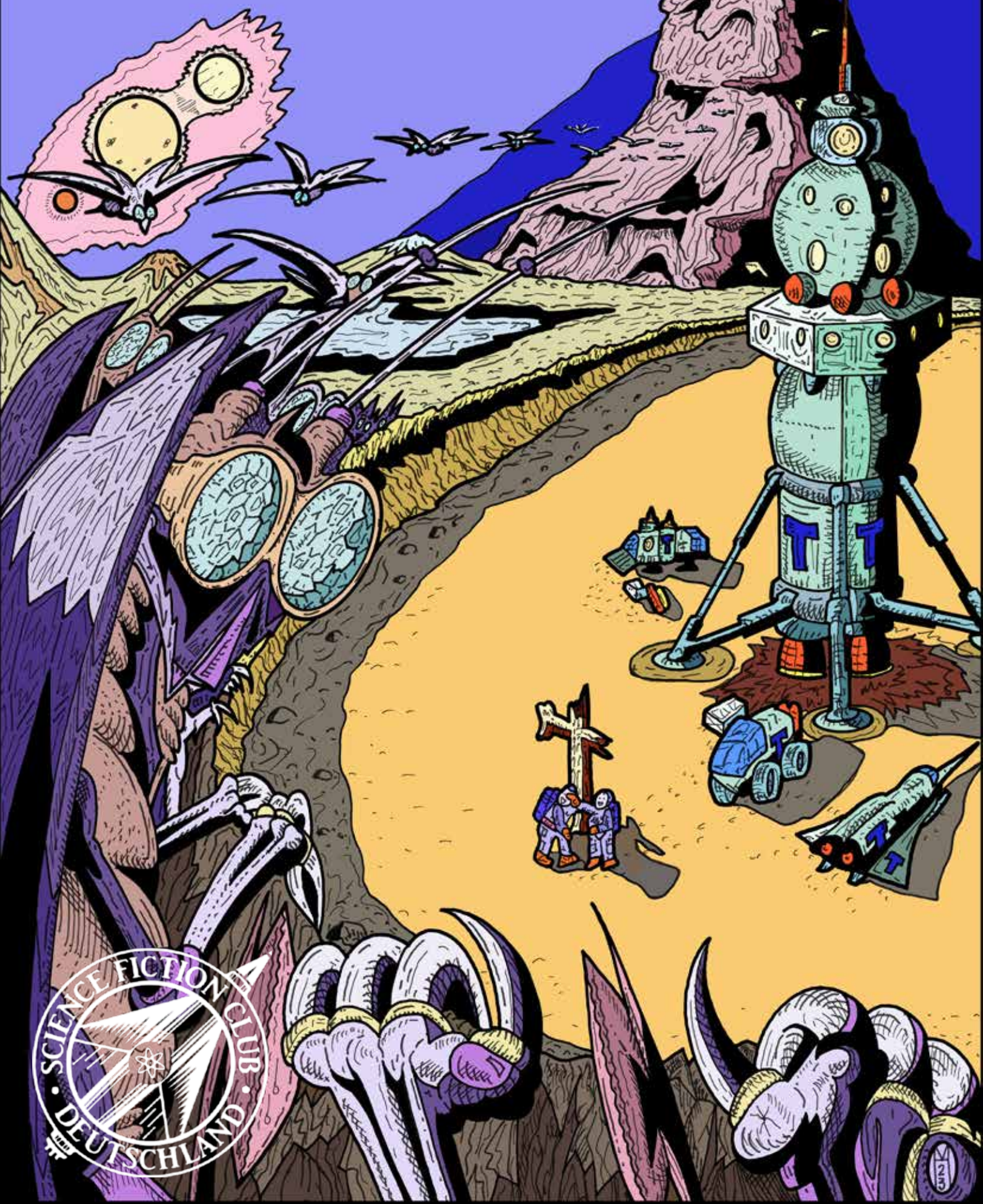


ANDROMEDANACHRICHTEN 281

SCIENCEFICTIONCLUBDEUTSCHLAND.EV



Das Cover für diese AN-Ausgabe ist eine Spezialanfertigung von **Hans »Spain« Meinl**. Er hat es extra für uns gemacht und wie es dazu kam, möchte Ich Euch erzählen.

Ihr habt die Anzeige für Illustrationen zu Philip K. Dick Short Stories auf Seite 5 in der AN280 gesehen?

Vor ein paar Wochen hatte ich dieses Büchlein mit vielen einzigartigen Bildern zu Dicks Geschichten im Briefkasten. Der Stil gefiel mir. Mal was anderes. Und ich überlegte mir, dass ein Bild in der Art, aber mit klassischem SF-Motiv sich sicher gut auf der AN machen würde. Gedacht, gemalt.

Und voilà, nach einem netten Telefonat, hatte ich dieses Bild »Das Artefakt« für unser Vereinsmagazin in meinem Posteingang.

Abwechslung und gute Motive sind mir wichtig. Also, wer von Euch kreativ ist und das eigene Bild auf oder in der AN sehen möchte, kann mir gern schreiben. Wenn es zu meiner Vision der AN passt, kommen wir gern ins Geschäft.

Sylvana



AndroPlus

Für eine Fotoreportage unter dem Titel "Phantastische Retter" hat sich Gregor Nick auf den weiten Weg zum SFCD-Bücherkeller in Eppertshausen gemacht. Lest seine Eindrücke und schaut Euch seine Fotos an.

<https://www.sfcd.eu/publikationen/androplus/phantastischeretter.html>

Offener Leserbrief

An die Redaktion der Andromeda Nachrichten,

als langjähriger und intensiver Leser der Andromeda Nachrichten möchte ich der Redaktion und vor allem den Mitarbeitern danken, die jährlich mehrfach interessante und nützliche Berichte für alle Zweige der SF verfassen. Besonders schätze ich natürlich die Besprechungen neuer SF-Literatur, aber auch die Berichte über neue physikalische Erkenntnisse interessieren mich. Ich weiß, dass dahinter viel Leseleistung steckt und profitiere wie andere gern davon, einen fachkundigen Überblick über neue Texte zu bekommen.

Nochmals vielen Dank für die Mühe!
Hans Esselborn

Impressum

Andromeda Nachrichten 281

54. Jahrgang, Mai 2023

ISSN 0934-3318

Auflage: 350 Exemplare

Archivpreis: EUR 8,00.

Verlag: Science Fiction Club Deutschland e.V.

Herausgeber & Chefredaktion: Sylvana Freyberg,
Neckarstraße 9, 69221 Dossenheim;
chefredaktion@sfcd.eu

Redaktionelle Mitarbeit: Armin Möhle, Gerd Frey, Michael Baumgartner, Robert Hector, Thomas Harbach, Matthias Hofmann

Lektorat / Korrektorat:

M. Stricker, M. Barton, T. Grüter, J. Ritter und N. Fiks

Schlusskorrektorat: B. Kempen & M. Gorden

Druck: Druckerei Verlag Fabian Hille, Boderitzer Straße 21e,
01217 Dresden, post@hille1880.de, www.hille1880.de

Titelbild: »Das Artefakt« von Hans »Spain« Meinl

Weitere Bilder: pixabay.com (Seiten 2, 4, 5, 9, 18, 19, 26, 31, 38, 51, 69, 72, 73, 80, 91, 119, 127, 128, 129, 135)

Nächster Redaktionsschluss: AN 282 = 15.06.2023

Der SFCD e.V. (gegründet 1955) wird vertreten durch:

Vorsitzender: Thomas Recktenwald, Haldenweg 9,
79853 Lenzkirch; thomas.recktenwald@sfcd.eu

Stellvertr. Vorsitzender: z.Z. nicht besetzt

Schriftführer: Roger Murmann, Wilhelm-Leuschner-Str. 17,
64859 Eppertshausen; roger.murmann@sfcd.eu

Kassierer: Thomas Recktenwald
(kommissarisch; Adresse s.o.)

Beirat: z.Z. nicht besetzt

Kooptierte Beirätin: Sylvana Freyberg, Neckarstraße 9,
69221 Dossenheim; chefredaktion@sfcd.eu

Kooptierter Beirat: Jörg Ritter, Grethenweg 143,
60598 Frankfurt; joerg.ritter@sfcd.eu

Geschäftsführer: Kurt Zelt, Christopherstr. 23,
69214 Eppleheim; kurt.zelt@sfcd.eu

Archiv & Verkauf: archiv@sfcd.eu

Bankverbindung: IBAN = DE56 6725 0020 0009 242422,
BIC = SOLADES1HDB, Ltd. auf SFCD e.V.

PayPal: kasse@sfcd.eu, paypal.me/sfcd42

Mitgliedsbeiträge (Stand 01.01.2021)

EUR 65,00 pro Jahr und Mitglied

EUR 30,00 pro Jahr für Mitglieder

ohne eigenes Einkommen auf Nachweis

Editorial

Und wieder gab es eine Veränderung bei der Erstellung der Andromeda Nachrichten. Diese Ausgabe wurde mit InDesign produziert. Danke an alle, die meine ständigen Fragen aushalten mussten. Auch wenn das Programm nicht sehr intuitiv ist, lief das Zusammenstellen des Magazins sehr gut und ich werde es für zukünftigen Ausgaben nutzen, auch wegen der deutlich einfacheren Kommunikation mit unserer Druckerei Hille.

Mit Bedauern muss ich Euch mitteilen, dass Karl Aulbach nach langjähriger Tätigkeit die Arbeit für AN und Fantasy-Sparte niedergelegt hat. Die Sparte wird es aber weiterhin geben und Euch nicht nur über fantastische Bücher informieren.

Begrüßen möchte ich zwei neue Mitstreiter, die regelmäßig für uns schreiben werden. Fabian-Alexander Lipki wird zukünftig zur Geschichte unseres Vereins informieren, und Volly Tanner wird für uns Autoren und Autorinnen interviewen. Für diese Ausgabe sprach er mit Boris Koch.

Neben den bekannten Beitragsthemen gibt es weitere Informationen zur Diskussion um Perry Rhodan und die Preise, sowie einen Überblick über Endlosserien von Norbert Fiks. Mario Staas diskutiert in seinem Beitrag Stephen King und dessen Rolle als Science-Fiction-Autor.

Es gibt noch vieles mehr. Viel Spaß beim Stöbern.

Eure

Sylvana Freyberg

ANDROMEDA SF MAGAZIN 158

Fehlerteufelchen

Bei dem Beitrag von Rainer Eisfeld, »Auf nach Belgisch-Kongo! (Teil II) ...« ist eine Fußnote zum Titel des Beitrags verloren gegangen, auf deren Veröffentlichung der Autor Wert legt. Da dies für die SFCD-Auflage nicht mehr nachzutragen ist, sei die Fußnote hier nachgeliefert. Sie lautet:

»Teil II« habe ich diese kurze Darstellung genannt, weil ich den Titel »Auf nach Belgisch-Kongo!« schamlos geklaut habe: Genauso ist Franz Rottensteiners Besprechung meines Buchs Die Zukunft in der Tasche im Heyne Science Fiction Jahr 2008, S. 368-380, überschrieben. Ich fand den Titel einfach unwiderstehlich: Aus Gründen, die nachstehend deutlich werden, passt er zu meinem Beitrag nicht minder vorzüglich als zur Rezension Rottensteiners, den ich hiermit um Nachsicht bitte.«

Herausgeber und Verlag
bitten den Fehler zu entschuldigen.

Inhalt

Impressum	2
Anzeigen, News und Informationen	4
Nachrufe	
EDM	6
Josef Vogt	9
Carsten Hohlfeld	9
Vereinsgeschichte	18
KLP-Gewinner	20
Interviews	
Boris Koch	26
Hubert Zitt	29
Fansein-Kolumne	31
Science-Fiction	
Ein Vordach vor dem Höhleneingang	34
Rezensionen	38
Story » 2043« von Mike Gordon	70
Fantasy	
Rezensionen	73
Perry Rhodan	
»Jetzt seid Ihr als Fans gefragt«	76
Der Deutsche Science-Fiction-Preis & Endlosserien	78
Endlosserien – ein Überblick	80
Über den Ursprung der Vorbilder für die Titelbildgrafiken von Johnny Bruck	81
Fragmente von ES	82
Nostalgie	
Stephen King, SciFi-Autor	87
Auf der schwarzen Liste der Nazis	88
Gilbert Keith Chesterton – der Christ mit dem Eulenspiegel	91
eGamea	108
FanzineKurier	119
Science	
Science 2023	128
Kernfusion	129
Das James Webb Space Telescope öffnet ein Fenster zu den Atmosphären von Exoplaneten	134
Rezension	135
Neues aus der Asimov-Kellerbar »Intelligent gemacht« von Klaus Marion	136



Deutscher Science-Fiction-Preis

Der DSFP wird seit 1985 jährlich vom SFCD in den zwei Kategorien »Bester deutschsprachiger Roman« und »Beste deutschsprachige Kurzgeschichte« vergeben.

Leseratten, wir wollen Euch! Lesen und mitentscheiden.

Weitere Information unter www.dsfp.de



Aktion Bücherrettung!

Wir schenken Büchern ein neues Leben
www.buecherrettung.de

Kurd-Laßwitz-Preis



Literaturpreis zur deutschsprachigen Science-Fiction-Literatur, vergeben von den SF-Schaffenden in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Weitere Informationen unter www.kurd-lasswitz-preis.de

Wolfgang-Jeschke-Preis



Beschlossen 2017
Erste Verleihung:
TBA

Mit diesem Preis sollen Personen geehrt werden, die sich über einen großen Zeitraum hinweg um die Förderung der deutschsprachigen Science-Fiction verdient gemacht haben.

Kontakt: sylvana.freyberg@sfgd.eu

**Eure Ideen sind gefragt!
Bitte meldet Euch, wenn Ihr
Vorschläge für einen
Preisträger habt.**

Andreas-Kuschke-Preis

Letzte Verleihung 2019 an
Astrid Eht und Thomas Braatz

Der in seinem Namen verliehene Preis soll dazu beitragen, sein Wirken in Erinnerung zu behalten, indem Fans ausgezeichnet werden, die in ähnlicher Weise kontinuierlich im Hintergrund arbeiten und damit dem Fandom einen Dienst erweisen, der oft zu wenig gewürdigt wird.

Kontakt: thomas.recktenwald@sfgd.eu
Status: nächste Verleihung TBA

Gesellschaft für Fantastikfor- schung e.V.



Die GfF ist ein interdisziplinärer Zusammenschluss akademischer Forscher mit dem Ziel, Fantastikforschung in Deutschland bekannter zu machen und zu fördern. Die Zeitschrift für Fantastikforschung erscheint seit 2019 als Open Access frei im Netz.

Weitere Informationen unter <https://zff.openlibhums.org/>



PHANTASTISCHE
BIBLIOTHEK
WETZLAR

**Unser phantastischer Partner
mit über 300.000 Büchern!**

Informationen unter www.phantastik.eu

Thomas Le Blanc ist Ehrenmitglied beim SFCD, während Thomas Recktenwald und Jörg Ritter im Vorstand des Förderkreises der Bibliothek mitarbeiten und BiFi als Beirätin tätig ist.

Internet-Auftritte des SFCD

Homepage: www.sfgd.eu
Science Fiction Club Deutschland e.V.
Twitter: @SFCD
Instagram: sfgd.online

Forum für SF und Phantastik:
www.scifinet.org/scifinetboard/

SFCD-Segment www.sfgdforum.de

Con-Kalender 2022

Informationen und Events unter www.conventions-online.de

**Wir lesen Eure Bücher!
Anfragen an
chefredaktion@sfgd.eu**



Weitere Informationen unter www.phantastik-autoren.net

**Deine Story in der AN!
Anfragen an**

chefredaktion@sfgd.eu

METROPOLCON
18.-20.05.23 Berlin
Im silent green Kulturquartier
Weitere Informationen unter
www.metropolcon.eu

Hol dir dein Ticket!

www.metropolcon.eu/mitmachen/tickets/

Du möchtest dich für
die MetropolCon in
Berlin engagieren?



Wir würden uns freuen,
von dir zu hören!

volunteers@metropolcon.eu



Achtung! Teilauflösung einer Sammlung (mehr als 10.000 Titel)

Interesse? Bitte melden bei
Hermann Urbanek
hermann.urbanek@chello.at
Suchlisten werden bearbeitet!

VILLA FANTASTICA

Wien ist immer eine Reise wert!
Nicht nur lockt Schönbrunn – auch die Bibliothek ganz in der Nähe:
60'000 x SF&F&H auf 3 Stockwerken.
Schau vorbei!

www.villafantastica.com

Dienstag & Donnerstag 14.30-19.30
Samstag von 10-15 Uhr



Förderung von Science-Fiction in Europa



SFCD-Vertreter Bernd Robker
Weiter Informationen unter
www.esfs.info

PERRY RHODAN-FanZentrale e.V.



Informationen unter
www.prfz.net

Achtung!

Auflösung einer sehr umfangreichen (ca. 800 SF-Bücher) DDR-Sammlung

Interesse? Bitte melden bei
Peter Seelmann
p.seelmann@ot-seelmann.de

- Bücher von vor 1945,
- z.B. Daumann und Dominik
- DDR Publikationen ab 1960
- Bücher und Hefte, auch Bücher über SF
- Bücher bis in die 2000er Jahre



**Der neue Roman
von
Michael Marrak
als
signierte
Vorzugsausgabe**



Die beiden Romane *Lex Talionis* und *De Profundis* werden im Sommer 2023 in einer signierten Vorzugsausgabe unter dem Titel *Kaskade* erscheinen. Diese Vorzugsausgabe ist als Hardcover gebunden und vom Autor signiert. Nicht im Buchhandel erhältlich, sondern ausschließlich beim Verlag zu bestellen. Das Buch umfasst ca. 730 Seiten und kostet 45 Euro.
Bestellungen bitte per E-Mail an den Verlag unter der Adresse verlag@memoranda.eu.

Eckhard D. Marwitz

(09.03.1941 - 26.12.2022)

Ich hatte Ecki – oder EDM – wie er eher im internationalen Fandom bekannt war, bereits auf der Liste der diesjährigen Empfänger der SFCD-Jubiläumstassen – für seine beachtlichen 60 Jahre Mitgliedschaft – als im SF-Netzwerk die Nachricht über seinen Tod veröffentlicht wurde. Seit Corona wagte er sich nicht mehr auf Veranstaltungen, da er bereits zuvor gesundheitliche Probleme hatte, und so wurde er bei den letztjährigen Cons in Leipzig und Dresden auf seinem gewohnten Platz neben Matthew Kunkel hinter dem Tisch mit dem antiken Computer vermisst, in den das Instant-Zine »ConFact« eingetippt wird.

Mit Ecki wurde ich erstmals im Rahmen des ColoniaCons 1985 bekannt, als wir Übernachtungsgäste in der geräumigen Kellerbar eines Kölner Fans waren und Ecki mir ein Exemplar seines damals aktuellen Egozines »Clutchblood« in die Hand drückte. Als Altsprachler konnte ich damals noch nichts mit seinen englisch-deutschen Wortspielen anfangen, und nach zweieinhalb Jahren im SFCD waren mir die meisten der in diesem Fanzine erwähnten Namen noch nicht vertraut, bis auf den einen oder anderen saarländischen Fan, der auf die Schippe genommen wurde.

Im darauffolgenden Oktober hatte ich die Gelegenheit, den allerersten der von Ecki organisierten HanseCons zu besuchen, der sich im Laufe der Jahre zu einer der bestbesuchten Veranstaltungen im deutschen Fandom entwickelte und Fans aus allen Ecken der Bundesrepublik anlockte, verbunden mit einer günstigen Übernachtungsmöglichkeit und einer Mischung aus Programm, Sightseeing in Lübeck und später dem montäglichen Ausflug zu einer Sehenswürdigkeit im Umland. Darüber hinaus organisierte EDM die SFCD-Cons 1997 in Ratzeburg sowie 2003 und 2006 in Lübeck. 1996 war er Fan Guest of Honour auf dem SFCD-Con »SaarCon '96« in Saarbrücken-Dudweiler.

Ecki kam früh mit dem internationalen



Eckhard liest aus seinem berühmt-berüchtigten Harry Potter. SFCD-Con 2012 in Kiel.
Foto: Roger Murmann

Fandom in Kontakt, zumal es Mitte der 1960er Jahre gegenseitige Conbesuche zwischen britischen und deutschen Fans gab, den Worldcon 1970 in Heidelberg ließ er jedoch aus, weil ihm – wie er mir erzählte – als Student die finanziellen Mittel fehlten und er damals der Ansicht war, es werde halt der erste einer Reihe von Worldcons in der Bundesrepublik sein. Mitte der 1990er Jahre versuchte er, seine Vorstellung eines Worldcons in Berlin umzusetzen, zeigte sich aber beratungsresistent hinsichtlich Finanzierung, Logistik und mangelnde Expertise des deutschen Fandoms.

Ecki, der verheiratet war, sein Privatleben aber strikt vom Fandom trennte, zeigte seine Stärken vor allem als Kommentator des Fandoms und Verfasser satirischer Artikel und bewies sein Organisationstalent bei Conventions, die überschaubar, mit geringen Ressourcen und mit kurzer Vorlaufzeit durchzuführen waren. Über Jahrzehnte wurde der HanseCon als krönender Abschluss des »fannischen Jahres« gesehen. Wer in Zukunft Matthew allein hinter dem ConFact-Tisch sitzen sieht, wird vermutlich Ecki hinzudenken.

Für den Vorstand des SFCD
Thomas Recktenwald
Lenzkirch, den 15.03.2023

Kurzer Nachruf auf EDM

von Klaus N. Frick

Wie ich diversen Internet-Hinweisen entnehmen konnte, ist Eckhard D. Marwitz vor genau einem Monat – also am 26. Dezember 2022 – gestorben. Ich weiß weder die Gründe für seinen Tod, noch habe ich genügend biografische Daten über ihn, um einen vernünftigen Nachruf über ihn zu schreiben. Dabei kannte ich ihn seit den frühesten 80er-Jahren.

Eckhard D. Marwitz war schon davor seit vielen Jahren als aktiver Science-Fiction-Fan in der Szene unterwegs. Sein Augenmerk galt dabei weniger der Science-Fiction als der Szene an sich: Er schrieb ironisch oder auch polemisch über Fans und ihre Aktivitäten, zeigte ihre Schwächen auf und versuchte dem Fandom immer wieder Impulse zu geben.

Ganz zu Beginn fand ich seine Aktivitäten unverständlich. Was sollte das? Was sollten diese englischsprachigen Begriffe? War es denn wichtig, ob jemand »sercon« oder »fanish« war? Hatte es eine Relevanz, ob sich jemand FIJAGH (»Fandom is just a goddamn Hobby«) oder FIAWOL (»Fandom is a Way of Life«) auf seine Fahnen schrieb?

Im Verlauf der Jahre lernte ich ihn kennen. Wir waren nie Freunde, unser Verhältnis blieb distanziert. Ich war sehr stolz, als er mal ein ganzes Fanzine – gefühlt natürlich nur – über mich verfasste und schrieb, dass ich der einzige deutschsprachige »VolDes-Fan« sei. Ein Fan also, der mit viel Vergnügen die guten Absichten anderer Fans lächerlich macht.

(Die Definition von »VolDes« wechselte; meine liebste war natürlich die mit »violent and destructive«. Heute würde ich das anders beurteilen. Aber hey, das waren die 80er-Jahre ...)

Als ich beruflich mit der Science-Fiction zu tun hatte, was schon seit dreißig Jahren der Fall ist, wurde unser Verhältnis distanzierter. Man sah sich auf Cons, man grüßte sich. Eckhard produzierte weiterhin seine Fanzines, die ich teilweise spannend fand, die mir teilweise aber sektierisch vorkamen. Für ihn war ich wohl so etwas wie ein Verräter, auch wenn er das nie so ansprach.

In meinem Kopf gehörten wir zur gleichen Szene. Seine Fanzines halte und hielt ich in Ehren. Sein Einfluss auf das Fandom war vielleicht nicht so groß; für viele Science-Fiction-Fans der 70er- und 80er-Jahre war er aber eine zentrale Figur, die fannisches Engagement stets unterstützte. Dass er verstorben ist, betrachtete ich als einen Verlust. ■

Erschienen auf meinem Blog:
<http://enpunkt.blogspot.com/2023/01/kurzer-nachruf-auf-edm.html>

Eckhard D Marwitz

*9/03-1941 +26/12-2022

von Wolf von Witting

Ich lernte Ecki erst vor 44 Jahren kennen. Da hatte er schon über ein Jahrzehnt im SF-Fandom hinter sich. Ich saß mit zwei Rheinländern von Niederkassel um einen Tisch auf dem MarCon '78. Ecki setzte sich zu uns. Wir hatten natürlich, weil wir vollkommene Neos waren, keine

Ahnung, wer Eckhard D Marwitz war, und er lamentierte, wie schnell das Fandom vergisst. »Nur wenige Jahre weg aus dem Fandom, und schon weiß keiner mehr, wer man ist«, sagte er. Seitdem hat er das deutsche Fandom nicht mehr verlassen. Bis jetzt.

Ecki war mehrmals in Schweden. Ich teilte meine Wohnung eine Zeit lang mit dem Musiker und SF-Fan Staffan Mossige-Norheim (auch schon verstorben). Dies muss um 1986 gewesen sein. Ich kam von der Arbeit, und es schien, Staffan hatte Besucher. Ich versuchte ihnen nur höflich gegenüber aufzutreten. Da sah ich das verschmitzte Grinsen des berühmten VolDes-Fans, der in unserer Küche saß. »Ecki!!?« Ich fiel aus allen Wolken. Ganz unangekündigt hat EDM mich in Begleitung seiner Gefährtin in Saltsjöbaden besucht. Wir fuhren zusammen zum Schloss Gripsholm, unweit westlich von Stockholm, und Ecki erzählte mir, dass Tolstoi hier eine Zeit lang gelebt hatte. Ich war zu dieser Zeit verkrampft auf die Zahl 42 (wegen Douglas Adams' Erzählung »Per Anhalter durch die Galaxis«, und Ecki meinte, es würde sich schnell lösen, wenn ich genauso Aufmerksamkeit auf eine zweite Nummer legen würde. »Welche Nummer?«, fragte ich. »Schlag doch eine Nummer vor!« »Siebenundzwanzig«, meinte Ecki. Viele Jahre später musste ich einmal erwähnen, dass die Nummer 27 dann überhaupt nicht auftrat.

Ecki war ein APA-Fan. Mitte der 60er Jahre wurde er Mitglied von RAPE, der zweiten deutschen APA. Er war ein Fan, der in seinen Fanzinetiteln gerne Anspielungen und Paraphrasen auf die englische Sprache benutzte. So hieß die APA, die er gründete, DRIVE für DRitter VErsuch, wo er Compuzine herausgab – eines der ersten deutschen ausschließlich auf dem Computer angefertigten Fanzines. Sein Fanzine ClutchBlood, meinte er, sollte wie »Klatschblatt« ausgesprochen werden. »Ja«, ich dachte sofort, »nur wenn man einen deutschen Akzent hat, hört man den Unterschied nicht« (aber ich hab' es ihm nie gesagt). Ich weiß, ich habe Ecki mit CAPA

geärgert (er hat es mir selbst gesagt, er wusste davon). Aber der Zweck war nicht, ihn damit zu ärgern, sondern Streit zwischen ihm, Carla Mötteli und Chris Worch zu vermeiden, denn politisch gehörte er zur »anderen Seite«. Ich sehe (jetzt) ein, dass diese Vorsichtsmaßnahme nicht unbedingt nötig war. EDM wusste, sich immer gut zu benehmen. Wenn er sich politisch im Fandom äußerte, dann war es, um Argumenten zu entgegnen, nicht um mit welchen anzufangen.

Wir waren beide eifrige Perry-Rhodan-Leser, etwas, was ihn Mitte der 60er Jahre etwas zu einem Außenseiter machte. Obwohl, wie Hagen Zboron derzeit anmerkte, ihm als RAPE-Mitglied »alles erlaubt war, was gefällt, z.B. auch das Lesen von utopischen Reißern.« Nur meinte Burkhard, er würde dadurch nicht in den inneren Kreis der Non Plus Ultra vorstoßen. EDM kümmerte es nicht. Er hat weiter seine Perry-Rhodan-Romane gelesen (auch nachdem ich selbst längst damit aufgehört hatte) und ganz einfach den inneren Kreis der Non Plus Ultra überlebt und fannisch übertroffen.

Er war ein treuer Anhänger von Rolf C. Gindorf, der sich im deutschen Fandom nicht nur durch seine politische Einstellung bekannt machte (es wurde seinerzeit sehr viel Politik im Fandom besprochen), sondern auch ein Fan, der offen anerkannte, dass er schwul sei. Und dies tat er (Gindorf) vor 30 Jahren, als das noch ein umstrittenes Geständnis in Deutschland war.

1997 war Ecki der Fan-Ehrengast auf unserem Con in Saltsjöbaden (Saltsjö-Con XIV). Von diesem Ereignis gibt es auch eine Video-Aufnahme (eine mp4-version davon gibt es auf meinem Computer).

1997 war das Jahr, in dem ich begann, das Internet zu benutzen. Ich wollte mit dem Fandom in London Kontakt aufnehmen, und ich fand, dass Ecki und Fiona Anderson (Eastercon Ops-Manager) schon mit einander Kontakt hatten. Ecki plante einen Weltcon in Berlin und brauchte die Unterstützung britischer

Fans. Es war überhaupt ein ereignisvolles Jahr, denn Ecki lud mich ein, auf dem Ratzecon Filklieder zu singen. Ich hatte weniger (eigene) davon als er sich vorstellte, und auf dem Weg zum Ratzecon habe ich deshalb um die 20 neue Filklieder geschrieben. Wilf James machte eine Tonaufnahme auf dem Con, und damit startete meine 5-Jahre-Filker-Mission (bis DortCon 2002). Ich bin zwar immer noch, dank Ecki, ein Filker, aber nicht mehr so fanatisch, um alles in einem Lied festhalten zu müssen. So wird es auch aus meiner Feder leider keine Ballade von Eckhard Marwitz geben (jedenfalls hab' ich noch keine solche Ballade im Hinterkopf).

Es muss der HanseCon erwähnt werden. EDM hat in Lübeck für viele Jahre einen kleinen fannischen Con veranstaltet, der so in der Aufmachung wie unser NasaCon (in Schweden) abgehalten wurde. Ich war GoH bei HanseCon II – 1986, wo ich u.a. auch Kurt S. Denkena kennen lernte (ein anderer DRIVER). Später in 1999 hatte EDM auch einen anderen deutschen Altfan zum Con gebracht, und zwar einen, den man immer nur auf kleine Cons finden konnte, Heinrich R Arenz. Ich hab' leider nur 2-3 HanseCons mitgemacht, was ich nur bedauern kann. Es waren sehr gemütliche Cons.

In den letzten 20 Jahren haben sich EDM und Matthew Kunkel mit dem ConFact einen Namen gemacht, und darüber gibt es bestimmt noch viel zu erzählen. Aber Ende letzten Jahres zeigte ich meiner Gefährtin ein Bild alter Männer, so aus der Erinnerung schnell hervorgeholt, und ich weiß, dass Ecki und Dieter Schmidt und ein Dritter (nicht unbedingt M. Kunkel) im Bild waren. Kann Pätzold gewesen sein. Dann höre ich zu meinem Bestürzen, dass er genau um die Zeit von uns ging, als ich wieder an ihm dachte. Und so hebe ich mein Glas zu den Sternen. Wenige Fans lassen einen so tiefen Abdruck in Fandom hinter sich wie Ecki. Er wird von Lübeck bis Unterwössen und weit darüber hinaus vermisst. Das deutsche Fandom hat unumstritten seinen Nestor verloren. ■



Eckhard D Marwitz. PentaCon. 2017. Foto: Jörg Ritter

Nachruf auf Ecki

von Kees van Toorn

Im Anlauf zum Weltcon in 1990 waren wir öfters unterwegs, um unter den Fans in Europa unsere Botschaft zu verbreiten. Erst werben, damit es überhaupt bekannt wurde, dass wir Holländer damals vorhatten, die Welt SF Convention nach Den Haag zu holen und, nachdem wir damals in Los Angeles gewonnen hatten, wieder unterwegs in ganz Europa, um Mitglieder für den Con zu gewinnen. Das bedeutete, dass wir auch ein paar mal von Rotterdam aus die lange Fahrt nach Lübeck zum Hansecon machten – mit zwei kleinen Kindern, die wir auch überall mitgeschleppt haben.

Oft kamen wir spät am Abend an, hatten Zimmer gebucht, und Eckhard hat uns jedes Mal geholfen, damit unsere Kinder und wir uns gut amüsiert haben. Ich kann mich noch erinnern, dass wir nach dem gemeinsamen Abendessen noch in der Stadt herumgewandert sind und dann eine Whiskybar entdeckten. Am nächsten Tag konnte ich meine Digitalkamera nicht mehr finden und wollte Anzeige erstatten wegen Diebstahls. Als ich dann meine Schuhe anziehen wollte, steckte die Kamera einfach gut aufgehoben im Schuh – vielleicht doch etwas zu viel getrunken mit den Fans.

Ich erinnere mich da auch an Fans Across the World mit Bridget Wilkenson, mit Wolf James und Chris Cooper, die aus England angereist waren. Die Hansecons waren klein, aber fein. Das Orga-Team mit vor allem Eckhard hat sich jedes Mal bemüht, für die Besucher etwas Gutes und Interessantes zu machen ... und es gab natürlich die Marzipan-Kartoffel-Rallye.

Als dann ConFiction in Den Haag stattfand, organisierte Eckhard auch da im Foyer eine Marzipan-Kartoffel-Rallye – die amerikanischen Fans haben nur gestaunt.

Nach dem Weltcon in Den Haag sah ich Eckhard weniger als vorher, aber wenn wir uns dann begegneten, zwang er mich jedes Mal, eine Seite für ConFact auf seinem CP/M Computer zu tippen, fast genauso alt wie Ecki selbst. Später hatte er dann zwar einen etwas moderneren Computer dabei, aber es war immer eine Freude, mit ihm zu plaudern und eine Seite zu tippen. In den letzten Jahren war ich leider kaum mehr auf deutschen Cons, außer dem Coloniacon – und jetzt werden wir uns nie mehr sehen. Ich glaube, mit Eckhard Marwitz ist ein Grundstein, vielleicht ein Eckstein vom deutschen Fandom verloren gegangen, denn er war eine Quelle von Kenntnissen der SF-Szene ... die man bestimmt vermissen wird.

Es tut weh, einen Freund zu verlieren. Aber er ist nicht alleine oben, denn Chris Cooper, Martin Hoare und viele andere alte Freunde und Bekannten werden da bestimmt mit ihm anstoßen und wahrscheinlich ConFact noch ein paar neue Seiten hinzufügen ... ■

März 2023



Josef „Jo“ Vogt

(20.01.1945 - 05.03.2023)

Auf dem SFCD-Con 1986 fielen mir zwei kleine Kinder auf, die sich an den Treppen des Bürgerhauses Saarbrücken-Burbach abmühten. Sie gehörten, wie ich später erfuhr, zu Barbara und Jo Vogt aus Koblenz. Jo war 1984 durch Bekanntschaft mit Jürgen Marzi Mitglied im SFCD geworden, und als sich für die 1988 anstehende Vorstandswahl eine Gruppe von Mitgliedern zur Bewerbung für die zu besetzenden Ämter zusammenfand, in der Absicht, frischen Wind in den Verein zu bringen, kandidierte Jo für die Position als Schriftführer, mit Jürgen Marzi für den stellvertretenden Vorsitzenden, Ünver Hornung für den Kassierer, Michael Haitel für den Beirat und mir für den Vorsitzenden.

Jo übte dieses Amt dann bis 1992 aus, und als sich bei den Vorstandswahlen 1994 kein Kandidat für den Posten des Beirats fand, sprang Jo kurzfristig ein, um dieses Amt dann bis 1996 auszufüllen, mit Herbert Thiery als Kassierer. Da sowohl Jo als auch Herbert allerdings selten von ihrer vorgefassten und differierenden Meinung abweichen wollten, gestaltete sich die Vorstandsarbeit damals nicht immer einfach. Glücklicherweise erfolgte die Kommunikation über das APA-Prinzip, d.h. alle drei Wochen sammelte Jo die in fünffacher Kopie eingehenden Beiträge der übrigen Vorstandsmitglieder, teilte sie auf und



Jo und Barbara Vogt. RatzeCon. 1997.
Foto: Ilona Gombos-Recktenwald

schickte sie an uns zurück. Im Gegensatz zu heute konnte man sich also ein paar Tage Zeit nehmen, um über eine Kontroverse in Ruhe nachzudenken.

Besonders in Erinnerung geblieben ist mir ein Vorstandstreffen im Hause Vogt kurz nach dem 09. November 1989. Zuvor war der SFCD bereits Anlaufstelle für SF-Fans aus der DDR, die eine Einladung durch eine Institution brauchten, um den Worldcon 1990 in Den Haag besuchen zu dürfen, und so blieb uns durch den Fall der Mauer zumindest der bürokratischen Aufwand erspart. Da wir – wie alle anderen – natürlich nicht wussten, wie es politisch und wirtschaftlich weitergehen würde, gab es an jenem Wochenende etliche Diskussionen und Gedankenspiele.

Ich habe seitdem Jo und – wenn es sich einrichten ließ – Barbara auf zahlreichen SF-Cons wiedergetroffen, beide nahmen aber auch an etlichen »Festen der Phantasie« teil, die von der Fantasy-Vereinigung F.O.L.L.O.W. ausgerichtet wurden. Da ich hierzu keinen Bezug habe, mußten andere berichten, in welchem Umfang Jo in diesem Umfeld aktiv war. Privat war ich oft bei den Vogts zu Gast, in den 1990er Jahren zusammen mit meiner mittlerweile verstorbenen Frau und vor Corona regelmäßig zum Jahreswechsel, zumal Koblenz zu Silvester dann eine bessere Kulisse bietet als der Hochschwarzwald.

In den letzten Jahren war Jo krankheitsbedingt an das Haus gebunden, wo er sich seiner Leidenschaft widmete, Märchenfilme aus der DDR, Tschechien

und anderen osteuropäischen Ländern zu sammeln. Er beklagte sich über sein nachlassendes Gedächtnis, so dass er nicht mehr in der Lage war, längere Texte zu lesen. Auch der Tod von Dieter Steinseifer, der wie er in beiden Welten – SFCD und F.O.L.L.O.W. – zuhause war, nahm ihn zuletzt stark mit, wie er mit bei meinem letzten Besuch bei den Vogts zu Silvester 2022 mitteilte.

Jo, der wie Barbara aus der Pfalz stammte, konnte manchmal ein richtiger Dickschädel sein, aber ohne engagierte Mitglieder wie ihn hätte es der SFCD Ende der 1980er und über die 1990er Jahre hinweg schwer gehabt, aus der damaligen Talsohle herauszukommen. Jo hinterlässt einen Teil seiner Sammlung dem Archiv des SFCD, so dass auf diese Weise das Andenken an ihn im Verein erhalten bleibt. ■

Für den Vorstand des SFCD
Thomas Recktenwald
Lenzkirch, den 15.03.2023



Carsten Hohlfeld

(19.12.1958 - 23.01.2023)

Über Carsten und seine Bedeutung für das SF-Fandom der DDR erfuhr ich noch vor der Wende durch Kasten Kruschel, mit dem ich damals Briefe und Bücher tauschte. Ab und zu erhielt ich eine Kopie von Carstens Informationsblatt, das er an seinem Arbeitsplatz ausdrucken und anschließend an eine Liste von Adressaten senden konnte. Wäre es mir möglich gewesen, am Eurocon 1988 in Budapest teilzunehmen, wäre ich ihm dort schon begegnet.

Carsten wurde 2006 Mitglied im SFCD, konzentrierte seine Aktivitäten aber auf sein Umfeld im Raum Dresden und Leipzig, wo er sich bei den dortigen Veranstaltungen engagierte. So war er re-

gelmäßig auf Elstercons und Pentacons anzutreffen, und besonders in Erinnerung geblieben ist er mir als – nach meinem Bruder und mir – wohl drittjüngster Teilnehmer der allerletzten von Ralf P. Krämer organisierten Fahrt der URANIA Dresden nach Schottland. Während die meisten der Älteren bereits um 20 Uhr in den Federn lagen, hatten wir noch die Kraft, in einem Pub einige Pints zu konsumieren.

Thomas Braunstein, der Carsten etliche Jahre länger kannte als ich, hat dankenswerterweise einen ausführlichen Nachruf verfasst und Fotos zur Verfügung gestellt, außerdem einen von Carstens Conberichten und eine zuvor unveröffentlichte Story (S. 11 - 17).

Wir werden Carsten als vertrautes Gesicht auf SF-Conventions im Osten der Republik vermissen. ■

Für den Vorstand des SFCD
Thomas Recktenwald
Lenzkirch, den 15.03.2023

Zum Tode von Carsten Hohlfeld (1958-2023)

Ein Nachruf von Thomas Braunstein,
Berlin

Tief betroffen habe ich erfahren, daß mein langjähriger Freund Carsten Hohlfeld aus Dresden am 23.1.2023 im Alter von nur 64 Jahren an den Folgen eines häuslichen Unfalls verstorben ist.

Ich kannte ihn seit 34 Jahren, noch aus DDR-Zeiten. Als die ersten DDR-weiten Fan-Kontakte aufgebaut wurden, fuhr er regelmäßig einmal monatlich von Dresden extra zu jedem Andymon-Klubtreffen nach Berlin, wo wir uns kennenlernten. Er war nicht nur das einzige Doppelmitglied in den SF-Klubs Dresden und Berlin, sondern hatte darüber hinaus Kontakte in alle Richtungen der Republik. Damit war er prädestiniert zur Informationssammlung und Herausgabe des legendären »INFO«-Blattes, das er x-fach ausdrückte und an alle



Birgit Fischer und Carsten Hohlfeld. Pentacon. 2019. Foto: Jörg Ritter

bekannten Fans verschickte. Eine enorme Arbeit, anfangs noch ohne Kopierer und sowieso ohne E-Mail. Auch wenn der Brief damals nur 20 Pfennige kostete.

Diese Art der Informationsverteilung wurde mit dem Ende der DDR bald obsolet. Auch die monatliche Reise nach Berlin konnte er nach der Wende aus Zeit- und Kostengründen nicht mehr unternehmen. Dafür aber traf man ihn, den enthusiastischen Congänger, auf fast jedem Con. Wenn ich in Dresden war, habe ich des öfteren bei ihm übernachtet. Und in Dresden gab es viel zu besuchen: Pentacons, Förstercons, Astrocons und nicht weit entfernt auch die lockeren Lomnitz-Treffen. Sehr schade, daß diese Zeiten allesamt vorbei sind, ja nicht einmal den Dresdner TERRAsse-Klub gibt es mehr.

Carsten war immer da. Freilich nicht nur auf Dresden beschränkt. Am Rande der Cons, beim gemeinsamen Essen und zum Tagesausklang entwickelten sich mit der Zeit mehr als oberflächliche Gespräche. So verbanden uns neben der Science Fiction auch noch andere gemeinsame Interessen. Erst in letzter Zeit sind die Kontakte seltener geworden, da ich krankheitsbedingt keine Cons mehr besuchen kann. Und ihm ging es wohl ganz ähnlich, chronisch krank und am Ende gar zum Invaliden geworden.

Sein Œuvre umfaßt neben dem bereits

erwähnten »INFO«-Blatt (12 Ausgaben 1989-1990) verschiedene Illustrationen und Kurzgeschichten in mehreren Fanzines sowie auch eine Story in der Anthologie »Der lange Weg zum Blauen Stern« (Verlag Neues Leben, DDR 1990). Dazu zahlreiche Conberichte in der ihm eigenen subjektiven Art, oft unter dem fannischen Pseudonym »Hohlonetto«. Mitherausgeber des Dresdner Fanzines »TERRAsse«, und nicht zuletzt langjähriger künstlerischer Gestalter und Lieferant von Con-Badges. Als Besucher des Pentacons oder in Lomnitz trug man immer eine Hohlfeld-Vignette an der Brust.

Ein Zimmer seiner Wohnung diente ihm als Atelier. Sehr experimentierfreudig fertigte er künstlerische Arbeiten in vielen Techniken an, jedoch immer phantastisch angehaucht. Ich habe im Wohnzimmer einen echten Hohlfeld an der Wand zu hängen: Da hat er weiße Strukturtapete zurechtgeschnitten, so daß sie in den Drucker paßt, und dann mit Computergrafik bedruckt, was einen doppelten visuellen Effekt erzeugt.

Unfaßlich, daß es ihn nun nicht mehr geben soll. Die Beerdigung findet statt am 31.3.2023 um 13.30 Uhr auf dem Dresdner Heidefriedhof.

Tschüß, Carsten. Du wirst uns fehlen.■

Die 1. Phantastischen Tage in Hoyerswerda
(10. Hoyerswerdaer Phantastikforum)
18. - 20. Mai 1990

Bericht: Carsten Hohlfeld, Dresden & Andymon

Man lasse sich nicht beirren. Es war wirklich das 10. Phantastik - forum in Hoyerswerda. Da es sich sonst jedoch immer um einen ein - zigen Tag gehandelt hat und diesmal ein volles Wochenende durchge - zogen wurde, haben's die Hoywoyer so genannt. Wenn ich bedenke, was es für solch einen vergleichsweise kleinen Club bedeutet, diese Veranstaltung zu ermöglichen und zu organisieren, immerhin ein Kraftakt allererster Güte, so kann man durchaus verstehen, daß bereits in der Bezeichnung der Veranstaltung auf eine neue Qua - lität hingewiesen werden sollte. Die Berliner können's wohl am besten einschätzen, aber auch Veranstalter privater Treffen in Sondershausen und Dresden können sich's lebhaft vorstellen.

Freitag, 18. Mai 1990:

Gleich nach der Frühschicht musste ich mich in die Spur begeben. Konkret gesagt bin ich 13.30 bei mir aufgebrochen und konnte mich dann glücklicherweise kurz nach 18.00 Uhr im Org. - Büro des Jugendclubs WK X anmelden. Die Reisezeit beweist zweierlei: A die ziemlich abartige Verkehrslage und B die Unzulänglichkeit unserer öffentlichen Verkehrsmittel (habe wie die Sardine in der Büchse im schnaufenden Ikarus gestanden von Dresden nach Hoywoy). Da es etwas über 60 km sind, hätte ich's wohl bequem mit dem Fahrrad ge - schafft. Ich stelle das mal so ausführlich hier an den Anfang, da es ein Grundproblem der Hoywoyer ist.

Nach einem kurzem Schwatz mit Stefan Biewald, den ich ja als einzigen Vertreter von PHÖNIX bisher persönlich kannte, begab ich mich nach unten, wo im großen Saal noch der Kinofilm "Briefe eines toten Mannes" lief.

Man stelle sich den Veranstaltungsort als einen kleinen Betonwür - fel mit prima Ausstattung vor. Etwas vom Zentrum abgelegen in einem großen Neubaugebiet. Unten ein Kinosaal mit Bar und Küche, oben Büro und Videothek. Im Saal diverse Kino - und Be - schallungstechnik, für eine Größenordnung von schätzungsweise 50 - 80 Mann ganz hervorragende Bedingungen (so viele waren wir aber wohl zu keinem Zeitpunkt). An der Bar konnte man auch was essen und freilich ein Bier trinken. In der Pause zum nächsten Film habe ich mich erst mal bekannt gemacht mit den bereits anwesenden Leuten: Der Elsterwerdaer ORION - Club war komplett an - gereist. Auch wenn sie schon Sonnabend Mittag wieder retour gingen habe ich die vier erst mal kennengelernt. Der Rostocker Ralf Steinke befand sich ebenfalls bereits unter den Gästen. Alles Leute, welche ich schon lange per Post kenne und nun zum ersten Male zu Gesicht bekam. Die zweite Ausgabe des PHÖNIX - Fanzins, nunmehr A4 und richtig gedruckt, einige wenige Pulaster - Hefte und Transfer konnten bereits erworben werden.

Gegen 20.00 Uhr lief der zweite Film an: Star Trek. Nun gut, der bei uns im Kino gelaufene 1. Teil, so daß sich bei mir das Schlaf - defizit bemerkbar machte. Vorher waren noch die Berliner mit einer sechsköpfigen Vertretung des "Harten Kerns" erschienen und Manfred Orlowski aus Leipzig. Nach dem Film weitere weitgereiste Gäste: Thomas Fröhlich nebst Teampartnerin und noch einem Ilmenauer.

22.00 Uhr ein dritter Film. Diesmal Video und es klappte zuerst nicht so richtig mit der Technik. Aber es wurde in den Griff be - kommen und das Ganze war recht gut angelegt. Da ja die Fans sehr unterschiedlich eintrafen, wären andere Programmpunkte nicht so doll gewesen. So konnte man sich aber entweder dem Film widmen

oder der Bar oder Leuten, die man sonst nur selten sieht. Auch Peter Salewsky, eigentlich Ilmenauer, derzeitig aber Wahlbautzener (Armee) und seines Zeichens SOZCON - Teilnehmer, traf in dieser Filmphase ein. Kurz vor Mitternacht dann der Abmarsch gen Schlaf - stätte: Turnhalle. Ein wenig abgelegen, aber immerhin per Fuß bequem erreichbar, also nicht wie in Berlin. Nach dem Aufbau der Nachtlager bildete sich eine lockere Gruppe, ein, zwei Fläschchen fanden sich und flugs war's fast halb dreie. Da wurde das Licht gelöscht, was aber die ganz harten Brüder, so Fröhlich und Hohlmann, nicht davon abhalten konnte noch ein paar Worte zu tauschen.

Sonnabend, 19. Mai 1990

Der Höhepunkt des Hoywoyer Festivals. Wir mußten ziemlich zeitig die Turnhalle räumen, da sie logischerweise noch von anderen Leuten genutzt wurde, doch konnte man die Lagerstatt dalassen und sich auch ordentlich pflegen. So man wollte. Um acht gabs Frühstück an der langen Tafel. Herrlich.

Danach sollte eigentlich gleich das Clubleitertreffen stattfinden, da es aber erst mal noch einiges untereinander zu klären gab, noch Leute eintrafen und überhaupt alles ziemlich locker vonstatten ging, wurde es etwas später. Reinhard Rauscher, Antiquar und SFCD-Mitglied aus München, war mit einem Toyota-Bus voll Hefte und TB's angereist. Es dürften einige Tausend gewesen sein. Leider war alles sehr kurzfristig mit ihm ausgekaspert worden und so hatte es keine exakte Absprache über das Sortiment gegeben. Die meisten Hefte fanden also keinen Käufer. Die finanzielle Regelung war anfangs ziemlich unklar in Anbetracht des nahen Umtauschs, aber es fand sich eine annehmbare Lösung und auch ich konnte mich nicht zurückhalten. Eine Magdeburger Delegation war inzwischen eingetroffen. Olaf Dittmar und seine beiden Mitstreiter hatten sich Freitagabend nach ihrer Clubveranstaltung in den Zug gesetzt und sind die ganze Nacht durchgefahren, um wenigstens am Clubleitertreffen teilzunehmen. Selbiges drehte sich dann hauptsächlich um den CON. Es wurde einiges abgesteckt. Und obwohl nur die Gastgeber, Ilmenau, Magdeburg und Elsterwerda durch die eigentlichen Clubleiter vertreten waren, Sondershausen, Weißwasser, Salzwedel, Neuruppin und Erfurt nicht mal einen Vertreter schickten, war das doch von einiger Bedeutung. Immerhin müssen wir zusehen, wo wir bleiben.

Das geplante Mittagessen in einem Heim musste ausfallen. Doch die flexiblen Hoywoyer hatten einen gewaltigen Topf Soljanka als 2. Variante. Da wir über einige Fahrzeuge verfügten, sind die Berliner, ich und Manfred aus Leipzig in die Stadt essen gefahren. Nun kann sich Hoywoy zwar als einzige Kleinstadt eines Centrum - Warenhauses erfreuen, aber sonst ... Es gelang uns trotzdem. Und außerdem satt und rechtzeitig zurück. Und die Berliner Fahrer bekamen sogar ihr "Klingonenblut".

Am Nachmittag dann das Ding, was mir sicherlich ewig in Erinnerung bleiben wird: Das Theaterstück. Also wenn da einer nur mal für die runde Stunde zu diesem einzigartigen Spektakel angereist wäre, so würde er immer wiederkommen. Es ging um einen Flug. Also gab es Stewardessen, 'nen Käpt'n usw. An die Fluggäste im Saal wurden Startbonbons verteilt und die berühmten Tüten. Und die Jungs haben wirklich buchstäblich alles genutzt: Die vorhandene Tontechnik mit Hallgerät, einfache Requisiten, die Gegebenheiten der Bühne, die attraktiven Damen (als Stewardessen und "Zeit - schleife", echt köstlich), einige passende Worte der Brauns und Lorient etc. Wir waren ja alle echt gespannt, da im Org. - Büro die verschiedensten Requisiten rumlagen: Stahlhelme, eine bunte Maske, Wattejacke, Gitarre. Aber das Ergebnis übertraf natürlich alle Erwartungen. Das Ganze wird nun höchstwahrscheinlich auch zum CON aufgeführt werden. Es ist natürlich fraglich, ob alle Mitwirkenden auch teilnehmen können. Dazu kommt, daß ich persönlich der Meinung bin, daß diese Aufführung eben voll auf die vorhandenen

Möglichkeiten abgestimmt war, es gab eine anheimelnde, geradezu intime Stimmung mit den Tischen und dem relativ kleinen Raum und vor allem dem sachkundigen Publikum.

Ich kann mir sehr gut vorstellen, daß dann im Plani viele Gäste manche Spitzen, Gags und intelligent gebastelte Zusammenhänge gar nicht begreifen.

Ich möchte da nur den Brandt'schen Blues zum Schluß erwähnen.

Der Abend war zum größten Teil dem eigentlichen Forum vorbehalten. Im Präsidium die Gastgeber, Dr. Olaf R. Spittel, Michael Szameit und Gerd Houdelet. Die beiden Profis waren recht zeitig eingetroffen und es fand sich Zeit für mich, Dr. Spittel mal an den langen Reihen Bananenkisten des Müncheners vorbeizuführen. Auch mit Micha Szameit mußte ich mich freilich befassen, schließlich galt es, unseren "Langen Weg zum blauen Stern" zu signieren. Alle anwesenden Autoren (Kettlitz, Fröhlich, ich) hatten das ja ohnehin schon untereinander getan. Das Forum selbst war dann selbstverständlich von Güte. Ein sachkundiges Publikum stellte wichtige Fragen. Und interessante. Und die beiden von den großen "S" der DDR - SF blieben auch nichts schuldig. Gelegentliche etwas ausufernde Dialoge derselben konnten durch Hinweise aus dem Hintergrund (Regie! Aber Micha!) in Grenzen gehalten werden. Es nutzte aber auch Gerd Houdelet das Ruder, äh das Mikrofon, sobald er's in seiner Gewalt hatte. Aber mal Flax beiseite: Das Forum hat uns (ich gehe jetzt mal von mir aus) doch wieder etwas aufgerichtet. Dr. Spittel war beispielsweise der Meinung, daß die DDR - SF durch ihre langjährige spezifische Entwicklung durchaus eine Chance habe. Freilich nur bei den wirklich guten Autoren. Er sah das nicht allzu pessimistisch. Und wer, wenn nicht er, sollte das einschätzen können. Nun, es wird keine wohlwollenden Förderungen mehr geben. Sondern ein knallhartes Durchbeißen. Aber das erwartet uns ja wohl auf jedem Gebiet.

Michael Szameit fuhr auch noch in der Nacht nach Hause, was eigentlich nicht geplant war und doch etliche enttäuschte (Und nicht nur diejenigen, welche das Hotel für ihn bestellten). Zumal auch Rolf Krohn nicht angereist war. Ich könnte mir dann noch einige Gäste vorstellen, die nicht nur eine Bereicherung des Wochenendes gewesen wären, sondern sicherlich auch Gefallen daran gefunden hätten. Aber was soll's. Man kann nicht alles haben und ich wiederhol's: Alle, die nicht in HOYWOY waren, haben eben was verpasst.

Der Tag wurde mit Film abgerundet. "Die Reise in's Ich", prächtig, Und wieder Turnhalle. Nicht ganz so spät, aber wirklich nur nicht ganz so.

Sonntag, 20. Mai 1990

Der befehlende Morgentusch zwecks Aufstehen diesmal noch zeitiger. Immer wieder bewundernswert die perfekte und doch flexible Organisation der PHÖNIXER: Ein Betreuer stand uns zur Seite, der die Nacht nicht zu Hause, sondern auch bei uns verbracht hatte und nun Zeitplan und Ordnung einhielt. Und Scout war. Obwohl wir uns nun auch langsam selbst gefunden hätten.

Nach dem Frühstück ordneten wir die Angelegenheiten. Es war ja ein Besuch des Saurierparks in Kleinwelka vorgesehen. Nun konnten aber die Elsterwerdaer nicht dabei sein, die Magdeburger hatten ihren langen Weg nach Hause bereits wieder antreten müssen und auch die Berliner waren in der Spur. Obwohl bei denen beispielsweise Thomas Braunstein noch gerne geblieben wäre (und bei den Sauriern hat er was verpasst), sich dann aber der Fahrgemeinschaft beugte und sich nicht auf das Abenteuer Schienenstrang eingelassen hat.

Wir haben das dann wieder sehr locker gehandhabt. Reinhard's Bus fasste eine Menge Leute und außerdem gab es noch zwei Trabbis. Zwar mussten dadurch Einheimische zurückbleiben (für die sinds knapp 30 km, also kein dolles Opfer), doch es lief alles prima unkompliziert. Bis auf die Stuntman - Einlage aus dem Toyota - Bus. Rollkommando. Die's erlebt haben, werden jetzt grinsen.

Saurierpark in Kleinwelka. Franz Grub hat dort wirklich tolle Dinge geschaffen. Ich stamme ja eigentlich aus der Ecke, war aber auch schon knapp drei Jahre nicht mehr da und es ist ja allerhand geworden. Wir haben da in unserem geschmolzenen Häufchen so unsere Witze gemacht. Aber eindrucksvoll ist's schon.

Die Rückfahrt machte ein wenig schläfrig, obwohl ich mit dem Rostocker und der "Zeitschleife" in einer Kiste fuhr.

Wir aßen dann in trauter Gemeinsamkeit des geschmolzenen Häufchens in der Nähe des Bahnhofs. Auch das war prima organisiert. Denn da ist auch gleich der Busbahnhof, von dem ich dann auch ab gemusst hätte. Aber die Hoywoyer hatten auch einen Mitdenker. Reinhard nahm seinen Heimweg gen München über Dresden. Da ich den Tag noch zur Nachtschicht mußte: Ideallösung. Hätte sonst gleich nach dem Essen fast mit den Fröhlichs die gastliche Gegend verlassen müssen. Mein Bus fuhr nur wenige Minuten später als ihr Zug.

So aber konnten wir im Club mit Manfred noch ein Bier trinken, da es sich noch einige Jungs überlegt hatten und nun zu den günstigen Bedingungen von Reinhard noch mal zuschlügen. Dann wurde der Toyota beladen. Bei den Hoywoyern ging's noch ein bischen weiter, sie hatten ja auch noch einen Programmpunkt für Kinder. Und der lief auch nicht schlecht. Ein wenig haben wir davon noch mitbekommen. Flugzeuge falten. Kleine bunte Männchen kneten etc. Als ich in den Toyota - Bus stieg, war eigentlich kaum noch ein "Ausländer" da.

FAZIT:

Ich hatte im vergangenen Jahr das 9. Forum im INFO nicht gerade doll dargestellt, aber das kommt davon, wenn man nicht selbst da - bei ist.

Ich kannte ja bisher nur den Stefan Biewald. Er ist ja verdammt rührig. Doch was ich nun nach meinem persönlichen Eindruck fest - stellen konnte und für enorm wichtig halte und was sonst kaum zu finden ist: Bei PHENIX ist man sich einig! Da gibt's keine separatistischen Gruppen da neidet keiner dem anderen was, da spielen die Frauen nicht nur notgedrungenenmaßen (z.B. Andrea Brandt) mit. Ganz deutlich wohl in der Inszenierung. Aber auch weiter: Das Opferlamm an der Bar, die Küche, überhaupt. Gewiss, die Bedingungen des JK sind nicht schlecht, die Videothek gleich im Haus, auch sind die bürokratischen Hindernisse heute nicht mehr so gewaltig. Aber all das schmälert keinesfalls die großartige Leistung, welche die Hoywoyer da gebracht haben. Und wenn sie nicht so abgelegt wären ...

Macht weiter so. Lasst euch nicht beirren. Beim nächsten Forum werden wir eine gewaltige Werbung machen. Und wenn wir einen UFO - Landeplatz als Ballon steigen lassen!

DRESDEN, noch am Abend des 20. Mai 1990

Carsten Hohlfeld

Unter'm ersten Eindruck

&

ziemlich subjektiv

dennoch enorm begeistert

&

mit Dank an die ganze Truppe

speziell der Damen

Andrea, Iris, Kerstin

(alphabetisch, damit sich keine....)



d. h. HOHL MANN

GEHEIMWAFFE

Die Fronten hatten sich verhärtet. Keine der beiden Parteien wollte nachgeben, die Meinung ändern. Die Delegationsleiter saßen sich ergrimmt gegenüber. Dem Irdischen konnte man es ansehen, beim Insektoiden sagte das Spiel der Antennen alles. Die beiden Sicherheitsleute hatten Waffen auf dem Tisch liegen. Entsicherte Energiewaffen im Planetenorbit! Die Kommunikationsexperten hatten Geräte vor sich liegen. Sehr unterschiedlich in Bau und Aussehen, doch beide mit gleicher Funktion: Alarm an die Rasse. Die Bereitschaftsanzeigen leuchteten bzw. zitterten. Ein Tastendruck würde genügen: Bei den Insektoiden würden die Aggregate der Spitzenlastkraftwerke hochgetourt werden und binnen Minuten die planetaren Kampflaser gepumpt. Bei den Irdischen würde der Tunnelkreuzer zu hektischem Leben erwachen, alle Aufbauten in dem gigantischen Sphäroid verschwinden und sich die Superlegierung des Tunnelschutzes als Panzerschale um das Raumschiff schließen. Gleich einer gewaltigen Kugellagerkugel, matt glänzend und absolut rund, im Orbit weiter kreisen, auf der Umlaufbahn hochspringen und gewappnet, dennoch zitternd, der drohenden Lichterschwerter harrend.

Sie konnten sich nicht einigen. Einstmals hatte eine Tunnelsonde diese Welt entdeckt. Die Irdischen nahmen Kontakt auf, fanden Verstand und Verständnis. Bis zu einem gewissen Grade. Dieser Grad war jetzt erreicht. Die Irdischen wollten diese Welt genauestens erkunden. Es wäre von unschätzbarem Wert, zu wissen, wieso sich auf einer der Erde etwa gleichaltrigen Welt die Insektoiden durchgesetzt hatten, während sie auf der Erde seit 260 Millionen Jahren faktisch stagnierten. Die Insektoiden weigerten sich, den Irdischen die reine Neugier, den Erkenntnisdrang, den Nutzen dieses Wissens, zu glauben. Sie mißtrauten und glaubten an Ausbeutung, Diebstahl von Bodenschätzen und andres. Und so lagen also die Waffen auf dem Tisch. Niemand wußte weiter.

Die Tür öffnete sich langsam. Es war eine schwere Tür und der Jemand hatte Mühe damit.

Der Chefinsektoide griff zur Waffe.

"Finger weg!"

Es war ein dreistimmiger Schrei und der Insektoide blickte auf seine Greifzange, welche die Waffe hatte auf den Tisch poltern lassen. Seine sich wellenden Fühler zeugten von höchster Verblüffung. Desgleichen die seiner beiden Begleiter. Noch niemals hatten sie sich von den Irdischen etwas vorschreiben lassen. Aber sie waren es nicht gewöhnt, genauer: Hatten es noch niemals erlebt, daß diese absoluten Einzelwesen gemeinsam handeln konnten. Und sie hatten auch nicht den sonst korrekten höflichen Ausdruck der Greifzangen gebraucht. Einfach spontan, ja wie aus höchster Not geschrien. Ein völliges Novum für die Insektoiden.

Zumal der Kommunikator eine Irdische mit langen Haaren im gelben Spektrum war. Eine weibliche Irdische. Die Insektoiden hatten sich lange und gut vorbereitet, aber diese Existenz von gleichviel Individuen weiblichen wie männlichen Geschlechts konnten sie selbst intellektuell schwer verarbeiten. Für sie gab es die Königin, ein zwar zu verehrendes, aber unförmiges Kolossalwesen.

Der Jemand war ein weibliches Junges der Irdischen.

Vielleicht war auch dies ein Grund: Kinder kannten die Insektoiden nicht in dem Sinne, der Begriff Aufwachsen blieb abstrakt. Aber für ihren Nachwuchs, vom Ei über Larve und Puppe bis zum frischgeschlüpften Imago taten sie alles.

Es war ein kleines Mädchen, der Begriff fiel den Insektoiden ein, obwohl sie sich mit diesem Thema nicht sonderlich befasst hatten. Sie mochte ein halbes Dutzend Planetenumläufe alt sein, obwohl sie für dieses Alter groß wirkte. Für irdische Begriffe war sie ein sehr schönes Mädchen. Allein schon die langen, dichten, ganz fein gewellten Haare. Blond lautete der Begriff wohl, ein Unterschied zur Farbe der Kommunitenikerin. Sie war für irdische Begriffe

ganz sorgfältig und geschmackvoll angezogen, trug eine bunte Umhängetasche und schien sich nicht im Geringsten um die entsetzlich gespannte Athmospäre im Raum zu kümmern. Sie war stehengeblieben und betrachtete mit erstaunten Augen die bizarren Dreimetergestalten der Insekten. Es erschreckte sie keinesfalls und auch das Metall auf dem Tisch, dessen Bedeutung keinem Irdischen unbekannt war an Bord des Tunnelkreuzers, auf dessen Beiboot sie sich befanden, ließ sie völlig kalt. Sie betrachtete fasziniert die Insekten.

"So richtig richtig bin ich hier wohl nicht. Aber was für tolle Kostüme," sagte sie lächelnd und schon begann sie auf den Schoß des Chefinsektoiden zu krabbeln und sich auf den großen Verhandlungstisch zu setzen. Achtlos wischte sie die Hindernisse beiseite. Die Energiewaffen polterten zu Boden und alle erstarrten noch mehr als bisher. Sie enthielten mehr Vernichtungskapazität, als für das neutrale Beiboot gebraucht wurde. Und wenn sie dumm fielen ...

Aber sie fielen ohne Katastrophe.

Die Kleine saß vor dem Chef der Gepanzerten und klopfte auf seinem Thorax herum.

"Macht es denn Spaß, so herumzulaufen? Warum hast Du keine Haare? Und wieso hast Du sooo viele Augen?" Sie hatte tausend Fragen während der Chef der Irdischen den Insektoiden mit verzweifelten Gebärden klarzumachen versuchte, daß er die Waffen sichern wollte. Der Insektoide konnte oder wollte ihn wohl nicht verstehen, andererseits nahm ihn das kleine Mädchen voll in Beschlag. Sie hatte ein lächerliches Hütchen mit einem Gummiband aus ihrer Umhängetasche gezogen. Und nun versuchte sie es dem Insektoiden aufzusetzen und war ganz enttäuscht, daß es für den gewaltigen Schädel viel zu klein war.

Endlich schien der Insektoide begriffen zu haben und nickte unmerklich mit dem Kopf, gleichzeitig eine beschwichtigende Geste zu seinen Leuten machend. Die Irdischen atmeten auf. Der Chef bückte sich und legte den Hebel seiner Waffe um, drückte den winzigen Knubbel der andersartigen Waffe.

Die Kleine stand auf dem Schoß, auf den harten Insektenbeinen und griff unbekümmert zwischen die Mandibeln. Die Mundwerkzeuge griffen zu. Wer läßt sich auch schon gerne im Mund herumfummeln? Die Irdische wollte schreien, ihre Begleiter sahen starr auf die Szene. Sie wußten sehr wohl: Selbst ein armstarker Ast war kein Hindernis für diese Werkzeuge.

"Och, Du kneifst aber." Sie hatte die Hände zurückgezogen. Es waren Abdrücke zu sehen. Sie verblassten schnell.

Inzwischen hatte sie bunte Papierbänder hervorgeholt und begann, sie um sich zu werfen. Sie waren zusammengerollt und wenn das kleine Mädchen hineinblies, so sausten sie über Tisch, Irdische und Insektoide gleichermaßen. Sie freute sich unbändig dabei, jauchzte und konnte nicht genug bekommen. Auch kleine bunte Kullern entnahm sie ihren Beutel und den Irdischen wurde langsam klar, daß sie sicherlich zu irgend einer Fete erscheinen sollte, aber irrtümlicherweise bei ihnen gelandet war. Doch dieser Irrtum konnte kosten.

Denn sie griff nach den Antennen des Insektoiden. Die Irdischen erstarrten und nicht nur sie. Die Frau ward völlig farblos.

Das empfindlichste Organ der Insektoiden, für sie viel wichtiger als die Augen, aber auch das einzige ungeschützte Teil des Körpers. Doch dann strich die Kleine unendlich zart über die leicht vibrierenden, dichtbuschigen und herrlich gefärbten Antennen.

"Wie schön," sagte sie leise. So wenig die Irdischen die Reaktionen der Insektoiden deuten konnten, so war es ihnen doch, als hätten diese die Bemerkung nicht nur vom Inhalt her begriffen. Eine nie gesehene, sanfte Geste der Fühler, das kleine Mädchen in den Seidenhaaren ein wenig zausend, verlieh ihnen dieses Gefühl. Eine bunte Kuller fiel in die Mundöffnung eines Insektoiden. Seine vier oberen Extremitäten knallten erschrocken an den Thorax.

Die Irdische beugte sich vor und stieß hastig hervor: "Keine Angst, reine Zellulose. Farbstoff unschädlich." Und sich lächelnd zurücklehnend: "Oder meinst Du, wir wollen unsere Kinder vergif -

ten ? Wie schnell hat sie das selbst mal geschluckt." Dann hatte die Kleine ihr Pulver verschossen. Sie wurde müde. "Ich gehe jetzt wohl lieber. Vielleicht habt ihr noch was anderes zu tun und es ist ja auch schon spät." Womit sie recht hatte. Keiner hatte auf die Uhr gesehen und die Kleine mußte ja ins Bett. Für die Delegationen galt das nicht. Jetzt mußten sie reden. "Warte mal," sagte der Chef der Irdischen. Er packte ihr die Umhängetasche voll. "Brauchst es nicht weit zu schleppen. Wirst ja wissen, wohin damit. Die Kleine nickte strahlend. "Klar." Sie ging etwas krumm, der Beutel war entschieden schwerer als vorher. Doch sie würde schon in wenigen Minuten wieder stolz und aufrecht gehen, wie es sich für einen Menschen geziemt. Selbst wenn dieser Mensch ein schönes, kleines Mädchen war. Denn der Überbordschlucker war nicht weit. Ein großer, schmuckloser Raum. Ein großer Tisch. Drei große, bizarre, aber mit ihren sanft wellenden Fühlern nicht unsympathische Gestalten. Auf der anderen Seite drei Gestalten in hautengen Kombinationen, teilweise schwitzfleckig, aber locker, entspannt, lächelnd. Denn der Tisch zwischen ihnen war leer.

In Memoriam der Silvesterfeier 1989/90 bei Braunsteins in Berlin. Vielleicht erkennen diejenigen, die dabei waren, einiges. Erdacht während eines erquickenden Schlafes, der prima Heimreise in die sächsische Landeshauptstadt und dem darauffolgenden rekapitulierenden nachdenklichen Abend über das Jahr 1989 und das was kommen muß.

Carsten Kohnfeld
Dresden, 12. Januar 1990
PC 1715, nachts

Der Arbeitskreis Vereinsgeschichte stellt sich vor

von Fabian-Alexander Lipki

Der Science Fiction Club Deutschland war bei seiner Gründung im Jahr 1955 der erste Verein im deutschsprachigen Raum, der sich mit Science-Fiction auseinandersetzte. Er stellt den ersten Versuch dar, das deutsche Fandom zu organisieren und ist aus diesem Grund eng mit der Geschichte des Fandoms verzahnt. Deshalb ist es auch wichtig, dass die Vereinsgeschichte nicht verloren geht.

In der 55. Ausgabe der SFCd intern habe ich, Fabian Lipki, mich bereit erklärt, diese spannende und weit zurückreichende Geschichte aufzuarbeiten. Damals wusste ich noch nicht, dass Roger Murmann schon dabei war, eine Timeline zu erstellen, die er Ende Oktober auf die Website stellte und im Forum präsentierte. Dies führte über die Folgemonate hinweg zur Bildung unserer Arbeitsgruppe, die die Geschichte des Vereins aufarbeiten soll. Mit dabei sind außer Roger und mir Thomas Recktenwald, Jörg Ritter und Martin Stricker. Obwohl wir damit schon ein gutes Team zusammen haben, mangelt es an Arbeitskraft. Bis auf mich haben bereits alle Mitstreiter andere Aufgaben im Verein.



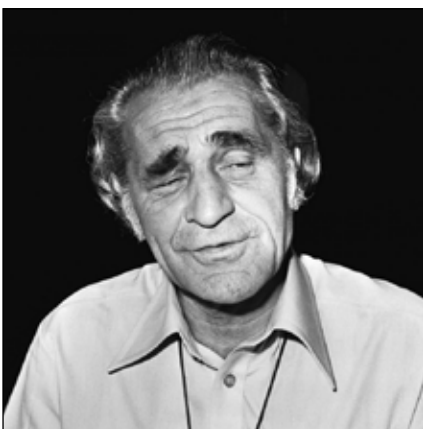
Wir sehen uns einer Mammutaufgabe gegenüber, der wir so niemals Herr werden können. In den fast 68 Jahren, die der Verein besteht, sind außer den 281 Andromeda Nachrichten 157 Ausgaben des Andromeda SF Magazins erschienen, fast jährlich fanden Cons und Mitgliederversammlungen statt, und mehrere tausend Einzelpersonen waren Vereinsmitglieder. Um das alles aufzuarbeiten, brauchen wir Unterstützung, und ich hoffe, dass sich jemand nach dem Lesen dieses Artikels berufen fühlen wird, mitzuwirken.

Was soll am Ende der ganzen Aktion stehen? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten, und das liegt auch ganz an denjenigen, die sich für das Projekt melden. Zum einen soll dieser Werkstattbericht nicht der einzige sein, sondern ab jetzt sollen in jeder Ausgabe der AN auf einer Doppelseite Einblicke in unsere Arbeit gegeben, Ergebnisse vorgestellt und ihr, die Mitglieder, darüber informiert werden, was unseren Verein in der Vergangenheit ausgemacht hat. Zum anderen soll unsere Homepage aufpoliert werden. Das erste Projekt, das in Arbeit ist, aber noch viel Zeit brauchen wird, ist eine angemessene Vorstellung unserer Ehrenmitglieder. Wir haben bereits den ersten Text online gestellt,

nämlich über Herbert W. Franke, und freuen uns auf eure Kritik und Verbesserungsvorschläge.

Genau so viel Arbeit wird es sein, die Timeline unter der Seite »SFCd-History« auszubauen und mit aussagekräftigen Informationen zu füllen. Genug Arbeit also, um für die nächste Zeit beschäftigt zu sein. Gehen wir noch etwas weiter in die Zukunft, so sind der Fantasie keine Grenzen gesetzt: Der letzte Sonderband zur Vereinsgeschichte kam in den frühen 80er Jahren heraus, also wäre das 70-jährige Vereinsbestehen im Jahr 2025 eine wunderbare Gelegenheit bieten, um die Geschichte des SFCd in einem Sonderband herauszubringen.

In den nächsten Monaten geht es erst einmal darum, Quellen zu sammeln, zu sichten und sich zu orientieren. Wenn ihr Lust habt, Texte zu schreiben oder einfach nur zu stöbern und uns bei der Recherche zu unterstützen, meldet euch mit einer Mail an fabian.lipki@sfc.d.de. Gerne können sich auch alle melden, die selbst etwas erzählen möchten, Fehler in unseren Ergebnissen finden oder etwas anders erinnern, als wir es beschreiben. Jeder hat das Geschehene anders erlebt, und je mehr Perspektiven wir mit einbeziehen können, desto besser. ■



Walter Ernsting in 1978. CC BY-SA 3.0 nL. In Wikipedia. https://en.wikipedia.org/wiki/Walter_Ernsting

Eine knappe Zusammenfassung der Vereinsgeschichte bis 1982

1. Die Gründerjahre 1955 - 1960: Am 4. August 1955 gründet eine Gruppe von Autoren und Verlegern um Walter Ernsting mit Unterstützung von Hugo Gernsback einen deutschen Club für Enthusiasten der Science-Fiction. Ernstings Führung wird als undemokratisch und autokratisch angesehen, bringt dem Verein jedoch zunächst großen Erfolg. Früh entsteht Streit im Verein, der sich weitgehend auf die Führungsebene beschränkt und sich vor allem um die Frage dreht, wer vom Verein profitieren darf. Ernsting verteidigt seine Vormachtstellung, die er nutzt, um den Pabel-Verlag und die Utopia-Romanreihe zu bewerben. Dies spaltet den Club mehrfach, und es dauert bis 1960, bis das deutsche Fandom wieder an einen runden Tisch gebracht werden kann.

2. Die Palastrevolution 1960 – Ende 1965: Die zweite Club-Ära ist geprägt vom Streit zwischen der alten Führung, bestehend aus Autoren und Verlegern, und der neu entstandenen Fraktion der »Big Name Fans«. Die Fans verlieren zunehmend die Ehrfurcht vor den Autoren und werden zu Kritikern. Ernsting gibt die Führung des Vereins auf, und der Verein wird zunehmend demokratischer und unabhängiger von den Verlagsinteressen. Die während der Streitigkeiten in den Gründerjahren verlorengegangenen Fans

werden zurückgeholt. Die Ära wird besonders durch den Vorsitzenden Waldemar Kumming geprägt.

3. Politisches Zerwürfnis und die 68er Bewegung Ende 1965 – Ende 1970: In der zweiten Hälfte der 60er Jahre dringen die gesamtgesellschaftlichen Unruhen auch in das Clubleben ein. Parallel zur Außerparlamentarischen Opposition entsteht für den SFCD die Außerclubliche Opposition und die Innerclubliche Opposition. Kern des Streits ist zum einen die Perry-Rhodan-Serie, die von der progressiven Seite als faschistisch und reaktionär angesehen wird, außerdem der Einfluss des anglo-amerikanischen Fandoms auf das deutsche. Zum Anderen wird die Arbeit der »Big Name Fans« kritisiert. Ihnen werden Vetternwirtschaft, Postenschacherei und Gatekeeping der Organe des Clubs vorgeworfen. Höhepunkt des Streits ist 1969 der Dücon in Düsseldorf mit einer dreitägigen Mitgliederversammlung, auf der die Führung des Clubs abgewählt wird. Obwohl der linke Flügel des Clubs sich durchgesetzt, weiß man nicht wirklich, was nun passieren soll.

4. Die große Vereinskrise Ende 1970 – 1974: Durch die Politisierung des Vereins und die vielen Streitigkeiten kommt das Vereinsleben nahezu vollkommen zum Erliegen. Die Mitglieder, die zuvor den Verein getragen haben, werden von den progressiven Elementen aus dem Verein

vertrieben, der aktive linke Flügel sammelt sich verstärkt in der konkurrierenden Arbeitsgemeinschaft für spekulative Thematik (AST). Es bleiben nur wenige gemäßigte Mitglieder, die ein Interesse an der Fortführung des Vereins haben. Der Vorstand ist von ständigen Wechsellagen geplagt und ist kaum arbeitsfähig, nur wenige Mitglieder, darunter besonders Dieter Steinseifer, tragen den Fortbestand des Vereins. Es kommt 1974 zu mehreren Versuchen, den Verein aufzulösen.

5. Rückkehr zu alter Größe 1974 – 1982: Durch einige besonders aktive Mitglieder kann der Verein wieder wachsen. Zunächst werden die Andromeda Nachrichten von Jürgen Mercker als Gesamtedakteur übernommen und erscheinen nun wesentlich häufiger. Manfred Möller, ein Mann der ersten Stunde unter Kumming, übernimmt den Vorsitz und kann trotz oder gerade wegen seines eher ruhigen Führungsstils wieder Harmonie in den Verein bringen. 1976 übernimmt Jürgen Mercker den zweiten Vorsitz von Dieter Steinseifer, was Möllers Rückzug aus dem Vorsitz abfedert. Mercker übernimmt im gleichen Jahr die Position des 1. Vorsitzenden und kann den Verein durch Reaktivierung alter Mitglieder neu beleben. Kurt Dittmeier kehrt zurück und ruft die Gruppe »Kontakt« wieder ins Leben. Bis 1982 kann der Club von einem Tief von 189 Mitgliedern auf mehr als 500 anwachsen. ■





Der Kurd Laßwitz Preis ist ein alljährlich in bis zu neun Kategorien vergebener Literaturpreis zur deutschsprachigen Science Fiction. Seit 43 Jahren stimmen die professionell in Deutschland, Österreich und der Schweiz tätigen Autoren, Übersetzer, Lektoren, Verleger, Graphiker und Fachjournalisten über die besten Neuerscheinungen des Vorjahres ab. Der Preis ist nicht dotiert.

Nachfolgend die Wahlergebnisse zum Kurd Laßwitz Preis für die besten Science Fiction Werke des Jahres 2022. Der Wahlbogen basiert auf 510 Nominierungsvorschlägen von 81 Wahlberechtigten, sowie den 135 Bewertungen und Kommentaren des Vorauswahlgremiums, was zu den 65 Nominierungen führte, die an 275 Abstimmungsberechtigte zur Wahl gesandt wurden. In diesem Jahr haben 117 Abstimmungsberechtigte sich an der Wahl beteiligt und insgesamt 1553 Votierungen abgegeben (bis zu fünf Nominierungen können pro Kategorie mit 5-4-3-2-1 Punkten bewertet werden). In der Kategorie Übersetzung wählte eine achtköpfige Fachjury aus Übersetzern und Lektoren, in der Kategorie Hörspiel haben sechs Regisseure, Hörspielautoren und Hörspielexperten abgestimmt.

Sowohl in der Nominierungsphase als auch in der Wahlphase kam es somit zu einer Rekordbeteiligung unter den Abstimmungsberechtigten, zudem wurde mit der Einführung der Sachtext-Kategorie der Kurd Laßwitz Preis erstmals auf neun Kategorien erweitert.

Die Preisverleihung erfolgt am 19. Mai 2023 im Rahmen des [MetropolCons](#), ein Multimedia-Event zu Science Fiction, Fantasy und Horror, das vom 18. bis 20. Mai im silent green Kulturquartier in Berlin stattfindet.

Bester deutschsprachiger SF-Roman mit Erstausgabe 2022

Aus 150 Nominierungsvorschlägen zu 50 Romanen wurden die elf Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 90 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 27 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträgerx			Punkte
	Aiki Mira, <i>Neongrau – Game Over im Neurosubstrat</i>	POLARISE	164
Weitere Platzierungen			Punkte
2	Nils Westerboer, <i>Athos 2643</i>	KLETT-COTTA HOBBIT PRESSE	145
3	Theresa Hannig, <i>Pantopia</i>	FISCHER TOR	135
4	Aiki Mira, <i>Titans Kinder</i>	P.MACHINERY	109
5	Jacqueline Montemurri, <i>Der verbotene Planet</i>	PLAN9	98
6	Kris Brynn, <i>A.R.T. – Coup zwischen den Sternen</i>	KNAUR	74
7	Sven Haupt, <i>Wo beginnt die Nacht</i>	ERIDANUS	70
8	Brandon Q. Morris, <i>Die letzte Kosmonautin</i>	FISCHER TOR	69
9	Lisa J. Krieg, <i>Drei Phasen der Entwurzelung – Oder: Die Liebe der Schildkröten</i>	WORT-SCHATTEN	59
10	P.M. [= Hans Widmer], <i>Die Leitung – Ein Libretto</i>	HIRNKOST	57
11	Jol Rosenberg, <i>Das Geflecht – An der Grenze</i>	OHNEOHREN	23
12	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig		6

Beste deutschsprachige SF-Erzählung mit Erstausgabe 2022

Aus 130 Nominierungsvorschlägen zu 69 Kurzgeschichten, Erzählungen und Novellen wurden die zehn Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 65 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 52 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger		Punkte
Uwe Hermann, <i>Die Nachrichtenmacher</i> in: René Moreau, Hans Jürgen Kugler und Heinz Wipperfürth (Hrsg.): <i>Exodus 44</i> , EXODUS SELBSTVERLAG		124
Weitere Platzierungen		Punkte
2	Aiki Mira, <i>Die Grenze der Welt</i> in: René Moreau, Hans Jürgen Kugler und Heinz Wipperfürth (Hrsg.): <i>Exodus 44</i> , EXODUS SELBSTVERLAG	102
3	Aiki Mira, <i>Digital Detox</i> in: Sylvana Freyberg und Uwe Post (Hrsg.): <i>Future Fiction Magazine 02/22</i> , FFM SELBSTVERLAG	89
4	Michael K. Iwoleit, <i>Briefe an eine imaginäre Frau</i> in: Nova Team (Hrsg.): <i>Nova 31</i> , P.MACHINERY	87
5	Leszek Stalewski, <i>Some Time in Mozambique</i> in: René Moreau, Hans Jürgen Kugler und Heinz Wipperfürth (Hrsg.): <i>Exodus 45</i> , EXODUS SELBSTVERLAG	71
6	Aiki Mira, <i>Die Zukunft</i> in: Janika Rehak und Yvonne Tunnat (Hrsg.): <i>Der Tod kommt auf Zahnrädern</i> , AMRÜN	67
7	Christoph Grimm, <i>Die Summe aller Teile</i> in: Christoph Grimm (Hrsg.): <i>Alien Contagium</i> , ERIDANUS	63
	Yvonne Tunnat, <i>Morsche Haut</i> in: Janika Rehak und Yvonne Tunnat (Hrsg.): <i>Der Tod kommt auf Zahnrädern</i> , AMRÜN	
9	C.M. Dyrnberg, <i>Fast Forward</i> in: Nova Team (Hrsg.): <i>Nova 31</i> , P.MACHINERY	55
	Thorsten Küper, <i>Hayes' Töchter und Söhne</i> in: Janika Rehak und Yvonne Tunnat (Hrsg.): <i>Der Tod kommt auf Zahnrädern</i> , AMRÜN	
11	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	0

Bestes ausländisches Werk zur SF mit deutschsprachiger Erstausgabe 2022

Aus 51 Nominierungsvorschlägen zu 23 ausländischen Werken wurden die acht Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 65 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 52 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträgerin		Punkte
Becky Chambers, <i>Die Galaxie und das Licht darin</i> (<i>The Galaxy and the Ground Within</i>) (Wayfarer, Band 4) FISCHER TOR		139
Weitere Platzierungen		Punkte
2	Mary Robinette Kowal, <i>Die Berechnung der Sterne</i> (<i>The Calculating Stars</i>) (Lady Astronaut, Band 1) PIPER	122
3	Amal El-Mohtar und Max Gladstone, <i>Verlorene der Zeiten</i> (<i>This Is How You Lose the Time War</i>) PIPER	87
4	Tade Thompson, <i>Fern vom Licht des Himmels</i> (<i>Far from the Light of Heaven</i>) GOLKONDA	81
5	N.K. Jemisin, <i>Die Wächterinnen von New York</i> (<i>The City We Became</i>) (The Big Cities, Band 1) TROPEN	76
6	Jennifer Egan, <i>Candy Haus</i> (<i>Candy House</i>) S.FISCHER	60
7	Arkady Martine, <i>Am Abgrund des Krieges</i> (<i>A Desolation Called Peace</i>) (Teixcalaan, Band 2) HEYNE	52
8	Adrian Tchaikovsky, <i>Die Scherben der Erde</i> (<i>The Shards of Earth</i>) (Architekten, Band 1) HEYNE	51
9	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	5

Beste Übersetzung zur SF ins Deutsche, erstmals erschienen 2022

Aus 17 Nominierungsvorschlägen zu 10 Übersetzungen wurden sechs in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt und standen der Übersetzungsjury (acht Übersetzer*innen und Lektoren*innen) zur Wahl:

Preisträgerin		Punkte
Eva Bauche-Eppers für die Übersetzung von Jeff VanderMeer, <i>Veniss Underground</i> (<i>Veniss Underground</i>) WANDLER		60
Weitere Platzierungen		Punkte
2	Bernhard Kempen für die Übersetzung von Dan Frey, <i>Future – Die Zukunft gehört dir</i> (<i>The Future is Yours</i>) HEYNE	58
3	Claudia Kern für die Übersetzung von Ada Palmer, <i>Dem Blitz zu nah</i> (<i>Too Like the Lightning</i>) (<i>Terra Ignota</i> , Band 1) PANINI	57
4	Simon Weinert für die Übersetzung von Amal El-Mohtar und Max Gladstone, <i>Verlorene der Zeiten</i> (<i>This Is How You Lose the Time War</i>) PIPER	50
5	Horst Illmer für die Neuübersetzung der Interviews mit L. Ron Hubbard, Theodore Sturgeon und Stephen King in: Charles Platt, <i>Weltenschöpfer</i> , Band 3 (<i>Dream Makers</i>) MEMORANDA	38
	Matita Leng für die Neuübersetzung der Interviews mit Andre Norton und Joan D. Vinge in: Charles Platt, <i>Weltenschöpfer</i> , Band 3 (<i>Dream Makers</i>) MEMORANDA	
7	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	0

Beste Graphik zur SF (Titelbild, Illustration) einer deutschsprachigen Ausgabe, erstmals erschienen 2022

Aus 66 Nominierungsvorschlägen zu 29 Covergraphiken wurden die acht Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 111 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 6 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger		Punkte
Thomas Thiemeyer für das Titelbild zu René Moreau, Hans Jürgen Kugler und Heinz Wipperfürth (Hrsg.): <i>exodus 44</i> EXODUS SELBSTVERLAG		274
Weitere Platzierungen		Punkte
2	Arndt Drechsler-Zakrzewski für die Titelbild-Serie zu Perry Rhodan – Atlantis VPM (12 Bände)	233
3	Michael Böhme für das Titelbild zu René Moreau, Hans Jürgen Kugler und Heinz Wipperfürth (Hrsg.): <i>Exodus 45</i> EXODUS SELBSTVERLAG	193
4	Jan Hoffmann für das Titelbild zu Klaus Bollhöfener (Hrsg.): <i>phantastisch! 88</i> ATLANTIS	127
5	Detlef Klewer für das Titelbild zu Christoph Grimm (Hrsg.): <i>Weltenportal Nr. 3</i> WELTENPORTAL SELBSTVERLAG	125
6	Alexander Rommel für das Titelbild zu Sylvana Freyberg und Uwe Post (Hrsg.): <i>Future Fiction Magazine 03/22</i> FFM SELBSTVERLAG	123
7	Rainer Schorm für das Titelbild zu Monika Niehaus, <i>Austern im Halbschlaf</i> P.MACHINERY	98
8	Per Prada für das Titelbild zu Bernd Schuh, <i>Irre real – 49 seltsame Begebenheiten</i> P.MACHINERY	49
9	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	11

Bestes deutschsprachiges SF-Hörspiel mit Erstsendung 2022

Aus dreizehn Nominierungsvorschlägen zu sieben Hörspielen wurden alle sieben ausgewählt und standen der Hörspieljury (sechs Hörspielautor*innen, Regisseur*innen und Hörspielexpert*innen) zur Wahl.

Preisträger		Punkte
Die Nacht war bleich, die Lichter blinkten von Emma Braslavsky nach ihrem gleichnamigen Roman; Regie und Komposition: Lorenz Schuster , Redaktion: Katarina Agathos , Produktion: BR		49
Weitere Platzierungen		Punkte
2	Animate von Chris Salter nach den Comics von Kate Story ; Regie: Chris Salter und Anouschka Trocker , Komposition: Caterina Barbieri , Limpe Fuchs und Sam Slater , Produktion: DLFK	31
3	Marie Ka Ih – Schluss mit Gurkensalat von Liza Szabo ; Regie: Claudia Johanna Leis , Komposition: Gilda Razani und Hans Hermann Wanning , Redaktion: Ulla Illerhaus , Produktion: WDR	26
	Pyramidenkorrektur von Tom Heithoff ; Regie und Komposition: Tom Heithoff , Redaktion: Cordula Huth , Produktion: HR	
5	Unter Drohnen von Tim Staffel ; Regie: Tim Staffel , Komposition: Alexandra Holtsch , Redaktion: Natalie Szallies , Dramaturgie: Hannah Georgi , Produktion: WDR	20
6	Für immer wir alle zusammen von Thilo Reffert ; Regie: Stefan Kanis , Komposition: Michael Hinze , Redaktion: Thomas Fitz , Produktion: MDR/SR (2035 - Die Zukunft beginnt jetzt, Teil 3)	6
7	Rückwärts-Hannah von Martin Heindel ; Regie: Martin Heindel , Komposition: Hans Fuss , Produktion: BR (2035 - Die Zukunft beginnt jetzt, Teil 2)	4
8	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	0

Bester deutschsprachiger Sachtext zur SF mit Erstausgabe 2022

Aus 26 Nominierungsvorschlägen zu 15 Sachtexten wurden die drei Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 86 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 31 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger		Punkte
Hardy Kettlitz und Melanie Wylutzki (Hrsg.), Das Science Fiction Jahr 2022 HIRNKOST		271
Weitere Platzierungen		Punkte
2	Jörg Weigand , Autoren der fantastischen Literatur. Ein Leitfaden durch die deutschsprachige Sekundärliteratur – Monografien, Erinnerungen und Festschriften P.MACHINERY	151
3	Aiki Mira , Was ist Queer*SF? Mehr als nur Science Fiction! TOR ONLINE	132
4	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	31

Sonderpreis für einmalige herausragende Leistungen im Bereich der deutschsprachigen SF 2022

Aus 22 Nominierungsvorschlägen zu zehn einmaligen Leistungen wurden die sechs Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 90 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 27 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger		Punkte
Wolfgang Both , Mario Franke und Ralf Neukirchen für »SF in der DDR« im Rahmen der Ausstellung Leseland DDR		195
Weitere Platzierungen		Punkte
2	Michael Haitel und Thomas Franke für die Neuausgabe von Arno Schmidt , <i>Die Gelehrtenrepublik</i> als Prachtband	174
3	Uwe Post und Sylvana Freyberg für die Herausgabe des <i>Future Fiction Magazine</i>	170
4	Christoph Grimm für die Herausgabe des Magazins <i>Weltenportal</i>	163
5	Janika Rehak , Yvonne Tunnat und Jürgen Eglseer für die Veröffentlichung der Anthologie <i>Der Tod kommt auf Zahnrädern</i>	66

KLP-Gewinner

Weitere Platzierungen		Punkte
6	Christoph Grimm und Jana Hoffhenke für die Veröffentlichung der Anthologie <i>Alien Contagium</i>	45
7	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	10

Sonderpreis für langjährige herausragende Leistungen im Bereich der deutschsprachigen SF 2022

Aus 35 Nominierungsvorschlägen zu 20 langjährigen Leistungen wurden die sechs Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 106 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 11 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger		Punkte
Christian Hoffmann und Udo Klotz für die Herausgabe des Magazins <i>!Time Machine</i>		250
Weitere Platzierungen		Punkte
2	Jörg Weigand für sein Lebenswerk als Autor, Herausgeber und Förderer junger Talente	196
3	Rico Gehrke (posthum) und Peggy Weber-Gehrke für ihre Förderung der deutschsprachigen Science-Fiction-Kurzgeschichte	188
4	Olaf Brill und Michael Vogt für ihre Robotermärchen-Serie <i>Ein seltsamer Tag</i>	166
5	Horst Tröster für sein Engagement für das Science-Fiction-Hörspiel als Rezensent, Fachbuchautor, Herausgeber und Juryvorsitzender	127
6	Hermke Eibach, Gerd Eibach und Bernhard Sterner für die Buchhandlung <i>Hermkes Romanboutique</i> und deren Veranstaltungen seit vier Jahrzehnten	126
7	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	6

Anmerkung: Der Kurd Laßwitz Preis benennt pro Kategorie nur den Erstplatzierten als Preisträger, es werden keine zweiten oder dritten Preise ausgelobt. Die Nummerierung gibt nur die Reihenfolge aufgrund der Abstimmungspunkte wieder.

Udo Klotz

Treuhänder des Kurd Laßwitz Preises

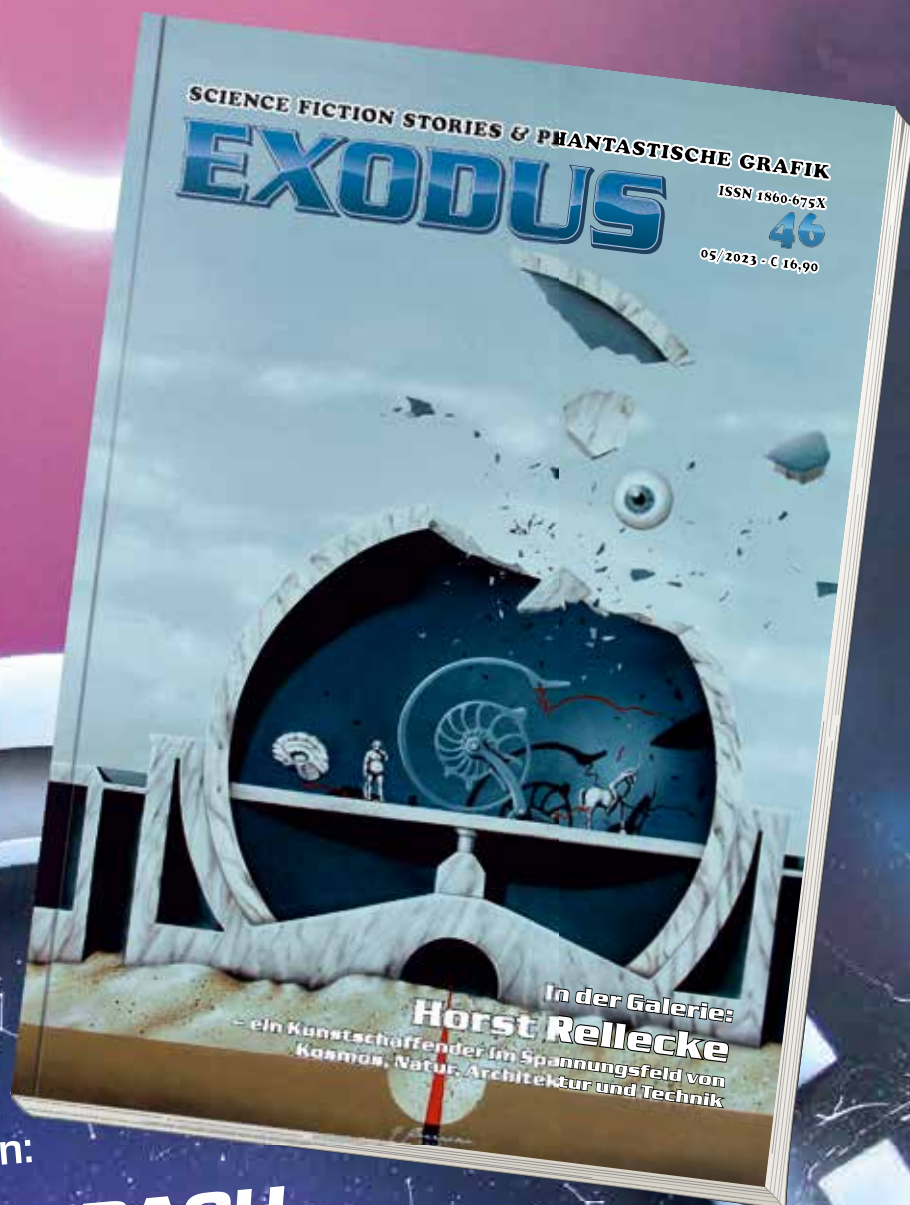
Liscowstraße 5b, D-81739 München; eMail: Udo.Klotz@web.de



Ausführliche Informationen zum Kurd Laßwitz Preis, den Nominierungen und Wahlergebnissen der letzten 43 Jahre sowie den aktuell nominierten Werken und Künstlern finden Sie im Internet unter www.kurd-lasswitz-preis.de

20 Jahre
EXODUS

»Science Fiction Stories
& phantastische Grafik«
2003 – 2023



Neue
Science-Fiction-Stories von:

ANDREAS ESCHBACH

»Das Tor zur Goldenen Stadt«

KLAUS N. FRICK

»Im Haus der vielen Fenster«

THOMAS GRÜTER

»Brandzeichen«

UWE HERMANN

»Die End-of-Life-Schaltung«

LISA JENNY KRIEG

»Die Todbringerin«

AIKI MIRA

»Hier leben nur die Enkel von Elon Musk«

UWE POST

»Der Flaschenwal«

und viele andere ...

Erscheint exklusiv zum
Metropol-Con
in Berlin



Moreau • Wipperfürth • Kugler (Hrsg.) – shop@exodusmagazin.de
WWW.EXODUSMAGAZIN.DE

Gespräch mit dem Schriftsteller Boris Koch

von Volly Tanner

»Ich habe eine Tochter, ich muss hoffnungsvoll sein.«



Eine neue Serie macht sich auf, das Universum rund um die ANDROMEDA NACHRICHTEN zu erobern. In jeder Ausgabe planen wir ein Interview mit Menschen, die der Science-Fiction zuzuordnen sind. Dabei sollen diverse Fragestellungen erörtert werden und auch Meinungen in den Diskurs eingespielt werden, die vielleicht nicht immer ganz so konform sind. Die ANDROMEDA NACHRICHTEN konnten dafür den Journalisten und Schriftsteller Volly Tanner gewinnen, der aus Leipzig heraus unterschiedlichste Wege nutzt, um mit Wesen unterschiedlichster Lebenswelten ins Gespräch zu kommen.

Im ersten Teil der Serie unterhielt sich Volly Tanner mit Boris Koch.

AN: Guten Tag, Boris Koch. Erstmals bin ich auf dich aufmerksam geworden, als ich im Leipziger Haus des Buches nach einer ElsterCon den Zweimann-Sammelband »Das goldene Kalb – Die 10 Gebote des Fortschritts« (Midas I Edition Medusenblut) von Christian von Aster und dir mit nach Hause nahm. Faszinierende Science-Fiction-Kurzgeschichten. Mittlerweile gibt es in deiner Werke-Liste mehr als 26 Bücher, dazu Comics, Anthologie-Beiträge und Herausgeberschaften. Wow. Und immer wieder Science-Fiction. Was reizt dich an dieser Gattung der Literatur?

Boris Koch: Den Reiz der Science-Fiction in einer Antwort zusammenzufassen, ist ein Ding der Unmöglichkeit, dafür ist sie viel zu vielfältig, und die äußeren Grenzen des Genres sind auch nicht ganz klar abgegrenzt. Hinzu kommt, dass ich in meinen Geschichten immer

wieder unterschiedliche Schwerpunkte setze, also immer wieder in unterschiedliche Bereiche der SF vorstoße – und mit einem Shadowrun- und einem Justifiers-Roman auch in zukünftige Welten, die nicht von mir erdacht wurden. Ich habe mich schreiberisch in der nahen und in der fernen Zukunft herumgetrieben, auf der Erde und im All, in düsteren Szenarien, in seltsamen und in völlig absurden.

Letzten Endes ist es wohl so, dass mir immer wieder Ideen oder Gedanken zufliegen, die der SF zuzuordnen sind. Zum einen sind das Grotesken wie ein absurder Zweiseiter, in dem ein Genie eine Zeitmaschine benutzt, um sich selbst zu vervielfältigen, weil er der Meinung ist, nur er ist in der Lage, die Welt zu verbessern, und deshalb braucht die Welt ihn mehr als einmal. Darin steckt, neben der grundsätzlichen Aussage, auch das Spiel mit dem in Zeitreisen üblichen Warnungen: »Du darfst nichts verändern, um der Kontinuität nicht zu schaden.« Und das tu ich in allen Genres gern: mit ihnen spielen.

Zum anderen, und das ist bei SF auch recht offensichtlich, ist es die Frage nach unserer Zukunft. Einen Gedanken durchspielen, wie sich etwas aus unserer Gegenwart weiterentwickeln könnte, also unsere Gegenwart in der Zukunft spiegeln. Dabei interessiert mich die gesellschaftliche Entwicklung immer stärker als die technische. In hochtechnisierten Geschichten ebenso wie in der Postapokalypse.

AN: Du bist ein Paradebeispiel dafür, dass Autoren sich über den Diskurs zu Grenzen zwischen Literaturgattungen entspannt hinwegsetzen können. Du stehst breitbeinig in der Fantastik, der Science-Fiction, dem Schauerroman, schreibst für nachwachsende Literaturfans und für schon in der Sucht Gefangene. Machst du dir, wenn du ein Buch konzipierst, überhaupt Gedanken über die Schublade, in die es später eingeparkt wird?

Boris Koch: Anfangs möglichst wenig, um mich nicht selbst einzuschränken.



Boris Koch. Foto: Kathleen Weise.

Natürlich muss ich wissen, ob ich für Zehnjährige oder Erwachsene schreibe, aber zugleich möchte ich für Zehnjährige so schreiben, dass es auch Erwachsenen Spaß machen kann. Natürlich weiß ich, dass ein Roman mit Drachen in einer Pseudo-Mittelalterwelt eher nicht als SF oder Krimi angesehen werden wird, aber menschliche Empfindungen und Antriebe wie Liebe, Hass, Angst, Freude, Zuneigung, Freundschaft, Vertrauen, Wut, Rachegefühle, usw. sind im Kern unabhängig vom Genre. Auch wenn die Wertevorstellungen und gesellschaftlichen Strukturen im 13. Jahrhundert anders waren als heute (und im 25. Jahrhundert wieder anders sein werden), wird es immer persönliche Motive für die einzelnen Figuren geben. Und die möchte ich glaubhaft erforschen und niederschreiben. Es geht darum, der Idee und der Geschichte treu zu sein, nicht den Konventionen eines Genres. Auch wenn die mir durch eigene Leseerfahrungen natürlich bewusst sind ...

AN: Das Fandom diskutiert ja gerne über das Gendern, die richtige Schreibweise von was auch immer, die Bewertung von Literatur, Menschen, Autorinnen und Autoren und noch mehr. Berühren dich als Autoren solche Diskurse?

Boris Koch: Ich tausche mich tatsächlich gern mit Kollegen und Freunden (viele außerhalb des Literaturbetriebs) aus und spreche über alle möglichen Themen. Das eine oder andere fließt sicher irgendwie in mein Schreiben ein, und sei es über Umwege, etwa wenn es zu einem Buchtipp kommt und ich so neue Literatur kennenlernen.

Im Fandom selbst bin ich aber eher nicht aktiv (so sehr ich Cons und Messen auch genieße). Durch das Schreiben in unterschiedlichen Bereichen bin ich im Austausch mit Leuten aus den unterschiedlichsten Genres, der allgemeinen Belletristik, der Comicszene oder auch Musikern.

AN: Ein Thema ist ja auch die »Männlichkeit« der Science-Fiction. Obwohl wir beide weibliche Schreibende in diesem Segment kennen und du sogar eine von ihnen liebst. Welchen Sinn hat die Diskussion dazu eigentlich, Deiner Meinung nach? Sollten nicht einfach alle Menschen, die literarisch schreiben können, Science-Fiction schreiben, egal was an ihnen wo herumbaumelt?

Boris Koch: Das würde ich sogar ganz unabhängig von der SF unterschreiben: Wer ein Buch schreiben will, soll es tun, und ob SF, Krimi, Liebesroman, Fantasy, Horror oder was auch immer, das ist seine Entscheidung. Unterschiedliche, individuelle Stimmen tun jedem Genre gut.

AN: Nun sollten wir jedoch zum Buch »Das Kaninchenrennen« kommen, welches derzeit in der Edition Roter Drache wiederaufgelegt wird. Hier spielen drei Freunde und ein dreibeiniges Kaninchen herausragende Rollen. Dem Kanninchen wird ein Cyborg-Bein verpasst, damit es im Rennen der Schönen und Schnellen mitmachen kann. Unterschwellig wirft dies die Frage nach dem Transhumanismus auf oder dem Transleporidismus. Wie viel Ersatzteil ist möglich, bevor aus einem lebenden Wesen ein

Technikkumpen wird? Hast du da eine Meinung dazu?

Boris Koch: Mein Wissen über den Transhumanismus als Philosophie ist leider nur oberflächlich, aber grundsätzlich würde ich keinem Menschen sein Menschsein absprechen, nur weil er eine Prothese hat. Auch nicht bei zwei oder drei Prothesen, und so würde ich also wohl nie von einem »Technikkumpen« reden, das wäre Robotern vorbehalten (lacht) ...

Tatsächlich glaube ich nicht, dass es zielführend ist, irgendwo eine Grenze zu ziehen und zu definieren: Das ist noch ein Lebewesen, das nicht mehr. Die Frage wäre, wie sich Erfahrungen, Fühlen und Wahrnehmungen von Individuen mit Technik und solchen ohne unterscheiden und welche Auswirkungen dies auf ihr weiteres Leben hat. Also nicht zu fragen, ob es noch Leben ist, sondern wie es Leben verändert. Denn das wird es tun.

Im »Kaninchenrennen« steht dabei noch eine andere Frage im Raum, die man in der SF anders weiterdenken müsste, nämlich die nach dem Sport. Auch mit einem extrastarken Cyborg-Arm aus Stahl bleibt man ein Mensch, trotzdem wäre es nicht fair, wenn man

damit bei einem Boxkampf antreten dürfte. Hier braucht es, anders als im Leben, aus Gründen der Fairness klare Regeln.

AN: Tim, Pascal und Lilly müssen sich zusammenraufen, um an der »Gesellschaft« teilhaben zu können. Ein Modell für unsere verkorkste Gemeinschaft aller gegen alle?

Boris Koch: Ich weiß nicht, wie modellhaft die drei sind, aber tatsächlich habe ich bewusst sie als Hauptfiguren ausgewählt, weil sie eher am Rand der kleinstädtischen Gemeinschaft stehen: Tim, dessen verstorbener Vater damals nicht am Rennen teilgenommen hat und deshalb als »Kneifer« beschimpft wurde. Pascal, der Zugezogene, dessen Mutter die ganzen Traditionen des Rennens nicht wahrhaben will, und Lissy, die nicht akzeptieren will, dass Mädchen nur mit niedlichen Zwergkaninchen beim Rennen antreten sollen. Dazu kommt, dass Tim eben sein dreibeiniges Kaninchen erhält.

Sie alle sind Außenseiter, wenn man so will, und ja, durch ihr Zusammenarbeiten beim Training fürs Rennen vergrößern sie ihre Chancen und damit die Teilhabe an der Gesellschaft, da das Rennen die Position des Einzelnen innerhalb der Gemeinschaft mitbestimmt. Doch zur Teilhabe gehört eben auch, dass manche der Traditionen und alten Regeln für die Zukunft geändert oder mit neuen Augen betrachtet werden. Es geht nicht allein um die individuellen Erfolge.

AN: Du bist ein recht hoffnungsvoller Schreiber. Trägt dich auch Hoffnung in Bezug auf die Zukunft der Menschheit? Haben wir noch eine Chance? Und wenn ja, welche?

Boris Koch: Ich habe eine Tochter, ich muss hoffnungsvoll sein ... Nein, im Ernst, bei allen Schwierigkeiten, die ich sehe, glaube ich daran, dass die Menschheit an sich in der Lage ist, sich nach jeder Katastrophe wieder zu erap-



peeln. Wir sind nach Weltkriegen, Hungersnöten und der Pest wieder auf die Beine gekommen, und heutzutage sind medizinisches Wissen und technische Möglichkeiten viel weiter. Von daher glaube ich nicht an eine Art Apokalypse, die das Ende der gesamten Menschheit bedeutet. Wie schlimm Klimawandel, Kriege und anderes für den Einzelnen oder bestimmte Regionen werden, steht auf einem ganz anderen Blatt. Und da schwankt meine Hoffnung je nach Tagesform ...

AN: Es gab Zeiten, da waren Science-Fiction-Schreibende Impulsgeber für Veränderungen. Was muss geschehen, damit Literaturschaffende unseres Genres wieder Gehör finden, vielleicht gar wirksam werden? Oder muss das eigentlich gar nicht sein und alles ist nur pure Unterhaltung?

Boris Koch: Ich denke, dass es immer beides gab: SF, die nur unterhalten wollte, und solche, die auch Impulse geben wollte und ernsthaft über Zukunft nachgedacht hat. Und vor allem solche, die beides tat und mal mehr Gewichtung auf dieses oder jenes lenkte.

Selbstverständlich ist es okay, wenn etwas nur pure Unterhaltung ist; doch wenn es darum geht, dass SF-Literaten weniger Gehör als früher finden, so würde ich da erst einmal verschiedene Dinge einwerfen:

– Zum einen sind verschiedene Ideen der SF längst im literarischen Mainstream angekommen. Thriller wie allgemeine Belletristik spielen immer wieder in der (nahen) Zukunft und behandeln Fragen nach der menschlichen Entwicklung. Das war zwar bei Dystopien wie »1984« und »Schöne neue Welt« schon vor Jahrzehnten der Fall, scheint mir nun aber auf breiterer Ebene zu passieren. Somit werden die Themen und Fragen der SF nicht allein von ausschließlich SF-Schaffenden behandelt.

– Weniger Gehör zu finden, ist kein Phänomen der SF. Mein Eindruck ist, dass ganz allgemein Literaten weniger am öffentlichen Diskurs beteiligt sind

als vor dreißig oder fünfzig Jahren, weil Bücher als weniger prägend für die Allgemeinheit angesehen werden als damals und es vielleicht auch sind.

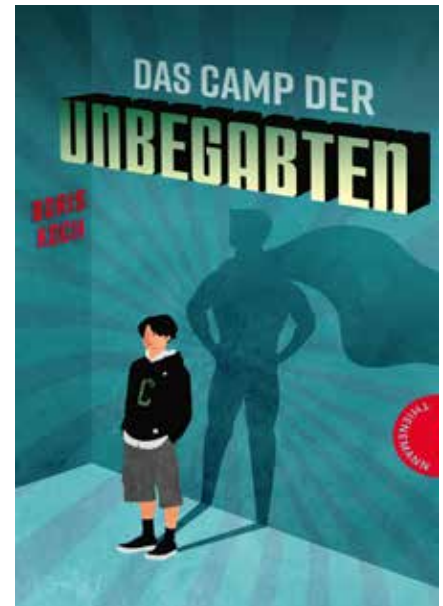
– Doch selbst wenn Literaten und Literatur nicht immer beachtet werden, ihre Ideen finden immer wieder auch durch Verfilmungen den Weg in die breite Öffentlichkeit. Wie sehr die Ideen dabei manchmal verändert und vereinfacht werden, sei einmal dahingestellt, aber der Impuls ist in einem solchen Fall dennoch da.

Dies und die Medienentwicklung der letzten zwanzig Jahre sorgen dafür, dass Literaten, die sich Gehör verschaffen wollen, vermutlich nicht darauf warten können, dass sie befragt werden, sondern sie müssten sich von sich aus in den öffentlichen Diskurs drängen: durch Social Media oder durch die Pressearbeit des eigenen Verlags. Oder sie suchen einen Termin mit Abgeordneten ihres Wahlkreises, mischen sich aktiv in die (Lokal-)Politik ein, reden mit passenden Vereinen und NGOs. Das Entscheidende aber dürfte sein, dass man den Diskurs mit Fakten und Ideen bereichert, die in dieser Form noch nicht da sind. Dass man selbst ein Interesse am Thema zeigt und nicht nur das eigene Buch promoten will.

AN: Dein Buch »Das Camp der Unbegabten« ist auch Science-Fiction. Du nutzt die Erzählperspektive in einem Superheldenuniversum, nur eben aus Sicht derer, die nicht teilhaben. Erwachsen werden unter Krisensituationen. Auch hier ist dein Thema »Gemeinschaft«. Hat die Science-Fiction-Community dieses Buch überhaupt als eines der ihren wahrgenommen? Technik fand ja eher nicht statt ...

Boris Koch: Wie sehr die Community das Buch wahrgenommen hat, kann ich schwer sagen, das müsste man die Community fragen ... Ich weiß von ein paar SF-Fans, die es sehr mochten, und wenn es andere nicht mochten, waren sie so höflich, es mir nicht direkt mitzuteilen.

Feedback gab es allgemein mehr aus



dem Jugendbuchumfeld. Der Roman ist als Jugendbuch erschienen und das zum Ende des zweiten Corona-Lockdowns, wodurch es nicht auf Messen oder Cons präsentiert wurde, wo es vielleicht leichter außerhalb der Kernzielgruppe wahrgenommen worden wäre. So gab es eine Übersetzung nach Spanien, eine Filmoption wurde verkauft, und das Buch ist in der dritten Auflage.

Wie stark ausgeprägt die SF-Elemente des Romans sind, könnte man fröhlich diskutieren, da er zwar Superhelden als Thematik hat, aber aus Sicht eines Nicht-Helden. Zudem geht es darum, dass es eben keine Erklärung für das Phänomen der übernatürlichen Begabungen gibt und verschiedene selbsternannte Experten durch Ausnutzen von Hoffnungen und Träumen reich werden mit ihren wilden Theorien, während viele SF ja eher von der tatsächlichen Wissenschaft und der Erklärbarkeit von Phänomenen herkommt. So gesehen wäre der Roman nichts für Puristen, aber für Leser, die sich am Tellerrand der Community wohlfühlen und ein Faible fürs Jugendbuch besitzen

AN: Danke, lieber Boris, für deine Antworten und deine Zeit. Es tut gut, einander ausreden zu lassen. ■

Interview mit Hubert Zitt

von Birgit Fischer und Sylvana Freyberg

Stell dich doch bitte kurz vor, Hubert.

Mein Name ist Hubert Zitt. Ich wohne im Saarland, habe Elektrotechnik studiert, arbeite seit 1995 an der Hochschule in Zweibrücken und unterrichte dort in den Bereichen Technische Informatik, Mikrocontrollerprogrammierung sowie Elektro- und Regelungstechnik. Parallel dazu beschäftige ich mich mit der Machbarkeit von Ideen und technischen Visionen aus guten Science-Fiction-Filmen und halte Vorträge darüber. Auf Science-Fiction-Conventions werde ich manchmal als Dr. Enterprise angekündigt. Den Namen hat mir die BILD-Zeitung mal gegeben.

Wir sind auf dich aufmerksam geworden, weil du Vorträge über die Physik im Star Trek Universum hältst. Was hat dich dazu bewogen, diese Vorträge und Veranstaltungen zu machen?

Das ist eine längere Geschichte. Die Kurzversion: Als ich 1995 an der Hochschule in Zweibrücken angefangen habe, war der Standort, der zur Hochschule Kaiserslautern gehört, gerade mal ein Jahr alt. Es gab dort noch nicht sehr viel und schon gar keine Traditionen, wie ich sie von anderen Hochschulen und Universitäten kannte, zum Beispiel Weihnachtsvorlesungen. Also beschloss ich, für das Jahr 1996 eine solche Weihnachtsvorlesung anzubieten. Meine beiden Kollegen Markus Groß (Professor für Europäische Studien und Sprachen) und Manfred Strauß (Laboringenieur) haben mich dabei von Anfang an unterstützt und sind auch dageblieben. Da ich seit meiner Kindheit großer Science-Fiction-Fan bin und schon immer an Technik interessiert war, stand das Thema schnell fest: die Physik von Star Trek. Ursprünglich war angedacht, dass es vier Vorträge jeweils vor Weihnachten geben wird. Danach, so dachte ich damals, ist meine befristete Assistentenzeit als



Doktorand vorbei und dann wird es auch keine Star Trek-Weihnachtsvorlesungen mehr geben. Nach meiner Promotion bekam ich dann aber einen unbefristeten Arbeitsvertrag an der Hochschule und wir haben mit den Weihnachtsvorlesungen weitergemacht. Parallel dazu haben sich andere Hochschulen und sonstige Veranstalter für unsere Vorträge interessiert und die Sache wurde zum Selbstläufer. Mittlerweile habe ich mehr als 440 Vorträge über Star Trek und andere Science-Fiction-Filme gehalten und werde deutschlandweit (und darüber hinaus) als Redner eingeladen.

Uns interessiert natürlich auch, ob dir Prof. Metin Tolan bekannt ist, denn er beschäftigt sich ja genau wie du mit der Physik in Star Trek und hält Vorträge zu dem Thema. Wie steht ihr zueinander?

Ich kenne Metin Tolan seit vielen Jahren. Wir sind in lockerem Kontakt und haben auch schon das ein oder andere Bierchen zusammen getrunken. Ich saß bei einigen seiner Vorträge im Publikum und er auch schon bei mir. Wir sehen uns nicht als Konkurrenz, sondern als Ergänzung. Jeder hat seinen eigenen Stil und seine eigenen Methoden, die Physik von Star Trek zu erläutern. Metin als Physiker, ich als Ingenieur. Metin verweist gelegentlich auf meine Webseite und meine Vorträge und ich zitiere ab und zu aus seinen Büchern. Eine »Win-Win-Situation«.

In ein paar Worten für die Leser, die dich und deine Vorträge noch nicht kennen – wie genau nehmen es die Macher dieser Serien mit den physikalischen Gesetzen?

Die Star Trek-Autoren wurden bereits in den 1960er-Jahren vom National Space Club in Washington wegen der wissenschaftlichen Richtigkeit der Serie geehrt. Das sagt ja schon viel aus. Bei der Produktion der Serie waren von Anfang an Physiker und andere technische Berater involviert, die überprüft haben, ob die Technologien, die die Autoren in ihren Skripten beschrieben haben, zumindest theoretisch möglich sein könnten. Natürlich kann nicht alles wissenschaftlich korrekt dargestellt werden und manche Visionen, wie zum Beispiel das Beamen oder der Warp-Antrieb, werden wohl immer oder zumindest noch sehr lange (im wahrsten Sinne des Wortes) Science-Fiction bleiben. Es gibt jedoch wissenschaftliche Theorien, wie diese Technologien in einer fernen Zukunft funktionieren könnten. Und das ist für eine gute Science-Fiction-Serie vollkommen ausreichend, zumal Star Trek ja im 23. Jahrhundert spielt, bzw. – abhängig von der jeweiligen Serie – noch weiter in der Zukunft.

Welche der vielen Serien ist dein Favorit und warum?

Es gibt keine Nummer eins. Ich mag die Originalserie mit Kirk, Spock und Pille auf ihre Art und The Next Generation mit Picard, Riker und Co. auf deren Art. Die beiden Serien sind – gegenüber allen anderen – schon meine Favoriten, aber ich möchte mich nicht auf eine Reihenfolge festlegen.

Was bedeuten diese Vorträge für dich? Willst du eine wie auch immer geartete Botschaft vermitteln?

Meine Vorträge sind mein Hobby und sie bedeuten mir sehr viel. Ich kann damit auf eine humorvolle und kurzweilige Art Wissen vermitteln und mein Publikum

zum Nachdenken anregen. Wer hätte vor ein paar Jahrzehnten gedacht, dass so viele der technischen Visionen, die wir in den 1960er- und 1980er-Jahren in Star Trek gesehen haben, so schnell Realität werden. Türen, die sich automatisch öffnen, das Handy als »Kommunikator«, Flachbildschirme, Spracheingabe bei digitalen Assistenzsystemen und anderen Computern, der »Universalübersetzer« usw. usw. Und was bedeutet dies für die Visionen, die wir heute haben, und von denen wir uns nicht vorstellen können, dass wir deren Realisierung noch erleben werden? Die genannten Beispiele sprechen dafür, an visionären und utopischen Ideen festzuhalten. Dazu kommt natürlich noch, dass uns Star Trek eine Möglichkeit unserer eigenen Zukunft zeigt und zwar eine Zukunft, auf die wir uns freuen können, kein Endzeitdrama, keine Dystopie, sondern eine schöne Zukunft. Die Botschaft lautet: Thinking out of the box and keep on trekking.

Glaubst du, dass SF oder allgemein phantastische Literatur einen positiven Eindruck bei Lesern hinterlassen können? Ich denke hierbei an das Bestreben, mal keine Dystopien, sondern mehr Utopien zu verfassen, um den negativen Zukunftsaussichten, die ja allgemein vorherrschen, etwas entgegenzusetzen.

Ja, auf jeden Fall. Ich habe dies bei der letzten Frage ja schon ein bisschen vorweggenommen. Gute Science-Fiction kann sehr inspirierend sein, sowohl im technischen als auch im soziologischen Bereich. Physiker denken vielleicht darüber nach, ob und wie man bestimmte technische Visionen realisieren könnte. Manchmal gelingt es auch; Beispiele dafür habe ich in meiner letzten Antwort ja bereits genannt. Und wenn uns eine gute Science-Fiction-Episode mal wieder den Spiegel vor die Augen hält und uns zeigt, was schief läuft auf der Erde oder in unserer Gesellschaft, kann

das auch dazu führen, über Gott und die Welt nachzudenken. Sich also darüber Gedanken zu machen, wie wir mit einander und mit unserem Planeten umgehen bzw. umgehen sollten.

Hat SF dich oder dein Leben beeinflusst? Würdest du jetzt vielleicht mit geringerem Entsetzen reagieren, wenn plötzlich ein schleimiges Glibbermonster vor deinen Augen aus seiner Weltraumschüssel springen und dich nach dem Weg zu Alpha Centauri fragen würde?

Smile! Ja, Science-Fiction hat mein Leben enorm beeinflusst. Vielleicht bin ich heute Ingenieur, weil ich früher Star Trek geschaut habe? Genau kann ich das nicht sagen, aber es ist nicht unwahrscheinlich. Was die schleimigen Monster angeht: Viele Science-Fiction-Filme spielen im Weltraum und wenn man sich wissenschaftlich mit Astronomie beschäftigt, erkennt man sehr schnell, wie



Hubert Zitt mit Star Trek-Fans. Weihnachtsvorlesung 2013. Foto: Jo Steinmetz.

unwahrscheinlich es ist, dass uns fremde Lebensformen (ob schleimig oder nicht) besuchen werden. Ich will damit nicht sagen, dass wir (die Menschen) die Einzigen sind, die addieren und multiplizieren können, aber wir werden den anderen wohl nicht begegnen. Die Entfernungen sind einfach zu groß.

Wenn es die Möglichkeit gäbe – würdest du an einem Flug ins All teilnehmen?

Ja! Eine andere Frage ist, ob ich Astronaut sein möchte. Ich kenne einige Astronauten persönlich, habe mich mit einigen länger unterhalten und mit dem ein oder anderen auch schon mal ein Bier getrunken. Was die mir über den Tagesablauf bei den Vorbereitungen zu einem Weltraumflug erzählt haben, ist nicht so ganz das Leben, das ich mir vorstelle. Alle Tagesabläufe sind praktisch über Jahre vollkommen durchgeplant. Da bleibe ich lieber auf der Erde und halte meine Vorträge über Star Trek und andere Weltraumabenteuer. Das ist zwar nicht dasselbe, aber weitaus weniger stressig.

Es gibt das Vorurteil, dass hauptsächlich Männer an Science-Fiction interessiert sind. Wie sind deine Erfahrungen?

Es gibt sicherlich Hobbys, bei denen der Männeranteil größer ist als der Frauenanteil, zum Beispiel beim Fußball oder beim Motorsport. Vielleicht ist es auch bei Science-Fiction so, aber da ist mir dies bisher nicht aufgefallen. Es spielt ja eigentlich auch überhaupt keine Rolle. Entweder man interessiert sich für Science-Fiction oder nicht, das ist ja keine Frage des Geschlechts und sollte es auch nicht sein. Ich könnte jetzt noch nicht einmal sagen, ob bei meinen Vorträgen mehr Männer im Publikum sitzen oder mehr Frauen. Ich denke, es wäre mir aufgefallen, wenn es da ein Ungleichgewicht gäbe.

Kennst Du den Science Fiction Club Deutschland e.V. (SFCD)? Und wenn

ja, warst Du oder bist Du schon Mitglied? Was interessiert Dich sonst noch? Hobbys, Filme, Literatur etc.

Natürlich kenne ich den Science Fiction Club Deutschland und auch wenn ich kein Mitglied bin, finde ich es total gut, dass es solche Vereine gibt. Ich lebe mein Hobby Science-Fiction auf meine eigene Art und sehe mich selbst eher auf einer Bühne und nicht so sehr mit einem Roman in der Hand oder in einem Verein. Ich mag gute (Science-Fiction) Filme, schaue aber dennoch nicht viel Fernsehen oder Streaming-Serien. Ich habe überhaupt kein Interesse an Computerspielen und ebenso wenig an Social Media. In meiner Freizeit gehe ich lieber mit meinen Freunden in einen Biergarten, spaziere durch den Wald oder fahre Fahrrad anstatt vor einem Bildschirm zu sitzen. By the way: Viele Ideen zu meinen Vorträgen sind bei Spaziergängen im Wald entstanden.

Gibt es aktuelle Projekte, die du uns gern vorstellen möchtest?

Das Thema Künstliche Intelligenz spielt in der Science-Fiction ja schon lange eine große Rolle. In Kubricks Odyssee im Weltraum wehrt sich der Computer HAL 9000 dagegen, abgeschaltet zu werden. Data aus Star Trek kämpft für das Recht, über sich selbst bestimmen zu können,

obwohl er ja eigentlich eine Maschine ist. Während es früher eher Spekulationen in Science-Fiction-Filmen waren, dass Künstliche Intelligenzen ein Bewusstsein und auch Rechte haben könnten, stellen sich solche Fragen nun auch in unserer Realität. Das finde ich sehr spannend und es hat genügend Potenzial, daraus einen neuen Vortrag zu erstellen, der bis zur Weihnachtsvorlesung im Dezember 2023 fertig sein soll. Es gibt sogar schon einen Arbeitstitel: »Künstliche Intelligenz – Science-Fiction vs. Realität«.

Du hast doch bestimmt zu diesem Thema etwas publiziert. Wo können unsere Leser die Publikationen finden?

Einen relativ neuen Aufsatz von mir über den Warp-Antrieb bei Star Trek, den ich zusammen mit Prof. Dr. Martin Tajmar von der TU Dresden geschrieben habe, hat Dr. Harald Zaun in seinem Buch Expedition ins Sternenmeer: Perspektiven, Chancen und Risiken einer interstellaren Raumfahrt im Mai 2022 herausgebracht. Ansonsten verweise ich auf meine Webseite www.startrekvorlesung.de, über die man an weitere Artikel, Videos, Presseberichte und Informationen zu zurückliegenden, aber auch zu anstehenden Vorträgen von mir gelangt.

Vielen Dank für das Gespräch.



Fantasyland USA

von Michael Baumgartner

Es ist für uns Fans des Fantastischen nicht nur eine gefühlte Wahrheit, dass Science-Fiction, Fantasy und Horror wesentlich durch US-amerikanische Autoren und Autorinnen geprägt wurden und werden. Dort hat man einen Weg gefunden, das Handwerk zu perfektionieren und gleichzeitig eine große Leserschaft zu erreichen. Was auf dem englischsprachigen Markt erfolgreich ist, kommt meistens auch bei uns oder aber auf der ganzen Welt gut an, seien es nun Literatur, Filme oder Fernsehserien, auch außerhalb der phantastischen Genres. Damit wurde unsere Vorstellungswelt ein Stück weit amerikanisiert.

Ja, man muss es sagen, US-Amerikaner aller Geschlechter scheinen einen Hang zum Phantastischen zu haben. Fantasie steht hoch im Kurs, Menschen mit großem Vorstellungsvermögen scheinen weit zu kommen, und wenn man dick aufträgt und übertreibt, dann noch mehr. Aufschneidergeschichten gehören einfach zu kulturellen Tradition der USA.

Das Publikum nimmt diese Phantasiegebilde bereitwillig auf, es ist schnell dabei, sich ganz auf sie einzulassen, ja, an sie zu glauben. Rationale oder nüchterne Verstandesmenschen sind in den USA nicht sonderlich beliebt. Hat jemand aber eine tolle Geschichte zu erzählen, steht er oder sie hoch im Kurs. Die amerikanische Wirklichkeit scheint aus vielen großartigen Geschichten zu bestehen.

Die Bereitschaft, an etwas zu glauben, ist nicht nur in der Literatur groß. Es gehört, will man dem Buchautor Kurt Andersen (»Fantasyland – 500 Jahre Realitätsverlust«) glauben, zur Grundausstattung des amerikanischen Wesens. Zwei historische Gegebenheiten prägen die Mentalität Amerikas. Die Pilgerväter, diese religiösen Fundamentalisten, sahen die Wirklichkeit der neuen Welt durch die religiöse Brille, die ganz von der Vorstellungswelt der Bibel geprägt war. Als Teil einer metaphysischen Wirk-

lichkeit. Sie waren tiefgläubig, und bald spaltete sich die Religion in viele Ausprägungen auf, weil die Fantasie mit manchen durchging, weil viele lieber Menschen mit Visionen als Institutionen folgten.

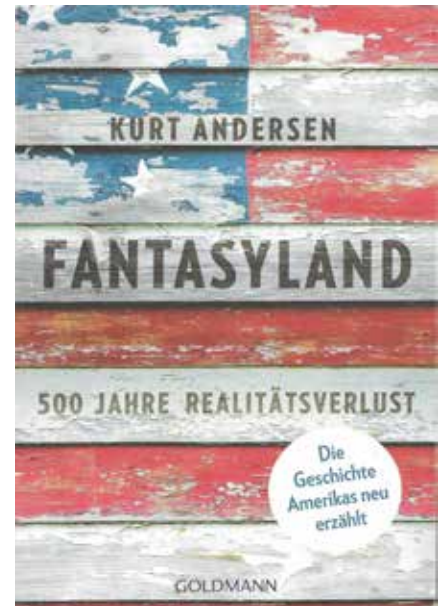
Zum anderen waren da die Goldsucher. Diese zeichneten sich durch Leichtgläubigkeit aus, sie ließen sich bereitwillig auf die Versprechen der Werber ein, die sie mit wunderbaren Bildern von Reichtum und Gold in die neue Welt lockten. Die Realität war für sie dann mehr als ernüchternd. Immerhin waren sie geschäftstüchtig, um mit Tabakanbau den großen Reibach zu machen. Dennoch, die Verlockung auf Reichtum prägt die US-amerikanische Gesellschaft bis heute.

Die USA sind das Land der Religionen und Sekten. Nirgendwo anders wird die Bibel so umfangreich wörtlich genommen. Überhaupt kann man den Eindruck bekommen, dass Jesus Christus eher das Maskottchen als der »leader« ist bei manchen, die sich Christen nennen und an Gott glauben. Nirgendwo gibt es so krude Glaubensinhalte, die weit ab von christlichen Traditionen des Abendlandes liegen.

Sie sind bereit, auch das Ungeheuerlichste zu glauben, weil es sie in ihrem Verdacht gegen andere bestätigt, vor allem gegen die Regierung. Behauptungen, die natürlich nicht überprüft und verifiziert werden, nicht weil sie übernatürlich sind, sondern weil es immer Leute gibt, die verhindern wollen, dass die Wahrheit ans Licht kommt, wie zum Beispiel die Anhänger von Q-Anon.

Die USA ist auch das Land, in dem ein Mensch mit psychotischen Schüben wie Joseph Smith zu einem Religionsstifter aufsteigen konnte. Das Buch Mormon liest sich wie Science-Fiction. Oder in dem ein Science-Fiction-Autor wie L. Ron Hubbard mit einer Fake-Technologie zu einem Begründer der ideologischen Gemeinschaft der Scientologen wurde. Kurzum, die USA sind ein Land, in der Fantasie und Realität fast untrennbar miteinander verbunden sind und so alles zur Glaubenssache werden kann.

Verquickung von Fantasie und Wirk-



lichkeit gibt es auch im Bereich der UFO-Phänomene. Die TV-Sendung »Geheimnisvolle Phänomene: Ancient Aliens« (auf Kabel 1 Doku) ist ein typisches Beispiel. Der Inhalt ist pure Prä-Astronautik. Vermutungen und Hypothesen, zum Beispiel über die Funktion der amerikanischen Pyramiden, werden aufwendig visualisiert. Es läuft alles darauf hinaus, dass Außerirdische schon immer mit den Menschen in Kontakt standen und die Geschicke des Menschen beeinflusst haben. Dass manche Behauptungen als Frage formuliert werden, ist nur Anlass, damit ein Experte oder Buchautor zu Wort kommt, der das direkt oder indirekt bestätigt. Alles darf verbreitet werden. Da erzählt ein Journalist, dass Präsident Richard Nixon ihn zu einem geheimen Lager mitgenommen habe und ihm dort Alien-Technologie gezeigt hat. Seine Frau bestätigt das vor der Kamera natürlich, weil sie ihrem Mann glaubt. Ich kann das nicht glauben, es schüttelt mich geradezu bei so viel Dreistigkeit oder kruder Überzeugung. Unter den vielen Wissenden oder Geheimnisträgern gibt es so viele Leute, die entweder etwas behaupten, um Aufmerksamkeit zu bekommen oder sich selbst davon überzeugen.

Man kann daraus eine große Show machen und sich darüber amüsieren;

ich kann das nicht. Zum Glück gibt es auch andere, in meinen Augen, seriöse Sendungen aus den USA wie »Mysterien des Universums«. In »Die geheimen Akten der NASA« wird auch spekuliert, aber die Spekulationen sind als solche erkennbar. Ich habe viele Science-Fiction-Ideen wiedergefunden und es war auch inspirierend.

Was ist aber Lüge, was Überzeugung? In »The Dreams Our Stuff Is Made Of«, einem Buch über Science-Fiction, hat Thomas M. Disch einen Bezug zwischen Lügengeschichten und dem Schreiben von Science-Fiction hergestellt«, im Kapitel »Das Recht zu Lügen« die Verbindung zwischen alternativer Geschichtsschreibung, Prä-Astronautik und SF aufgezeigt (nachzulesen in »Das Science Fiction Jahr 2003 bzw. 2005«). Laut Disch hat schon Edgar Allan Poe um die Leichtgläubigkeit seiner Leser gewusst und ausgenutzt, etwa in seiner berühmten Geschichte »The Ballon-Hoax« (auf Deutsch als »Der Ballon-Jux« oder »Der Ballon-Ulk« erschienen). Das Kapitel »Das Recht zu lügen« beginnt mit dem Satz »Amerika ist eine Nation von Lügern, und aus diesem Grunde hat die Science-Fiction einen besonderen

Anspruch, unsere Nationalliteratur zu sein – als eine Kunstform, die am besten geeignet ist, die Lügen zu erzählen, und die zu glauben wir vorgeben.« Das ist schon recht ernüchterndes Fazit. Disch steht wie Kurt Andersen in der Tradition der Zuspitzung von Ansichten, wie man sie von vielen Sachbüchern aus den USA kennt. Ich teile ihre Einstellung nicht, wiewohl sie mein positives Bild von den USA erschüttert haben. Doch wie man in letzter Zeit besonders beim Sturm auf das Kapitol sehen konnte, haben Lügen und Glauben auch in der Politik eine immer größere Bedeutung bekommen.

Doch bei allen Kontroversen um Glaube und Wissenschaft, um Lügen und Tatsachen: Die imaginären Welten, die die amerikanische Unterhaltungsindustrie verbreitet, haben eine wichtige Funktion in der US-amerikanischen Gesellschaft. Sie kanalisieren bei realistischen Menschen mit einem weltlichen Weltbild deren Vorstellungskraft in allgemeine und akzeptierte Bahnen. Hier darf man sich sozusagen gehen lassen und sich Fantasiewelten hingeben, ohne an sie glauben zu müssen, modale Realitäten erleben. Die, die sich in Fantasiewelten ihres eigenen Glaubens aufhalten, wer-

den unaufdringlich daran erinnert, dass es auch auf die Anerkennung wissenschaftlicher Fakten ankommt, dass das Wissen eine wichtige Rolle spielt in dieser und anderen Welten. So führt sie gewissermaßen die Menschen aus zwei unterschiedlichen Richtungen zusammen. Die Kultur à la Hollywood ist deswegen weltweit so erfolgreich, weil sie in der so inhomogenen Gesellschaft der USA (als Einwanderungsland) durch das Genre mit seinen Ingredienzien eine kulturelle Klammer bildet, die unterschiedlichste Menschen unterhaltend vereinigt. Das Erfolgsrezept heißt Integration und Repräsentation.

Wie ist das aber mit uns, die wir uns gerne in Fantasiewelten aufhalten? Finden wir immer die Grenze zwischen Fakten und Fiktionen, zwischen Science und Fiction? Bisher sehe ich mich als Sonderfall, ich bin (immer noch) katholischer Christ, aber ich habe ein Grundinteresse an der Realität, an Fakten, auch wegen meiner wissenschaftlichen Ausbildung. Das sind für mich unterschiedliche Ebenen der Realität. Dabei habe ich auch noch eine sehr große Fantasie und weiß, wie wichtig Fantasie ist, für mich und für die Gesellschaft. ■

The poster features a collage of science fiction imagery. In the background, there's a U.S. Air Force fighter jet. In the foreground, several figures in white and black futuristic suits are walking. A person in a red jacket is reaching out towards them. The text 'Science Fiction Treffen' is prominently displayed in white. Below it, the dates '23. - 24. September 2023' are given, followed by the English translation 'Fiction meets reality 23rd - 24th September 2023'. At the bottom right, the logo of the Technik Museum Speyer is shown, consisting of a stylized car and gears.

Science Fiction Treffen

Fiktion trifft Realität
23. - 24. September 2023

*Fiction meets reality
23rd - 24th September 2023*

 **Technik Museum
Speyer**

Ein Vordach vor dem

Höhleneingang

Über die Beziehung zwischen Habitat und Architektur in der Science-Fiction

von Mark Kammerbauer

»Auch ich litt, obwohl ich mich erst seit eineinhalb Jahren hier im Center aufhielt, unter dem Syndrom, das jeden befiehl, der hier lebte. Eine milde Form von Klaustrophobie, trotz des Solariums, trotz der Erholungsstätten und der Parks, die überall angelegt waren und ein trügerisches Gefühl der Naturverbundenheit vermitteln. Es ist ein Unterschied, ob man im Innern oder an der Oberfläche eines Mondes oder Planeten lebt; der Homo sapiens ist nun einmal nicht zum Troglothyten geboren.« [1]

Habitate im All, insbesondere künstliche Lebenswelten in ausgehöhlten Asteroiden sind bekannte Schauplätze der Science-Fiction. Doch nicht nur. Die Wissenschaft befasst sich auch mit ihnen. So kommt ein aktueller Artikel zum Schluss, dass Asteroiden mit einem Umfang von wenigen hundert Metern unter Umständen zu Habitaten aus- bzw. umgebaut werden können. Dabei stellt sich die Frage, wie bei diesen Konstruktionen das Verhältnis von Umwelt zu Bauwerk beschaffen ist. Was sind sie eigentlich, und was bedeutet das für das Leben im Habitat? Ausgangspunkt ist ein architekturtheoretischer Blick auf das Thema, um anschließend ausgewählte Beispiele der Science-Fiction genauer unter die Lupe zu nehmen und entsprechend einzuordnen. Zu diesen Beispielen gehören der Mond Kaitains in Edmond Hamiltons Captain Future-Saga (»Im Zeitstrom verschollen«), der Geheimsatellit Troja aus der PERRY RHODAN-Serie, die »Rocks« bei Iain M. Banks sowie die Asteroiden-Terrarien bei Kim Stanley Robinson (»2312«).

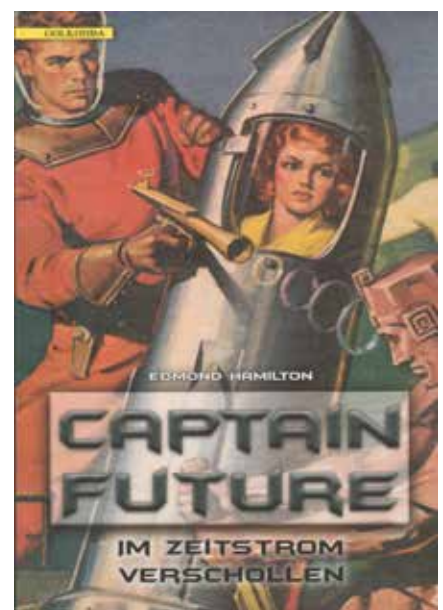
Habitate als Bauwerk

Eine zentrale – manche würden sagen, die wichtigste – Aufgabe der Architektur besteht darin, Räume zu erschaffen, die ihre Bewohner vor ungewünschten klimatischen oder anderen Umwelteinflüssen schützen. Solche Räume können nicht nur vor Wind und Wetter Schutz bieten, sondern auch vor Konflikten, bewaffneten Angriffen und Kriegen. Zumindest war dies bis zur Erfindung der Artillerie der Fall, als Städte in Zentral-europa noch von schützenden Mauern umringt waren. Diese Schutzmaßnahmen sind nie absolut, es gibt stets eine Beziehung zwischen Innen und Außen, zwischen dem Innenraum eines Bauwerks und seiner umgebenden Umwelt. Je nach Kultur ist diese Beziehung unterschiedlich ausgeprägt. Man verbringt mehr oder weniger Zeit im Stadtraum, Fassaden weisen Zeichen auf, die Menschen erkennen, lesen und verstehen können. Um als Architekten tätig zu werden, mussten unsere Höhlenmenschenverfahren jedoch erst ihre Höhlen verlassen.

Dementsprechend geht der theoretische Gründungsmythos der Architektur von einer »Urhütte« aus, die den Anfang der Disziplin markiert. [2] Die ersten Architekten errichteten demnach aus Hölzern und Ästen ebendiese Urhütte als handwerkliche Meisterleistung. Die Höhle steht jedoch seit Platon diskursiv eher schlecht da. [3] Wie das Höhlengleichnis besagt, wissen die Höhlenbewohner nur wenig von ihrer Umwelt. Alles spielt sich als Licht- und Schattenspiel auf der Höhlenwand ab, die Struktur der Welt wird verschleiert. Die Architektur hingegen lässt den Blick auf die Umwelt zu, um in einem rationalen Universum die Charakteristiken ihrer Gestalt zu begründen. Kurz gesagt, während die Höhle von der Umwelt nicht zu trennen ist, bildet die Architektur zunächst einen Gegenpol zur Umwelt, die ihre beiderseitige Wahrnehmung ermöglicht. Diese rationale Grundlage leitet auch den Entwurf oder das Design von Bauwerken und städtischen Anlagen mindestens seit der Aufklärung.

Mitunter aus diesem Grund sehen viele spekulative Entwürfe für Lebensräume auf dem Mond oder dem Mars, die seit dem Aufstieg der kommerziellen Raumfahrt vermehrtes mediales Interesse finden, wie zeitgenössische CAD-Architekturen auf der Erde aus. [4] Oder, Verzeihung, stellen Rückgriffe auf den utopischen Fundus der Architektur dar, etwa aus der Feder von Lichtgestalten wie Buckminster Fuller. [5] Insbesondere gilt dies für Kuppelbauten. Damit ist jedoch nicht die Frage beantwortet, wie zum einen mit kosmischer Strahlung umgegangen wird oder zum anderen mit der geringeren Schwerkraft im Vergleich zur Erde. [6] Dabei wäre die Lösung für das erste Problem so einfach: Man nutzt das Gestein des jeweiligen Himmelskörpers, um die Bewohner von Stationen oder ähnlichen Bauwerken zu schützen. Etwa, indem man sie einbuddelt. Dann sieht man aber die Designmeisterleistungen nicht mehr, sie sind verborgen und die erhoffte mediale Wirkung, das visuelle Spektakel ist dahin.

In einer sensationellen Umkehr des Fortschrittsgedankens könnten wir im Weltall in die Höhle zurückkehren. Eine Lösung für das zweite Problem, das der verminderten Schwerkraft, bietet nämlich die Rotation von Himmelskörpern. Durch diesen »Spin« kann in ihrem aus-



gehöhlten Inneren eine Scheingravitation durch Fliehkraft erzeugt werden. Das ist jedoch weder einfach, noch ist sichergestellt, ob Himmelskörper die erforderliche Rotation überhaupt überstehen können. Ein aktueller Artikel [7] dreht sich um die Frage, wie man Asteroiden zu Habitaten umbauen kann. Vor allem, wenn die Asteroiden eigentlich große Steinhäufen sind, die nur durch ihre Eigengravitation überhaupt zusammengehalten werden. In dem Artikel wird dargestellt, dass ein ellipsoid geformter, steiniger Asteroid mit wenigen hundert Metern Durchmesser auseinanderbricht, wenn er in Rotation versetzt wird, um in einem Hohlraum, oder besser gesagt, entlang dessen Innenflächen eine Schwerkraft wie auf der Erde zu erzeugen. Das Risiko besteht, dass der Asteroid sich in davonfliegendes Geröll auflöst. Die vorgeschlagene Lösung besteht darin, eine schützende Struktur zu bauen, die steinige Komponenten des Asteroiden umhüllt und so davon abhält, buchstäblich zu entgleiten.

Ein Habitat, das aus gegenwärtig verfügbaren Materialien gebaut wird, kann in seiner Hüllenstruktur das Gestein eines 500 Meter durchmessenden Asteroiden nutzen, um einen umlaufenden Gesteinsmantel zu formen. Eine Rotation, die im Inneren des Mantels eine Schwerkraft von 1g erzeugt, bewirkt in der Hüllenstruktur eine Belastung von 130 Megapascal. Ein wichtiger Grund, solche Konstruktionen zu wählen liegt darin, dass man – im Gegensatz zu Habitaten, deren Vorbild die O'Neill-Modelle der 1970er sind – nicht alle erforderlichen Bestandteile auf der Erde bauen und in den Orbit schießen muss. Das bedeutet, dass ein röhrenförmiges Habitat in einem Steinasteroiden, der in Rotation versetzt wird, nicht grundsätzlich unmöglich ist. Die Vorteile sind die simulierte Schwerkraft sowie der Schutz vor Strahlung durch den Gesteinsmantel. Aber: solange ungebaut, bleiben solche Habitate Science-Fiction. Wir müssen also in der Literatur nach Hinweisen suchen, wie sie das Verhältnis von Umwelt zu Architektur kennzeichnen und wie

darin gelebt wird. Wie haben sich Science-Fiction-Autoren steinerne Habitate im All vorgestellt?

Beispiel 1: Der Mond Kaitains in Edmond Hamiltons Captain Future-Saga (»Im Zeitstrom verschollen«)

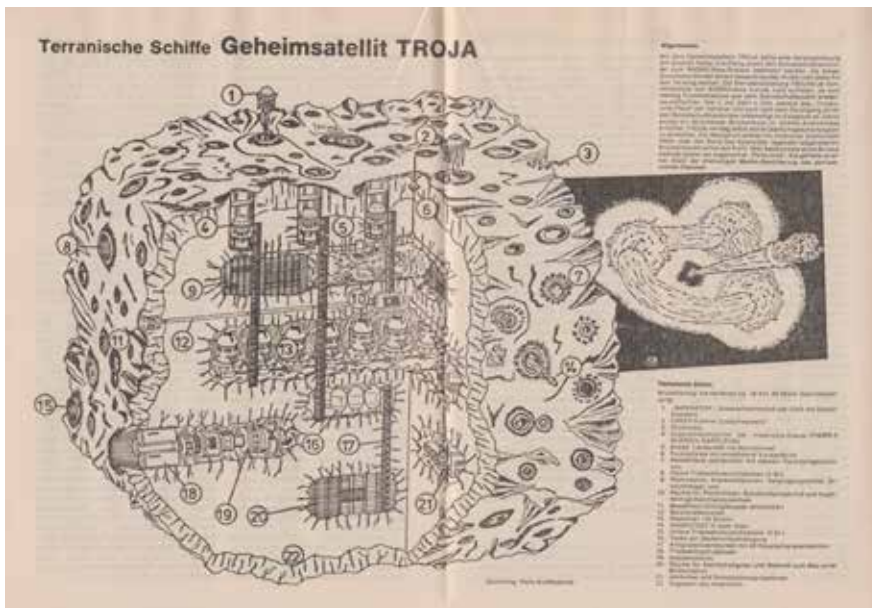
Bereits in der goldenen Ära der SF tauchen Himmelskörper auf, die zu Orten des menschlichen Lebens umgebaut werden. Im Captain Future-Roman »Im Zeitstrom verschollen«, 1941 unter dem Originaltitel »The Lost World of Time« erschienen, ist es der Mond des ehemaligen fünften Planeten unseres Sonnensystems, der in ein riesiges steinernes Raumschiff verwandelt wird. [8] Kaitain, so der Name des Planeten, steht kurz vor seiner Vernichtung, ausgelöst durch die kosmischen Gezeitenkräfte des Gasriesen Jupiter. Captain Future reist mit seiner Future-Mannschaft in seinem Raumschiff Komet einhundert Millionen Jahre in die Vergangenheit, um den Kaitainiern zu helfen. Yugra, der Mond Kaitains, hat einen Durchmesser von »ein paar Tausend« Kilometern. Die Bewohner Kaitains sollen im Tiefschlaf die lange Reise des Mondes aus dem heimatlichen Sonnensystem zum Stern Sirius überdauern. Die Einrichtungen zur Unterbringung der Tiefschläfer sind zum Teil unterirdisch und werden durch

einen Raumhafen auf der Mondoberfläche erschlossen. Übersicht bietet ein Kontrollturm, der auf »massiven Metallstelen« errichtet wurde. Die Flucht gelingt und die Kaitainier, deren Vorfahren ursprünglich vom Deneb stammen, reisen in eine neue Heimat. Kaitain jedoch zerbricht, seine Überreste bilden – unter anderem – den heutigen Asteroidengürtel. In der beliebten Anime-Fassung der Abenteuer der Futuremen aus den späten 1970ern werden die Katastrophe Kaitains und die Flucht im (!) Mond eindrucksvoll in Szene gesetzt.

Beispiel 2: Der Geheimsatellit Troja aus der Perry Rhodan-Serie

In der *Perry Rhodan*-Serie gibt es ein Beispiel, das bereits mehrfach in der Serienhistorie aufgetaucht ist. Die Rede ist vom »Geheimsatelliten Troja«, der Keimzelle des späteren »Trojanischen Imperiums.« [9] Der Asteroid erscheint bereits in Heft 231 »Das System der Verlorenen« von Kurt Mahr als »Kalif von Bagdad«. Zum Geheimsatelliten wird er im Heft Nr. 233, verfasst vom damaligen Exposé-Autor K.H. Scheer. Beide im Jahr 1966 erstmals erschienenen Romane gehören zum beliebten Zyklus um die »Meister der Insel«. Grob würfelförmig und mit einer Kantenlänge von knapp 40 Kilometern wird aus dem





kosmischen Gesteinsbrocken eine Basis der Terraner im Bereich der Andromeda-Galaxis. Troja ist ein Überrest eines zerstörten Planeten und auf der Oberfläche befinden sich noch Ruinen von Bauten der vormaligen Bewohner. Dazu gehören Teile einer Brücke, die von den Terranern umgebaut als getarntes Navigationsinstrument dient. Der Asteroid wurde ausgehöhlt, um technische Infrastruktur und fünf Superschlachtschiffe der Solaren Flotte bzw. der United Stars Organization unterzubringen, jedes 1500 Meter durchmessend. Bei abgeschalteter künstlicher Schwerkraft dienten Magnethaftsohlen dazu, dass Besatzungsmitglieder im Inneren nicht davonschweben.

Scheer belässt es dabei nicht, die Handlung des Romans ist ein abenteuerlicher Mix aus der Sage um das Trojanische Pferd und Herman Melvilles »Moby Dick«. Eines der planetengroßen Lebewesen des Perryversums, die als »Mobys« bezeichnet werden, verschluckt den Geheimsatelliten. Viel später, im kürzlich abgeschlossenen »Chaotarchen«-Zyklus, kehrt Troja zurück. Uwe Anton berichtet in Band 3106 »Das Trojanische Imperium« von der Odyssee des ausgehöhlten Himmelskörpers, der zur Keimzelle eines neuen Staats der Menschheit im All wird. Der Satellit ist nun nicht

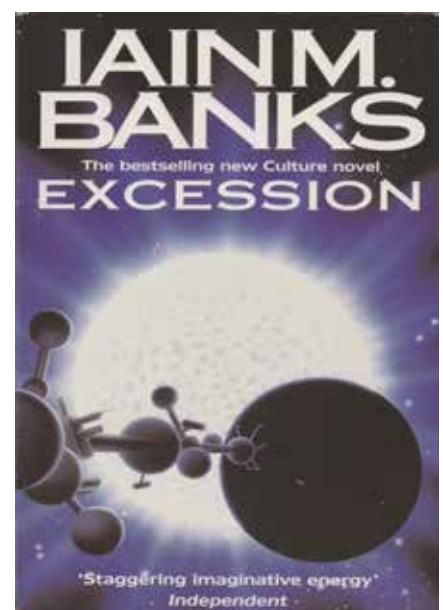
mehr hermetisch abgeschlossen, es gibt Verbindungen nach außen. Von transparenten Kuppeln überspannte Städte auf der Oberfläche und Brücken als Verbindungen zu weiteren besiedelten Himmelskörpern zeichnen ein Bild einer Zivilisation, die sowohl in den Hohlräumen als auch auf den Oberflächen von Asteroiden ein Zuhause gefunden hat. Zu den Eigenschaften dieser Umwelt gehört auch, dass Übergänge zwischen offensichtlich künstlichen urbanen Räumen und natürlich erscheinenden Grünbereichen wie radikale Schnitte wirken, starke Kontraste bilden.

Beispiel 3: Die »Rocks« bei Iain M. Banks

Die »Culture« ist der Hintergrund für die bekanntesten und beliebtesten Science-Fiction-Romane des schottischen Autors Iain M. Banks. Diese in unserer Galaxis beheimatete Superzivilisation umfasst 30 Trillionen menschenähnliche Lebensformen, ebenso wie Roboter und KI, oder wie sie in den Büchern genannt werden, Drohnen und Minds. Insbesondere die letzteren sind es, die in gewisser Weise die Culture lenken. Dabei ist diese Gesellschaft im Prinzip anarchisch und hat Konzepte wie »Arbeit«, »Geld« oder »planetengebundenes Leben« überwunden. Die wesentlichen

Lebensräume der Culture sind nämlich große Raumschiffe, »Orbitals« genannte künstliche Welten und »Rocks«. [10] Letztere sind Habitate, die aus oder vielmehr in Asteroiden errichtet wurden. Sie gelten als älteste Lebensräume der Culture. Banks formuliert hierzu eine sozial-räumliche Theorie für die Besiedlung des Weltraums abseits von Planeten. Die Fragilität der Habitate und ihrer lebenserhaltenden Räume bedingt eine grundsätzliche Abkehr von hegemonialen Konflikten, die das Leben auf Planeten plagen. Dennoch sind kosmische Konflikte nicht undenkbar und stellen immer wieder das Startsignal für Culture-Geschichten dar.

Im Roman »Excession« sind es sogar verschiedene Gruppen von Minds, die gegeneinander intrigieren, als ein Objekt von außerhalb unseres Universums auftaucht und Begehrlichkeiten weckt. [11] Ulver Seich ist eine Bewohnerin des Habitats »Phage Rock« und wird in die Intrige hineingezogen. Die Leser erhalten einen Blick auf das Habitat, das mehrere Zylinder von fünf Kilometern Durchmesser umfasst, die Tuben gleich im Inneren des Himmelskörpers unabhängig voneinander in Rotation versetzt wurden. Interior Space One ist der zentrale Zylinder und besitzt die größte Längenausdehnung. Entlang seiner In-



nenfläche sind Zikkurate und Türme errichtet, die von Menschen und Drohnen bewohnt werden und einen Ausblick auf eine gekrümmte Landschaft mit Feldern und bewaldeten Hügeln bieten. Eine Infrastruktur aus Röhrenbahnen verbindet verschiedene Orte der Interior Spaces miteinander. Als Ulver Seich Phage Rock verlässt, überlappen sich in ihrer Erinnerung verschiedene Bilder:

»Sie erinnerte sich an eine Szene aus ihrer Kindheit. Sie war noch ein kleines Mädchen und stand in einem der Innenräume auf einer Brücke, die eine Schlucht überquerte. Sie hielt einen Stein in der Hand. Dann ließ sie ihn fallen. So, wie der Stein in das dunkle Gewässer unter ihr fiel, immer kleiner und kleiner wurde, so schien ihr in diesem Moment Phage Rock, wie es stumm hinter dem alten Kriegsschiff zurückfiel.« [12]

Beispiel 4: Die Asteroiden-Terrarien bei Kim Stanley Robinson (»2312«)

In seinem Roman »2312« bietet Kim Stanley Robinson, Großmeister der ökologischen SF, den Lesern eine regelrechte Bauanleitung für Habitate in Asteroiden. [13] Der kulturelle Hintergrund dafür ist die »Balkanisierung« des Sonnensystems im frühen 24. Jahrhundert. Die Erde ist ökologisch kaputt, der Mars besiedelt, die Monde der Gasriesen terrageformt. Wirtschaftlichen Konflikten und der Zerstörung der irdischen Biosphäre folgte eine Diaspora in den Weltraum und die Bildung neuer Biosphären. Zahllose Terrarien, wie die Habitate bei Robinson heißen, wurden aus und in Asteroiden hineingebaut. Vorbild der – buchstäblichen – Raumentwicklung dieser zukünftigen Menschheit ist ein System der genossenschaftlichen Organisation und Kooperation. Sie findet im Rahmen gemeinsamer Netzbildung statt, zwischen selbstversorgenden Siedlungen, Enklaven und Stadtstaaten, die aus Forschungsstationen hervorgegangen sind.

»Man nehme einen Asteroiden mit einem Durchmesser von mindestens dreißig Kilo-

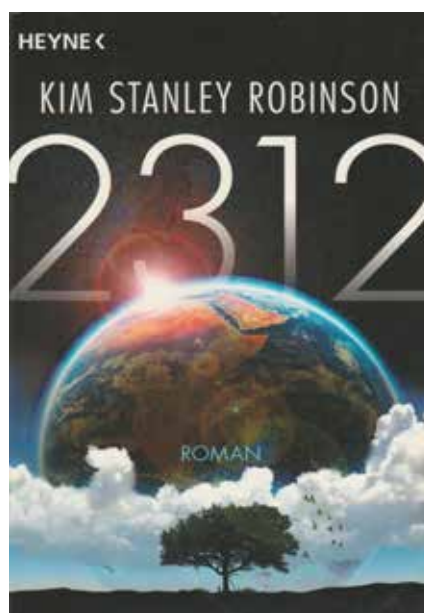
metern auf der Längsachse. Welche Sorte ist egal – massiver Fels, Fels und Eis, metallisch, sogar ein reiner Schneeball, obwohl jede Sorte ihre eigenen Probleme mit sich bringt. Man befestige eine selbst replizierende Abbaumaschinerie an einem Ende des Asteroiden, die ihn entlang der Längsachse aushöhlt. Mit Ausnahme des Eintrittslochs lässt man dabei zu allen Seiten zwei Kilometer Wand stehen. Die Stabilität der Wände gewährleistet man, indem man sie mit einer Innenhaut aus einem hinreichend belastbaren Material überzieht.« [14]

Laut Robinson ist die Auswahl an Materialien groß, die zum Bau eines Terrariums genutzt werden können. Dementsprechend sind komplett aus Wassereis bestehende Habitate denkbar. Die Aushöhlung erzeugt einen zylindrischen Hohlraum, im Idealfall mindestens fünf Kilometer durchmessend und zehn Kilometer lang. Die Abbaumaschine kehrt zur Eintrittsöffnung zurück und wird zum Antrieb, der den Satelliten in Rotation versetzt. In den Hohlraum wird entlang der Mittelachse ein Beleuchtungssystem eingeführt. Die »Sonnenstreifen« können je nach Programmierung unterschiedliche Tag-Nacht-Phasen erzeugen. Die Praxis des Terrariumbaus wird als ein historisch neuartiger kultureller

Prozess verstanden. Die Terrarien werden nicht nur von Menschen bewohnt, sondern von präzise ausbalancierten Biomen, die sich nach irdischen Vorbildern orientieren. Experimentellere Zusammenstellungen von Fauna, Flora und Umweltbedingungen bergen das Risiko des Scheiterns. Da die Terrarien mitunter dem Überleben der Ökosysteme der Erde dienen, entwickelt sich daraus auch die Schlüsselszene des Romans, als es buchstäblich Tiere vom Himmel auf die Erde »regnet«, um die geschundene Umwelt wiederzubeleben.

Die Terrarien stehen indes nicht still. Sie kreisen in verschiedenen Orbits um die Sonne. Damit stellen sie gleichzeitig Umwelt als auch Verkehrsmittel dar: Wie tausende Kieselsteine schwirren sie um die Sonne, von Raumschiffen angefliegen, die ein Stück der Reise mitmachen. Von den Planeten gelangt man über Orbitalaufzüge ins All, um von dort mit Raumschiffen zu Terrarien zu fliegen und mit ihnen die Reise tiefer ins All zu unternehmen. Die Terrarien als einzelne, bewegliche Stationen stellen temporäre Anlaufstellen für Raumschiffe dar, die sich in Huckepack-Manier andocken. Am nächstgeeigneten Punkt steigt man wieder in ein Raumschiff um und landet auf einem der Planeten oder terrageformten Monde. Das Leben im All wird somit zu einer kontinuierlichen Reise, die das Leben auf Planeten durch seine Dynamik und Vielfalt in den Schatten stellt.

Die Terrarien bilden, jede für sich, unzählige Umwelten. Die orbitale Mobilität der Terrarien erlaubt, sie als Transportinfrastruktur für den Verkehr im Sonnensystem zu nutzen. Diese multimodale Transportmöglichkeit besitzt keine irdische Entsprechung. Es sei denn, Menschen würden über mehrere Generationen Schiffe, Flugzeuge oder Zeppeline bewohnen und dann und wann aus- oder wieder einsteigen. Bestenfalls kann man die Terrarien mit beweglichen Bahnhöfen entlang eines weltumspannenden Schienennetzes vergleichen. Oder mit sehr großen Schiffen, die ständig die Weltmeere durchqueren, nie



im Hafen andocken, dafür von kleineren Schiffen frequentiert werden. Eine Umweltutopie, die schließlich zur Erde zurückkehrt, als aus den Terrarien eine neue Tierwelt der Erdoberfläche entgegen schwebt.

Schlussfolgerung

Die Empfindsamkeit für Themen, die Umwelt und Politik betreffen, nimmt in den Beispielen zeitgeschichtlich zu. Sie detaillieren zunehmend, wie man die Habitate als gebaute Umwelt im Verhältnis zur Architektur verstehen kann. Dementsprechend konturieren sie verschiedene menschliche Kulturen. Zuerst sind steinerne Habitate ein Transportsystem, um eine Planetenbevölkerung zu retten. Dann dienen sie der Täuschung kosmischer Gegner, stellen die Lebenswelt ganzer Kulturen dar und verschmelzen Infrastruktur und Lebenswelt, um die Erde selbst zu retten. Als kosmische Höhlen und technisch umgestaltete Gesteinsbrocken unter- und überschreiten sie gleichermaßen die Grenzen der Disziplin der Architektur. Während sie dazu dienen, ihre planetengebundenen Bewohner vor Umwelteinwirkungen zu schützen, stellen Habitate eigenständige Umwelten dar – in gestalteter, kontrollierter Form.

Es sind diese künstlichen Umwelten, die sich zunehmend vom Leben auf Planeten emanzipieren. Die Architektur ist nach wie vor Teil dieser Umwelten, von ihnen abhängig. Hierzu werden Licht und Gravitation künstlich hergestellt, mal mit Mitteln der Science-Fiction und mal mit Bezug darauf, was gegenwärtig möglich sein könnte. Als Folge verwischen die Grenzen zwischen System und Umwelt, zwischen Raumschiff und Habitat, zwischen Architektur und kosmischer Höhle. Das Ergebnis ist eine vielfältige, dynamische Welt, auf der wir reisen und die mit uns reist. Das erinnert nicht von ungefähr an Buckminster Fullers Vision eines »Raumschiffs Erde«. Für die Urhütte bedeutet das, dass man sie nicht bedingungslos von der Höhle losgelöst betrachten sollte. Eventuell ist ihre Genese eher im Vordach vor dem

Höhleneingang zu suchen, bevor sie abseits der Heimstatt der Troglodyten Eigenständigkeit gewann. ■

Referenzen

- [1] Kneifel, Hans (2013): Atlan 31 – Panik in Quinto-Center. EPUB-Version (ursprünglich 1971 als Heftroman erschienen). Pabel-Moewig. Quinto Center, das Hauptquartier der von dem tausende Jahre alten Arkoniden Atlan geleiteten United Stars Organization, stellt einen ausgehöhlten Himmelskörper dar.
- [2] Kruft, Hanno Walter (1995): Geschichte der Architekturtheorie. München, C.H. Beck, S. 57.
- [3] Gershberg, Zac und Illing, Sean (2022): The Paradox of Democracy. Free Speech, Open Media and Perilous Persuasion. University of Chicago Press, S. 33.
- [4] vgl. Cano, Paula (2022): How is Architecture Supporting the Exploration of the Moon and Mars? In: Archdaily, 08. Dezember <https://www.archdaily.com/993439/how-is-architecture-supporting-exploration-of-the-moon-and-mars/>
- [5] Kruft (1995): S. 509.
- [6] vgl. Chen, Muhao et al. (2020): Design and analysis of a growable artificial gravity space habitat. In: Aerospace Science and Technology 106, 106147.
- [7] Miklavcic, Peter et al. (2022) Habitat Benu: Design Concepts for Spinning Habitats Constructed From Rubble Pile Near- Earth Asteroids. In: Frontiers in Astronomy and Space Sciences, 8, 645363.
- [8] vgl. Edmond Hamilton (2020): Captin Future 8 – Im Zeitstrom Verschollen. Golkonda Verlag.
- [9] vgl. Mahr, Kurt (1987): Perry Rhodan 231 – Das System der Verlorenen. 5. Auflage (Erstausgabe 1966). Pabel-Moewig; Scheer, K.H. (1987): Perry Rhodan 233 – Geheimsatellit Troja. 5. Auflage (Erstausgabe 1966). Pabel Moewig; Anton, Uwe (2021): Perry Rhodan 3106 – Das Trojanische Imperium. Pabel-Moewig.
- [10] Banks, Iain M. (1994): A few Notes on the Culture. <http://www.vavatch.co.uk/books/banks/cultnote.htm>
- [11] Banks, Iain M. (2003): Excession. Neuauflage, Erstausgabe 1996. Orbit Books.
- [12] Banks (2003): S. 179f., Übersetzung des Verfassers.
- [13] Robinson, Kim Stanley (2013): 2312. Heyne.
- [14] Robinson (2013): S. 45.



Robert Corvus Sternenbrücke

Piper, 2022, 368 Seiten, 16,00 €, ISBN 978-3-492-70626-1

von Mario Staas

Robert Corvus liefert mit »Sternenbrücke« einen Science-Fiction-Roman außerhalb des Perryversums ab, der mit 368 Seiten nicht besonders umfangreich, dafür aber sehr unterhaltsam daherkommt.

In »Sternenbrücke« haben die Konzerne auf der Erde und im Weltall die Macht ergriffen. Das kapitalistische System lässt den Menschen zwar eine Illusion von Freiheit, allerdings auch nur so lange, wie sie dem System dienlich sind und Profit erwirtschaften. Wer durch das Raster fällt, verelendet und verendet, meist unter Drogen und dergleichen. Robert Corvus extrapoliert hier unsere reale Entwicklung und nutzt ein altbekanntes Muster aus Dystopien.

Ein netter Kniff: Jeder Mensch trägt einen Chip in der Stirn, der den jeweiligen Reichtum des Menschen für jeden sichtbar macht. Sozialer Status ohne Möglichkeit, mehr darzustellen, als man tatsächlich ist.

Die Menschheit ist bereits im All unterwegs und hat einige Kolonien gegründet. Da es keinen Überlichtantrieb für individuelle Raumschiffe gibt, greift man auf das Sternentor-Prinzip zurück. Ein Überlichtflug ist möglich, jedoch nur zwischen diesen Sternentoren. Ergo müssen erst einmal Raumschiffe über Jahre oder gar Jahrzehnte, manchmal sogar Jahrhunderte zum Zielsystem fliegen und dort ein Sternentor bauen. Die Menschen an Bord dieser Schiffe liegen im künstlichen Kälteschlaf.

»Sternenbrücke« setzt zu Beginn auf reine Fantasy, was aber schnell aufgelöst wird. Der Protagonist der Story, Yul, ist ein Arzt, der im Dienst des Konzerns Starsilver stand und sozial wie seelisch abgestürzt ist, als die Liebe seines Lebens bei einem Flug über eine Sternenbrücke im Hyperraum verunglückt und vermeintlich stirbt. Die Verbindung zum Zielsystem ist unterbrochen worden, und natürlich weiß erst mal niemand, was vorgefallen ist.

Yul lebt in einer künstlich induzierten Traumwelt, was jedoch viel kostet, und sein Ziel, dort für immer bleiben zu können, scheitert an seinen finanziellen Mitteln. Im Laufe der Handlung wird er von Starsilver fast schon zwangsrekrutiert. Für einen Flug in eben jenes System, zu dem einst seine geliebte Frau unterwegs war. Yul offenbart hier bereits, dass er mehr als nur eine gescheiterte, halb kriminelle Existenz darstellt. Robert baut seinen Hauptcharakter liebevoll als strauchelnden Antihelden auf, dessen Verzweiflung am Leben an sich spürbar wird.

Yuls Anker, wenn ihm selbst dies auch nicht so bewusst ist, ist sein Hund. Dieser Hund, genannt Pilgrim, hechelt und kuschelt sich durch das ganze Buch, wird also nicht einfach als Plotbunny aufgebaut und dann vergessen. Im Gegenteil, er ist immer wieder präsent, ohne entscheidend zu wirken oder ein großes Geheimnis mit sich umher zu schleppen. Er ist einfach ein Hund. Wuff Wuff und pie-sel pie-sel. Und doch zeigt dieses kleine Detail, dass sich Robert Corvus von Seite Eins an Gedanken gemacht hat, wie er seine Handlung aufbaut und führt.

Natürlich erwartet unseren Helden wider Willen im Zielsystem eine große Überraschung. Eine menschliche Zivilisation, fernab aller Konzerne. Und wie erwartet kommt es zum Konflikt zwischen den Freigeistern und den mit dem Brückenbauraumschiff angereisten Konzernangestellten. Da es sich für einen Roman gehört, Spannung aufzubauen, bekommt die freie Zivilisation, die sich anfangs als Paradies präsentiert, Risse und Schatten. Und ja, am Ende gibt es

einen dicken Plottwist. Der jedoch keineswegs unerwartet kommt. Zumindest nicht für lesende Personen, die schon einige Bücher verschlungen haben. Das nimmt dem Twist allerdings nicht den Impact. Manchmal ist selbst das zu erwartende Ereignis so gut geschildert, dass es dennoch Spaß bringen kann. Dies gelingt Robert Corvus hier.

Etwas verwirrend fand ich die über mehrere Seiten gehende Fickszene. Ja, anders kann man das nicht mehr nennen. Mag sein, dass manche Leser so was toll finden. Ich konnte mich eher nur fremdschämen. Zumal die wilde Kopulation auf die Handlung im Grunde gar keine Auswirkung hat.

Abgesehen von diesem kleinen Manko bin ich mit Stil und Sprache hoch zufrieden. Die Immersion gelingt, man möchte einfach weiterlesen und das Buch in einem Rutsch beenden. Was durchaus möglich ist, so dick ist es ja nicht. Sicher hätte man noch etwas mehr Science zur Fiction packen können. Ein wenig mehr Funktionsprinzipien zur namensgebenden Sternenbrücke, ein paar technische Beschreibungen des Weltraumfahrstuhls, der in der Handlung auftaucht. Technikfetischisten werden definitiv nicht bedient. Was dem Flow des Romans gut tut, aber eben auch ein wenig schade ist. Ein paar Seiten hätte man

durchaus problemlos dafür einkalkulieren können.

Schade, dass Robert das Grande Finale in Action durchhechelt. Bei einem Perry-Rhodan-Heft hat man oft das Gefühl, dass einem Autor die Seiten ausgingen. Ein Umstand, der bei einem als Einzelbuch erscheinenden Roman eigentlich nicht auftreten sollte. Ja, eine Action-Handlung wirkt meistens dann besonders immersiv und intensiv, wenn sie sich in den notwendigsten Schilderungen beschränkt. Wenn kurze Sätze dominieren. Ein paar Seiten mehr hätten meiner Meinung nach jedoch gutgetan, insbesondere, wenn man den doch etwas gemächlicheren Einstieg der Handlung bedenkt. Gerade die Interaktion Yuls mit den anderen Nebenfiguren zeichnet die Stärke von »Sternenbrücke« aus. Wenn dies im Finale plötzlich fast zu kurz kommt, dann lässt es zumindest mich als Leser einen Tick unbefriedigt zurück. Allerdings ist diese Kritik auf allerhöchstem Niveau gejamert.

So bleibt am Ende ein guter, solider Roman, der Spaß macht und sein Hauptziel voll erfüllt: Den Leser gut zu unterhalten. Ein Roman, der genau nur dies will und nicht mehr zu sein versucht. Daher eine klare Leseempfehlung von mir.■

#socialfiction

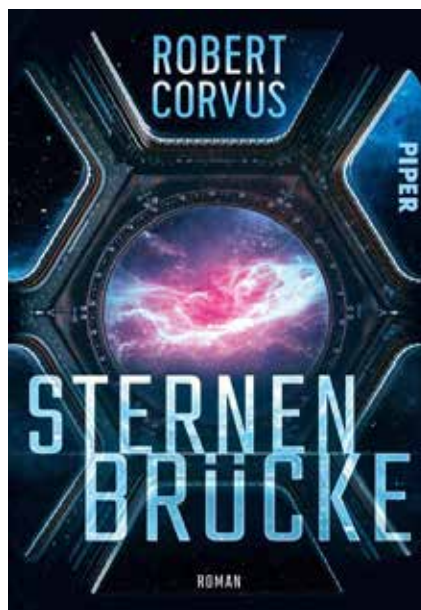
Aiki Mira

Neongrau

Gameover im Neurosubstrat

Polarise, 2022, 520 Seiten, 16,95 €
ISBN: 978-3-949345-28-9

von Christoph Grimm



Mit Kurzgeschichten, u. a. in »EXODUS« und »c't«, machte Aiki Mira auf sich aufmerksam und wurde 2022 für »Utopie27« sowohl mit dem Kurd-Lasswitz-Preis als auch dem Deutschen Science-Fiction Preis ausgezeichnet. Nach »Titans Kinder – Eine Space Utopie« (Juni 2022), folgte bereits im Dezember 2022 der Roman »Neongrau – Gameover im Neurosubstrat«.

Hamburg, 2112: Das Duell der Lebenden, ein populäres e-Sports-Event, steht an. Das einheimische Glam-Gamer-Geschwisterpaar Rahmani sind die schillernden Helden einer ganzen Generation. Go Kazumi, ein Teenager der Unterschicht, erhält die Gelegenheit, im Austragungsort – dem Schwimmbad Stadion – zu arbeiten. Go wird in die Konflikte der Geschwister hineingezogen, hinter deren Influencer-Fassade es alles andere als glamourös zugeht. Als wäre das nicht genug, erschüttert ein Bombenattentat das Event und offenbart eine dunkle Machenschaft ...

Die Beschreibung lässt einen Thriller in einem von Korruption zerfressenen Entertainment-Sektor vermuten. Rein unter diesem Aspekt betrachtet gelang Aiki Mira ein solider, gut strukturierter Roman, der im Spannungsbereich allerdings etwas gleichförmig verläuft. Ich vermute jedoch, dass es Aiki Mira gar nicht darum ging, einen möglichst actiongeladenen Roman zu erzählen. Das Bombenattentat und die Spiele bilden nur das Handlungskorsett, um ein ganzes Ensemble an Figuren, deren Wege sich kreuzen, für einen kurzen Zeitraum zu begleiten. Gewissermaßen ist »Neongrau« eine Future-Hamburg-Sightseeing-Tour mit einem Blick auf Einzelgeschicksale.

Der Erzählstil ist weitestgehend neutral. Durch diese distanzierte Betrachtung gelingt es Aiki Mira, einer großen Anzahl Charaktere gerecht zu werden. Zwar liegt der Fokus auf Go, dessen/deren Identitätssuche als genderfluide Person ein Thema des Romans darstellt, doch auch weitere Charaktere wie Gos Eltern Tayo und Ren, die Game-Celebrities Rahmani oder die geheimnisvolle ELLL werden ausführlich in ihren Strängen begleitet. Trotz der Distanz im Erzählstil gelingt Aiki Mira durch eine sorgsam ausbalancierte Mischung aus Beschreibungen, Gedanken, Empfindungen sowie getauschten TXT-Nachrichten die Charaktere den Lesenden nahe zu bringen. Auf eine Wertung wird verzichtet. Aiki Mira mag unser Guide auf dieser Sightseeing-Tour sein, doch wird nur zu

den Orten und Charakteren geführt.

Die sprachliche Gestaltung ist beeindruckend. Ich kann nur vermuten, dass Aiki Mira einen Satz dreimal schreibt, ihn viermal ändert und im Anschluss fünfmal mit jeweils feineren Feilen schleift. Kein Satz scheint überflüssig, kein Wort scheint Zufall zu sein. Beachtenswert sind die Zeichnung und die literarische Umsetzung des Jahres 2112. Aiki Mira wirft uns ohne große Erklärungen in ihre Zukunft. So wenig, wie Schreibende in Gegenwartsromanen darlegen, was eine Kreditkarte ist oder was handelsübliche Smartphones können, so beiläufig zeichnet Aiki Mira viele Details. Diese Selbstverständlichkeit der Gegebenheiten zieht sich durch das komplette Werk: Ökonomie, Ökologie, Gesellschaftliches, Alltagsleben. Die schlüssig überlegte Alltagssprache unterstreicht dies eindrücklich. Erläuterungen gibt es nur da, wo Aiki Mira sie wohl für unumgänglich hielt, um das ohnehin geforderte Publikum nicht zu sehr zu verwirren.

»Neongrau« behauptet nicht nur, von der Zukunft zu erzählen, sondern tut es auch. Das ist nicht mehr unsere Welt. Es ist die Welt unserer Ur- und Ur-Ur-Enkel. Das skizzierte 2112 ist Spekulation. Doch wie Andreas Eschbach einst treffend bemerkte, kann Science-Fiction keinen Anspruch auf Vorhersehung er-

heben, sondern ist ein Kommentar aus der Gegenwart. Der Roman schneidet viele aktuelle Themen an, von denen keines ein besonderes Gewicht erhält. Mir scheint es, als wollte Aiki Mira darlegen, wie sehr vieles zusammenhängt: Die Problematik einer Gesellschaft, die stärker denn je vernetzt ist, jedoch immer größere Distanz zueinander aufbaut; die Wahrheit hinter glamourösen Trugbildern; die Desillusion über die Zukunft einer sterbenden Welt; rasant fortschreitende Technik; die Suche nach Identität.

Das ist es, was dieses kalte, distanzierte Werk mit einer fremdartig erscheinenden Menschheit so faszinierend macht und über die gängige Genre-Literatur herausragen lässt: Keine oberflächlichen Betrachtungen, sondern die aus sorgsamer Beobachtung der Gegenwart resultierenden, tiefgehenden Überlegungen, wo wir – die Welt, die Gesellschaft, das Individuum – in einem Jahrhundert stehen könnten.

Fazit: »Neongrau« überzeugt als intensiv geschriebene, sprachlich ausgefeilte, charaktergetriebene Geschichte. Der Roman ist sicher keine Strandlektüre, denn das Werk fordert Aufmerksamkeit und zur aktiven Auseinandersetzung mit dem Gelesenen auf. Wer sich davon nicht abschrecken lässt, wird mit einem außergewöhnlichen Werk belohnt, das nach meiner Auffassung ein beeindruckendes Stück Literatur darstellt. ■

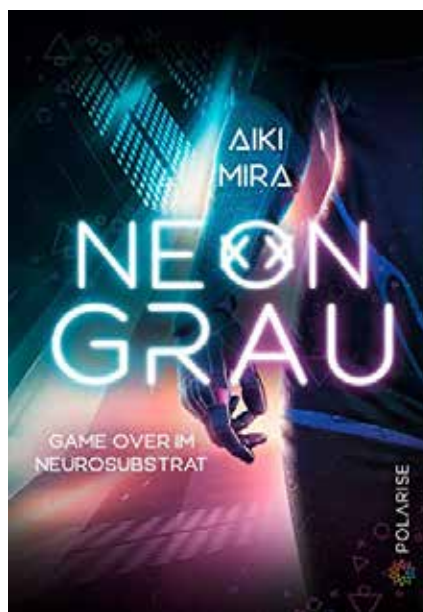
Aiki Mira Neongrau

Polarise, Heidelberg, 2023, 520 Seiten, Paperback, ISBN 978-3-949345-28-9, E-Book ISBN 978-3-949345-31-9

von Franz Hardt

»Vielleicht, denkt Ash, ist ihr Körper nur eine Hülle, die den unendlichen Möglichkeiten ein Zuhause gibt« (S. 80).

»Ganz schön dick«, dachte ich, als ich das Buch zum ersten Mal in der Hand hielt. Über 500 Seiten, aufgeteilt in



über achtzig Kapitel, deren Titel meist aus einem Wort besteht. Dazu noch ein Glossar, das sich vor allem am Anfang als sehr hilfreich erwies bei einem Roman, der mit Sprache spielt und neue Worte erfindet. Es ist nach »Titans Kinder« der zweite Roman von Aiki Mira, die vorher vor allem durch ausgezeichnete Kurzgeschichten auf sich aufmerksam gemacht hat und im letzten Jahr sowohl den Deutschen Science-Fiction-Preis als auch den Kurd Laßwitz Preis für eine ihrer Kurzgeschichten gewonnen hat. Ihre Kurzgeschichten haben meist mehrere Bedeutungsebenen und es gibt auch bei mehrmaligem Lesen immer wieder Neues zu entdecken.

Geschrieben im Präsens und durchsetzt mit neuen Worten konnte ich das Buch anfangs nur in recht kleinen Häppchen lesen, sozusagen entschleunigt. Das macht aber nichts, denn Bücher, die ich mag, können mein Leben ruhig länger begleiten, mich fordern und bereichern. In jedem der relativ kleinen Kapitel wird der Weltenbau mit neuen Ideen erweitert, gibt es eine Vertiefung der Charaktere, gibt es Sätze, die überraschend und treffend sind. Dabei war es mir manchmal etwas zu distanziert geschrieben, zu berichtend und mit zu wenig Dialog. Aber dann fand ich immer wieder einfach großartige Stellen!

Der Roman spielt im Jahr 2112 in einer durch die Klimakatastrophe veränderten Welt in einem teilweise überfluteten Hamburg: »Weißt du, der Himmel war nicht immer so milchig-weiß wie jetzt«, so beginnt auf S. 80 ein Kapitel, das uns ein wenig die Maßnahmen erklärt, die gegen die Klimakatastrophe ergriffen wurden. (Das Kapitel macht auf seinen fünf Seiten noch viel mehr und ist ein gutes Beispiel für die gerade anfangs überquellenden Ideen und die Dichte des Textes.)

Das Buch erzählt die Geschichte einer Person, die eine wichtige Entscheidung treffen muss, es erzählt von Gamern, Musik und Drogen, von einer teilweise kaputten Welt und von manchen kaputten Menschen, von KI, die ihre Rolle in dieser Welt suchen, von komplizierten

Beziehungen, aber auch von »Sehnsucht. Sehnsucht nach all den Dingen, die uns zu Menschen machen«, wie vielleicht: »völlige Offenheit und die Furchtlosigkeit gegenüber der Offenheit« (S.240).

Es beginnt mit einem Sturz des siebzehnjährigen »Stuntboi«, der bei Dreharbeiten einen Unfall mit seinem Retro-Skateboard hat. Das Mädchen ELLL hilft ihm und bringt ihn zu einem Medimat, eine Art Medizinschrank, wo er mit ELLLs Hilfe versorgt wird. Schon im kurzen ersten Kapitel werden geschickt Details zur Welt eingestreut und weitere Themen angedeutet, wie z.B. eine Besonderheit zum Brustkorb von Stuntboi und eine Entdeckung, die ELLL in Stuntbois Patientenakte macht. Es werden etliche Worte verwendet, die man im Glossar nachschauen kann. Den Jugendslang mochte ich, so steht z.B. »Alupax« für »Erwachsene« und das Wort kommt von einer silbrigen Getränkedose aus Fischleder (und irgendwie hatte ich bei diesem Wort immer Fischgeruch in der Nase). Die Menschen tragen »In-Augen«, das sind spezielle Kontaktlinsen, die als Display im Auge fungieren und mit Headset und Neuroimplantaten verbunden sind. So können Menschen ständig in Kontakt miteinander treten. Privatsphäre scheint es kaum noch zu geben, es gibt aber die SÜKU, eine Gruppe von »Hacktivisten«, die eine sichere Kommunikation für alle fordern.

Stuntboi und ELLL entwickeln eine besondere Zuneigung. »Normalerweise nagt eine unspezifische Sehnsucht wie eine dicke unersättlichen Ratte an ELLLs Eingeweiden. Jetzt ist die Ratte still, und die Welt strahlt plötzlich so viel bunter und lebensfroher« (S. 21). Stuntboi schaut in ELLLs Gesicht: »ELLL weiß, mit ihrem Gesicht fordert sie Menschen heraus. Stuntboi sieht trotzdem hin. Etwas in ELLL wird ganz still« (S. 23). Die meisten Menschen dieser Welt haben übrigens zwei Namen und Stuntbois zweiter Name lautet »Go«. (Dieser Name ist nicht zufällig). Er bzw. sie ist genderfluid: Unter dem Namen »Stuntboi« ist er ein Junge, als »Go« ist

sie ein Mädchen und komplett erst auf dem Skateboard (S. 177). Die Idee, die unterschiedlichen Namen mit den Pronomen zu kombinieren, fand ich nach kurzer Verwirrung sehr hilfreich. In dieser Rezension werde ich ab jetzt aber von »Go« reden und »sie« verwenden. Go empfand es immer als bereichernd, so zu sein, denn: »Wer glaubt schon tief im Inneren, eindimensional zu sein?« (S. 47). Sie wird bald achtzehn Jahre alt und überlegt, ob sie eine geschlechtsanpassende Operation möchte. Diese Fragestellung wird uns im Buch noch länger beschäftigen. Als Go ELLL singen hört, verliebt sie sich: »Go wird von ELLLs Gesang angezogen, abgestoßen, unterhalten, bekehrt, irritiert und aufs Zärtlichste berührt« (S. 32).

Gos Mutter ist die berühmte Gamerin Ren Kazumi, die immer wieder mit dem Gesetz in Konflikt gekommen ist und im Gefängnis saß. Sie verließ die Familie gleich nach der Entlassung. Go wird sie im Laufe des Buches wiedersehen und sie beeinflusst Gos Leben mehr, als anfangs ersichtlich ist. Gos Vater hat sie die letzten Jahre alleine erzogen, ihr Verhältnis war schon einmal besser und ist jetzt ziemlich kompliziert geworden. Zu dieser »besseren Zeit« findet sich eine gelungene Charakterisierung, die mit den folgenden Sätzen aufhört: »Je mehr sie miteinander sprachen, desto wärmer und köstlicher wurden ihre Gespräche – wie eine Mahlzeit, die sie zusammen zubereiteten« (S. 33). Die Gespräche sind verstummt, Go fühlt sich unverstanden und denkt, ihr Vater wolle sie in eine »akzeptable Form pressen« (S. 50). Ihr Vater versteht sie auch nicht mehr, ist irritiert, dass sie ein Buch aus Papier und Pappe liest (»Der Fänger im Roggen«) und hält dies für pathologisch (S. 98). Er spricht nicht genug mit Go, aber auch nicht richtig mit ihrer Mutter, als diese überraschend auftaucht. Allerdings hat er es auch nicht einfach. Beruflich kontrolliert er private Social Media Inhalte, eine psychisch belastende Tätigkeit, die streng überwacht wird und starker Leistungskontrolle unterliegt. Er darf nicht darüber reden und fühlt sich

den anderen Menschen bei der Arbeit nahe: sie teilen das gemeinsam erlebte Trauma ihres täglichen Tuns.

In der Welt gibt es ein niedriges bedingungsloses Grundeinkommen und als weiteres Beispiel für den Weltenbau sei noch »X« erwähnt. »X« ist Verschwörungstheorie, Game, Religion und Algorithmus und bringt als Algorithmus personalisierte(!) Verschwörungstheorien hervor. Gefreut habe ich mich auch über die Gamerin Okorafor aus Lagos.

Ich habe in diesem Review bewusst den Schwerpunkt auf den Anfang des Buches gelegt und versucht, Beispiele für Weltenbau, Sprache und Charakterisierungen zu geben. Am Ende des ersten Drittels ist der Reigen der Figuren praktisch vollzählig: die genderfluide Go, ihr gutmütiger Vater, der irgendwann erkennt, dass seine Familie ihm nur sagt, was er hören will: »Als wäre er ein tröstungsbedürftiges Kind« (S. 164). Dazu ihre berühmte, radikale Mutter, sowie ELLL, die im Hamburger Slum Blank aufgewachsen ist, und das Gamer-Geschwisterpaar Ash und Phoenix. Im Laufe der Handlung werden noch ein paar Figuren hinzukommen, wie z.B. die rätselhafte Ctrl, die in Beziehung zu Gos Mutter steht und Kontakt zu Go hat und über die hier nichts verraten wird. Dann noch Ben Wozniak, der wie ELLL aus Blank stammt und einmal zu ELLL sagt: »Eure Generation erscheint mir so fremd, dass ich nicht mal glaube, du und ich sprechen noch die gleiche Sprache. Wir tun nur so. In Wirklichkeit gehört ihr jungen Menschen bereits zu einer anderen Spezies. Daher haben wir uns auch nichts mehr zu sagen« (S. 367).

Im weiteren Verlauf der Handlung bekommt Go einen Job im Stadion und lernt das Gamer-Geschwisterpaar Ash und Phoenix kennen. Bei einem illegalen Konzert im stillgelegten Elbtunnel, zu dem Ash und ELLL gehen, kommt es zu einem Anschlag mit schrecklichen Folgen. Gleichzeitig fiebern alle einem ganz großen Gamer-Turnier entgegen, dem »Turnier der Legenden«. Auf dieses Turnier wird ein weiterer Anschlag geplant und Go, die mir wirklich ziemlich

ans Herz gewachsen ist, kommt in große Gefahr.

Im letzten Drittel des Buches werden die Kapitel kürzer, Tempo und Spannung nehmen zu. Das Buch liest sich jetzt eingängiger als am Anfang. Es fehlt aber eine immersive Gaming-Schilderung, diese bleibt etwas distanziert und von außen betrachtet.

Bei der Liebe geht der Roman mit Phoenix und ihrer Liebe zu Maschinen (»Ich ticke maschin«, S. 481) noch einen Schritt weiter, denn Phoenix hält es für gefährlich, etwas Lebendiges zu lieben. Selbst die KI wollen »viele bleiben« und Möglichkeiten nutzen (S. 502).

Das Buch ist eine Darstellung der vielen Möglichkeiten, die uns das Leben bietet und ein Plädoyer dafür, diese Möglichkeiten anzunehmen und auszuprobieren. Es erfordert vor allem am Anfang aufmerksames Lesen, belohnt aber, wenn man das Netz aus Beziehungen immer besser erkennt. Es ist wie beim Brettspiel GO: »GO kennt keine Helden. Alle Steine sind gleichwertig und arbeiten zusammen wie die Atome eines lebendigen Körpers« (S. 441).

Definitiv einer der besten Romane, die ich im letzten Jahr gelesen habe. ■

Natasha Pulley Der Leuchtturm an der Schwelle der Zeit

Klett-Cotta Hobbit Presse, 2022, 544 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag, 25,00 €, ISBN: 978-3-608-98636-5
Übersetzung: Jochen Schwarzer
Originaltitel: The Kingdoms (2021)

von Matthias Hofmann

Eins schon mal vorweg. Der neue Roman von Natasha Pulley ist nicht das, was man anhand des Klappentexts erwartet. Es ist aber keine Mogelpackung, sondern man bekommt viel mehr als gedacht. Doch der Reihe nach.

Es beginnt schon beim Titel. Wo im Original ein schnödes »The Kingdoms« steht, wird beim deutschen Lizenznehmer – entgegen dem jahrelangen Trend,

mit englischen Schlagwörtern um sich zu werfen oder gar nicht mehr zu übersetzen und einfach den Originaltitel zu nehmen – das fantasievoll-verträumte »Der Leuchtturm an der Schwelle der Zeit«.

Die Handlung beginnt im Jahr 1898, 93 Jahre nach der Schlacht von Trafalgar. Am Bahnhof Gare du Roi in Londres erwacht Joe Tournier und hat ein Problem. Er kann sich nicht erinnern, wie er dahin gekommen ist. Aber das Schlimme ist: Sein Gedächtnis hat ihn komplett im Stich gelassen. Er spürt aber, dass etwas nicht stimmt, denn alle Schilder sind in französischer Sprache geschrieben, denn es sieht so aus, dass England französisch geworden ist, inklusive der Währung in Franc mit dem Konterfei von Napoleon IV. Aufgrund seiner Verwirrtheit kommt er ins Krankenhaus, wo ihm eine spezielle Art von Epilepsie diagnostiziert und er in eine psychiatrische Anstalt weiterverfrachtet wird. Bald darauf stellt sich heraus, dass er ein entflohener Leibeigener sein könnte, und so er wird von seinen Eigentümern abgeholt und mit seiner Frau wiedervereint. Diese kommt ihm aber völlig unbekannt vor ... So beginnen die ersten Kapitel mit dem graduellen Aufbau eines perfekten Rätsels, welches nach Auflösung schreit.

Eines Tages bekommt Joe eine Postkarte, die vor 90 Jahren abgeschickt



wurde. Auf ihrer Rückseite ist das Bild eines geheimnisvollen Leuchtturms zu sehen, der auf einer einsamen Insel steht, die Teil der Äußeren Hebriden Schottlands ist. Nach dem Text der Karte könnte sie von seiner großen Liebe kommen. Doch wer ist das? Und wie kann das alles sein? Und so beschließt Joe, dem Mysterium auf dem Grund zu gehen.

Was aus dem Klappentext nicht deutlich wird: »Der Leuchtturm an der Schwelle der Zeit« ist nicht bloß ein historischer Roman, der in der Zeit des viktorianischen England spielt, sondern er ist ein Alternativweltroman, der sich gewaschen hat. Das Buch entfaltet seine eigene Lesemagie zwar eher gemächlich, aber dafür kontinuierlich bis zum Ende. Und zwar so, dass die Lektüre nahezu durchgängig total fasziniert.

Aber es ist kein »leichtes« Buch. Also keines, das sich beim Lesen quasi von selbst umblättert. Man muss sich auf die Handlung und die innere Logik einlassen und durchaus mitdenken, denn Pulley springt zwischen den Zeiten und Jahren immer wieder hin und her. Durch den komplexen Plot tappt man als Leser, genau wie die Hauptperson, anfangs völlig im Dunklen und allmählich wird das nebulöse Bild klarer.

Die Prosa von Natasha Pulley ist hingegen sehr präzise, aber auch richtig schön und gut zu lesen. Ganz klar: Die Britin beherrscht ihr Metier meisterlich. Besonders ihre Beschreibungen der Schauplätze in England und Schottland und der einzelnen Charaktere sind sehr gelungen.

Ich empfehle diesen Roman allen, die historische Geschichten mögen, die im viktorianischen England spielen, aber gerne mit einem Twist. In diesem Fall ist es der Alternativwelt- und Zeitreiseaspekt, der sehr clever strukturiert und wunderschön geschrieben ist. ■

Natasha Pulley Der Leuchtturm an der Schwelle der Zeit

Klett-Cotta Hobbit Presse, 2022, 544 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag, 25,00 €, ISBN: 978-3-608-98636-5

Übersetzung: Jochen Schwarzer
Originaltitel: The Kingdoms (2021)

von Armin Möhle

Es hätte nicht überrascht, wenn Klett-Cotta als zweiten Roman der englischen Autorin Natasha Pulley den ersten der zwei Folgebände ihres Debütromans »Der Uhrmacher in der Filigree Street« (Klett-Cotta, 2021) veröffentlicht hätte. Doch die Wahl des Verlags fiel auf »Der Leuchtturm an der Schwelle der Zeit«, den zweitjüngsten Roman der Autorin (die übrigen sind unübersetzt), der nur wenige Gemeinsamkeiten mit »Der Uhrmacher in der Filigree Street« aufweist. Aber das spielt, zugegeben, für den vorliegenden Roman keine Rolle.

1898 steigt Joe Tournier aus einem Zug, der in Londres, im Bahnhof Gare du Roi, seine Endstation erreicht. Hoppla, nicht London und nicht King's Cross ...? Richtig, denn England hat den Dritten Koalitionskrieg gegen Napoleon Bonaparte verloren und ist Teil des französischen Kaiserreichs. Englische Bezeichnungen und Namen wurden getilgt, und es ist verpönt, die englische Sprache zu benutzen. Aber das ist das kleinere Problem von Joe Tournier: Er hat nämlich sein Gedächtnis verloren. Er kennt seinen Namen, kann anhand der Fahrkarte vollziehen, welche Strecke er zurückgelegt hat. Aber das ist alles. Ein wohlmeinender Mitreisender bringt in ihn in ein Krankenhaus, in der »stille Epilepsie« diagnostiziert wird, bei der es sich in jener Epoche um ein Massenphänomen handelt, das sich in temporären Gedächtnisverlust äußert. Doch Tourniers Erinnerungen kehren nicht zurück. Er wird von seinem Herrn Saint-Marie (Tournier ist ein Leibeigener) und seiner (ihm nunmehr unbekannten) Ehefrau Alice aus dem Krankenhaus abgeholt. Er erhält eine Postkarte mit einer unverständlichen Botschaft, die den Leuchtturm auf der Insel Eilean Mor zeigt, die zu den Äußeren Hebriden gehört.

Nach der Entlassung aus der Leibeigenschaft beginnt Tournier als Schweizer in einem Betrieb zu arbeiten, der die

Betriebstechnik von Leuchttürmen herstellt. Als der Leuchtturm von Eilean Mor ausfällt, nutzt er die Gelegenheit, dorthin zu reisen, um Reparaturen auszuführen – und natürlich, um das Geheimnis der Postkarte zu lüften. Er wird entführt und durch ein Zeitportal in die Vergangenheit entführt, und zwar in das Jahr 1807. Mit seinen technischen Kenntnissen (die der seiner Entführer immerhin 90 Jahre voraus sind) soll er zur Abwehr der französischen Invasoren beitragen.

»Der Leuchtturm der Schwelle an der Zeit« ist nicht unbedingt ein ausgefeilter Alternativweltroman, was die Veränderung von historischen Ereignissen und den daraus resultierenden Folgen angeht. Den Franzosen gelingt die Invasion von England, nachdem sie die Schlacht von Trafalgar (1805) gewinnen konnten. Und das war möglich, weil ihnen zuvor ein Schiff aus der Zukunft, das durch jenes Zeitportal von Eilean Mor unbeabsichtigt in die Vergangenheit gereist war, und seine Besatzung in die Hände fielen. Das mutet etwas willkürlich an, was der Autorin andererseits weitere Handlungsoptionen eröffnete.

Der Schwerpunkt des Romans ist ohnehin ein anderer, und zwar die dramatische Tour de Force des Protagonisten durch eine sich verändernde Welt und durch sich verlierende Erinnerungen. Und so ist es auch konsequent, dass der Kreis der Handlung über dem Protagonisten geschlossen wird, als sich dessen wahre Identität offenbart. Der Autorin gelingt die Verzahnung der Handlungsebenen und der Rückblenden, die sich in diversen Epochen abspielen, gut, und genau wie in »Der Uhrmacher in der Filigree Street« wirkt die Welt der Vergangenheit sehr authentisch (vor allem, was das Leben auf Großseglern angeht ...). Mit ihren Protagonisten und anderen Menschen geht die Autorin nicht zimperlich um, aber in jenen Zeiten, in denen sich die Romanhandlung abspielt, galten Menschenleben, um es nüchtern festzustellen, ohnehin nicht viel.

»Der Leuchtturm der Schwelle an der Zeit« ist ein etwas anderer Alternativwelt- und Zeitreisroman, wenn ich die-

sen Vergleich mit den Klassikern dieses Sub-Genres der Science-Fiction ziehen darf, und als solcher empfehlenswert. ■

Anika Beer Succession Game

Piper Verlag, München, 2022, 492 Seiten, Klappenbroschur, ISBN 978-3-492-70588-2, eBook: 978-3-492-60254-9

von Franz Hardt

Ein Near Future-Roman, der im Jahre 2054 und zu einem großen Teil in dem zu dieser Zeit enorm beliebten Escape Room-Spiel SUCCESSION GAME spielt. Das Buch mit etwa 500 Seiten ist in drei Teile gegliedert, die sich wiederum für die Game-Handlungsebene teilweise in »Stages« und »Phases« unterteilen. Dies leitet sich ab von den Regeln des SUCCESSION GAME, die in eingeschobenen kleinen Kapiteln erklärt werden. Zusätzlich enthält die Printausgabe eine Grafik der verschiedenen Ebenen des Escape Rooms. Dann gibt es noch kleinere Chat-Mitschnitte, deren Hintergrund sich erst im Laufe der Zeit enthüllt. Es gibt eine Handlungsebene in der Realität außerhalb des Spiels, die im Präteritum erzählt wird, und eine im Spiel, die im Präsens erzählt wird und in einem leicht anderen Font gesetzt ist. Diese Benutzung verschiedener Fonts ist sowohl beim Print wie auch im eBook der Fall, im eBook fiel es mir aber kaum auf.

Wir erleben Théo, der gleich zu Anfang das berühmte Spiel zum vierten Mal hintereinander gewinnt. Der Roman schildert danach eine neue Spielrunde, von der Vorstellung der Figuren bis zum Ende. Neun Personen, einige non-binär, einige durch Augmentierungen leicht verändert, treten an, der zehnte ist Théo und zusammen bilden sie die »Contenders« der zwölften Staffel. Nur eine Person von ihnen wird das Ende des Spiels erreichen, alle anderen müssen nach und nach ausscheiden.

Ein Problem mit dem Buch war für mich, dass hier ziemlich schnell zehn Figuren eingeführt wurden, von denen

mir in der Folge nur wenige wirklich in Erinnerung blieben. Dazu kommen noch weitere Figuren in der Realwelt, wie eine durchaus interessante Dreier-WG oder auch Eduard, der Besitzer des Games, und seine Frau Lynn, sowie Rafael, ein Arzt, der die Spielteilnehmer betreuen soll. Gerade die Beziehungen zwischen diesen drei könnten vielschichtig sein, wirkten leider aber unglaublich und etwas plakativ. Eduard wird z.B. zu sehr als klischeehafter Bösewicht charakterisiert.

Es stellt sich schnell heraus, dass es ein größeres Geheimnis um SUCCESSION GAME gibt und dass der Konzern im Hintergrund andere Ziele verfolgt, als er vorgibt. Die Figuren im Spiel haben jeweils eine reale Person als Host, und dadurch entsteht eine Beziehung zwischen den beiden Handlungsebenen. Schon auf S. 32 heißt es zum »echten« Seriensieger Théo, er sei »so ein junger Mensch, der sich seit fünf Jahren in einem kahlen Zimmer isolieren und mit identitätsverändernden Drogen vollpumpen ließ für ein dämliches Spiel«. Sinn und Zweck des Spiels ist aber ein anderer, und Zufälle im Spiel sind keine Zufälle, sondern Ergebnis von Manipulationen.

Es gibt sehr wenig Weltenbau außerhalb des Spiels. Ein Beispiel sind aber

Cyberbrillen, die die Menschen tragen und auf denen sie immer ein paar Informationen zum Gegenüber »sehen«, neben dem Namen und dem Beruf vor allem auch die bevorzugten Pronomen. Die dargestellte Zukunft wirkte auf mich auch nicht besonders ausgefeilt und wenig detailreich.

Ich sollte anfügen, dass ich kein Gamer bin. Vielleicht lag es daran, dass ich das eigentliche Spiel, das über viele Seiten in den verschiedenen Levels sehr genau beschrieben wird, auf Dauer langweilig fand. In wechselnden Teams müssen die Teilnehmer in vorgegebener Zeit Aufgaben lösen und werden aus dem Spiel entfernt, wenn sie das nicht schaffen. Die Aufgaben waren weder originell noch dem Jahre 2054 angemessen, sie könnten von heute stammen.

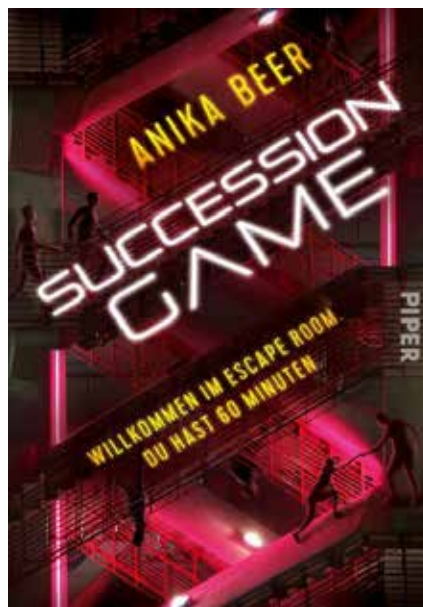
Vielleicht findet jemand, der sich mehr mit Games beschäftigt, stärkere Anknüpfungspunkte im Buch und kann es als spannende Unterhaltung lesen. ■

Annie Francé-Harrar Feuerseelen

Plan9 Verlag, Hamburg, 2021, 180 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-948700-29-4, ePub-eBook: 978-3-948700-30-0

von Franz Hardt

Für bestimmte Bücher braucht es idealistische Verlegerinnen und Verleger, die bereit sind, Risiken einzugehen und keine großen Auflagen erwarten. Bei der Science-Fiction gilt dies in Deutschland besonders für die Herausgabe von Science-Fiction Anthologien und für Neuauflagen klassischer Science-Fiction Romane. Hier haben sich einige Verlage verdient gemacht, wie z.B. Dieter von Reeken mit seiner »Kollektion Laßwitz«. Zuletzt hat sich der Hirnkost Verlag hervor getan, der unter dem Titel »Wiederentdeckte Schätze der Science Fiction« eine von Hans Frey und Klaus Farin herausgegebene Reihe startete. Im Plan9 Verlag gibt es die Reihe »Vergessene Sterne« und der vorliegende Band ist der erste daraus.



Auf die Autorin wurde ich durch Hans Frey aufmerksam, der sie im zweiten Band seiner Literaturgeschichte der deutschen Science-Fiction (Hans Frey: »Aufbruch in den Abgrund«, Memoranda Verlag, 2020) als eine der wenigen Frauen in der deutschen SF der Weimarer Zeit vorstellt (S. 225ff). Beim BuCon 2022 entdeckte ich das schöne Hardcover-Bändchen mit Lesezeichen und habe es mir gleich gekauft.

Der Roman erschien ursprünglich 1920. In der bearbeiteten Neuauflage umfasst er nur 180 Seiten und schon das erste Kapitel bestätigt meine Einschätzung, dass viele Klassiker auf wenigen Seiten mehr Ideen unterbringen als manche neueren dicken Wälzer. Die Grundlagen der leichten Bearbeitung werden übrigens im Nachwort erläutert, und wer das Original ohne Bearbeitung lesen will, wird auf das eBook verwiesen.

Im ersten Kapitel »Kultur« wird die »Weltstadt A 15« beschrieben, eine von dreihundert Weltstädten der Erde. Die Menschen bewegen sich in dieser Stadt mittels sogenannter »Autinos«, kleinen Fahrzeugen, die an den Fußknöcheln befestigt werden und den Besitzer in rasender Eile zu seinem Ziel tragen. Es gibt »keine Sklaven der Arbeit mehr, sondern nur noch Herrscher und Herren«. Jetzt hat man anscheinend auch das letzte Problem gelöst: eine neue Erfindung ermöglicht es, Nahrung für alle Menschen künstlich zu erzeugen. Aber ein Wissenschaftler, Henrik 19530, der einen »Gedankenschreibapparat« verwendet, glaubt, dass diese Erfindung eine große Gefahr in sich birgt. Die Bewohner der Stadt haben alle einen Vornamen und eine Nummer. Sie nennen sich »Einheiten« und je höher die Nummer ist, desto höher ist der soziale Rang. An der Spitze der Gesellschaft der Stadt steht »Nummer 50000«. Bei Henrik 19530 meldet sich ein Vertreter des »Ungeraden Amtes«, erkundigt sich nach seinen Forschungen, und wir bemerken, dass der beschriebene Staat seine Bewohner stark zu kontrollieren scheint. Dieses erste Kapitel zeigt auf wenigen Seiten einen gelungenen Weltenbau mit vie-

len Ideen und Andeutungen. Da ist z.B. noch das »Arachnion«, ein spinnenähnliches, auf Stelzenbeinen laufendes mechanisches Ungetüm, das der Fortbewegung dient. Später wird ein »Bromoglyph« beschrieben, mit dem Zucker, Eiweiß und Fett gemessen werden.

Zwischen der Stadt- und der Landbevölkerung gibt es eine starke Trennung, die sich auch in der Sprache bemerkbar macht. Die Städter verabscheuen die Landbevölkerung, und da man jetzt alle Lebensmittel künstlich erzeugt, wird die Landbevölkerung einfach in die Städte zwangsumgesiedelt. Irritierend (und zeitbedingt) ist der Gebrauch des Wortes »Rasse«. Mehrfach wird die sogenannte »Gehirnrasse« erwähnt und Henrik 19530 denkt über diese Menschen: »Da hatte er seine Gehirnrasse! Achtung vor dem Wissen, Ehrfurcht vor der höheren Einheit! Zuneigung? Nein, Zuneigung nicht.« (S.45). Das Buch beschreibt einen Gegensatz zwischen der »Kultur«, womit die Städte und die Lebensweise darin gemeint sind, und der »Natur«, wozu Tiere und Pflanzen gehören und die nach Ansicht der Städter nicht mehr gebraucht wird. Das einfache Leben in der Natur wird idealisiert.

Schließlich erfahren wir, was Henrik herausgefunden hat: Die Erfindung der Kunsthahrung hat den »Kreislauf des

gesamten Stoffwechsels der Erde« gestört, es wird zu einem gefährlichen Klimawandel kommen, die derzeitige Lebensweise kann nicht mehr aufrechterhalten bleiben, das Leben auf der ganzen Erde ist gefährdet. Er versucht vergeblich, die Menschen zu warnen.

Der Roman enthält einige sehr eindringliche Schilderungen von der Flucht der Tiere und der Zerstörung der Natur. Bei der Untersuchung eines Kohleflözes entdeckt der Wissenschaftler eine Art kriechender roten Wolken, die »Feuerseelen«. Hans Frey sagt dazu: »In den »Feuerseelen« – das sind Feuer, die sich im toten Erdreich selbst entzünden – findet die Rache der Erde ihren metaphorischen Ausdruck.« (Frey, »Aufbruch in den Abgrund«, S. 226). Bis auf diese »Feuerseelen« bleibt der Roman auf einer extrapolierten naturwissenschaftlichen Grundlage, ist also Science-Fiction im besten Sinne. Es gibt auch eine genauere Begründung für das zunehmende Sterben von Tieren und Pflanzen, das schließlich die gesamte Zivilisation zu zerstören droht. Die Autorin war Biologin und dies bemerkt man immer wieder. Wie weit sie bei der Schilderung der Gefahr geht, soll hier nicht verraten werden.

Sehr gut gefallen haben mir bestimmte Beschreibungen, z.B. der Stadt, einer Expedition in die Natur und den Abstieg in ein Kohleflöz. Außerdem auch kleinere hier und da erwähnte technische Erfindungen.

Die Rolle der Frau ist auch spannend: Früher wurden Frauen anscheinend als »Kameradin« angesehen. Dies gilt heute als altmodisch und ist fast nur noch bei der ach so rückständigen Landbevölkerung der Fall. Bei den Städtern hingegen gibt es »Vertreter der neuen Pädagogik [...], die von Frauen verlangen, so schön und nutzlos wie eine Blume zu sein.« Hiermit sind aber nicht alle einverstanden: »Ich bitte dich, was findest du nur an einem so schweigsamen, törichtem, ewig lächelnden Geschöpf?« (S. 28f). Eine der Hauptfiguren hat sich in Aine, die Tochter von Nummer 50000 verliebt. Die Schilderung dieser einseitigen



Schwärmerei hat mich eher genervt, das konsequente Ende, das Annie Francé-Harrar für die Beziehung beschreibt, aber positiv überrascht. Eine tragende Frauenrolle gibt es jedoch nicht.

Mir hat die Lektüre viel Spaß gemacht, er lässt sich trotz seines Alters gut lesen und beinhaltet eine aktuelle Warnung. Unangenehm aufgefallen sind mir einige Druckfehler, die meinen Lesefluss störten und ich habe mich gefragt, ob der Text eingescannt wurde.

Um auf meinen Anfang zurückzukommen: Es ist an uns, solche Projekte zu unterstützen, damit es sie weiterhin gibt. Und wem das Hardcover zu teuer ist: es gibt auch ein eBook. ■

Bernhard Kempen Arkadia - Ein Greedy-Roman aus dem Xenosys-Universum

Originalausgabe, p.machinery (Andro-SF 123), 2020, ISBN 978-3-95765-210-2, 158 Seiten.

von Michael Baumgartner

Adrian Ginjeet, der Ich-Erzähler, seines Zeichens Sensationsreporter, fliegt zum Nudistenplaneten Arkadia, weil ihn sein Chef dorthin geschickt hat. Vielleicht findet er ja die Schlange im Paradies. Geologisch und biologisch ist Arkadia nämlich ein langweiliger Planet, auf dem es sich aufgrund ungefährlicher Fauna und sehr angenehmer klimatischer Bedingungen sehr gut leben lässt. Und die Nudisten haben eine utopische Gesellschaft aufgebaut. Sex gehört zu den selbstverständlichen Interaktionen. Die Offenheit verhindert auch Aggression. Für Adrian von der Erde ist das natürlich ein Kulturschock erster Güte. Er will und kann nicht nackt herumlaufen und kommt nur allmählich mit der offenen körperlichen Art der Arkadier:innen klar. Und da ist da noch Greedy, die nicht nur ungeheuer attraktiv ist, sondern auch besondere Eigenschaften besitzt. Sie arbeitet als Pilotin und zwischen ihr und Adrian, der sie besonders reizt, weil er zum einen von einem anderen Planeten

kommt und zum anderen nicht gleich signalisiert, dass er mit ihr Sex haben will, obwohl sie für ihn so begehrenswert ist, entsteht eine besondere Beziehung.

Hier sollte ich einschieben, dass Bernhard Kempen schon ein paar Geschichten um Greedy geschrieben hat, die ich gelesen habe. Aber ich war auch ganz einfach auf diesen Roman, in dem Sex eine so große Rolle spielt, neugierig.

Adrian lernt den Planeten kennen, doch dann geschieht ein schweres Verbrechen, etwas, das es auf dem Planeten noch nicht gegeben hat. Und es wird klar, dass auch Arkadier finstere Pläne hegen und die Freiheit missbrauchen können.

Das Verbrechen passiert im letzten Viertel, aber das steht ja nicht im Mittelpunkt der Handlung, es ist gewissermaßen ein Kulminationspunkt, es deutet sich als Unstimmigkeit an. Ich selbst habe es so gar nicht erwartet, da es viele andere Rätsel gibt, etwa Greedys rätselhafte Herkunft oder die Besonderheiten des Sonnensystems. Und ich fand auch die Gesellschaft Arkadias interessant und plausibel, der Kulturkampf war unterhaltsam erzählt.

Es mag Leser oder Leserinnen geben, die aufgrund der Erfahrung mit SF-Literatur die Darstellung der Sexualität in diesem Roman als Provokation empfinden. Und Bernhard Kempen mag Spaß an dieser Provokation gehabt haben, aber das zeigt nur, das Sex und Erotik als Teil der menschlichen Existenz in der Science-Fiction immer noch unterrepräsentiert ist.

Der Roman hat nur etwas über 150 Seiten. Romane von solcher Länge werden von großen Verlagen, die Unterhaltungsliteratur veröffentlichen, nicht mehr verlegt. Aber »Arkadia« hat genau die richtige Länge.

Fazit: Ein solider SF-Roman mit großem Unterhaltungsfaktor. Auch die Ausstattung der Printausgabe lässt nichts zu wünschen übrig, vom Blickfang-Cover von Dirk Schulz über die Illustrationen bis hin zur Karte.

Bernhard Kempen Darling - Ein Greedy-Roman aus dem Xenosys-Universum

Originalausgabe, p.machinery (Andro-SF 123), 2020, ISBN 978-3-95765-241-6, 162 Seiten.

von Michael Baumgartner

Bevor Adrian Arkadia verlässt, wird ein Raumschiff geortet, das sich auf Kollisionskurs mit dem Planeten befindet. Es ist das vermisste Frachtschiff Daoling, das Arkadia vor vielen Jahren ansteuerte und dann havarierte. Die Besatzung dürfte inzwischen gestorben sein, aber an Bord befindet sich eine biotechnologische KI. Da Adrian Ginjeet Erfahrung mit diesen fühlenden Intelligenzen hat, erklärt er sich bereit, mit Greedy das Raumschiff anzufliegen und mit einem Kurswechsel die Katastrophe abzuwenden. An Bord machen sie nicht nur mit einer traumatisierten Schiffsintelligenz Bekanntschaft, sondern auch mit einem Überlebenden, einem geistig zurückgebliebenen jungen Mann, dessen Zeitvertreib in der langen Zeit Pornokonsum war. Aber an Bord ist noch etwas, das wie ein Virus die Mannschaft befallen, aber Rover, wie der junge Mann heißt, ver-



■ Foto: Eva Brunner

schont hat. Greedy, deren Körper eine Biofabrik ist, kann diese Lebensform neutralisieren und Adrian hat Erfolg, die KI, die er wegen des Schiffsnamens Darling nennt, aus ihrer Verkapselung zu holen. Sie hat nämlich Schuldgefühle, weil sie nichts gegen den Tod der Besatzung unternehmen konnte. Adrian muss dabei alle Register der freundlichen Ansprache ziehen, was ihm wegen seiner Spitzzüngigkeit nicht leichtfällt. Währenddessen brütet Greedy im wahren Sinne des Wortes etwas aus, für das beide die Verantwortung übernehmen müssen.

Der Eindruck ist nicht mehr ganz so stark wie im ersten Roman mit Greedy. Kempens Bild von interstellarer Raumfahrt ist gut ausgearbeitet, und seine Technologie beruht auf eigenen Ideen. Aber manchmal drängte sich mir der Eindruck auf, dass Greedy eine Mary Sue-Figur ist: Eine überlebensgroße Alleskönnerin, die als Wunschprojektion des Autors alle Probleme irgendwie lösen kann, was der Plausibilität des Romans nicht immer gut tut. Durch Adrian, der ihr oft nur assistiert und für den kognitiven Kontrast sorgt, ist sich Kempen dessen mehr oder weniger bewusst.

Geschlechtsakte spielen keine so große Rolle wie in »Arkadia«, dafür Kommunikation mit empfindsamen KI und fremden Lebensformen. Und er hat mein Bild davon, was ein Virus sein kann, erweitert.

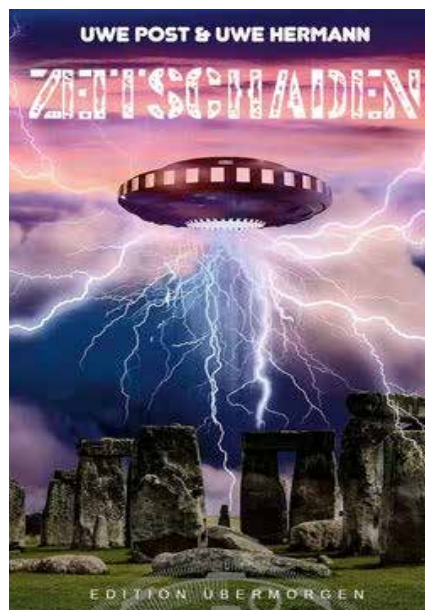
Ein unterhaltsamer Roman, der mit ein paar Einschränkungen auch ein originelles SF-Werk ist. Das Salz ist aber immer noch die lockere Art des Erzählers, der hin und wieder einen guten Spruch wie »Ich weiß nicht, was mir lieber wäre – dumm zu überleben oder intelligent zu sterben« von sich gibt. ■

Bernhard Kempen **Aura - Ein Greedy-Roman aus dem Xenosys-Universum**

Original-Ausgabe, p.machinery (AndroSF 150), 2022, ISBN 978-3-95765-276-8, 162 Seiten.

von Michael Baumgartner

Nach dem Abenteuer im All landen Greedy und Adrian wieder auf Arkadia. Die nächste Gefahr oder besser Herausforderung lässt nicht lange auf sich warten. Und zwar in Form einer Krankheit, die Adrian die Grüne Pest nennt. In der Ökosphäre hat sich ein Krankheitserreger aus einer Spore des Moosbaumes entwickelt. Greedy und die Wissenschaftler finden schnell ein Gegenmittel. Greedy stellt Antikörper in sich her, und Alkohol tötet die Erreger ab. Und dann gibt es da noch die Betonkiller-Flechte, die den Arkadiern auch Probleme bereitet. Doch wie kam es dazu? Wieso scheint sich die Flora Arkadias sich gegen die Menschen zu wenden und wie gelang ihr das überhaupt? Greedy kann mit ihren Fähigkeiten einen Kontakt zu einem ganz bestimmten Moosbaum herstellen, der diese Gefahr für die Menschen auf Arkadia abwendet. Den Beweis, dass dahinter eine Art Kollektiv-Intelligenz steckt, erbringt jedoch Adrian selbst, als er sich im wahren Sinne mit dem Moosbaum einlässt, der menschenähnliche Form angenommen hat. Ja, auch in diesem Roman spielt Sexualität wieder eine größere Rolle, dieses Mal ist sie Teil einer umfassenderen Kommunikation mit Lebewesen. Individualität und kollektives



Erleben stehen sich gegenüber, müssen aber keine Verständigungshindernisse sein, der Roman verbreitet nicht nur hier Optimismus.

Ein gedankenreicher und auch wieder amüsanter Roman, der gut unterhält und sense of wonder verbreitet. Ob das der Abschluss von Adrians Erlebnissen auf Arkadia ist, lässt Kempen offen. ■

Uwe Post & Uwe Herman **Zeitschaden**

Originalausgabe, Edition Übermorgen (www.edition-uebermorgen.de), ISBN 978-3-75624-772-1, 2022, 156 Seiten. Auch als E-Book. Titelbild: N. N.

von Armin Möhle

»Zeitschaden« ist das erste und bislang einzige Buch, das in der Edition Übermorgen erschienen ist, deren Inhaber (laut Homepage) offenbar Uwe Post selbst ist.

In dem Roman purzeln die Protagonistinnen und Protagonisten munter durch die Epochen. Lucia findet in ihrer gerade bezogenen Studentenbude einen Staubsaugerroboter aus dem Jahr 2035, der außerdem über ein »Zusatzmodul für psychologische Persönlichkeitsberatung« verfügt. In Duisburg (jawohl!) kommt 1985 Stefan Lasche an, der auf der Suche nach einem angenehmeren Leben und auf der Flucht vor seiner Frau ist. Ottmar Siebert versucht der Familie seiner Verlobten zu entkommen, nachdem er die Hochzeit platzen ließ, weil ihm bewusst wurde, in welche durchgeknallte Familie er einheiraten würde.

Die Reisen durch die Epochen erfolgen in und durch – Schränke. Ottmar Siebert vermag seinen Häschern durch einen solchen zu entkommen, und als Lucia ihren Schrank ausprobiert, platzt sie in das Stadthaus von Sir Francis Edmonton im London des Jahres 1870 hinein. Ein weiterer Handlungsstrang ist sehr weit in der Zukunft angesiedelt und schildert eine Welt, in der die Menschen in kleinen Siedlungen im Einklang mit ihrer Umwelt leben. Diese Welt sieht sich

einem Angriff Außerirdischer (!?) ausgesetzt, und so beginnen ihre Bewohner, Schränke zu bauen, die ihnen Hilfe holen sollen.

»Zeitschaden« hat amüsante Charaktere und viel Situationskomik zu bieten, die vor allem für die Romane von Uwe Post typisch ist. Die sehr verschiedenen Handlungsstränge lassen die Frage aufkommen, ob es sich ursprünglich um zwei Romanfragmente handelte, die später miteinander verbunden wurden – falls ja, durchaus gekonnt. Auch wenn die Bedrohung durch einen übermächtigen Gegner nicht unkonventionell ist. Der Roman vermeidet Paradoxa, lässt aber zumindest eine Alternativwelt entstehen.

»Zeitschaden« ist ein spaßiger Roman, der aber weit davon entfernt ist, genauso ambitioniert wie die letzten Solo-Romane der Autoren (»Nanopark« von Uwe Hermann und »Klima-Korrektur-Konzern« von Uwe Post) zu sein. ■

Janik Rehak & Yvonne Tunnat (Hrsg) Der Tod kommt auf Zahnrädern

Originalausgabe, Amrûn Verlag (www.amrun-verlag.de), ISBN 979-3-95869-500-9-1, 2022, 318 Seiten. Auch als E-Book. Titelbild: Christian Günther.

von Armin Möhle

Der größte Teil der Kurzgeschichten in der Steampunk-Anthologie »Der Tod kommt aus leisen ...«, pardon, »auf Zahnrädern« natürlich, zeigt eine pessimistische Sicht auf die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse in jenen Alternativwelten auf.

»Wir von der kaiserlichen Reinigungskolonie« von Uwe Hermann kommt etwas spöttisch daher, beginnt mit der absurden, aber doch naheliegenden Situation, dass jene Reinigungskolonie jede Nacht die Rückstände der Dampferzeugung beseitigen soll. Die Kolonie kommt im Laufe der Handlung einer Verschwörung des Stadtkaisers gegen sein Volk auf die Spur. »Hayes' Tochter und

Söhne« von Thorsten Küper ist dagegen düsterer: In der Story werden indianische Kinder in deutschen Fabriken ausgebeutet. Es lässt sich fragen, ob es Sinn ergibt, die Kinder zu diesem Zweck über den Atlantik zu transportieren, andererseits wurden in der Realwelt vor wenigen Jahrhunderten Menschen aus Afrika nach Amerika verschleppt.

Unterdrückung und Ausbeutung spielen auch in »Von Käfern, Schaben und anderen Ungeziefer« von Galax Achernian und »Sehnsucht« von Jol Rosenberg eine Rolle. In der ersten Story müssen Jugendliche als Heizer und Stewards an Bord eines Luftschiffes schuften, in der zweiten flieht eine mit diversen Implantaten versehene Soldatin aus ihrer Einheit. Immerhin vermögen die Protagonistinnen und Protagonisten in beiden Kurzgeschichten Wege aus ihren misslichen Situationen heraus zu erkennen und zu nutzen.

In »Braunkreuz« von Michael Schmidt verübt eine Widerstandsgruppe ein Attentat auf eine Chemiefabrik, die ein neuartiges Giftgas herstellt. Das logische Problem erkennt der Autor selbst, als er gegen Ende der Kurzgeschichte verlauten lässt, dass später auch die Forschungs- und Herstellungsunterlagen des Giftgases vernichtet werden sollen. Aber genauso, wie an die Stelle einer zerstörten Fabrik eine andere treten kann, wird es auch andere Wissenschaftler geben, die denselben Kampfstoff erneut entwickeln. Das »Damenopfer« von Lina Thiede bringt die Protagonistin der Story. Es geht um den Kampf gegen die totalitäre Königin Victoria, der, im übertragenen Sinn, einem Schachspiel folgt.

Misshandelte Frauen rächt die Protagonistin in »Tempus Fugit« von Tessa Maelle, muss dabei aber auch selbst Opfer bringen und sieht sich der Verfolgung durch die Obrigkeit ausgesetzt. »Die Jagd nach Dampf« von Carolin Gmyrek ist ein etwas irreführender Titel, denn es geht um die Suche nach einem teilweise mechanischen Jungen und seinem Zuhause. Als die Protagonistin den wahren Charakter ihrer Begleiter erkennt, lenkt sie sie von dem ursprünglichen Ziel ab.

Nun, lässt sich ein solcher Plan nicht vorab besser durchdenken ...?!

»Zero El Anarcho« von Uwe Post ist ein, nun ja, darf ich sagen: Showmaster?, der nicht nur seine Zuschauer foppt. Nach der Ernsthaftigkeit einiger Kurzgeschichten in der Anthologie ist die humorvolle Abwechslung in der Lektüre wohltuend. Einen reizvollen Aspekt einer Steampunk-Welt greift Aiki Mira in »Die Zukunft« auf, nämlich die Möglichkeiten der Fotografie, nicht nur in technischer Hinsicht, sondern auch, was die Emanzipation einer der beiden Protagonistinnen angeht.

Zwei Kurzgeschichten mit Krimi-Motiven bietet die Anthologie außerdem an. In »Lautes Sterben« von Frederic Bräke arbeiten ein Inspektor von Scotland Yard (der gleichzeitig Vampir ist) und ein Mitglied des »Amtes für außergewöhnliche Auffälligkeiten« zusammen, um einen Mord aufzuklären, der offenbar mit einer neuartigen technischen Errungenschaft begangen wurde. Diese Steampunk-Welt weist auch Fantasy- und/oder Horror-Elemente auf. »Die Nacht des toten Gärtners« schildert Oliver Bayer. Die Protagonistin ist der Ansicht, jenen Gärtner getötet zu haben, und macht sich mit ihrem Liebhaber, einem Arzt, auf den Weg, um die Leiche



zu beseitigen. Doch vieles ist nicht so, wie es scheint, und so kommt sie einem geschickt eingefädelten Betrug auf die Spur. Die Story zeichnet sich neben der diffizilen Handlung auch durch den nonchalanten Stil des Autors aus.

Ein verdientes Happy-End für den Protagonisten hält »My Happiness« von Angelika Brox bereit. Es ist die kürzeste und knappste Story in »Der Tod kommt auf Zahnrädern«, ohne eine umfangreiche Handlung wie viele andere Kurzgeschichten in der Anthologie, mit einer treffenden Pointe. Die Anthologie enthält zwei weitere Storys, die ähnlich konzipiert sind: Der »Mechanical Circus« von Janika Rehak ist das Lieblingsspielzeug eines kleinen Jungen, das er abgeben muss, als er in ein Internat geschickt wird. Doch eine Aussage des Verkäufers lässt ihn nicht los. »Morsche Haut« von Yvonne Tunnat schildert respekt- und verständnisvoll eine menschliche Ausnahmesituation, nämlich die Begegnung einer Bahnreisenden mit einem Kind, das dem Tod näher als dem Leben ist.

Die Autorinnen und Autoren der Anthologie verstehen ihr Handwerk: Erzählt sind die Kurzgeschichten durchweg gut, auch mit den Sujets des Steampunks wissen sie gekonnt umzugehen. Keine Story, in denen nicht mit Dampf betriebene Maschinen eine Rolle spielen ... Und vieles mehr. Manche Storys scheinen sich für eine umfangreichere Ausarbeitung anzubieten, in anderen wiederum wirft die innere Logik Fragen auf. Die Plots des größten Teils der Kurzgeschichten weisen gewisse Gemeinsamkeiten, nämlich dystopische Grundzüge auf. Aus diesem Grund erweisen sich erst nach und nach die am prägnantesten erzählten und/oder inhaltlich unkonventionellsten Storys als die Highlights in »Der Tod kommt auf Zahnrädern«.

Was sporadischen Steampunk-Leserinnen und Lesern eine gewisse Enttäuschung bereiten kann, aber, natürlich nicht muss. ■

Nils Westerboer Kernschatten

Überarbeiteter Nachdruck, Hobbit-Presse Klett-Cotta (www.hobbitpresse.de), ISBN 979-3-608-98690-1, 2023, 285 Seiten. Auch als E-Book. Titelbild: Birgit Gitschier.

von Armin Möhle

Nach seinem Comeback mit dem Roman »Athos 2643« (Klett-Cotta, 2022), in dem der Autor seine Welt 600 Jahre in der Zukunft und in den Weiten des Sonnensystems ansiedelte sowie von KI und Religionen beherrschen ließ, legt der Verlag mit »Kernschatten« eine überarbeitete Neuausgabe des Debütromans Westerboers vor. »Kernschatten« wurde ursprünglich von dem eher unbekannten Leander Wissenschaft Verlag gedruckt und belegte bei der Wahl zum Deutschen Science-Fiction-Preis 2015 den sechsten Platz.

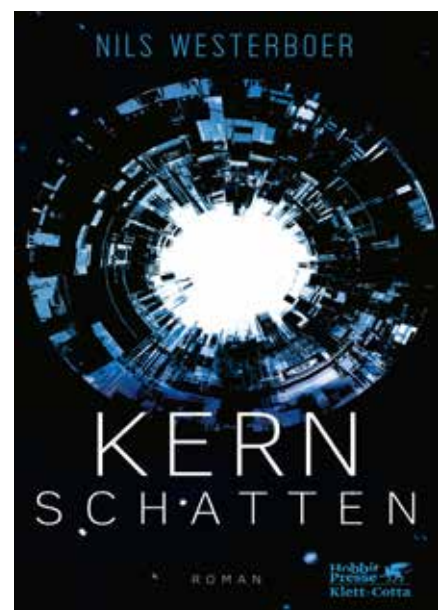
»Kernschatten« ist im Gegensatz zu »Athos 2643« in der Gegenwart oder allenfalls in der nahen Zukunft angesiedelt. In Murmansk sieht sich der Polizist Kolja Blok überraschend mit der Untersuchung des Todes eines vermeintlichen Obdachlosen betraut. Gleichzeitig nimmt der Fotograf Mika Mikkelsen einen (analogen) Film zur Entwicklung an. Beide erleben Überraschungen: Kolja Blok findet heraus, dass der Tote keineswegs ein Obdachloser war, sondern ein renommierter, verschwundener Wissenschaftler, und Mika Mikkelsen entwickelt neben Frauenporträts auch ein rätselhaftes Foto, das Fernwärmehohle mit einem Mann daneben zeigt, und beschließt, seinem Auftraggeber zu folgen (wobei er erwartungsgemäß auf die fotografierte Frau stößt).

Unabhängig voneinander finden der Polizist und der Fotograf Spuren, die sie auf die Hinterlassenschaften eines (misslungenen?) Experiments des Kernforschungszentrums CERN stoßen lassen. Und auf zwei Interessengruppen, zum einen auf Wissenschaftler, die die Auswirkungen des Experiments beseiti-

gen wollen, zum anderen auf einen Industriekonzern, der davon zu profitieren hofft.

Ausgehend von einer naheliegenden Idee spult der Autor einen routinierten, wenn auch nicht besonders anspruchsvoll erzählten Krimi ab. Es ist schon durchaus originell, was als Ergebnis jenes CERN-Experiments präsentiert wird, auf der anderen Seite strapaziert der Autor Wahrscheinlichkeit und Plausibilität. Es ergibt zwar Sinn, das, was im Rahmen des CERN-Experiments entstanden ist, möglichst weit von der Schweiz wegzuschaffen. Das ist aber mit gewissen Gefahren verbunden ... Und dass es alle Protagonisten und Gruppen schaffen, sich zum selben Zeitpunkt an ein- und demselben Ort zum Showdown einzufinden, der sich nicht in der Nähe von Murmansk befindet, ist schon sehr erstaunlich. Naja, und dass Murmansk viel Gelegenheit zum Zeichnen von Lokalkolorit bietet, lässt sich nicht behaupten.

Im Vergleich der beiden Romane »Kernschatten« und »Athos 2643« ist letzterer ambitionierter, aber auch ambivalent, wenn auch auf eine andere Art und Weise als »Kernschatten«. ■



Frank Schätzing Der Schwarm

Kiepenheuer & Witsch, 2004
1008 Seiten, gebunden, 26,00 €
ISBN 978-3-462-03374-8

von Uwe Lammers

Die Frage nach fremder Intelligenz treibt die Menschheit seit Jahrtausenden um, und stets wurde sie dort vermutet, wo noch niemand gewesen war. Folgerichtig: auf unbekannten Erdteilen, in dampfenden, undurchdringlich scheinenden Dschungeln, später auf entlegenen Inseln, in abgeschiedenen Bergtälern, schließlich in den Weiten des Kosmos, aus der viele Menschen händeringend fremde Intelligenz ersehnen.

Doch es gibt einen Ort, der für uns Menschen fremder ist als es die fernen Gestirne am Firmament sein können und über dessen Fremdartigkeit und Tödlichkeit wir uns üblicherweise nicht im Klaren sind.

Diese unbekannte, nahe Welt ist der Ozean.

Wir sehen nur die Oberfläche davon und die Säume des Kontinentalschelfs, die mäßig erforscht sind. Doch Milliarden von Kubikkilometern Meerwassers

sind in für uns fast undurchdringliche Finsternis gehüllt, gefüllt mit Lebensformen, von denen wir nur sehr wenig bislang gesehen haben. Viele werden uns vielleicht für immer verborgen bleiben. Das Meer dient der überproportional wachsenden Menschenbrut als Ressource, als Becken, das man leerfischen kann, als Müllkippe, als Ort, mit dem man alles anzustellen wagt, was an Land mangels Platzes nicht mehr möglich ist oder von den Gesetzen und Umweltschützern zu stark verfolgt wird.

Das gilt auch heute noch.

Bis jetzt.

Irgendwann zu Beginn des 21. Jahrhunderts verschwindet vor der peruanischen Küste ein Fischer spurlos. Ein bedauernswertes Unglück, zweifelsohne. Auch wenn er ein erfahrener und kundiger Fischer war. Unglücke geschehen nun mal, nicht wahr?

Vor Vancouver Island bleibt die alljährliche Walwanderung aus. Prompt tritt eine Gruppe aus dem Schatten der Unbekanntheit, die einem Whale-Watching-Unternehmen vorwirft, sie hätten die Wale verschreckt, ja, geradezu missbraucht. Was nicht gerade für ein besseres Klima sorgt.

In Norwegen beginnt die Firma *Statoil* mit der Planung einer untermeerischen Fabrik, die dort in mehreren hundert Metern Tiefe auf dem Kontinentalschelf Ölvorkommen explorieren und ausbeuten soll. Bei den Erkundungen auf dem von Methanhydrat durchsetzten Kontinentalsockel stoßen die Tauchboote überraschend auf eine neue Form von Tiefseewurm, der sich zu Millionen auf dem Hydrat tummelt.

Dies sind nur ein paar seltsame Mosaiksteine der Geschichte, und es dauert Wochen und Monate in der Romanhandlung, bis die maßgeblich Verantwortlichen zu begreifen beginnen, dass hier irgendetwas furchtbar falsch läuft.

Als etwa die Wale wieder erscheinen, beginnen sie unvermittelt mit brutalen Attacken gegen die Menschen, wobei sie sich auch noch mit anderen Meereslebewesen verbünden. Selbst Frachtschiffe werden angegriffen. Neue Lebensfor-

men wie extrem schnelle, mobile Muschelschwärme treten in Erscheinung. In Nordamerika überfallen Millionen Tiefseekrabben die Küstenstädte. In Frankreich explodieren mit Toxinen gefüllte Hummer. Mutierte Quallen machen Strände unbegebar. Die Fischschwärme verschwinden, die Fischereiwirtschaft bricht in sich zusammen. Und an allen Kontinentabhängen erscheinen zugleich Myriaden jener rätselhaften Tiefseewürmer, die das Methanhydrat attackieren und zu destabilisieren beginnen.

Methanhydrat, unter anderem ein Resultat abgesunkener organischer Schwebstoffe, die in der Tiefsee in frierendem Meerwasser unter hohem Druck gebunden werden, ist ein gigantischer Energielieferant und potenzieller Kandidat für eine Energieversorgung einer nahen Zukunft, in der es keine fossilen Brennstoffe mehr gibt. Das ist die eine Seite des Methanhydrats, das bislang nicht abbaubar ist. Es ist aber zugleich imstande, im Falle der Destabilisierung großflächige Meeresbodenrutschungen auszulösen. Diese wiederum erzeugen Seebeben und Tsunami-Wellen von unvorstellbarer Stärke. Jählings sind alle Küstenstädte der Menschheit von der vollständigen Vernichtung bedroht, und niemand weiß, wieso und weshalb.

Im Wettlauf mit der Zeit gelingt es einem Wissenschaftlerteam schließlich, ein Muster in all dem zu erkennen, und es ist ein Furcht erregendes Muster: Denn es deutet auf die Existenz einer zweiten intelligenten Spezies auf diesem Planeten hin. Einer Lebensform, die perfekter mit Biotechnik umgehen kann als es die Menschheit vermag und diese Rasse sitzt in der perfektesten Festung der Erde: in der Tiefsee.

Der Countdown zur Auslöschung der Menschheit läuft, und nichts scheint ihn mehr stoppen zu können, weil man mit dem Gegner weder kommunizieren noch ihn überhaupt verstehen kann ...

Frank Schätzing, bekannter Schriftsteller des Mittelalter-Romans »Tod und Teufel« (1996) hat mit diesem rasanten, einfallsreichen und zum Teil außerordentlich beklemmenden Feldzug der



Natur gegen die Menschen ein Buch geschrieben, das dem Leser auf beispiellose Weise vor Augen führt, auf welchem schmalen Grat wir alle wandeln, die wir uns in dieser Welt aufhalten und wie wenig wir eigentlich von ihr und den biologischen Kreisläufen der Erde wissen. Der Kern des Romans ist ein klassischer SF-Topos, nämlich der *Erstkontakt*, und ich muss gestehen, selten ist er desillusionierender gewesen als hier. Selten trat die Borniertheit des so genannten »homo sapiens« nachdrücklicher in Erscheinung als auf diesen Seiten.

Liebevolle Charakterzeichnungen, intensive Recherchen beispielsweise bei dem Leben und der Mythologie der Inuit und der Indianer British Columbias werden unterstützt von zahllosen Belegen für gute Kenntnis im Bereich der Mikrobiologie, der Ozeanografie, Geologie und zahlreicher anderer Felder. Das macht das Buch für einen Leser wie mich, der über diese Themen aus Sachreportagen schon eine Menge weiß, überaus lesenswert.

Schätzing scheut sich auch nicht vor ziemlich eindeutigen Aussagen. So hat er sehr wenig übrig für die amerikanische Führung, das kommt im Buch sehr gut herüber. Der von einem messianischen Heilskomplex besessene Präsident, der sich von seiner charismatischen und innerlich eiskalten Generalin Judith Li (die Figur ist, wie Schätzing in einem Playboy-Interview erklärte, auf der Grundlage der Biografie von Condoleezza Rice entwickelt worden!) umgarnen und lenken lässt, ist nur zu deutlich mit George W. Bush jr. zu assoziieren. Auch die sturen Militärs und den ekelhaften Geheimdienstchef Vanderbilt, all diese Personen kann man sich nur zu gut vorstellen. Ähnliches geschieht auf der Seite der Wissenschaftler, ob wir nun den Walforscher Leon Anawak nehmen, den norwegischen Wissenschaftler Johanson, die Umweltaktivistin und Biologin Delaware, die SETI-Forscherin Crowe ... Die Leute wachsen einem durchaus ans Herz, mit anderen verbindet den Leser eine immer inniger werdende Abneigung.

Und dann sind da natürlich die Schock-

effekte. Wenn z. B. die Angriffe stattfinden, Angriffe, die stets auf Furcht erregende Weise doppelte Böden besitzen, Tarnmanöver sind, unglaubliche Wendungen enthalten ... und Hauptpersonen sterben. Ich verrate natürlich nicht, welche. Ich verrate nicht, wie es geschieht oder wann. Das muss man lesen.

Am Ende enttäuscht Schätzing den Leser ... nun, sagen wir, fast. Ein paar Seiten lang dachte ich, er täte es. Aber dann reißt er das Ruder auf eine faszinierende Weise herum und verpasst der Menschheit einen mächtigen Denkschritt. Das ist sehr lesenswert.

Allein, was ich mir gewünscht hätte, das wäre ein wenig mehr Glück im Buch gewesen, insbesondere für die Frauen. Obwohl das vermutlich nicht intendiert war, hat der Autor hier eine Schwäche offenbart, etwas, woran er zu arbeiten hätte. Die Leserin wird es fühlen, denke ich. Ich fand die Art und Weise, wie Schätzing das *Glück der Frauen* behandelt, doch etwas sehr bedauerlich. Mehr ist dazu nicht zu sagen.

Ansonsten jedoch enthält das Buch unglaublich viele Anregungen und ist für jeden Phantastik-Autor, der sich mit wirklich fremdartigen Erstkontakten beschäftigt, meiner Ansicht nach absolute Pflichtlektüre. Selten habe ich einen Erstkontakt und seine Problematik so gut beschrieben gefunden wie in diesem Roman. Und nebenbei lernen wir viel über jenen fremdartigen, fast unbegreifbaren Kosmos in den Tiefen der Ozeane, von dem wir eigentlich noch gar nichts gesehen haben.

Dies ist die Zukunft und niemand von uns kann sagen, was die Menschheit dort erwartet. Und ob da nicht wirklich jemand ist, der uns beobachtet ...

Nachtrag 2023:

Nachdem das Buch lange Zeit als unverfilmbar galt, allein schon aufgrund der komplexen Plotstruktur, die sich ja global entfaltet und zahlreiche wissenschaftliche Spezialgebiete miteinander verknüpft, wurde während der Coronapandemie 2020 damit begonnen, die Geschichte vom ZDF als Serie zu verfilmen.

Herausgekommen ist ein Achtteiler, der sich nah an das Buch anlehnt und von modernster Technik insbesondere im Bereich der Meeresaufnahmen und der Mikrobiologie zehrt.

Frank Schätzing selbst zeigte sich in den Medien von der Umsetzung eher enttäuscht und war wohl besonders davon irritiert, dass der Aspekt der menschlichen Beziehungen so stark in den Vordergrund gerückt wurde. Ich selbst habe inzwischen fünf der acht Teile gesehen und finde bei aller Freiheit, die sich die Skriptschreiber herausgenommen haben und bei aller Veränderungen, die nach 16 Jahren gerade auf dem politischen Parkett notwendig wurden, dass die Umsetzung bislang recht gut gelungen ist. Insbesondere die zentralen Protagonisten der Handlung auf der Forscherseite sind solide dargestellt. Immer noch hadere ich mit den Beziehungsdarstellungen der Protagonisten, namentlich die Frauen werden hier nach wie vor als unglückliche Wesen dargestellt. Das mag vielleicht realitätsnah sein, den Romantiker in uns enttäuscht so etwas aber regelmäßig.

Es bleibt ein wenig Platz für Optimismus, ob die folgenden drei Episoden der Serie hier noch das Steuer grundlegend herumreißen können. Und ja, es wäre sehr zu hoffen, dass die Serie wieder mehr neugierige Leser auf das Buch selbst aufmerksam macht und die darin verborgenen ökologischen Aspekte, die heute, in einer Welt mit mehr als 8 Milliarden Menschen, noch mehr Dringlichkeit haben als damals, als es geschrieben wurde. ■

[Anm.d.Red.: Rezension zur Serie siehe Seite 63].



Horst Pukallus **Am Abend kamen die Schnecken**

Kurzgeschichten
p.machinery (Cutting Edge 2), Win-
nert, 2022, 166 Seiten, Paperback,
ISBN 978 3 95765 306 2 –

von Thomas Harbach

Franz Rottensteiner geht in seinem umfangreichen Vorwort zu dieser fünften Sammlung mit Kurzgeschichten aus Horst Pukallus' Feder auf die verschiedenen Facetten seines Schaffens innerhalb der Science-Fiction ein. Neben dem eher spärlichen und meistens in Kooperation mit anderen Autoren wie Andreas Brandhorst oder Ronald M. Hahn entstandenen Romanwerk sind es vor allem Horst Pukallus' Übersetzungen, welche die Rolle dieses wichtigen Mittlers in Sachen Sprache in den Mittelpunkt rücken. Fünfmal ist der inzwischen in Wuppertal lebende Autor und Übersetzer für letztere Tätigkeit mit dem Kurd Laßwitz Preis ausgezeichnet worden. Franz Rottensteiner kann allerdings nicht umhin, die Wichtigkeit der richtigen Übersetzung in Kombination mit der Naivität einiger Kritiker an einem Beispiel mit Stanislaw Lem durchzuexerzieren. Wahrscheinlich wird der Pole angesichts der verschiedenen Prozesse immer eine klaffende Wunde in der Flanke des österreichischen Herausgebers und Kritikers bleiben. Abschließend geht Franz Rottensteiner auf das ein, was Horst Pukallus neben seiner Tätigkeit als Übersetzer im Genre auszeichnet. Er ist ein ausgezeichnete Kurzgeschichten-Autor. Auch wenn die Geschichte niemals gnädig zu Autoren ist, die nicht mindestens einen zeitlosen, grenzenlosen Roman geschrieben haben. Innerhalb der Science-Fiction gehört Horst Pukallus – positiv gesprochen – zu den sperrigen Autoren, die – immer den Finger auf den Zeitgeist legend – mit ihren Geschichten mindestens zum Nachdenken anregen wollen. Notfalls mit dem nicht immer geeigneten Mittel der Provokation um der Provokation willen.

Einige der hier gesammelten Geschichten sind Nachdrucke – unter anderem aus dem Nova Magazin. Bei anderen Arbeiten handelt es sich um Erstveröffentlichungen. Alle Texte sind neueren Datums, zu einzelnen Arbeiten präsentiert Horst Pukallus in seinem Nachwort weitergehende Informationen.

Geschichtenübersicht

Die Auftaktgeschichte »Selfie mit Alien« zeigt Horst Pukallus' Stärken als Autor in einer kompakten Form. Ein Fremder wird von den Behörden an einen ihm unbekannten Ort entführt. Sie wollen wissen, wie das Selfie mit einem Außerirdischen entstanden ist. Die Geheimdienste wissen von den Fremden, haben sie auch klassifiziert, aber es gab noch keinen direkten Kontakt.

Horst Pukallus nutzt die im Grunde absurde Prämisse zu einem Rundumschlag gegen Vorurteile, Fremdenfeindlichkeit und die Dummheit der Massen mit einem bössartigen Seitenhieb auf die Fantasy-Fans. Ausschließlich in Gesprächsform niedergeschrieben, gipfelt die Geschichte in einer perfekten zynischen Pointe, die sehr an die Gegenwart erinnert.

»Beweint bei Nacht« beinhaltet streng genommen keine phantastischen Elemente. Trotzdem könnte die Geschichte mit ein wenig Wohlwollen dem Bereich des Horrors zugerechnet werden. Der Inhaber eines Ladens für afrikanische Kunst wird von mehreren potentiellen Kunden und/oder Nervbacken heimgesucht. Alles an einem Tag. Als zum wiederholten Male ein Mann seinen Laden betritt, der unbedingt einen Schrumpfkopf kaufen möchte, kommt dem inzwischen entnervten Ladenbesitzer eine Idee. Die Pointe lässt sich bei genauer Lektüre früh erkennen, aber die Zeichnung des Mannes am Rande des Nervenzusammenbruchs sowie die Charakterisierung einer Reihe fast klischeehaft überzeichneter Kunden und Neurotiker machen die Geschichte trotzdem sehr lesenswert.

Franz Rottensteiner hat in seinem Vorwort zum Ausdruck gebracht, dass Horst Pukallus weniger ein Romanautor ist,

sondern ein Meister der Kurzgeschichte. Des literarischen Spiels, einen Plot oder eine Handlung buchstäblich auf den Punkt zu bringen.

Aber wie Michael Iwoleit, welcher die Texte mit zusammengestellt hat, ist Horst Pukallus auch oder gerade ein überdurchschnittlicher Verfasser von Novellen. Diese Stärke verdeutlicht das sprachliche Meisterwerk »Los 666« – auch wenn viele auf die Burroughs-Collagentechnik in einer anderen Geschichte eher schauen mögen. Trotz aller opulenter Beschreibungen, trotz des vielen, vielleicht nicht unbedingt notwendigen Beiwerks konzentriert sich Horst Pukallus vor allem auf den zugrundeliegenden Plot und bringt den Handlungsstrang – für den Leser erst sehr spät positiv erkennbar – zu einem zumindest für den Protagonisten sehr zufriedenstellenden Ende. Dazwischen folgt der Leser dem zu verschiedenen Planeten reisenden Statistiker durch – im metaphorischen Sinne – Himmel und Hölle. Begleitet wird der Protagonist von seinem Neurosymbionten, Hermes genannt. Eine Art Extrasinn, wie ihn Leser aus der Perry Rhodan-Serie kennen. Wie bei Atlan kann sich Hermes auch nicht zynische, nicht immer hilfreiche Kommentare neben der obligatorischen Informationsbeschaffung verkneifen.

Auf einer Welt besucht und durchschreitet der Protagonist ein einzigartiges Kunstwerk, dessen Kopien in der Galaxis weit verbreitet sind. Er wird zu diesem Werk noch einmal zurückkehren. Dazwischen lernt er den Künstler kennen, der von einem Kunstgeschöpf – er stellt sich eine Art Tochter vor – begleitet wird. Die Gespräche werden auf der einen Seite immer abstrakter, intellektueller, aber der Statistiker beginnt hinter die Kulissen zu schauen und die Geheimnisse nicht nur des Künstlers, sondern auch dreier Industriekonglomerate zu erkennen, welche er im Rahmen seines eigentlichen Auftrags besucht hat.

Mit einem melancholischen Unterton versehen kann der Protagonist im Gegensatz zu den Lesern die »Wunder

der Galaxis«, denen er auf seiner Reise der statistischen Einordnung begegnet, nicht (mehr) würdigen. Exotische Gerichte von exzellenter Qualität, auf der anderen Seite manchmal auch nur durchschnittliche bis schäbige Hotels. Die Planeten werden zu Zahlen in der Statistik, die aber nicht nur in verschiedene Richtungen interpretiert, sondern gemäß dem Motto, ich traue keiner Statistik, die ich nicht selbst gefälscht habe, geradegebogen werden kann. Am Ende sind Zahlen Schall und Rauch, aber der Protagonist hat eine gänzlich andere Aufgabe gefunden: Gerechtigkeit walten zu lassen. Im letzten Abschnitt findet sich auch die klassische Kapitalismuskritik an den inzwischen mehrere Sonnensysteme umfassenden Industriekonglomeraten, die mit ihrem Reichtum nichts Sinnvolles mehr anstellen können oder wollen. Heraus kommen Verstöße gegen die Ethik und Moral; das Führen von Stellvertreterkriegen mittels

künstlicher Wesen. Eine Idee, die Philip K. Dick in mehreren seiner Geschichten und Bücher schon angesprochen hat. Das Faszinierende an dieser Novelle ist die sprachliche Intensität, mit welcher Horst Pukallus arbeitet. Zu Beginn dominiert der Stil den Plot. Mehr und mehr entwickelt sich die sich eher phlegmatische, dahinschleichende, aber nicht langweilige Handlung zu einer Art Stillleben, dem seltsamen Kunstwerk gleich, das durchschritten werden muss. Selbst während des Endes, als die einzelnen Puzzleteile nicht nur für den Protagonisten, sondern auch den Leser zusammenfallen, zieht Horst Pukallus das Tempo nicht an. Vieles findet abseits der laufenden Handlung statt. Vieles wird nur angestoßen, aber nicht aktiv durchlebt. Und trotzdem ist »Los 666« eine herausfordernde, für den Techniker der Sprache Horst Pukallus' positiv typische, lesenswerte Geschichte.

Der Titel von »Das letzte Ei der Erde« fasst die Handlung auch schon gut zusammen. In einer perfektionierten futuristischen Gesellschaft bestehend aus künstlichen Intelligenzen ohne Menschen wird ein Ei gefunden. Die einzelnen Entitäten diskutieren, was mit dem Fund gemacht werden soll und welche Folgen ein »Ausbrüten« haben könnte. Pointierte Dialoge zeichnen diesen kurzweiligen Text aus.

Auf gegenwärtige politische Entwicklungen bezieht sich »Sklassen der Furcht«. In seiner Kurzgeschichte »Selfie mit Alien« hat Horst Pukallus die grundsätzlichen Probleme der »Ausländerpolitik« und vor allem die dummen Vorurteile angesprochen. In »Sklassen der Furcht« beschreibt er in diesem Fall die Angst der Marsianer, dass die Auswanderer von der Erde oder vielleicht auch nur Wirtschaftsflüchtlinge die Kultur des Mars unterwandern und der kleinen Gemein-

BÄRENKLAU EXKLUSIV
 Als eBook und Taschenbuch oder als Hardcover
WWW.BAERENKLAUEXKLUSIV.DE

Edition Bärenklau
 Im Internet in den Shops oder
 direkt in den Buchhandlungen

schaft keinen Vorteil bringen. Kommunikationsprobleme bilden dabei die erste Hürde. Wie in »Selfie mit Alien« argumentiert Horst Pukallus aus einer absichtlich kontroversen Position heraus, um die Leser aufzurütteln. Andere Meinungen lässt die Struktur der Geschichten nicht zu.

»Der Leguan des Mandanten« ist ein Oratorium, das nur ein einziges Mal nach den abschließenden Worten Horst Pukallus' aufgeführt worden ist. Wie bei William S. Burroughs in einer Cut-Up Methode aus Zitaten zusammengestellt, soll es die Idiotie des die Menschen verdummenden Fernsehens mittels der Übertreibung deutlich machen. Es ist schwierig, etwas grundsätzlich schon Dummes egal mit welcher literarischen Methode bis auf die Satire literarisch auszuwerten. Das gelingt auch Horst Pukallus nicht. Die Aneinanderreihung von immer derber werdenden Zitaten verfehlt ihr Ziel. Am Ende verfolgt der Leser/Zuhörer das Geschehen inzwischen distanziert, aber weder berührt noch schockiert. Vielleicht liegt das auch an den fast achtzehn Jahren, die zwischen der Entstehung und der Erstveröffentlichung in dieser Story-Sammlung liegen. Am Ende ist es ein literarisches Experiment, das provozieren soll, aber den

Leser im Gegensatz zu einigen der wirklich sehr gelungenen Kurzgeschichten nur bedingt mitnimmt. Die technische Expertise des Zusammenstellens von Zitaten außen vorgelassen.

Auch »Der Lockentenschnitzer von Beitegeuze XIV« ist eine dieser bizarren längeren Geschichten, in denen Horst Pukallus eine geradezu simple Geschichte so sehr ausschmückt, dass die zugrundeliegende Handlung dem Leser auf den ersten Blick nicht vertraut vorkommt. Der Protagonist hat sich in die Einsamkeit eines im Grunde schönen Planeten zurückgezogen. In seiner Hütte schnitzt er jeden Tag aus verschiedenen Hölzern unterschiedliche Lockentenmodelle. Einige hundert pro Tag. Da er sie nicht verkaufen oder verschenken kann, setzt er sie in dem nahe gelegenen See aus.

Diese Invasion der Lockenten beginnt die Turbinen eines Wasserkraftwerkes zu verstopfen, dessen einziger Sinn die Gewinnung von billiger Energie ist. Aus heutiger Sicht wirkt die weitere Kausalkette bizarr und weltfremd, aber bei Horst Pukallus muss diese billige Energie verkauft werden. Am Besten in Massen an die Einwohner des Planeten, die erstens diese Masse von Energie aus den Händen eines machtgierigen Energiekonglomerats gar nicht brauchen und zweitens sie auch gar nicht wollen. Das bringt den örtlichen ranghöchsten Vertreter des Konzerns gegenüber seinen Vorgesetzten in arge Schwierigkeiten. Die Gefahr für die Kraftwerke in Form des Lockentenschnitzers muss beseitigt werden. Die örtliche Instanz der Polizei kommt während ihrer Ermittlungen hinter ein weiteres Geheimnis des Lockentenschnitzers.

Eine Zusammenfassung der Handlung kann nur die Oberfläche kratzen. Horst Pukallus nutzt in seinen Geschichten gerne eine Art galaktisches Lexikon, aus dem er ausführlich zitiert. Der Leser wird so vor den kommenden Ereignissen gewarnt. Allerdings scheinen diese derartig fremd und abgehoben zu sein, dass er sie mit der direkten Handlung nicht in Verbindung bringt. Bis es zu spät ist.

Neben der interessanten, allerdings auch am Rande der Parodie befindlichen Zeichnung seiner fast schematisch handelnden Pro- und Antagonisten überzeugen die ausführlichen, aus Wortketten und Aneinanderreihungen bestehenden Beschreibungen dieser an sich friedlichen Welt, inzwischen in den Händen des brutalen Kapitalismus. Vieles erscheint vertraut und gleichzeitig auch exotisch.

Fazit

In einer Anthologie wie »Am Abend kamen die Schnecken« mit einer Handvoll Geschichten von Horst Pukallus merkt der Leser allerdings auch, dass sich hinter diesen stilistisch außergewöhnlichen Storys auch Schemata verbergen, auf welche der Autor gerne und leider manchmal zu oft zurückgreift. Grundsätzlich nutzt Horst Pukallus die Versatzstücke des Science-Fiction-Genres, um sie zu verfremden. Aber es entsteht dabei nicht unbedingt etwas Neues, und insbesondere die längeren Texte weisen mit unterschiedlichen handelnden Charakteren doch auch einige, vielleicht zu viele Ähnlichkeiten im groben Ablauf des Geschehens auf. Hinzu kommt, dass Horst Pukallus in beiden Novellen die Antagonisten abschließend überzeichnet. Weniger wäre mehr gewesen, zumal der Autor ihnen auch die Möglichkeit zu Beginn der jeweiligen Geschichte gibt, die eigenen Positionen zu vertreten.

Selbst die letzte Story »Am Abend kamen die Schnecken« reiht sich in diese Phalanx von irgendwie vertrauten Elementen ein. Das Szenario ist klassisch. Ein Explorer schickt eine Besatzung auf einen neu entdeckten Planeten, die mit einer Reihe von Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Das beginnt mit der harten Landung und endet in der Bedrohung durch eine Invasion der Schnecken, die sich auf das Versteck der Gestrandeten zubewegen. Die Zeichnung der Protagonisten ist deutlich bodenständiger, deren Handlungen leichter nachvollziehbar. Aber Horst Pukallus begnügt sich (natürlich) nicht mit einem klassischen First Contact-Sujet. Über die Täuschung



der Expeditionsteilnehmer bis zum Aufstand der Arbeiterschaft an Bord eines Raumschiffs reicht das inhaltliche Spektrum dieser Geschichte. Einfach können eben andere Autoren, und bei Horst Pukallus ist selbst die Begegnung mit Schnecken auch aufgrund der unzureichenden Ausrüstung lebensgefährlich.

Horst Pukallus' Zusammenstellung von neueren Texten reiht sich in die kleine Riege seiner anderen, auch heute noch lesenswerten Kurzgeschichtensammlungen nahtlos ein. Immer gegen den Strom schwimmend, die Schreibtechnik vor den Inhalt der Geschichten stellend und trotzdem im Gegensatz zu einigen anderen Autoren in der Lage, einen auf den ersten Blick verschnörkelten Plot auch zufriedenstellend und vor allem in sich logisch abzuschließen. »Am Abend kamen die Schnecken« ist eine wirklich überzeugende Story-Sammlung eines der großen Individualisten der deutschsprachigen Science-Fiction mit seinen neueren, überwiegend unbekannten Texten. ■

Rebekka Derksen **Jack Carter ist unsterblich**

Piper Wattpad, 2021, 448 Seiten, Taschenbuch, 13,00 €, ISBN 978-3-492-50531-4

von Uwe Lammers

In Jack Carters Leben, das erst 23 Jahre zählt, ist so einiges schiefgelaufen, und es sieht nicht so aus, als sollte die Lage sich in absehbarer Zeit verbessern. Nein, ich korrigiere mich: Sie wird sich nie verbessern, denn Jack Carter ist unsterblich und was für viele Menschen eigentlich etwas ist, was sie sich herbeisehnen, versteht er ausdrücklich als Fluch.

Jack ist Spross einer reichen Unternehmerfamilie in den USA und lebt mit seinem besten Freund Wade in einer WG in New York. Mit seiner Familie hat er eher wenig am Hut, am ehesten noch mit seiner Großmutter und seiner kleinen Schwester Violet, die im zarten Alter von 14 Jahren eine Ballettkarriere

anstrebt. Seine größten Leidenschaften bestehen, seit er im Alter von 17 Jahren eher durch einen ziemlich dämlichen Zufall unsterblich wurde, in eher nicht sozialkompatiblen »Hobbys«. Als da wären: Gras anbauen, sich mit Hasch und Alkohol en masse zudröhnen und – was ihm bei seinem blendenden Aussehen nicht schwer fällt – Frauen flachzulegen und ein äußerst reges und ziemlich hemmungsloses Sexleben zu führen.

Damit könnte man vielleicht noch halbwegs klarkommen. Aber das letzte Hobby, das er in den vergangenen sechs Jahren hinzugenommen hat und eher erfolglos ausübt, ist eines, das beim besten Willen nicht mehr gesellschaftsfähig ist.

Er bringt sich gern um.

Und er bringt sich erfolglos um.

Stürzt sich mit Vorliebe von Hochhäusern.

Schneidet sich die Pulsadern auf (oder bis auf den Knochen, je nach Laune).

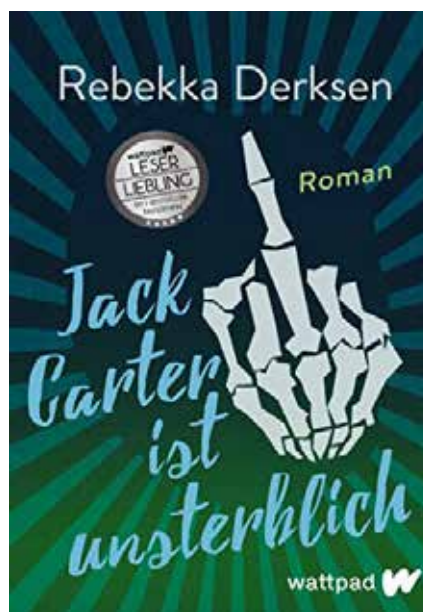
Dummerweise stirbt er dabei nicht, sondern sein Körper regeneriert sich auf unfassbare Weise. Selbst wenn er durch Leichtsinnigkeit oder Absicht Gliedmaßen verliert, wachsen sie wie bei manchen seltenen Tierarten kurzerhand nach, und binnen kürzester Zeit ist Jack wie neu. Er ist buchstäblich unkaputtbar. Und zugleich zutiefst unglücklich.

Die Konsequenz dieses soziopathischen Verhaltens besteht dann darin, dass er zu einer Psychotherapie bei Dr. Elizabeth Bloomfield verurteilt wird. Verstößt er gegen diese Auflage, 48 Sitzungen á 45 Minuten mit ihr zu verbringen, wandert er ins Gefängnis, damit die Gesellschaft vor ihm geschützt ist. Dauerhaft. Was für Jack Carter bedeuten würde: ewig, da er ja nicht sterben kann.

Also beißt er wohl oder übel in den sauren Apfel und tritt bei der Therapeuten an, die auf überraschende Weise einen »Ex-Supermodel« gleicht und in ihm äußerst verständliche Regungen weckt: Wie kann man dieses Weib nur flachlegen? Nun, die Antwort ist einigermaßen frustrierend: gar nicht. Sie ist halt seine Therapeutin und hat hart an Jacks soziopathischen Allüren zu knabbern. Er ist arrogant, anmaßend, verweigernd, kindisch, albern und verschlossen, und nahezu immer, wenn er behauptet, es sei in der vergangenen Woche nichts passiert, bekommt der Leser durch seine Innenperspektive mit, dass das nicht stimmt, sondern er munter wieder und wieder seine Therapeutin anlügt.

Dennoch bekommt sein Panzer allmählich Risse, und im Laufe dieser 48 Sitzungen, in die das Buch unterteilt ist, erfährt man sehr viel über Jacks gestörtes Verhältnis zu seinem Elternhaus, über seine depressionsanfällige Schwester Vio, die er um jeden Preis schützen möchte, und über vieles andere auch. Dazu zählt beispielsweise die Frage, wie er unsterblich werden konnte, was für bizarre Superkräfte seine – anfangs unbekannten – Geschwister besitzen und was schlussendlich dann das Militär mit ihm gern machen möchte.

Tja, und dann tritt halt neben seiner Ex-Freundin Kerry – die nächstens heiraten möchte, von der er aber immer noch nicht die Finger lassen kann – die fesche Soldatin Renee Ledoux auf den Plan, die ihm sogar sagt, dass sie ihn liebt. Und schließlich taucht – wohl unvermeidlich – die Superschurkin Jill auf, deren Lieblingsthema Mord ist. Und Jack Carter steht ihr im Weg, womit die Geschichte ziemlich hässliche Züge annimmt ...



Dieser Roman, der ursprünglich auf der Online-Plattform *Wattpad* veröffentlicht wurde, ist ein eigenartiges Gebilde. Anfangs nahm ich tatsächlich an, dass ich Jack wirklich gründlich hassen lernen würde, denn in der Tat benimmt er sich dermaßen schamlos sexistisch und verstößt quasi gegen jede vorstellbare Konvention, dass man ihn im Grunde gar nicht mögen kann. Wie oberflächlich er ist, merkt man übrigens allein schon daran, dass er erst bei der 15. Sitzung den Namen seiner Therapeutin kennenlernt (S. 99!). Vorher sind die Frauen, mit denen er sexuell anbandelt und sie meist nach einer Nacht wieder munter und reuelos fallen lässt, gewissermaßen austauschbar und beliebig. Dutzendware, könnte man sagen, und er findet das völlig normal. Auch kümmert ihn Liz Name eine geraume Zeit, die mehreren Handlungsmonaten entspricht, gar nicht, sondern er pflegt sie mit »Babe« und ähnlichen Bezeichnungen anzusprechen.

Allein das wäre in Zeiten von »MeToo« ein absolutes No-Go. Kümmert ihn nicht eine Sekunde lang, sondern das hält er für völlig normal. Er ist echt eine harte Nuss für Dr. Bloomfield, das kann man nicht anders sagen.

Dass Carter allerdings massive Bindungsängste hat, mangelndes Selbstwertgefühl, keinen Sinn im Dasein sieht – weswegen er sich unzählige Male umzubringen sucht, einmal direkt vor den Augen seiner Therapeutin (die ihn daraufhin einweist!) – das erzeugt während des Lesens alsbald einen anderen Effekt beim Leser. Man beginnt hinter die Fassade aus Schroffheit, Verslossenheit und Sarkasmus zu blicken, sieht die tiefe, nagende Verzweiflung und die Ziellolosigkeit in seinem Leben.

Der Sarkasmus und die bisweilen verrückten Kapriolen seines Lebens, die hier zugleich auch geschildert werden, machen das Buch dann aber so lesenswert, wie ich fand, dass ich mit dem Schmökern nicht aufhören konnte und mühe-los 80-100 Seiten am Tag wegschmökerte. So besonders Jacks Sicht auf die Welt auch ist, im Laufe der Therapiesitzungen

verändert er sich durchaus. Ich fand es leider nur wenig glaubwürdig, wie wenig in diesen 45-Minuten-Sitzungen geredet wird. Okay, er ist meistens entweder zugehörnt oder so abwesend, dass seine Gedanken auf wildeste Themenfelder abirren. Dennoch waren die Sitzungen im Grunde genommen zu knapp ausgeführt und darum etwas unplausibel. Das Strukturmuster an sich ist hingegen durchaus interessant.

Ob er am Ende die Kurve kriegt und entweder mit seiner Ex-Freundin Kerry oder der Soldatin Renee glücklich wird? Ob er es tatsächlich schafft, mit seiner Therapeutin zu schlafen? Oder einen Sinn im Leben zu finden und – vielleicht – der vom Militär angestrebte Superheld wird? Das sei hier nicht vorweggenommen, das sollte man lesen. Aber ich sage schon vorab: Es ist nicht völlig abwegig, wenn der Klappentext schreibt, Jack Carter sei »*New Yorks einziges unsterbliches Arschloch*«. Ich könnte jeden LeserIn verstehen, die nach drei Kapiteln genervt und angewidert sagt, dass sie nicht weiterlesen möchte. Andererseits sagen Leser auf *Wattpad*, dass Jack Carter zu ihren »*Lieblingscharakteren*« zählen würde. Die Meinungen gehen da also weit auseinander.

Da hat wohl jemand was richtig gemacht, scheint es.

Am besten wird es wohl sein, ihr bildet euch selbst ein Urteil. Ich empfand es als willkommene Abwechslung von den notorischen Superheldengeschichten, auch wenn diese hier ihre Wurzeln in der Marvel-Welt natürlich nicht verleugnen kann. Wagt einfach mal das Leseabenteuer, vielleicht könnt ihr euch damit auch anfreunden. ■

Tobias O. Meissner **Evil Miss Universe**

Piper, 2019, 20 Seiten, Taschenbuch, 11,99 €, SBN 978-3-492-70536-3

von Uwe Lammers

Im frühen 21. Jahrhundert sind Superhelden »in«, nicht zuletzt aufgrund

zahlloser Kino-Blockbuster der Medienkonzerne DC und Marvel. Im Laufe der Zeit hat sich bei manch einem Beobachter eine gewisse Müdigkeit breit gemacht, was diese Überhelden angeht. Und Tobias Meissner schlägt ganz in dieselbe Kerbe: Superhelden seien doch eigentlich reichlich langweilig. Also wäre die Zeit wohl reif, sich mal die Gegenseite anzusehen, eben die Superschurken.

Auftritt für die *Superschurkin Dominique*!

Sie kommt, auf dem Cover sinnlich und fashionable mit Krone, Zepter und Waffe abgebildet, quasi aus dem Nichts und taucht eher unerwartet mitten in Paris, in der Stadt der Liebe auf. Hier nistet sie sich in einem der höchsten Gebäude der Stadt ein und beginnt damit, ihre Pläne umzusetzen. Eigentümlicherweise beginnt der Roman dann jedoch an seinem Schluss: bei dem vehementen (und ziemlich desaströsen) Zugriff der französischen Ordnungskräfte gegen Dominiques Hauptquartier im Tour Montparnasse, der am Ende in einem mörderischen Showdown der Superschurkin mit dem amerikanischen Superhelden *Mister Right* endet. Soweit es für die Welt ausschaut, endet die Karriere der Superschurkin in einem Feuerball, als Mister Right ihr fliegendes Auto über dem Mittelmeer abschießt.

Aber der Berichterstatter, der den Roman erzählt und lange aus seiner Identität ein Geheimnis macht, rollt die Geschichte nicht umsonst neu auf und erhellt damit die Biografie der Superschurkin. Er ändert damit sozusagen den Beleuchtungswinkel und stellt bisherige Gewissheiten auf den Kopf. Und das geschieht auf eine durchaus raffinierte Weise. Denn er behauptet nichts Geringeres, als dass die süffisant erzählte Story, die *Mister Right* stets zum Besten gibt, nichts anderes ist als eine dreiste Lüge, die nahezu hundert Prozent der Wahrheit unterschlägt (erzählt er etwa jemals von jenen Tagen in der Arktis? Nein, natürlich nicht! Das passt nicht zu seinem Image, schon gar nicht, dass er sie Dominique zu verdanken hatte!).

Ja, Dominique, so klein von Gestalt

sie auch war (ein wenig wie Napoleon), hat fünf Jahre lang die Medien beherrscht ... allerdings zunächst weniger als Superschurkin, sondern mehr als mediale Sensation, als glamouröse Selfmade-Milliardärin mit einem genialen Geschick für Mode und soziale Gerechtigkeit. Die Superschurkenkarriere begann eigentlich erst, als sie Rache zu nehmen begann. Rache an der Stadt Paris, am blasierten und sexistischen amerikanischen Präsidenten, schließlich an der Welt. Eigentlich deswegen, weil sie schon vorher Superschurkin gewesen ist ... auch wenn das kaum jemand mitbekommen hatte und alle Düpierten darüber schwiegen oder es wegen ihrer Raffinesse gar nicht mitbekamen, dass sie betrogen und bestohlen wurden.

Doch die Story, die hier erzählt wird, beginnt stattdessen mit dem jungen französischen Studenten *Luc*, der einen Brotjob suchte und einen fand: als Liftboy in Dominique's Gebäude, eben dem Tour Montparnasse. Und ohne, dass er weiß, wie ihm geschieht, verknallt er sich total und unsterblich in seine schöne, stets aufregend gestylte Chefin, selbst wenn er sie nur für Minuten am Tag während der Liftfahrt sieht und kaum jemals auch nur anzusprechen wagt¹.

Er ahnt natürlich nicht, dass ihr Unternehmen, das hoch über Paris residiert und *EMU* genannt wird, in Wahrheit eine Verbrecherorganisation ist. Auch als er unabsichtlich ein Gespräch zwischen Dominique und ihrer engsten Vertrauten *Irati* (genau genommen ist sie Generalin Irati und Dominique's älteste Freundin noch aus Marseiller Tagen) anhört und die Begriffe »Kronjuwelen« und »genügend Windeln« hört, kann er sich darauf keinen Reim machen.

Dabei ist die Sache mit den Kronjuwelen der erste Coup von Dominique, von dem die Welt erst in allen Facetten durch diese vorliegende Biografie erfährt. Denn als sie aus Marseille nach Paris kommt, hat Dominique so gut wie kein Geld und ihr Ziel besteht darin, erst einmal eine ökonomische Basis für weitere Unternehmungen zu schaffen. Das erreicht sie, indem sie die britischen Kron-

juwelen in einem raffinierten Feldzug stiehlt und ein royales Baby zeitgleich entführt.

Die Erlöse dieses Coups bilden Dominique's Startkapital für weitere Kampagnen, aber die sind von seltsamer Natur. Sie zahlt ordnungsgemäß Steuern auf ihre ersten so gewonnenen Milliarden. Sie erschafft eine schwarzuniformierte Schutztruppe, die EMUs, die auf den Straßen von Paris für Ruhe und Ordnung sorgen und die Polizei unterstützen.

Wer da jetzt »Hä? Ich denke, sie ist eine Super-Schurkin?« sagt, schaut genauso drein wie der Rezensent in dem Moment. Aber es wird ja noch kurioser.

Die nächsten Stationen von Dominique's Karriere sehen vor: Den Titel der *Miss Universe* zu erringen. Den *Eurovision Songcontest* gewinnen (obwohl sie nicht singen kann). Einen völlig unbedeutenden deutschen Nobody namens *Philian Schrimm* in Paderborn so zu terrorisieren, dass ihm alles misslingt, was er unternimmt (warum das alles geschieht, liegt in Dominique's Vergangenheit begründet, die erst spät gelüftet wird, denn Dominique ist weder ihr bürgerlicher Name, noch kommt sie ursprünglich aus Marseille). Dann will sie die *Rallye Monte Carlo* gewinnen und noch mehr Geld machen. Womit sie die Aktion *Stupid German Money* startet.



Zugegeben, das klingt doch mehr schrullig als super-schurkig, nicht wahr? Zumal bei all diesen Aktionen keine Menschen ums Leben kommen, indes jede Menge Egos übel verschrammt werden. So weit, so scheinbar harmlos.

Doch als sie darüber hinaus dem sexistischen amerikanischen Präsidenten einen Denkkzettel als weiberfeindlicher Macho verpassen möchte, ganz auf der MeToo-Welle schwimmend, da begeht sie einen fatalen Fehler. Er erkennt die Verursacherin und setzt den telekinetisch begabten Superhelden *Mister Right* auf sie an, und die Sache wird richtig, richtig hässlich ...

An den Erzählstil des Buches muss man sich anfangs gewöhnen, zugegeben. Wer etwas gegen die allwissenden Erzähler hat (wie wir sie auch bei Felix Palma finden können), der wird mit diesem Roman wohl so seine Schwierigkeiten haben. Wer hingegen sich mit dieser Erzählstruktur arrangiert und sich dabei entspannt schmunzelnd zurücklehnt, der wird speziell durch den bisweilen recht sardonischen Humor und die vielfältigen Anspielungen eine Menge Aha-Erlebnisse erleben. In dem namentlich nicht genannten amerikanischen Präsidenten Donald Trump zu erkennen, fällt noch relativ leicht. Den arroganten und kaum weniger sexistischen *Mister Right* als selbstgerechten Verteidiger von Recht und Ordnung als verlogenen Mistkerl zu entlarven, macht dem Verfasser sichtlich Spaß, und damit karikiert er zu einem guten Teil auch die heroisierende Superheldenkultur in den USA. Am Ende hat man *beinahe* Mitleid mit Dominique, der im hinteren Teil des Buches echt übel mitgespielt wird.

Tja, beinahe aber auch nur.

Denn als sie dann zu ihrer Rache tour aufbricht und es der Welt heimzahlt – der Stadt Paris, den USA, der Welt (namentlich dem Papst, wobei der ihr eigentlich gar nichts getan hat ... warum er dennoch in ihr Fadenkreuz gerät und was das für bizarre Formen annimmt, das muss man echt nachlesen), da wird sie tatsächlich zu dem, was der Buchtitel verspricht: zur *Evil Miss Universe*.

Ein durchaus sehr unterhaltsames Buch ist auf diese Weise entstanden, voller garstiger und politisch inkorrekt-er Tiefschläge gegen das reale Leben, das das Superheldengenre mal originell gegen den Strich bürstet und in dem lächelnden Leser das Gefühl entstehen lässt, dass man intelligente Frauen lieber nicht unterschätzen sollte. Und das natürlich die alte Wahrheit wieder einmal brühwarm serviert: *dass die Rache gekränkter Frauen furchtbar sein kann.*

Oja, und wie wahr das ist, das zeigt Dominique wirklich nur zu gut.

Angenehmes Lesevergnügen! ■

¹ Wer übrigens denkt, dass Luc eine total uninteressante Nebenperson ist und für die Handlung keinerlei Relevanz besitzt, täuscht sich vollständig! Ungeachtet seines scheinbar völlig nebensächlichen Jobs ist er eine der wichtigsten Personen des Buches, gebt also gut auf ihn Acht!

Dan Abnett

Marvel Avengers: Jeder will die Welt beherrschen

(OT: Avengers: Everybody wants to rule the world), Panini Books 2019
320 Seiten, Taschenbuch, 14,95 €
Übersetzt von Timothy Stahl
ISBN 978-3-8332-3772-0

von Uwe Lammers

Wir kennen die Haupthandlungsträger hinlänglich aus den Marvel-Kino-Blockbustern. Da wären etwa zu nennen: Steve Rogers alias Captain America, Natasha Romanov alias Black Widow, Clint Barton alias Hawkeye, Anthony Stark alias Iron Man, Thor, Gott des Donners, Wanda Maximoff alias Scarlet Witch¹ und Bruce Banner alias Der Hulk. In den Nebenrollen, wenn man so will, treten dann noch Personen wie Nick Fury, Direktor von S.H.I.E.L.D. und Pietro Maximoff alias Quicksilver² sowie Vision auf. Insgesamt kennt man sie als die *Avengers*, jene mächtigsten Helden der Welt, die die Erde vor globalen Gefahren schützen.

Alle diese Helden werden, weitgehend unabhängig voneinander, in einem nicht klar benannten Jahr, beginnend am 12. Juni, in eine Kaskade von verschiedenartigen Katastrophenfällen verwickelt, die alle auf der Einsatzskala der *Avengers* Alpha-Priorität beanspruchen. Und es zeigt sich schnell, dass auf sehr verschiedene Weise die Existenz der Welt, die Freiheit der Menschheit oder gar der Fortbestand des Lebens, wie wir es verstehen, auf dem Spiel steht.

Gehen wir die Krisen mal im Schnelldurchgang durch:

Captain America wird nach Berlin gerufen, weil hier Baron Wolfgang von Strucker gesichtet worden ist, das Haupt von HYDRA. Er hat von einer Berliner Hightechfirma ein Gerät entwickeln lassen, das er nun offenbar sehr dringend braucht. Sein Ziel ist es, vordergründig, erst einmal eine Demonstration seiner Macht zu zeigen – indem er Berlins Bevölkerung ausrottet. Was Cap natürlich vereiteln muss und ziemlich viel Randalie erzeugt, Autos zerschrottet, Gebäude demoliert und Menschen verletzt bzw. tötet. Kurzum: Da ist eine Menge Trouble los und so schnell kein Ende in Sicht.

Das ist Krise 1.

Zeitgleich sind Hawkeye und Black Widow in einer Region der Antarktis unterwegs, die als »Savage Land« bezeichnet

wird und in der die beiden Helden zu meiner nicht geringen Verblüffung auf Dinosaurier stoßen. Ich dachte, ich bin bei »Jurassic Park«, echt (oder bei »Doc Savage«, aber das ist wieder eine andere Geschichte). Aber das sind nur so die Sahnepfingsten auf der Geschichte. Im Zentrum der urwüchsigen Landschaft ist ein Labor der verbrecherischen Organisation A.I.M., in das einzudringen schon ein echtes Problem darstellt. Aber als die beiden *Avenger* drin sind und ermitteln, woran die Organisation arbeitet und was definitiv die freie Menschheit bedroht, sind sie auf einmal außerstande, Kommunikation mit irgendwem außerhalb herzustellen.

Keine Verbindung zu S.H.I.E.L.D.

Keine Verbindung zu den restlichen *Avengers*.

Alle globalen Datenkanäle scheinen tot zu sein.

Das ist Krise 2.

Dies wiederum hat mit dem zu tun, was – zeitgleich – in Washington, D.C., geschieht. Iron Man hat hier die Fährte zu einem von ihm so genannten Null Sechs-Ereignis aufgenommen. In einem geheimen Datenzentrum nahe Washington wird gerade das Ende der Welt vorbereitet, indem sich eine Datenverdichtung zu einer alles vernichtenden Künstlichen Intelligenz akkumuliert. Ihr Name – wie Iron Man feststellt, als er vor Ort ist und die Details ermitteln kann, während er um sein Leben kämpft – lautet, für ihn wenig überraschend: *Ultron!*

Die Künstliche Intelligenz, mit der er einstmal den Planeten Erde gegen eine Invasion von Aliens schützen wollte, ehe diese entschied, dass das größte Hindernis für die Evolution die menschliche Spezies sei und sich deren Vernichtung auf die Fahnen schrieb (so anzusehen im Film »Avengers 2: Age of Ultron«).

Das also ist Krise Nummer 3.

Gleichzeitig (seltsam, nicht wahr?) gibt es auch in Sibirien ein seltsames Alpha-Alarmsignal, das diesmal magischer Natur zu sein scheint. Also genau das Richtige für den nächsten *Avenger*, Thor Odinson. Er muss bestürzt entdecken, dass ein Teil der Erde geradewegs in eine



andere Dimension abgesaugt worden ist, und er trifft mit einem Wesen zusammen, das vorgibt, Scarlet Witch zu sein, dann aber Anstalten macht, ihn kurzerhand umzubringen. Die echte Wanda Maximoff taucht gerade noch zeitig auf, um das zu vereiteln, aber daraufhin sitzen sie beide in der Falle. Und es scheint nur noch eine Frage weniger Stunden zu sein, bis der Finsterherrscher *Dormammu* die Erde auslöscht.

Damit bahnt sich also Krise Nummer 4 an.

Und dann wäre da noch in asiatischen Gefilden eine Enklave der Gesetzlosigkeit, die Stadt *Madripoor* (bekannt aus der Marvel-Miniserie »Falcon and the Winter Soldier«). Hier treffen wir auf einen scheuen Wissenschaftler namens Bruce Banner, der nach besten Kräften versucht, nicht grün und damit zum unkontrollierbaren Hulk zu werden. Das ist nur schwierig, denn die Angelegenheit, der er nachgehen soll, führt ihn geradewegs zu einer gigantischen Gamma-Bombe, mithin genau zu dem Gegenstand, dessen Nähe er tunlichst vermeiden sollte.

Krise Nummer 5.

Und so gehen die *Avengers*, isoliert und weithin von allen Kommunikationskanälen abgeschnitten und jeder Menge tödlicher Gegner ausgesetzt, dazu über, parallel diese Krisen zu lösen und die Bedrohungen niederzukämpfen ...

Ich muss zugeben, Abnett versteht es durchaus, packend zu schreiben, und Stahl hat die Übersetzung nicht minder rasant ausgeführt. Man erkennt schön die einzelnen Marvel-Charaktere wieder, inklusive ihrer manchmal nervigen Sprüche. Aber mir kam diese Ballung an Krisen doch etwas sehr exaltiert vor. Zumal ich hier Schwierigkeiten mit den Verbindungslinien zu den Filmen hatte. Manches davon passt einfach nicht zusammen, und das hat vermutlich damit zu tun, dass Abnett wesentlich aus dem Ereignisraum der Marvel-Comics (!) kommt. Die Verfilmungen gehen mit diesen Stoffen relativ frei um, und so kommt es zu zahlreichen Verwerfungslinien, die dem Leser des Buches, der die

Filme kennt, doch zu schaffen machen. Ich deute mal ein paar davon an.

Wolfgang von Strucker und Pietro Maximoff kommen im Film »Avengers 2: Age of Ultron« ums Leben. Hier sind und bleiben beide quicklebendig, was manches verwirrte Augenzwinkern auslöste.

Wir treffen Dormammu, den Finsterling aus »Doctor Strange«. Aber von *Stephen Strange*, dessen Eingreifen man unwillkürlich erwartet, fehlt jede Spur.

Wanda Maximoff nimmt den Namen »Scarlet Witch« erst im zweiten Strange-Film »Doctor Strange in the Multiverse of Madness« an, und zwar hier ausdrücklich als Villain-Name einer ultimativen Bedrohung. Davon ist im Buch überhaupt keine Spur zu entdecken. Wandas Name und der der Scarlet Witch werden ungeniert synonym verwendet.

Ultron, der hier vergleichsweise gut charakterisiert wird, wird am Ende des genannten Ultron-Films von *Vision* eliminiert. Hier ist er auf einmal wieder quicklebendig und so gut wie unkaputtbar.

Na ja, und als wenn diese Ballung von Superschurken und den dazu gehörigen Armeen nicht reichen würde, gibt es »natürlich« noch eine sinistre »Über-Bedrohung« hinter den ganzen aufmarschierten Bösewichtern, mit der es die *Avengers* dann ebenfalls zu tun bekommen.

Nein, ich verrate nicht, was da jetzt noch lauert, man kann das gern selbst nachlesen. Ich fand insgesamt jedenfalls, dass Abnett einfach zu viele Bedrohungen auf einem Haufen ausgelöst hat (die sich nicht mal, was völlig abwegig schien, ins Gehege kamen und gegenseitig bekämpften, wiewohl sie sehr ähnliche totalitäre und deshalb strikt konkurrierende Ziele verfolgten). So interessant also auch die Parzellierung der *Avengers* und ihre datentechnische Isolation sein mag, sie führte zu einem ziemlichen Kuddelmuddel von unabhängigen Kämpfen, wodurch die große Stärke der *Avengers*, nämlich als ein Team zusammenzuarbeiten, kurzerhand auf der Strecke blieb.

So unterhaltsam der Roman sich also

auch lesen ließ – davon war ich recht-schaffen enttäuscht. Weniger Bedrohungen, mehr Teamwork, das hätte einen sehr viel weniger schematischen und wesentlich lebendigeren Roman ergeben. Auch hätte ein Hinweis nicht schaden können, dass dieser Roman grundlegend von den Filmversionen abweicht. Das hätte manches Stirnrunzeln verhindern können.

So kann ich also leider nur eine eingeschränkte Leseempfehlung für ausgesprochene Fans aussprechen. Sorry. ■

¹ Nicht hier schon wundern, ich sage dazu noch etwas.

² Auch hier: Noch nicht wundern ... und ignorieren wir mal geflissentlich, dass Quicksilver eigentlich ein Heldenname ist, der von den X-Men her stammt. Soweit ich das sehen kann, wird es Pietro in den Filmen gar nicht geben.

Angela & Karlheinz Steinmüller Erkundungen – Essays zu Welten der Science Fiction

Werke in Einzelausgaben, Essays Band 2
Memoranda Verlag, Berlin, 2022, Klappenbroschur, 249 Seiten, ISBN 978-3-948616-70-0, E-Book ISBN 978-3-948616-71-7

von Franz Hardt

Im ersten Band der Essays von Angela und Karlheinz Steinmüller ging es unter dem Titel »Streifzüge« um Epochen der Science-Fiction, und ich habe diesen Band in den Andromeda Nachrichten 276 besprochen. Im vorliegenden zweiten Band geht es um bestimmte Themen: »Stets sind wir bei unserer Entdeckungstour auf der Suche nach literarischen Abstammungslinien, nach Zusammenhängen, Ursprüngen und nach dem gesellschaftlichen Zukunftsdenken, das sich in der SF ausdrückt« (S. 6). Alle Texte sind schon in verschiedenen Publikationen erschienen, wurden aber für diese Ausgabe erweitert, ergänzt, erarbeitet oder neu gefasst, wie man der »Publikationsgeschichte« entnehmen

kann. Bis auf zwei stammen sie von Karlheinz Steinmüller alleine.

In diesen Essays dürfen wir immer ein wenig teilhaben am großen Wissensschatz von Angela und Karlheinz Steinmüller, wir durchwandern ein Thema, sehen Bekanntes in neuem Licht und entdecken Neues. So ist zum Beispiel »Ferne Welten – fremde Welten« eine kurze anregende Betrachtung über Ferne und Fremdheit mit dem Versuch, »Stufen der Abweichung von der Realität, der Unmöglichkeit zu beschreiben« (S. 14). Vier Stufen werden letztlich definiert und ich bin begeistert, wenn ich lese: »Die Fremdheit entsteht nicht durch Zaubersprüche und Drachenreiterei, die erzeugen allenfalls den Eindruck bunter Exotik, sondern dann, wenn sich die handelnden Personen nicht so verhalten, wie wir es von Menschen erwarten, wenn sie sich in einer irgendwie verquerten Gesellschaft bewegen, wenn sie nicht nachvollziehbaren Sitten und Gebräuchen anhängen« (S. 17). Wirkliche Fremdheit erleben wir in der SF selten und wenn doch, dann ist Verständigung nicht möglich, denn die »wirklich fernen, weil fremden Welten liegen hinter dem Horizont unseres Weltbildes.«

»Mars – ein Sehnsuchtsort« ist ein ebenfalls recht kurzer Artikel, der die Entstehung und Änderung unseres Bildes vom Mars beschreibt, in der Wissenschaft wie auch in der SF. Schön fand ich die Grafik (S. 29) zum »Mars in der Science Fiction«, in der wichtige Werke chronologisch und grob thematisch geordnet werden. Das unerschöpfliche Thema »Atlantis« wird in einem angenehmen, leicht ironischen Tonfall behandelt, Ursprünge und literarische Umsetzungen des Atlantis-Mythos werden erläutert. Natürlich kann das Thema in der Kürze nur angerissen werden, wie immer in den Steinmüller-Essays habe ich aber viel Neues erfahren.

In »Zwischen Implosion und Explosion. Gedanken zu Demographie und Science Fiction« springt Steinmüller hin und her zwischen fiktiven Texten, Filmen, aber auch wissenschaftlichen Untersuchungen zum Bevölkerungs-

wachstum und auch zum Schrumpfen der Bevölkerungszahl. Da geht es um Thomas Malthus und seinen »Versuch über das Bevölkerungsgesetz« aus dem 19. Jahrhunderts, aber auch um den Film »Soylent Green: Jahr 2022 ... die überleben wollen«. Es geht um Themen wie »Die Bevölkerungsbombe« und »Vom Babyboom zum Rentnerberg«. Kenntnissreich wird der Leser durch die Jahrhunderte geleitet.

»Totes Leben« ist ein »Rückblick auf Nanotechnologie-Visionen in der Science Fiction« und ist – wie der Mars-Essay – von Angela und Karlheinz Steinmüller gemeinsam verfasst worden. Hier werden wieder gekonnt unbekannte SF-Texte (hier von Stefan Wul) mit bekannten (z.B. von Richard Matheson, Robert A. Heinlein und Stanislaw Lem) verknüpft und das Ganze mit einem Schuss Wissenschaft (Konrad Zuse, Richard Feynman) zu einem spannenden Überblick zusammengemischt. Abgeschlossen wird der Text noch durch ein paar Gedanken zu Hype-Themen in der SF, wobei die Künstliche Intelligenz und die Quantentechnologie neben der Nanotechnologie zwei weitere Beispiele sind.

Es gibt einen spannenden Essay zum Thema »Spiele mit der Geschichte. Gedankenexperimente in Science-Fiction, Zukunftsforschung und Geschichtswissenschaft«. Bei Romanen zur Alternativgeschichte geht es »um die Fragen nach Notwendigkeit und Zufall in der Geschichte, nach Handlungs- und Gestaltungsspielräumen« und in diesem längeren Text wird ein weites Feld analysiert, wieder mit einigen Tabellen und vielen neuen Erkenntnissen. Aufschlussreich fand ich ein Zitat aus einer Untersuchung von Maria Galina über Alternativgeschichtsromane aus Russland: »Seit 2008 sind allein ungefähr dreihundert Romane »militärischer Phantastik« um den Großen Vaterländischen Krieg erschienen; sechzig Titel handeln von Versuchen, die UdSSR wiederherzustellen. In fast keinem dieser Romane – so Galina – stellt sich der Protagonist gegen die Verbrechen der Stalinzeit« (S.

96f). Auch die Frage, ob nicht alle historischen Romane Alternativgeschichte sind, ist berechtigt, weil doch »der historische Roman zeitgeistbedingt und subjektiv eingefärbt« ist (S.100). Sehr interessant fand ich die Abgrenzung der Alternativgeschichte zur Futurologie (S. 104) und zur Future History (S. 115).

Ich liebe Rezensionen nicht existierender Bücher, eine Fiktion mit mehreren Ebenen, wie Lem es so meisterhaft vorgeführt hat. In diesem Band finden sich zwei dieser »Buchbesprechungen«. In »Alien Animals. Eine Geschichte der extraterrestrischen Fauna« wird eine Geschichte der extraterrestrischen Fauna rezensiert, und ziemlich schnell wusste ich nicht mehr, was wahr und was erfunden ist. Letztlich geht es um Lebewesen, die in SF-Werken beschrieben sind. Schön ist, wie die Geschichte der extraterrestrischen Fauna in Zeitalter eingeteilt wird: diese heißen Wellium (nach H. G. Wells) und Lemozän, es gibt eine »Barsoomsche Explosion« und das »BEMian Age«, benannt natürlich nach den »Bug Eyed Monstern«. Letztlich wird ein Füllhorn an chronologisch geordneten SF-Titeln samt zugehöriger Aliens ausgeschüttet. Manchmal waren es mir fast zu viele Anspielungen und Themen. Dies trifft auch auf andere Essays zu, lässt sich aber beheben, denn



über die Dosierung seines Lesekonsums entscheidet jeder selbst und ich empfehle einfach kleinere Dosen, dann hat man mehr davon. »Geistlose Monstrositäten. Kritische Betrachtungen über ein neues Buch zur Zukunft des Menschen« ist die zweite Rezension zu einem fiktiven Buch. Das erfundene Coffee Table Book »Vom Menschen zum Alien« aus dem Shayol(!) Verlag ist ein Bildband, der die Evolution des Menschen in den nächsten Jahrmillionen darstellen soll. Es hat dem Reviewer nicht gefallen, was er kurzweilig begründet.

Ich habe nicht alle Texte hier aufgeführt, aber mir hat dieser Essay Band sehr gut gefallen. Mal sehen, ob es noch einen Weiteren geben wird, schließlich heißt es im Vorwort: »Fiktionieren, das Land der Science Fiction, ist nicht einfach ein fernes utopisches Eiland, sondern ein unüberschaubar vielfältiger Archipel mit zerklüfteten Phantasie-Inseln, die noch manche Erkundungstour wert sind« (S.7).

Jörg Weigand Literarische und andere Be- gegnungen aus sechs Jahr- zehnten

Verlag Dieter von Reeken, Paperback,
221 S., Personenregister, ISBN 978-3-
945807-80-4

von Thomas Harbach

Neben seinen Sachbüchern zu Unterhaltungsthemen hat Jörg Weigand mit »Abenteuer Unterhaltung«, »Paris. Erinnerungen an Monate, die mein Leben veränderten« und dem hier vorliegenden dritten Band »Literarische und andere Begegnungen« sehr viel aus seinem persönlichen Leben preisgegeben. Dabei sind die Übergänge fließend, denn die in Paris verbrachten Monate haben nicht nur Einfluss auf Jörg Weigands weiteres Leben gehabt, vielmehr wurde er laut seinen Memoiren in Paris auch vom Elternhaus und seinen Lehrern teilweise vorgeformt, vielleicht auch manipuliert.

»Abenteuer Unterhaltung« als zuerst geschriebene Arbeit schaut auf seine immerhin sechzig Jahre umfassenden Erinnerungen als Leser, als Student, als Autor, Kritiker und schließlich auch als für das ZDF arbeitender Redakteur. In diesem umfangreichen wie lesenswerten Band gibt es unter anderem zwei Kapitel über Erfahrungen, mit »Verlegern und Lektoren«, aber auch »Begegnungen und Erlebnisse mit Autorinnen und Autoren«.

Diese beiden Kapitel hat Jörg Weigand teilweise leicht überarbeitet für den vorliegenden dritten Band seiner Erinnerungen übernommen. Ganz bewusst unterscheidet der Autor schon im Titel zwischen den literarischen Begegnungen (mit dem Buch per se, aber auch den Autoren) sowie den anderen Begegnungen mit nicht nur Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, sondern auch Menschen, die ihn auf seinem Lebensweg begleitet, positiv beeinflusst und nicht selten einfach nur beeindruckt haben.

Auch Karl-Ulrich Burgdorf macht in seinem Vorwort deutlich, wie sehr Begegnungen im Laufe eines Lebens den aufmerksamen Menschen prägen. Aus einigen Begegnungen werden Freundschaften fürs Leben, andere Menschen trifft man nur ein einziges Mal, und der lange Schatten dieses Moments wird im Positiven wie manchmal leider auch im Negativen nachhallen.

Die frühen Jahre

Die drei Bücher bilden eine Art Mosaik. Jörg Weigand hat im ersten Buch »Abenteuer Unterhaltung« über sein Elternhaus, seine nicht ganz einfache Kindheit berichtet. Ergänzt wird diese sehr offene Darstellung der eigenen Jugend durch das Porträt Cäcilie Liedermanns, der Großmutter, im dritten Band.. Wie viele Frauen wuchs sie in den Nachkriegsjahren ohne Mann über sich hinaus und organisierte manche unmöglichen Dinge wie frisches Fleisch oder Gemüse, Schulbücher oder Medikamente mit einer gelungenen Mischung aus Frechheit und Improvisation.

Jörg Weigand geht in »Literarische und andere Begegnungen« auch auf seine

Schulzeit und sein Studium ein. Zusätzlich macht der Autor deutlich, dass sein ganzes Leben im Grunde aus einer Art Selbststudium der eigenen Fähigkeiten besteht, wie im Kapitel über den Musikunterricht eines Jungen mit absolutem Gehör veranschaulicht. Auch wenn einzelne Lehrer im Nachkriegsdeutschland eine Art Doppelleben geführt haben, unterstreicht der Autor, dass er sehr wohl zwischen dem erlebten Unterricht und der Vergangenheit unterscheiden kann. Kritisch gesprochen bricht Jörg Weigand keinen Stab über die untergetauchten und mit neuer Identität lebenden Nazis, aber das ist auch nicht Sinn dieser autobiographischen Arbeit. Viel mehr macht der Autor deutlich, dass die Stärken seiner damaligen Lehrer ihn geprägt haben, und heute könnten sich Schüler glücklich schätzen, wenn sie auf Lehrer trafen, denen die Balance zwischen der Vermittlung des Unterrichtsstoffs und dem – positiv gesprochen – Formen der Persönlichkeiten ihrer Schüler so gut gelänge. Damals wie heute seien solche Persönlichkeiten rar gesät.

Auf die Monate als Austauschstudent in Paris ist Jörg Weigand in einer gesonderten Publikation eingegangen. Es finden sich keine weiteren Begegnungen aus der Pariser Zeit in dieser Sammlung, und doch ist der Einfluss der Monate in



der französischen Hauptstadt überall spürbar. Die weltoffene Stadt hat ihn anscheinend neugierig auf die Welt gemacht. Seine Arbeit für das ZDF hat ihm dann später die Möglichkeit gegeben, diese Welt zu erkunden.

Auch wenn Herausgeber Dieter von Reeken und Jörg Weigand im Inhaltsverzeichnis die einzelnen Begegnungen in die Untergruppen »Kultur«, »Literatur«, »Akademisches«, »Politik«, »Briefliches«, »Dunkelmänner« und »Privates« aufgeteilt haben, sind die Übergänge fließend und im Text die einzelnen Begegnungen nicht mittels gesonderter Kapitel voneinander getrennt. Die letzten beiden Abschnitte sind thematisch in sich abgeschlossen, was bei zwei wichtigen Frauen in seinem Leben und vier Geheimdienstorganisationen noch nachvollziehbar ist. »Briefliches«, unter anderem mit Ernst Jünger, lässt sich abtrennen. Entweder ging die Initiative wie beim Kaiser von Japan von einem selbstbewussten Jörg Weigand aus, oder andere Autoren wie Ernst Jünger reagierten auf Artikel Weigands.

Literarische Begegnungen

Die Einteilung der Untergruppen ist eher ein grober Leitfaden. So finden sich einzelne Persönlichkeiten/Freunde wie Thomas Le Blanc eher aufgrund seiner Arbeit für die »Phantastische Bibliothek« in Wetzlar unter Kultur und nicht Literatur. Der Sammler Wolfgang Thadewald wird für seinen kulturellen Beitrag hinsichtlich Science-Fiction allgemein und Jules Verne im Besonderen unter Kultur eingeordnet. Der dritte auffällige Name ist Rainer Eisfeld, der sich wie Jörg Weigand ausführlich, intensiv und kritisch mit dem SF-Genre beschäftigt hat. Seine Forschungen zu Wernher von Braun, aber auch anderen populär-literarischen Themen vollkommen unbenommen.

Diese Beispiele zeigen exemplarisch, dass Jörg Weigand Zeit seines Lebens nicht zwischen der ernsten und der reinen Unterhaltungsliteratur unterschieden hat. Beide Aspekte haben ihre Bedeutung. Die Übergänge sind manchmal

fließend, und wenn ein auflagenstarker Western-Autor bedauert, in der Öffentlichkeit nicht mit einem Simmel oder einem Konsalik gleichgestellt zu werden, obwohl wahrscheinlich mehr Menschen seine Wild West Romanhefte und Taschenbücher gelesen haben als Werke von den beiden anderen Autoren zusammen, dann bildet Jörg Weigand das schiefe Bild der öffentlichen Meinung pflichtschuldig ab, präsentiert aber gleichzeitig seine eigene Ansicht.

Wenn Jörg Weigand bei »Von U zu E« über Gustav Lübke schreibt, ist es nur ein Ausschnitt der Themen/Ansätze aus dem 1. Band »Abenteuer Unterhaltung«, in dem Jörg Weigand auf seine persönlichen Erlebnisse mit verschiedenen Verlagen eingegangen ist. Vieles wirkt in dem 3. Band konzentrierter, fokussierter, vielleicht auch ein wenig einseitiger. Für einen Leser stellen die Begegnungen nur eine Facette des umfangreichen literarischen Lebens Jörg Weigands dar. Daher ist es sinnvoll, je nach Beginn der Lektüre, »Abenteuer Unterhaltung« als in die Tiefe gehende Studie zu sehen, zu welcher allerdings sowohl die Paris-Erinnerungen wie auch die »Literarische und andere Begegnungen« chronologisch in umgekehrter Publikationsreihenfolge zuarbeiten.

Aus der Science-Fiction werden dem



Leser Namen wie Walter Ernsting und Willi Voltz vertraut sein. Jesco von Puttkamer wird als Science-Fiction Autor wie auch für seine Arbeit bei der NASA gewürdigt. Dieter Hasselblatt steht für das Hörspiel, wird aber auch als Kritiker hervorgehoben.

Carl Amery, Werner Zillig, Thomas R.P. Mielke und Monika Niehaus oder Rainer Schorm vertreten die deutsche Science-Fiction der achtziger/neunziger Jahre. Die Begegnung mit Hans Joachim Alpers und die entsprechende Bunkernacht zeigt, dass politische Differenzen den Blick fürs Wesentliche, fürs Genre nicht verstellen sollten. Alleine Wolfgang Jeschke kommt schlecht, vielleicht ein wenig unfair weg. Auf der einen Seite kritisiert Jörg Weigand, dass sich Wolfgang Jeschke nicht an das Redigieren von eingereichten Kurzgeschichten und Novellen machen wollte. Auf der anderen Seite wirkt – angesichts der Anthologien wie »Story Reader«, aber auch den mehr als zwanzig Bänden mit internationaler Science-Fiction – die Kritik an Jeschke schwach, nichts für deutsche Autoren getan zu haben, bzw. sie irgendwann ab einem bestimmten Erfolgslevel fallen gelassen zu haben. Jörg Weigand kritisiert Jeschke zusätzlich als Autor. Die Kürze der Texte verhindert eine umfangreichere Auseinandersetzung, aber Jörg Weigand bringt auch nur Totschlagargumente, welche man gegen sein eigenes Kurzgeschichtenwerk auch anwenden könnte. So souverän Jörg Weigand die Begegnungen mit unterschiedlichen Persönlichkeiten auch des öffentlichen Lebens trotz unterschiedlicher Ansichten in diesem Band beschreibt, so sehr tritt der Autor vielleicht aus verletztem Stolz bei Wolfgang Jeschke nach.

Politische Begegnungen

Viel interessanter und aus der persönlichen Perspektive Weigands historisch immer noch auf Augenhöhe erzählt sind neben den kulturellen Begegnungen die politischen Komponenten des Buches, beginnend mit den beruflich bedingten Reisen nach China und in die Mongolei an der Seite Herbert Wehners, und en-

dend mit verschiedenen Bundeskanzlern und Bundespräsidenten.

Neben der Tätigkeit als Kritiker der WELT, aber auch Sachartikelauteur inklusive der Buchmessebesuche ermöglichte es vor allem die redaktionelle Arbeit für das ZDF in Bonn zwischen 1972 und 1996, verschiedene Prominente zu besuchen, zu begleiten und nicht selten auch zu interviewen. Walter Scheel soufflierte den noch unerfahrenen Jörg Weigand beim Führen des eigenen Interviews, in dem er quasi die eigenen Fragen selbst beantwortete und Jörg Weigand zu einer Art Schriftführer machte. Zu Helmut Kohl fand er keinen richtigen Zugang, aber die kurzen Porträts Helmut Schmidts, des Bundespräsidenten Karl Carstens und seiner Frau mit ihren karitativen Initiativen, aber auch des unermüdlichen Außenministers Genscher sind heute noch lesenswert.

Dabei kommen die beiden SPD-Bundeskanzler Willy Brandt und Helmut Schmidt deutlich besser weg als ihre CDU-Kollegen. Neben den Begegnungen erhält der Leser aber auch – über das ganze Buch verteilt – einen Einblick in die redaktionelle Arbeit des ZDF. Wie man an Aufträge kommt, welche Hierarchien in den Bonner Studios herrschten, und dass die ehemalige Bundeshauptstadt im Grunde nur ein kleines Dorf ist, in dem jeder jeden kennt und alle wissen, wo man Informationen bekommt und welche Orte man meiden sollte.

Das Buch ist eine Zeitreise in die politische, aber hinsichtlich von literarischen Persönlichkeiten wie Konsalik, Hans Hellmut Kirst oder den angesprochenen G.F. Unger auch kulturelle Vergangenheit, die nicht weniger aufregend als heute ist, aber trotzdem verklärt bis verträumt erscheint. Respekt gegenüber den Gesprächspartnern ist nur ein Aspekt, der in der medialen Internetwelt vollkommen vernachlässigt wird. Jörg Weigand bemüht sich bei seinen Porträts um journalistische Neutralität. Es geht ihm vor allem um die Menschen, nicht selten hinter ihren Ämtern, denen er die kurzen, hier gesammelten Essays widmet. Unabhängig von den nicht im-

mer leichten Anlässen, zu denen die Gespräche stattfanden.

Über die Politik hinaus zeigt er aber mit seiner Übersetzerin Zhang Yongshou oder dem kurze Zeit in Ungnade gefallenen chinesischen Vertreter Mei Zhaorong auch deutlich auf, dass China damals wie heute ein faszinierendes Land ist, das dem Europäer aber immer etwas fremd bleiben wird. Den Porträts für den Leser bis dahin unbekannter, aber für Jörg Weigand extrem wichtiger Menschen stehen dann die unbekannten, vor der Öffentlichkeit verheimlichten sensiblen Seiten eines Lino Ventura gegenüber, der stoisch seine Filme gemacht, im Inneren aber eine schwere familiäre Last getragen hat. So wird immer wieder die Erwartungshaltung der Leser an die öffentliche Vorstellung der Persönlichkeiten positiv unterminiert, denen Jörg Weigand begegnet ist.

Fazit

Am Anfang und am Ende seiner zwischenmenschlichen Reise in die eigene Vergangenheit steht jeweils eine Frau. Die schon angesprochene Begleitung in China Zhang Yongshou und seine jetzige Frau Klara Weigand, mit welcher er die Leidenschaft für Literatur teilt. Vielleicht sind es die kleinen Geschichten, welche das Leben auch bei bekannten Persönlichkeiten schrieb, die dem Leser länger im Gedächtnis bleiben. Ein Udo Weinbörner, der gegen seine Erkrankung ankämpfte. Ein Andreas Schäfer, der mit seinem autobiographischen Roman Tabus aufgebrochen hat. Heinz Squarra, der für den Segelsport lebte, aber vom Western profitierte.

Nicht immer, aber meistens gelingt es Jörg Weigand, sich in sein jeweils jüngeres Ich zurückzusetzen und die Begegnungen möglichst auf Augenhöhe ohne Altersweisheit niederzuschreiben. Bis auf ganz wenige Menschen geht der Autor respektvoll mit seinen Mitmenschen um. Jörg Weigand scheut sich nicht, wie bei Thomas R.P. Mielke oder Gisbert Haefs ganze Lebenswege vom »u« der Unterhaltungsliteratur zum »e« der sogenannten ernsten Literatur ihrer

minutiös recherchierten historischen Arbeiten nachzuzeichnen und herauszustellen. Wenn sie Weigands Hilfe von außen hinsichtlich ihrer literarischen Karrieren angenommen haben, ordnet der ehemalige Redakteur das auch richtig ein und zeigt auf, wie die beiden ehemaligen Fantasy Fans und jetzt unter dem Pseudonym Iny Lorentz Bestseller schreibenden langjährigen Freunde seiner Frau Klara bei den ersten Gehversuchen im Subgenre des Historienromans geholfen haben. Vielleicht wirken einige der Begegnungen zu konzentriert auf den Moment. Vielleicht ist die Länge der kleinen Essays nicht immer adäquat angesichts des Gehaltes der Begegnungen. Wahrscheinlich vermisst ein Leser Fotos aus der Zeit. In dieser Hinsicht sind »Literarische und andere Begegnungen« im direkten Vergleich zu den Paris-Erinnerungen, aber auch dem »Abenteuer Unterhaltung« geradezu kärglich, nämlich gar nicht mit Bildern ausgestattet. Aber wie Karl Ulrich Burgdorf in seinem Vorwort zusammengefasst hat, sind die Begegnungen ein gutes Sprungbrett, um mehr über die Menschen zu erfahren, denen Jörg Weigand in den über achtzig Jahren seines Lebens begegnet ist. Bei einigen Prominenten ist es möglich. Bei anderen für Jörg Weigand einflussreichen Menschen aus dem privaten Umfeld nicht. Daher ist es bewundernswert, dass der Autor sie – mit viel Liebe und Respekt – für einen kurzen Moment wieder zum Leben erweckt hat. Und das ist die eigentliche Stärke dieser erneuten Lebenserinnerungen. ■

Der Schwarm – Die Serie

Eine kritische Bestandsaufnahme

von Uwe Lammers

Ausgangslage: Das Buch von Frank Schätzing

Im Jahre 2004 erschien in Deutschland der SF-Thriller »Der Schwarm« von Frank Schätzing, ein über tausendseitiges Werk, das lange Jahre als unverfilmbar galt. Der Roman thematisiert, eng an der damaligen politischen Weltlage



orientiert, eine kaskadenartige Ereigniskette von ungewöhnlichen und bald dramatischen Ereignissen, die ihren Ursprung im Meer haben. Wale verhalten sich atypisch und greifen Menschen und Boote an. Muscheln vermehren sich explosiv und stören den Schiffsverkehr. Eine Quallenpest macht die Küsten weitgehend unbegehrbar. Fischschwärme verschwinden, die Fischereiwirtschaft bricht zusammen. Hummer explodieren und verbreiten einen gefährlichen neuen Erreger, der die Trinkwasserreservoirs der Küstenstädte verseucht.

Gleichzeitig wird von Forschern entdeckt, dass am Kontinentalschelf massenhaft auftretende Röhrenwürmer damit beginnen, die dort gespeicherten Vorräte von Methanhydrat zu destabilisieren, was alsbald zu verheerenden Tsunami-Ereignissen und Millionen Todesopfern führt. Eine geheimnisvolle Macht aus den Tiefen der Ozeane hat begonnen, einen unglaublichen Feldzug gegen die Menschheit zu führen, und alles sieht danach aus, als wenn sie damit erfolgreich wäre. Unter der Führung der USA versucht eine Forschungsmission, Kontakt mit der fremden Lebensform in den Tiefen der Ozeane aufzunehmen, der man den Namen »die Yrr« gegeben hat. Aber insgeheim hat das US-Militär einen völlig anderen Auftrag ...

Die Serie: Basics

Mit einem Produktionsbudget von gut 40 Millionen Euro wurde zwischen Juni und September 2021 – also während der Hochphase der Corona-Pandemie, was man der Verfilmung deutlich ansieht – die Verfilmung des Buches in Form eines achteiligen Serienformats realisiert. Im Auftrag der European Alliance, worunter federführend das ZDF, die France Télévisions, Rai, ORF und SRF sowie die Nordic Entertainment Group und Hulu (Japan) zusammengeführt wurden, entstanden die 8 Episoden mit jeweils 45 Minuten Laufzeit. Aus Kostengründen wurde auf einige Wunsch-Schauspieler verzichtet, wie auf der Wikipedia-Seite zu »Der Schwarm (Fernsehserie)« nachzulesen ist (Stand: 9. März 2023).

Die *Regisseure* waren Barbara Eder, Philipp Stölzl und Luke Watson, die Musik steuerte Dascha Dauenhauer bei. Beratend wissenschaftlich zur Seite standen den Produzenten die Meeresbiologen Dr. Antje Boetius und Jon Copley. *Showrunner* war Frank Doelger (u. a. »Game of Thrones«). Gedreht wurde augenscheinlich mehrheitlich in Belgien und Italien.

Als wesentliche Handlungsprotagonisten agierten:

Charlie Wagner (Leonie Benesch)
Dr. Cécile Roche (Cécile de France)
Sigur Johanson (Alexander Karim)
Leon Anawak (Joshua Odjick)
Prof. Katharina Lehmann (Barbara Sukowa)
Tina Lund (Krista Kosonen)
Alicia Delaware (Rosabell Laurenti Sellers)
Aito Mifune (Takuya Kimura)
Dr. Samantha Crowe (Sharon Duncan-Brewster)
Kapitän Alban (Oliver Masucci)
Luther Roscovitz (Klaas Heufer-Umlauf)
Riku Sato (Takehiro Hira)
Sara Thompson (Lydia Wilson)
Dr. Natalia Oliveira (Claudia Jurt)

Die Serienhandlung

Folge 1

Vor der peruanischen Küste verschwindet ein Fischer spurlos. Bei den Shetland-Inseln untersucht die deutsche Wissenschaftlerin Charlie Wagner Meeresströmungen mittels Bojen, die auf einmal ein eigenartiges Eigenleben beginnen. Sie hat zugleich Hierarchieprobleme mit ihrer Vorgesetzten, Prof. Dr. Katharina Lehmann in Kiel. Eine weitere Kieler Expedition ist mit dem Expeditionsschiff *Juno* im Nordpolarmeer unterwegs, und eine junge Wissenschaftlerkollegin hält hier Bildfunkkontakt mit Wagner. Bei British Columbia registriert Leon Anawak das Verschwinden der ziehenden Wale. Kurz danach findet er einen toten Orca. Leons Freundin Sara Thompson arbeitet für ein hier ansässiges Whale-Watching Unternehmen, das wegen des Verschwindens der Wale vor dem Ruin steht. Als sie wieder auftauchen, attackieren die Wale und Orcas das Tourismusboot und versenken es. Sara kommt dabei ums Leben.

Ende von Folge 1, in der noch kein Zusammenhang hergestellt werden kann.

Folge 2

In einem Feinschmecker-Restaurant an der französischen Küste explodiert ein Hummer in der Küche, mit der Folge, dass der Restaurantkoch und eine Reihe von Angestellten wenig später sterben. Da die Reste in die Kanalisation weggespült werden, ohne dass man einen Zusammenhang herstellt, wird so ein mörderischer Mikroorganismus ins Trinkwasser gespült. Es dauert, bis die Mikrobiologin Dr. Cécile Roche einen Zusammenhang herstellen kann.

Am norwegischen Kontinentalschelf entdeckt das Energieunternehmen Hovestad unerwartet eine neue Tiefseelebensform, eine Art riesigen Wurm, der sich am dort vorhandenen Methanhydrat gütlich tut. Das ruft den Biologen Sigur Johanson auf den Plan. Seine inzwischen für Hovestad arbeitende ehemalige Freundin Tina Lund aktiviert ihn und zieht ihn als Berater hinzu.

Charlie Wagner ist weiterhin auf der

Shetland-Station und hält Kontakt zur *Juno*, doch der reißt mitten in der Nacht jäh ab. Das Schiff wird von brodelnder See kurzerhand versenkt, alle Besatzungsmitglieder sterben.

Ende von Folge 2.

Folge 3

Die Reederei Mifune, die auch in British Columbia tätig ist, bekommt ernste Probleme mit ihren Schiffen, die zum einen von Walen attackiert werden – wodurch Leon Anawak ins Spiel kommt – als auch durch unglaubliche Mengen von Muscheln, die die Schiffsruder und Rümpfe überkrusten und sie so kaum mehr steuerbar machen.

In Frankreich wird die Trinkwasserverseuchung entdeckt und der Notstand in den betroffenen Städten ausgerufen. Weltweit werden auf Methanhydratfeldern weitere Riesenwürmer entdeckt. Johanson schickt Proben nach Kiel, wo sie von dem Team um Professorin Lehmann näher untersucht werden.

Zeitgleich blockiert eine Quallenpest Venedig.

Leon Anawak bringt bei einem Wal

eine Videokamera an, die sich später vom Tier löst und einen Film aus der Tiefsee mitbringt¹. Auf dem Film ist ein unheimliches Meeresleuchten in der Tiefsee zu entdecken ... und als wenig später das Wrack der *Juno* ausfindig gemacht wird, das wie ein Stein gesunken sein muss, kann aus den Nebengeräuschen dasselbe bizarre Signal herausgefiltert werden, das auch Leon Anawak schon bei der Tiefseeaufzeichnung registriert hat.

Ende von Folge 3, wo sich erste Zusammenhänge anbahnen.

Folge 4

In Südafrika und an anderen Küstenorten überrennen auf einmal Tausende von blinden, weißen Tiefseekrabben die Ufer und sterben bald darauf.

In British Columbia obduziert Leon den gestrandeten Orca und findet eine eigenartige organische Substanz in dessen Hirn. Ebenfalls scheint dieselbe Substanz in den Muscheln zu existieren. Als er den Hafen aufsucht, wo der havarierte Frachter von Mifune steht, wird er inhaftiert, weil er weitere Muschelpro-

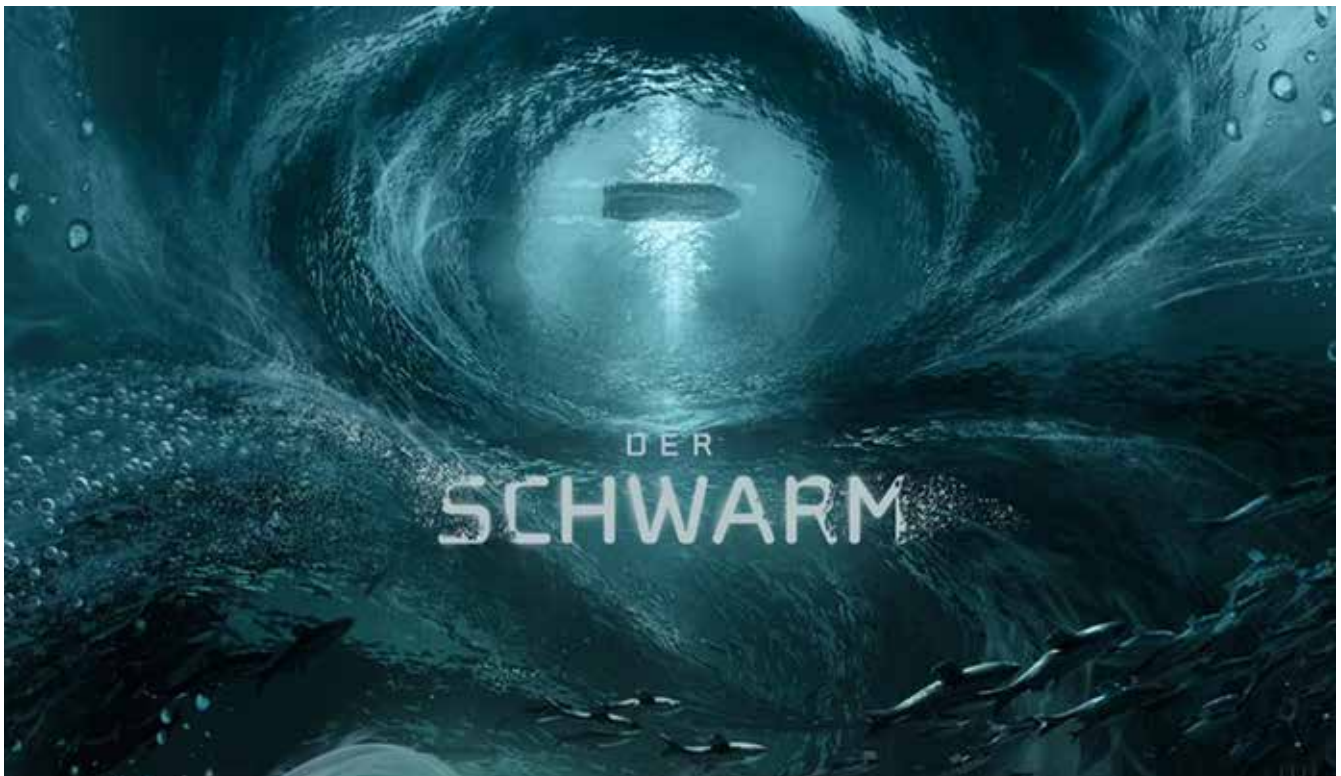
ben für die Untersuchungen braucht ... aber alsbald wird er von Mifune instrumentalisiert.

Auch Johanson hat zwischenzeitlich Kontakt mit Mifune gehabt, überwirft sich aber mit Lund, weil Hovestad sich nicht an die Absprachen hält, sondern eigenmächtig die Wurmkolonien am Meeresboden zerstört. Augenscheinlich geschieht das, um die Tiefenölförderungspläne nicht durch eine neue Art gefährden zu lassen. Johanson wirft Lund daraufhin vor, sie habe ihn unter Vorspiegelung falscher Tatsachen einbezogen.

Charlie Wagner ruft derweil die letzte Videobotschaft von der *Juno* auf und entdeckt, dass irgendetwas sowohl das Forschungsschiff als auch weitere Schiffe in der Region versenkt hat.

Leon Anawak möchte die seltsamen Laute in der Videobotschaft aus der Tiefsee entschlüsseln und kommt in Kontakt mit der SETI-Forscherin Dr. Samantha Crowe, die schon in Teil 2 einen kurzen Auftritt hatte.

Ende von Folge 4.



Folge 5

Charlie Wagner berichtet ihrer Chefin von ihrer Theorie, dass es sich beim Untergang der *Juno* nicht um einen Unglücksfall gehandelt hat. Lehmann will davon nichts wissen und beordert Wagner zurück nach Kiel. Hier ist inzwischen aber auch Johanson – wegen der Würmer – zugegen. Er findet diese Theorie Wagners interessant. Über Mifune bekommt er außerdem Kontakt zu Leon Anawak und bekommt das rätselhafte Video zu Gesicht.

Tina Lund kündigt bei Hovestad, fährt dann aber zu ihrem Geliebten Kare (Richard Ulfsäter) ans Meer.

Johanson überzeugt Lehmann davon, dass es sinnvoll ist, Wagners Theorie weiter zu verfolgen und er fliegt zu den Shetlands. Hier kommt er gerade noch rechtzeitig an, denn das Tsunami-Warnsystem schlägt an und kündigt eine verheerende Flutwelle an. Er kann gerade noch Wagner in den Hubschrauber ziehen, bevor die ganze Küste inklusive Station versenkt wird. In den Fluten stirbt auch Tina Lund.

Ende von Folge 5.

Folge 6

Diese Folge ertrinkt in Schwermut – Johanson trauert um Tina Lund, Charlie Wagner um ihren schottischen Fischer, den sie sich angelacht hat und der in der Flutwelle umkam. Alicia Delaware, die vorher als Besucherin der Whale-Watching Station in British Columbia zu sehen war und nun als Forscherin institutionalisiert wird, wird rührseliger Raum mit ihrer kranken Mutter eingeräumt. Charlies homosexueller Kollege Rahim Amir (Eidin Jalali) springt von der nun geplanten Reise in den Nordatlantik ab, die Johanson, Wagner und Leon Anawak sowie Samantha Crowe planen. Mifune befürwortet das Unternehmen und stellt ein Schiff zur Verfügung, während Katharina Lehmann den Plan für absurd hält und sich vollkommen aus der Unternehmung zurückzieht.

Die französische Ärztin, die die ganze Zeit schon Probleme mit ihren beiden Kindern und dem getrenntlebenden



Ehemann hat, schließt sich der Expedition ebenfalls an, macht aber rührselig ein Testament, das sie mit ihrem Ex-Mann durchspricht für den Fall, »... dass ich nicht zurückkehre.«

Johanson hat zwar in Genf von der Gefahr gesprochen und dem rätselhaften Organismus im Meer den Namen »die Yrr« gegeben, aber allgemein wird ihm nicht geglaubt. Weswegen er auf Mifunes Angebot eingehen muss.

Crowe entdeckt, dass die Signale aus der Tiefsee alle Charakteristika einer Sprache aufweisen, auch wenn sie sie nicht verstehen kann. Angeblich hat SETI ähnliche Laute schon ermittelt – einmal im Südpolarmeer, einmal in der Grönländischen See, wo sich mutmaßlich die Zentren der Yrr befinden.

Die Expedition macht sich auf den Weg in den Nordatlantik.

Ende von Folge 6.

Folge 7

Das Expeditionsschiff *Thorvaldson* erreicht das Zielgebiet in der Grönländischen See. Hier stellt Luther Roscovitz (Heufer-Umlauf) die modernen Tauchboote vor, mit denen der Kontakt ermöglicht werden soll. Wieso Mifune ein Schiff einsetzen kann, das dem Hovestad-Konzern gehört, wird nicht thematisiert.

Samantha Crowe schickt ein erweiter-

tes Yrr-Signal in die Tiefsee und erhält von dort eine kryptische Antwort. Bei einem Probetauchgang bekommen es Charlie Wagner und Roscovitz mit dem Schwarm zu tun, der ihnen in den Moon Pool des Schiffes partiell folgt, was sie aber nicht merken.

Als Alicia Delaware dann allein am Moon Pool ist, nehmen die Yrr mit ihr Kontakt auf und sorgen für einen völligen Kollaps. Auf der medizinischen Station entdeckt Dr. Roche, dass Alicias Nervenzellen von der Yrr-Substanz infiziert wurde, der Kontakt aber irgendwie nicht funktioniert hat.

Kurz darauf findet sich Charlie Wagner in der Überwachungskanzel des Moon Pools an und sieht, wie der Pool zu leuchten beginnt und sich darin Muster abzeichnen ...

Ende von Folge 7.

Folge 8

Der Inhaber des Mifune-Konzerns fliegt im Grunde grundlos um die halbe Welt, um auf der *Thorvaldson* dabei zu sein, ebenso sein Generalbevollmächtigter Riku Sato.

Die Yrr schicken Crowe ein Bild des Ozeans und zeigen so, dass sie augenscheinlich wenigstens 250 Millionen Jahre alt sind.

Auf der Krankenstation entdeckt Dr. Roche, dass die Injektion von Ketamin in Alicias Körper die Yrr absterben lässt. Mifune denkt daraufhin – zusammen mit dem Kapitän –, dass dies ein Mittel ist, mit denen man die Yrr dazu bewegen kann, dass sie ihre Aggression gegen die Menschheit aufgeben. Diese Waffe wird gegen den Yrr-Teil im Moon Pool eingesetzt und führt zu einem verheerenden Rückschlag. Roscovitz kommt dabei ums Leben, die *Thorvaldson* wird nahezu manövrierunfähig ... und die Yrr im Ozean sind nun alarmiert und beginnen damit, das Schiff zwischen Eisberge zu schieben, um es zu zerstören.

Charlie Wagner versucht zuletzt, die Leiche von Roscovitz im Schlepptau, mit einem Tauchboot hinab zu den Yrr zu tauchen, um das verheerende Missverständnis aufzuklären. Mit der Be-

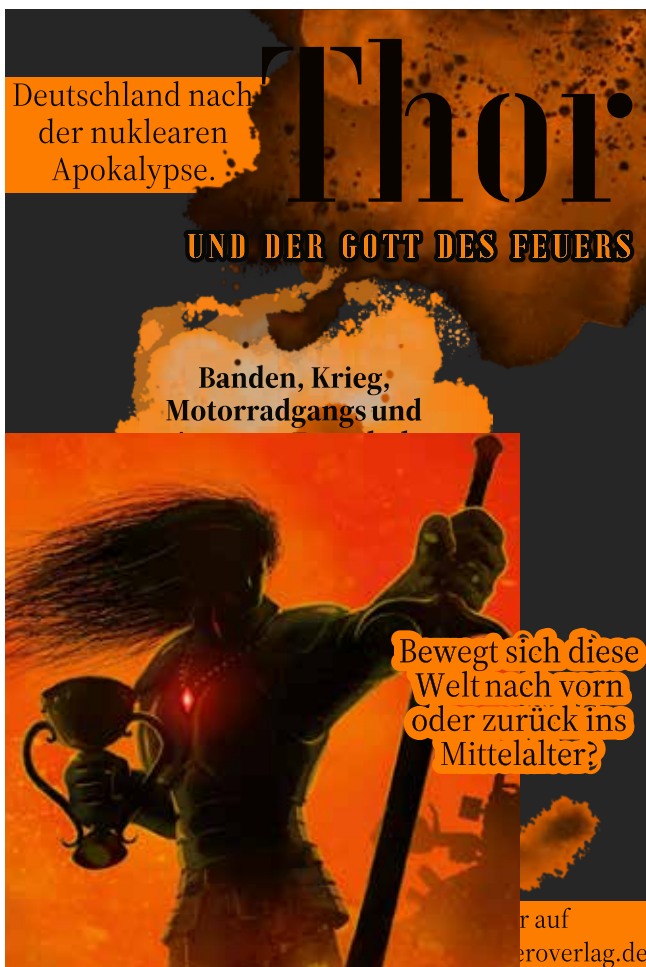
Neu seit April 23

Artikel, Interview,
Erzählungen

Aus Deutschland, Kanada,
Peru, Nigeria, Niederlande

Nur EUR 7,00 (E-Book 3,99)

futurefiction.de



merkung »Luther ist schon zu lange tot« injiziert sie sich – so hat es den Anschein – Yrr-Substanz (im Buch das Kontakt-Pheromon, das im Film nicht einmal erwähnt wird) und verlässt dann das Tauchboot in der Tiefe, wo sie von den Yrr aufgesogen wird, während sie ertrinkt².

Alles beruhigt sich daraufhin wieder ... und am Schluss sieht man, wie Charlie Wagner an einen nordischen Strand gespült wird und die Augen öffnet, in denen man nun das Leuchten der Yrr erkennen kann. Augenscheinlich ist nun die Verschmelzung, die bei Alicia nicht funktionierte, erfolgreich gewesen, ein Hybridwesen entstanden, und dieses Hybridwesen kann nun daran gehen, die den Yrr bisher unzugängliche Oberwelt zu erforschen.

Ende der Serie.

Grundlegende Änderungen

Im Abgleich mit dem parallel zur Ausstrahlung noch einmal gelesenen Roman von Frank Schätzing fallen zahlreiche massive Veränderungen auf. Besonders auffallend ist die Entpolitisierung der Geschichte. Während im Roman noch recht ungeniert auf den amerikanischen Präsidenten George W. Bush jr. angespielt wird und die Person der Generalin Judith Li nach Schätzing eigenen Angaben nach dem Vorbild von Condoleezza Rice gestaltet wurde, fehlen im Film sämtliche Hinweise auf die USA. Die Krabbeninvasion findet im Buch beispielsweise an der amerikanischen Ostküste statt, zu den überrannten Städten zählen Boston, New York und Washington, D.C. Auch das »Chateau Disaster« als Zentrale für die Koordinierungsanstrengungen sowie der Hubschrauberträger Independence fehlen vollständig. Die Thorvaldson ist nur ein mühsamer Ersatz dafür und kommt zudem glimpflich davon (die INDEPENDENCE wird im Buch von den Yrr komplett versenkt, fast alle Besatzungsmitglieder kommen ums Leben, darunter Li, Delaware, Oliviera und Johanson).

Ebenfalls fällt auf, dass der apokalyptische Charakter im Buch in der Film-

fassung krass verwässert und auf ein kleindimensionales europäisches Provinzformat zusammengeschrumpft wurde. Der Tsunami, der im Buch die ganze norwegische Ölplattformlandschaft zerstört, Rotterdam ins Meer spült und mehr als zwei Millionen Menschen umbringt, wird auf zwei eher kleindimensionale Ereignisse bei den Shetlands und an einem seltsam flachen norwegischen Strand, wo Kares Restaurant steht, reduziert. Da merkt man deutlich, dass jemand weder die Norweger sonderlich blessieren wollte noch das sehr kritische Amerika bild Schätzing übernehmen mochte. Dass die Weltmacht angesichts dieser globalen Katastrophe so völlig durch Abwesenheit glänzt, ist allerdings vollkommen unrealistisch.

Das Verschwinden der USA aus der Handlung hat noch einen Negativeffekt: Die Sonardaten des US-Militärs sind die Quelle der Yrr-Koordinaten in den Ozeanen. Indem in der Serie suggeriert wird, SETI hätte diese Daten aufgefangen, entsteht der verrückte Effekt, man könne, indem man mit dem Fernrohr in den Himmel schaut, sehen, was auf dem Meeresgrund passiert – was erkennbarer Nonsens ist und in keiner Weise glaubwürdig.

Die Figur der Charlie Wagner und der Kontakt zur Juno sind weitestgehend frei erfunden. Im Buch werden die wesentlichen Bausteine dieser Person durch die Journalistin Karen Weaver ausgefüllt, die im Film völlig verschwunden ist. Ihre (weibliche) Kontaktperson an Bord der Juno ist im Buch ein älterer männlicher Wissenschaftler.

Generell fällt auf, dass zahlreiche Rollen aus dem Buch mit Frauen statt Männern besetzt wurden. Dr. Roche – im Buch ein Mann ohne familiären Anhang – wird relativ gut durch Cécile de France wiedergegeben, der hier dann entsprechend medienwirksame familiäre Komplikationen angedichtet werden, die es im Buch auch nicht gibt. Professor Dr. Lehmann in Kiel (Sukowa) ist im Buch auch ein Mann. Die abwehrende Haltung, die sie hier einnimmt, findet sich im Buch ebenfalls nicht. Auch dass Samantha Crowe eine hellhäutige Geliebte hat und damit

für mich die »Alibi-Lesbe« im Film darstellt, ist frei dazu erfunden. Dasselbe gilt für Amirs schwulen Lebenspartner, den es im Buch ebenfalls nicht gibt. Er ist gewissermaßen der »Alibi-Schwule«. Johanson, der im Roman an einen weißen Schauspieler erinnert, hat im Film eine so dunkle Haut, dass solch ein Gedanke gar nicht erst aufkommt ... hingegen schon die Vorstellung, er sei gewissermaßen der »Alibi-Schwarze« vom Dienst.

Auch die Rolle von Leon Anawak wird im Film völlig verzerrt. In einer späten Folge behauptet er, er sei »noch nie so weit im Norden gewesen«. Was, wenn man den Roman kennt, in dem er bekanntlich in der Arktis aufgewachsen ist und dort auch zum Begräbnis seines Vaters hin zurückkehrt, einfach völlig falsch dargestellt ist. Damit verschenkt die Verfilmung sehr viel Potenzial, das sie zugunsten der dortigen indigenen Bevölkerung hätte einsetzen können ... aber aufgrund der Pandemiebedingungen konnte nicht in Nordamerika gefilmt werden. Vielleicht hätte das unter normalen Bedingungen anders ausgesehen (ich glaube aber nicht, hier wäre sicherlich das Budget ein limitierender Faktor gewesen).

Die heimtückische Zerstörung der Wurmfelder durch den Hovestad-Konzern, die im Film das Zerwürfnis zwischen Johanson und Lund herbeiführt, ist frei erfunden, ebenso der One-Night-Stand, den die beiden miteinander haben. Dasselbe gilt für Wagners romantischen Fischer-Lover, den es im Roman nicht gibt und zahlreiche weitere Details.

Frank Schätzing zog sich, nachdem er anfangs Teil des Produktionsteams war, aufgrund von diversen Differenzen aus der Zusammenarbeit zurück. Seine zentralen Kritikpunkte waren laut der Wikipedia-Seite: *Manches sei »kino-reif, anderes rühr- und redseliges Beziehungskisten-TV. Es pilchert mehr, als es schwärmt. Gute Schauspielerriege, aber unterfordert. Die globale Dimension der Bedrohung wird nicht spürbar, von Aktualität oder einer intelligenten Alien-Strategie ganz zu schweigen. Man hätte dem Narrativ des Romans mehr vertrauen sollen, der Maximalskalation des Thrillers.«*

Bewertung

Bedauerlicherweise fand ich nach dem Ansehen der Serie, dass Schätzing in vielen Punkten zuzustimmen ist. Zwar ist festzuhalten, dass die Serie gerade in der Pandemie-Zeit unter sehr erschwerten Bedingungen gedreht wurde, was man als mildernden Umstand einbeziehen sollte. Aber indem an so vielen Stellen so offensichtlich aus Sorge vor »Kollateralschäden« das Handlungsszenario immer unrealistischer kleingedampft wurde, erhielt man eher eine Art Sturm im Wasserglas als eine wirklich glaubwürdig inszenierte globale Bedrohungskrise. Indem außerdem mit aller Macht versucht wurde, Handlung durch Emotionalität zu kompensieren, unter merklicher Berücksichtigung von Gender- und Randgruppeneinbindung, verlor die Serie doch sehr an effektiver Wirkung.

Der absolut faszinierende Versuch eines Erstkontaktes mit einer Millionen Jahre alten ozeanischen Intelligenz ist regelrecht ausgetrocknet und am Ende so verwässert worden, dass das Schlimmste, was vorkam, ein paar zertrümmerte Scheiben und ausgefallene Computer waren ... ohne jetzt zu wollen, dass hier im Film von Orcas halbierte Menschenleiber oder die Titanic-like Zerstörungssorgie der Independence zur Schau gestellt werden sollte, wäre es doch wegen der Glaubwürdigkeit viel intelligenter gewesen, amerikanische Produzenten ins Boot zu holen und das Budget deutlich aufzustocken. Leute wie Roland Emmerich oder die Marvel-Macher hätten dieses Buch sicherlich sehr viel realitätsnäher und dramatischer umsetzen können, als es dem ZDF-Konsortium möglich war.

So wenig gegen eine verstärkte Frauenriege im Film einzuwenden ist – in Schätzings Buch werden tatsächlich zu viele Charaktere

durch weiße Männer besetzt –, so schade fand ich doch, dass viele Handlungsstränge des Buches hier überhaupt nicht in der Realisierung zu finden waren.

Findet man, beispielsweise, Anawaks zeitweiligen Kontrahenten Greywolf irgendwo? Er wird im Cast erwähnt, aber dass er bis zum Schluss auf der Independence dabei ist und dort stirbt, sucht man vergebens. Er wehrt sich im Roman gegen das Whale Watching und diesen Tourismuszweig wollte man natürlich nicht schädigen. Die Verwaltung von Rotterdam hat vermutlich auch dagegen protestiert, als Kollateralschaden im Film durch den Tsunami ausgelöscht zu werden. Und sicherlich ist auch das völlige Verschwinden des Katastrophenszenarios der Kanaren dadurch beeinflusst worden, dass man tunlichst Rücksicht auf den Tourismus genommen hat. Ähnliches mag für die norwegische Ölindustrie gelten, der man keinen Image-Verlust bescheren wollte.

Somit wurden der Verfilmung an sehr vielen Stellen die Ecken und Kanten weggeschliffen, während die Verantwortlich gleichzeitig nervös bemüht waren, auch ja möglichst viele Randgruppen zu berücksichtigen, alles mit etwas Pathos, Seitensprung, unglücklicher Liebes-

beziehung und Vorgesetzten-Untergebenen-Zoff zu würzen, um die globale Katastrophe (die man hier kaum spüren konnte) für das Feierabend-Fernsehpublikum ansprechend aufzubereiten.

Alle diejenigen aber, die das Buch – wie ich – schon vor neunzehn Jahren mit fassungslosem Grausen gelesen haben, mussten von der Verfilmung notwendig enttäuscht werden. Die jäh nachlassenden Zuschauerzahlen werden das dann auch nachdrücklich bestätigt haben.

Es war also ein interessantes Experiment, aber leider steckte nicht genug Mut darin, der Buchvorlage zumindest nahe zu kommen. Insofern ist es ein provinzielles Ereignis geblieben. Schade, daraus hätte man deutlich mehr machen können. ■

¹ Die Verfilmung ignoriert völlig Schätzings Bemerkungen, dass die Walhaut sich nicht für solche Hafttechnik eignet, im Buch muss sie – sehr riskant – direkt in die Walhaut harpuniert werden. Das konnte man den empfindsamen Fernsehzuschauern natürlich auch nicht zumuten. Da hat man dann lieber naiv geflunkert.

² Im Buch läuft das gänzlich anders ab, und sie kommt vollkommen gesund und menschlich wieder an die Oberfläche, um dann mit Anawak zusammen zu kommen.



2043

von Mike Gorden

Ich wache auf und sehe auf den Wecker: 2:49 Uhr projiziert er in dunkelblauen Ziffern an die Wand. Die Zeiten, in denen ich nachts durchschlafen konnte, sind Jahrzehnte her. Es spielt dabei keine Rolle, was die Hersteller von Arzneikübisprodukten mir vollmundig versprechen.

Ich richte mich auf und lasse meine Beine von der Bettkante baumeln. Eine Weile sitze ich so da und warte, daß das Schwindelgefühl nachläßt. Dann ziehe ich den Rollator heran und richte mich mit zitternden Beinen auf. Verdammt, geht das schwer! Meine Knie nehmen es mir übel, daß ich früher (wann war das eigentlich, sicher nicht in diesem Jahrtausend) exzessiv Fahrrad gefahren bin.

Kennst Du Fahrräder noch? Zwei Räder und Du hast Dich mit Deiner eigenen Körperkraft vorwärts bewegt. Deine Eigene! Unvorstellbar ist das heute, wo selbst mein Rollator einen Elektromotor besitzt, damit mir das Schieben leichter fällt. Es ist fast ein Wunder, daß er noch keinen Satelliten-Internet und ein autonomes Fahrsystem eingebaut hat.

Ganz langsam, erst Schritt für Schritt, dann etwas flotter, bewege ich mich durch meine Wohnung. Überall befinden sich kleine LEDs, die den Bodenbereich ausleuchten. Nicht, daß ich meinen Dackel anfare. Wenn der schläft, hört der nämlich auch nichts. Genau wie sein Herrchen.

Der Hund liegt vor dem Fernseher. Dort lag er schon, als ich schlafen gegangen bin. Mit einem eleganten Schwung umschiffe ich die Klippe, fluche laut, als mir der Rollator von seinem Motor angetrieben über die große Zehe fährt, und steuere das Badezimmer an.

Ich benötige kein Licht. Wenn ich den Schalter betätige, liege ich hinterher stundenlang wach. Also mühe ich mich im Halbdunkel der Nachtlichter, die Kloschüssel nicht zu verfehlen.

Meist gelingt mir das auch.

Während ich vor der Toilette stehe

und darauf warte, daß es losgeht, drücke ich einen Knopf, und das Plissée vor dem Fenster schiebt sich nach oben, so daß ich in die Nacht hinausblicken kann. Auch draußen ist es nicht ganz dunkel. In der Stadt ist es das nie. Selbst bei klarem Himmel sieht man draußen nur noch die allerhellsten Sterne und Planeten.

Heute ist es Sirius. Er steht wie ein kleines Juwel über den Bäumen des benachbarten Parks. Es hat am Abend ein wenig geschneit, und die Silhouetten der Bäume, die sonst schwarz sind, heben sich hell gegen den Himmel ab. Die Fenster der Häuser davor sind um diese Zeit dunkel. Schwarze, viereckige Löcher in den Fassaden, die von den Straßenlaternen angestrahlt werden. Fern am Horizont sehe ich einen schwachen, hellen Schein.

Ich lasse das Plissée wieder herunter und konzentriere mich auf mein Geschäft. Das dauert seine Zeit. Als ich fertig bin und mich wieder meinem Rollator zuwende, sehe ich aus dem Augenwinkel, daß der Schein am Horizont heller geworden ist. Durch die Löcher der Fadenführung des Plissées schimmert es rot.

Ich hänge mich am Rollator den Parcours zum Bett entlang. Hoffentlich kann ich mit dem Schmerz im Fuß noch einmal einschlafen. Sobald die Sonne aufgegangen ist, bleibt zwar mein Körper müde – eigentlich ist er das immer – aber das Gedankenkarussell läuft wieder an, und dann hat sich das mit dem Schlaf erledigt.

Ich habe Glück. Meine Gedanken verwirren sich bereits wieder, als ich mich in meine Decke einmummele. Ich versuche meinen Gedanken über die ungewöhnliche Morgendämmerung noch zu Ende zu denken, schaffe es aber nicht. Ich bin müde, so unendlich müde...

Ein ohrenbetäubend schrilles Klingeln weckt mich. Ich schlage im Halbschlaf nach dem Wecker, erwische ihn aber nicht richtig. Er fällt scheppernd auf den Fußboden und klingelt dort weiter. Fluchend schwinde ich mich aus mei-

nem Hochbett, hängele mich die Leiter hinunter und bekomme ihn schließlich zu fassen. Er liegt auf dem Fußboden neben dem Kratzbaum. Ich hebe ihn auf, deaktiviere die Klingelmechanik und stelle ihn neben der Leiter ab.

Als ich mit Schlafaugen meine Zimmertüre öffne, höre ich Geräusche aus der Küche. Offensichtlich ist einer meiner Mitbewohner schon vor mir aufgestanden. Ich taumele ins Bad und spritze mir aus dem Hahn kaltes Wasser ins Gesicht. Irgendetwas Dummes habe ich geträumt. Meist erinnere ich mich an meine Träume. Heute ist mein Kopf aber so leer, als hätte ich am Vorabend zu lange gefeiert.

»Du siehst aus wie das blühende Leben«, begrüßt mich Jens, als ich Minuten später die Küche betrete.

»Danke gleichfalls.«

»Ich dachte, ihr Studenten habts nicht so mit dem früh Aufstehen?«

»Hab um Acht ne mündliche Prüfung«, knurre ich.

»Viel Erfolg. Hier.«

Jens reicht mir einen Becher schwarzen Kaffee. Ich nicke dankbar und versuche, freundlich auszusehen, schaffe es aber gerade, mich ohne Unfall hinzusetzen.

»Ob Gregor uns gestern was ins Essen getan hat?« Ich sehe, daß auch Jens nicht ganz auf der Höhe ist.

»Keine Ahnung. Solche Tage gibts eben. Augen zu und durch.«

Jens setzt sich mir gegenüber, und wir schweigen uns einige Minuten an, während wir unseren Kaffee trinken. In Gedanken schütte ich einen Schluck Milch in meinen und erschauere, als der ungewohnte Geschmack meine Zunge erreicht.

Irgendwie fühlt es sich plötzlich normal an, Milch in meinen Kaffee zu tun. Dabei habe ich ihn mein ganzes bisheriges Leben immer schwarz getrunken.

Etwas kratzt an meiner Zimmertür. Ich höre ein schrilles Jaulen und öffne. Ein blonder Blitz flitzt an mir vorbei in die Küche und streift Sekunden später schnurrend um Jens Beine.

»Was hast Du denn mit Porthos gemacht?«

»Porthos?« Dann fällt es mir wieder ein. Er ist meine Katze. Ich muß heute sehr unausgeschlafen sein. Ich hole das Katzenfutter aus dem Kühlschrank, fülle ihm etwas davon in ein Schälchen und stelle es auf den Boden. Porthos sieht mich anklagend an und legt sich lang neben Jens Füße. Anscheinend hat er es mir übelgenommen, daß ich ihn eingesperrt habe und einfach gegangen bin. Katzen! Ich spüre eine kleine Welle von Aversion in mir aufsteigen. Warum habe ich eigentlich keinen Hund?

Jens verabschiedet sich. Er arbeitet bei einem Frühstücksflockenhersteller im Hafen und seine Schicht fängt gleich an. Auch ich stelle meine Tasse in die Spüle. Heute Abend bin ich mit Abwaschen dran. Wir haben uns seinerzeit gegen eine Spülmaschine entschieden. Sie ist für unsere Verhältnisse absurd teuer. Bei diesen Preisen wird sich diese Mode niemals durchsetzen. Wir wohnen hier, weil es zusammen günstiger ist als wenn wir uns jeder einzeln etwas suchen. Mein Salär als Student ist naturgemäß knapp und ich komme gerade so über die Runden. Also muß es sein. Ich stelle mir vor, wie ich am Abend vor der vollen Spüle stehe, und versuche mir den Abwasch schönzureden.

Die Fahrt zur Universität macht mich nicht wacher. Ich habe keine Ahnung, wie ich gleich die Prüfung schaffen soll. Zumindest weht mir etwas frischer Wind um die Nase. Das Gefühl, daß mein Traum noch nicht zu Ende ist, verläßt mich aber den ganzen Morgen nicht. Ich übersehe beinahe einen Kadett, der mir die Vorfahrt nimmt, und stürze mit dem Rad. Außer einem aufgeschrammten Knie passiert mir nichts. Der Fahrer hupt und fährt einfach weiter. Meinen Stinkefinger nimmt er nicht zur Kenntnis.

Die beiden Professoren sind gnädig mit mir. Sie tun so, als würde ich etwas Vernünftiges sagen, obwohl ich in Wirklichkeit nur herumstottere. Als die halbe Stunde um ist, lassen sie mir die Wahl: Entweder ich bestehe mit Drei, oder ich muß die Prüfung wiederholen. Ich nehme die Drei und verlasse das Gebäude. Die restlichen Vorlesungen lasse ich aus-

fallen. Heute brauche ich frische Luft.

Den ganzen Vormittag radle ich ziellos in der Gegend herum. Selbst die Stadt guckt mich fremd an. Dabei finden meine Beine mühelos den Weg zwischen Schlaglöchern auf den Straßen hindurch. Ich habe aber an mehreren Stellen das Gefühl, als würden hier Gebäude fehlen oder ganz anders aussehen.

Schließlich kette ich mein Rad am Rand der Altstadt an und laufe ziellos durch die Gassen. Langsam legt sich das Gefühl der Fremdheit. Ich bin in dieser Stadt geboren und kenne hier jeden Winkel. Es ist mittlerweile Nachmittag. Ich betrete ein Kaufhaus. Ich habe kein Geld, aber ein wenig Stöbern ist ja nicht verboten.

Das war keine gute Idee. Als ich sehe, daß 'Joshua Tree' mittlerweile erschienen ist, werde ich schwach und kaufe die Platte. Die zwanzig Mark sind trotzdem gut angelegt. Ich verfolge die Gruppe schon seit Jahren und stehe auf Bonos Stimme. Dann verkneife ich mir am Wochenende lieber den üblichen Gang in die Disko.

So bin ich gut gelaunt, als ich nach dem gemeinsamen Essen mit Gregor und Jens am frühen Abend den Abwasch mache. Ich lege meine Neuerwerbung auf, öffne die Zimmertür und drehe die Lautstärke auf. Während ich das Geschirr durch das heiße Wasser ziehe, singe ich die Songs leise mit.

Porthos hat mir noch nicht verziehen. Er liegt zusammengerollt unter dem Küchentisch und tut, als wäre ich nicht vorhanden. Auch sein Fressen hat er bis jetzt nicht angerührt.

»Meine Güte, bist Du textsicher. Was hörst du da?« Gregor steckt den Kopf aus seiner Zimmertür.

»The Joshua Tree, heute gekauft.«

»Heute erst? Wie oft hasten die schon angehört?«

»Ähm...« Ich erstarre innerlich, als mir klar wird, daß ich die Platte gerade zum ersten Mal höre und außer einigen Trailern keines der Lieder genauer kenne. Ganz in Gedanken stelle ich den Teller, den ich gerade in der Hand halte, neben das Abtropfgitter. Er landet laut

scheppernd auf dem Küchenboden.

»Sorry, ich wollt Dich nicht ablenken.« Gregor kommt mit Handfeger und Kehrblech und fegt die Reste zusammen, während ich die großen Scherben einsammle.

»Schon gut.« Mit einem Schlag wird mir klar, daß an diesem Tag wirklich etwas faul ist. »Gregor, kneif mich mal ... au!«

»Stimmt was nicht?«

»Weiß ich grad nicht.« Für einen Traum war das Kneifen zu schmerzhaft. Also bin ich wohl wach. »Du hast recht. Ich hör die Platte gerade zum ersten Mal.«

»Das kann aber nicht sein.«

»Richtig, kann es auch nicht. Mir ist unheimlich. Ich glaub, ich geh heute früh ins Bett.«

»Laß mich abwaschen. Du trocknest ab. Dann sind wir schneller fertig.«

»Danke, Du bist lieb. Sag mal, bist Du heut morgen auch mit so einer Matschbirne aufgewacht wie Jens und ich?«

»Stimmt, ich hab über ne Stunde gebraucht, um richtig wach zu werden. Passiert mir sonst nie.«

»Na, mir fällt sicher noch ein, wo ich die Songs schon gehört habe. Irgend-eine logische Erklärung muß es dafür geben.«

Es gibt keine, aber ich mag nicht wie ein Geistesgestörter dastehen. Also behalte ich meine Gedanken für mich und setze mich mit einer lahmen Entschuldigung in mein Zimmer ab. Porthos kommt erst mit, nachdem ich das Katzenklo gesäubert und die Streu gewechselt habe.

Eigentlich liebe ich Tiere. Katzen wie Hunde. Vermutlich habe ich mich seinerzeit gegen den Hund entschieden, weil ich tagsüber kaum zu Hause bin. In einem Jahr habe ich meine Examina beendet und kann mich nach einer festen Arbeitsstelle umsehen, nicht die Gelegenheitsjobs, mit denen ich mich jetzt über Wasser halten muß. Neuer Job, bessere Wohnung, ein Partner. Zusammenleben. Nicht unbedingt in dieser Reihenfolge. Dann kommt als erstes dieses Katzenvieh... Porthos faucht mich an und verzieht sich unter das Sofa.

Als ich meine Schuhe ausziehe, sehe ich den Bluterguß in meiner großen Zehe. Tagsüber habe ich ihn kaum bemerkt, aber jetzt beginnt er wehzutun. Wo zur Hölle habe ich mich denn da verletzt? Auf keinen Fall bei dem Zusammenstoß mit dem Kadett. Es fühlt sich an, als wäre mir etwas über den Fuß gefahren. Eine Erinnerung an diesen Schmerz will sich manifestieren, aber in dem Augenblick, als ich sie packen will, gleitet sie mir durch die Finger und verschwindet.

Ich krame aus meiner Hausapotheke einen Rest Salbe gegen Sportverletzungen und humple anschließend durchs Zimmer. Als ich mich aufs Sofa setze, faucht es darunter giftig hervor. Komisch, sonst sitzt er immer sofort auf meinem Schoß, wenn ich Nachrichten gucke. Seit heute morgen verhält Porthos sich, als wäre ich ein Fremder, der sich seine Achtung erst verdienen muß.

Die Fanfare der Tagesschau hört sich an, als wäre sie Jahrzehnte alt. Zumindest die Nachrichten sind heute aber neu für mich. Nach dem Wetterbericht hole ich mir ein Bier aus dem Kühlschrank.

Als ich zurückkomme, liegt Porthos auf meinem Platz. Ich setze mich vorsichtig und mit maximalem Sicherheitsabstand daneben. Der restliche Fernsehabend gestaltet sich kurz. Diese neuen Privatsender tragen nicht zur Programmviefalt bei. Entweder kommt überall etwas oder nirgends. Meist ist es aber nirgends. So verziehe ich mich mit einem Krimi aufs Hochbett, aber schon nach den ersten Seiten überfällt mich bleierne Müdigkeit. Viel zu schnell ist mir klar, wer der Mörder sein muß. Mir fallen die Augen zu und ich lege das Buch beiseite.



In dieser Nacht träume ich wieder. Nicht viel, aber an ein Fragment erinnere ich mich nach dem Aufwachen: Es ist dunkel. Ich sehe etwas vor mir blau leuchten. Ziffern bilden sich: Sie bleiben mir nicht alle im Gedächtnis. Nur die Zahl »2043« am Ende behalte ich. Dann verschlingt plötzlich ein rotes Glühen die Szene und ich erwache.

Heute fühle ich mich weniger verkert. Draußen scheint die Sonne, und unter meinem Fenster rauscht der morgendliche Berufsverkehr. Die Welt sieht plötzlich viel freundlicher aus. Nur der gewohnheitsmäßige Griff zur Milch für den Kaffee ist geblieben. Wahrscheinlich ein Wink meines Körpers, mich mal umzustellen. Ist besser für den Magen.

Porthos scheint Hunger zu haben. Er streicht mir um die Beine, bis ich seinen Napf wieder fülle.

Das ständige leichte Déjà-vu, das mich gestern so genervt hat, läßt nach. Nur gelegentlich flackert es noch auf. Als ein Kommilitone, der in meiner Erinnerung nur durch seine ständig schlechte Laune präsent ist, mich völlig überraschend fragt, ob ich sein Laborpartner für das Forschungspraktikum sein will, zum Beispiel. Ich bin so platt, daß mir keine höfliche Antwort einfällt. So sage ich nur »Auf keinen Fall!« und gehe einfach weiter.

Alles in allem habe ich mein Leben wieder so im Griff wie früher. Nur diesen Traum von letzter Nacht träume ich jetzt regelmäßig. Mittlerweile glaube ich, daß ich in einem Bett liege und etwas projiziert diese blauen Zahlen auf die Wand neben mir. Ich finde nur den Projektor nicht. Die sind nicht gerade klein, und man kann sie eigentlich nicht übersehen. Meist wache ich nach wenigen Sekunden auf. So bleibt mir von den Ziffern nur die »2043« im Sinn.

Diese Zahl beginnt, mich auch im Alltag zu verfolgen. Auf dem Kassenbon im Supermarkt, auf einer Lokomotive im Fernsehen, auf dem Nummernschild des 2 CV6 an der Ampel vor mir, in der Telefonnummer meiner besten Freundin, der Ziehung der Lottozahlen, der Rechnungsnummer des Handwerkers, der uns einen

neuen Boiler installiert, weil wir den alten geschrottet haben. Überall taucht plötzlich diese Zahl auf. Was ist an ihr nur so besonders? Ich weiß es nicht.

Soll ich mit meinen WG-Jungs darüber reden? Die schauen mich seit jenem gebrauchten Tag sowieso von Zeit zu Zeit so komisch von der Seite an, als ob sie an meinem Verstand zweifeln. Wenn ich ihnen jetzt von dieser Zahl erzähle, die mich verfolgt, serviere ich ihnen den Beweis für meinen Geisteszustand auf dem Silbertablett. Meine Eltern? Die haben genügend Probleme mit sich selbst. Bei meiner Cousine komme ich sowieso nicht zu Wort.

Es hilft nichts. Ich muß allein damit zurechtkommen und hoffen, daß die Zeit mein Rätsel lösen wird.

Tut sie auch. Eines Nachts verbleibe ich einige Sekunden länger in meinem Traum. Lange genug, um die projizierten Zahlen ganz zu lesen:

03:10:00

31.01.2043

Das dritte Zahlenpaar in der ersten Zeile zählt sich hoch bis 03, dann wischt die rote Glut das Bild wieder weg. Sofort nach dem Aufwachen schreibe ich mir die Zahlen auf. Ich habe schon eine ganze Weile Schreibzeug neben meiner Matratze liegen. Als ich alles ausgeschrieben vor mir sehe, erkenne ich, daß es sich um eine Uhrzeit und ein Datum handelt. Ein Datum in einer fernen Zukunft.

Hat dieses Datum etwas mit mir zu tun? Falls ich da noch lebe, bin ich bereits über Achtzig. Was wollen mir diese Bilder nur sagen? Ob es sich um meinen Todestag handelt? Ich zermartere mir den Kopf, aber ich komme nicht hinter die Bedeutung des Traums.

Meine Recherchen für das Forschungspraktikum, das ich jetzt allein durchziehen muß, erleichtert das nicht. Den halben Tag verbringe ich in der Bibliothek, bis ich alle Bücher und Zeitschriften zusammengesucht und ausgeliehen habe. Dann schleppe ich meine Beute in den Copyshop am Uni-Boulevard und kopiere mir einige hundert Seiten, die ich als Grundlage für meine Auswertung nehmen will.

Als ich mit meinem Stapel Kopien an der Kasse stehe, bleibe ich mit den Augen an einem Schild hängen. »Buttons mit Wunschemotiv – Dein persönlicher Anstecker in fünf Minuten!« steht dort.

Ich fand den Mitarbeiter, der mich bedient, schon immer süß, also denke ich nicht lange darüber nach und bestelle einen Button mit der Zahl »2043« bei ihm. Er tippt etwas in seinen Computer, druckt die Zahl aus und packt sie zusammen mit der Schutzfolie und einem Rohling in die Stanze. Schließlich reicht er mir den fertigen Button und ich zahle meine Rechnung.

»Mit wem muß ich eigentlich schlafen, um Mitglied in eurem Zirkel zu werden?« fragt er anschließend und strahlt mich an.

»Wie jetzt?«

»Du bist heute schon der Fünfte, der sich einen Button mit dieser Zahl machen läßt.«



Fantasy

In AN 280 wurde in dieser Sparte ein Beitrag veröffentlicht, der nicht unseren redaktionellen Standards entsprach. Wir haben ihn daher aus der Online-Version entfernt und entschuldigen uns bei unseren Lesern. Die Redaktion.

Helge Lange Café Meyrink

Deutsche Originalausgabe 2022, Edition Solar X, ISBN 978-3-945713-91-4, Titelbild von Klaus Brandt, 204 Seiten

von Sabine Lang

Nach einer langen Nacht erwacht Moritz ohne den erwarteten Kater aber mit erheblichen Erinnerungslücken in einem fremden Heizungskeller. Die Situation ist seltsam, aber lange nicht so seltsam wie das, was ihn noch erwartet. Moritz muss nämlich feststellen, dass er in einem ihm unbekannten Stadtviertel gefangen ist, aus dem er nicht hinaus kommt. Und obwohl er sich in diesem neuen Leben so gut es geht einrichtet, Wohnung, Job und Freunde findet, hört er nicht auf, nach einem Weg zurück in seine normale Welt zu suchen.

Als dieses kleinformatische und nicht allzu dicke Buch von Helge Lange auf meinen Rezensententisch plumpste, war ich erfreut mal wieder etwas von diesem alten Bekannten zu lesen.

Man muss dem Autor zugestehen, dass er das Büchlein vollgepackt hat mit skurrilen Ideen. Der Stil ist solide, die Story an sich gut strukturiert und der trockene Humor setzt angenehme Kontrapunkte zu den diversen Abstrusitäten.

Die Idee des Stadtviertels ohne Ausgang erinnert ein wenig an den Murmeltiertag, nur in einer räumlichen statt einer zeitlichen Dimension. Ob Abwasserkanal, Taxi, Spitzhacke oder U-Bahnschacht – Moritz hat immer neue Ideen, wie er nach »draußen« kommen könnte. Und er ist nicht allein, denn es gelingt ihm, auch anderen zu zeigen, dass sie wie er in dem Viertel gefangen sind.

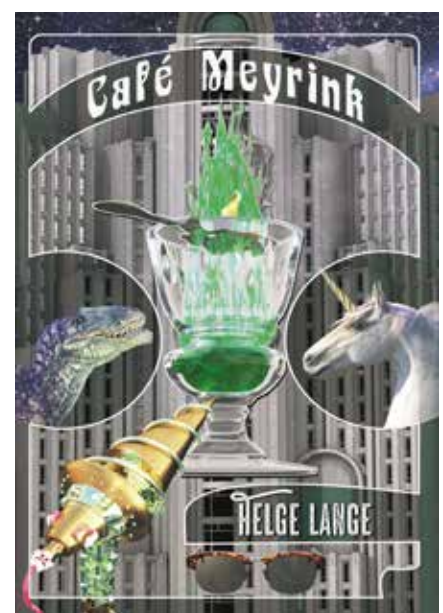
Innerhalb der Viertel gibt es allerdings etliche weitere Merkwürdigkeiten. Ob Arbeitszeiten, die Adventssonntage im Juli beinhalten, Kanalkrokodile, demonstrierende Dinosaurier oder sprechende Hunde mit Sonnenbrillen – Moritz lernt, sich nicht mehr groß zu wundern. Der Leser tut es ihm gleich. Mir persönlich gefiel die Vorstellung von Wergartenzwergen, insbesondere aber die Autopornos. Die waren so absonderlich, dass ich mir kurzfristig Gedanken über Helges Geisteszustand gemacht habe. Wie kommt man auf so was? Falls ich je über einen Autoporno stolpern sollte: Ich werde ihn mir ansehen!

Warum das Ganze »Café Meyrink« heißt erschließt sich mir nicht zwingend, denn besagtes Café spielt eigentlich keine herausragende Rolle in der Geschichte. Aber es kann natürlich eine Hommage an Gustav Meyrink sein, den Mitbegründer der deutschsprachigen phantastischen Literatur, der den Protagonisten seines bekanntesten Romans »Der Golem« ja ebenfalls auf einem begrenzten Raum surreale Situationen erleben lässt.

Dazu würde passen, dass sich das Café im Lauf der Geschichte zum Café »Matrix« wandelt – wieder ein Bezug auf das Spiel mit Wirklichkeiten und die Frage, wie weit man dem selbst Erlebten trauen kann.

Ohne zu Spoilern kann ich wohl vermuten, dass Moritz letztlich einen Weg nach draußen findet. Dieser Weg selbst war mir etwas zu abgehoben, da hätte ich mir etwas anderes gewünscht. Mit der Auflösung des Ganzen kann ich dann aber wieder leben, auch wenn manches etwas fragwürdig ist. Dass Etliches offen bleibt, ist dagegen in Ordnung; man muss eine Geschichte nicht zu Tode erklären.

Insgesamt hat mich das kleine Buch gut unterhalten, besonders der alltägliche Irrsinn des Stadtviertels macht Laune und Moritz' verschiedene Ausbruchs-



Michael Leader & Jake Cunningham Ghibliothek

Der inoffizielle Guide zu den Filmen von Studio Ghibli

Panini Books, 2022, 194 Seiten, Hardcover, 30,00 €, ISBN: 978-3-8332-4262-5, Übersetzung: Katrin Aust
Originaltitel: Ghibliothèque: The Unofficial Guide to the Movies of Studio Ghibli (2021)

von Matthias Hofmann

Wenn aus einer Idee zwei Bücher werden ...

Es fing ganz harmlos damit an, nachdem die beiden Briten Michael Leader und Jake Cunningham sich die Filme des japanischen Animationsstudios zu Gemüte geführt haben. Auslöser war die Erkenntnis, dass Cunningham bis dahin noch nie einen Anime gesehen hatte. Das geht gar nicht, besonders, wenn man sich als Filmkenner ausgibt.

Also zog sich das Duo jede Menge japanischer Zeichentrickfilme rein und sprach über sie in einem Podcast. Nachdem sie sich so intensiv mit dem Thema beschäftigt hatten, lag es nahe, alle Informationen und Erkenntnisse in einem Buch zusammenzufassen.

Und damit es sich auch so richtig lohnt, wurden gleich zwei Referenzbücher daraus. Beide sind im Oktober 2022 auf Deutsch bei Panini im Hardcoverformat erschienen: »Die Anime-Bibliothek: Der ultimative Guide zum japanischen Animationsfilm« und »Die Ghibliothek: Der inoffizielle Guide zu den Filmen von Studio Ghibli«. Letzteres habe ich mir näher angeschaut.

Wahrscheinlich haben alle, die sich mit Anime beschäftigen, nicht nur schon mal von Ghibli gehört, sondern auch ein, zwei Filme gesehen. Zu den bekanntesten Werken zählen »Chihiros Reise ins Zauberland«, »Prinzessin Mononoke«, »Das wandelnde Schloss«, »Die letzten Glühwürmchen«, »Mein Nachbar Totoro« oder »Kikis kleiner Lieferservice«. Na, klingt's?

Die »Ghibliothek« ist ein Nachschlagewerk, welches von vorne bis hinten durchgelesen werden kann, aber nicht muss. Die Filme werden zwar in chronologischer Reihenfolge ihres Erscheinungsjahrs vorgestellt, aber man kann sich das zu Gemüte führen, was am meisten interessiert. Und immer wieder zu dem Buch zurückkehren.

Die »Ghibliothek« ist klar strukturiert. Jeder Film wird mit einer kurzen Inhaltsangabe und jeder Menge Hintergrundinformationen zur Entstehungsgeschichte behandelt. Das ist der erste Teil der Betrachtung: die klassische Einordnung im Gesamtkontext. Im Anschluss präsentieren die Autoren einen ausführlichen, subjektiven Kommentar, die eigentliche Filmkritik, wenn man so will, zum jeweiligen Anime.

Jeder Eintrag ist reichlich mit Bildern aus dem jeweiligen Film oder passenden Filmplakaten illustriert. Es gibt auch ganzseitige und mitunter doppelseitige Illustrationen.

Der Ruf von Studio Ghibli ist weltweit Goldstandard in Bezug auf Anime. Die Filme sprechen eine universelle Gruppe an. Nicht nur die Fans und Geeks, sondern auch Kinder und Familien.

Somit öffnet die »Ghibliothek« die Tür zu einer ganz besonders faszinierenden

Welt von Zeichentrickfilmen. Sie ist, das kann ich, ohne mit der Wimper zu zucken sagen, eines der wichtigsten Referenzwerke zum Thema, das in den letzten Jahren erschienen ist. Schön, dass Panini dieses Kompendium zeitnah zum Original in deutscher Sprache vorgelegt hat. Für Fans von Anime und Zeichentrickfilmen uneingeschränkt empfehlenswert. ■

Dian Hanson (Hrsg.) The Fantastic Worlds of Frank Frazetta

Taschen, 2022, 468 Seiten, Hardcover, 150,00 €, ISBN: 978-3-8365-7921-6
Übersetzung: Marco Mewes

von Matthias Hofmann

Spätestens als das Gemälde »Egyptian Queen« (Erstveröffentlichung als Titelbild von Eerie #23 von 1969) für 5,4 Millionen Dollar bei Heritage Auctions versteigert wurde, war auch dem letzten Zweifler klar: Frank Frazetta spielt im Genre der Fantasykunst in einer eigenen Liga. Oder zumindest in einer sehr hohen Spielklasse, zusammen mit Leuten wie Norman Rockwell oder Maxfield Parrish.

Das war am 16. Mai 2019. Frank Frazetta war da schon tot. Er verstarb am 10. Mai 2010 im Alter von 82 Jahren, nachdem er einen jahrelangen Kampf gegen den Krebs verloren hatte. 2019 wurde das Auktionsergebnis als Weltrekord für das teuerste Original von Fantasy- und Comickunst registriert. Der bis dahin gültige Rekord wurde im Mai 2018 erzielt. Das Titelbild von Death Dealer #6 von 1990 erzielte »nur« 1,79 Millionen US-Dollar. Der Künstler? Natürlich Frank Frazetta!

Die Kunst von Frank Frazetta ist so bekannt und wurde viele Male für Bücher, Plakate oder auch Schallplatten reproduziert, dass fast jeder schon einmal ein von ihm gemaltes Bild gesehen haben dürfte. Wie z. B. »Death Dealer« aus dem Jahr 1973, das zu seinen bekanntesten Gemälden zählt und dessen dargestellte



Figur über die Jahre quasi ein Eigenleben entwickelte. Der düster und bedrohlich aussehende Reiter in Kriegsrüstung mit einer riesigen blutverschmierten Axt zierte u. a. das Debütalbum der Rock-Band Molly Hatchet (1978) und war so erfolgreich, dass Frazetta in Folge gleich mehrere Bilder mit dem Krieger gemalt hat. Später wurde der Charakter der Antiheld seiner eigenen Comicserien, die bei Verlagen wie Verotik oder Image Comics erschienen sind.

Es versteht sich von selbst, dass ein Künstler wie Frank Frazetta nicht groß vorgestellt werden muss. Der Mann, der Comics und Illustrationen gezeichnet und Bilder gemalt hat, war bekannt für seine perfekte Beherrschung menschlicher Anatomie. Zu seinen Lieblingsmotiven gehörten Krieger und Frauen, die er einprägsam grafisch inszenierte.

Natürlich sind über Frazetta im Lauf der Zeit einige Bücher und Bildbände erschienen. Vor etwas mehr als einer Dekade ist ein Trio von kommentierten Bildbänden erschienen, welches Maßstäbe setzte: »Icon: A Retrospective by the Grand Master of Fantastic Art« und »Legacy: Paintings and Drawings by Frank Frazetta« sowie »Testament: The Life and Art of Frank Frazetta«. Auch der Taschen Verlag war nicht untätig und hatte schon vor fast einem Vierteljahrhundert im Jahr 1999 mit dem Buch »The Master of Fantasy Art« von Arnie Fenner einen schönen Band über Frazettas Kunst vorgelegt.

Doch das ist alles nichts im Vergleich zu dem neusten Coup von Taschen. Das kolossale Buch »The Fantastic Worlds of Frank Frazetta« übertrumpft alles bisher Dagewesene. Die Abmessungen und Dimensionen sind, wie von Taschen gewohnt, höchst imposant.

Das Hardcover mit Leineneinband und Schutzumschlag misst stolze 29 x 39,5 cm und wiegt mit 4,87 kg so viel, dass man das Lesen in dem Buch wirklich nur andächtig sitzend zelebrieren kann. Am besten mit Stoffhandschuhen, damit keine störenden Fett- oder Schmutzflecke beim Blättern auf den Seiten zurückbleiben.

Herausgeberin des Buchs ist Dian Hanson. Die Kalifornierin ist nicht unbedingt bekannt als Kennerin von Fantasykunst, aber sie ist seit 2001 für den Taschen Verlag als Redakteurin und Herausgeberin von »Sexy Books« tätig. Somit kennt sie sich mit Blickfängen und »Eye Candy« aus. Vor Taschen war sie u. a. Redakteurin für US-Pornomagazine wie »Puritan«. Beim exklusiven Kölner Kunstbuchverlag gehen saftige Titel wie »The Big Butt Book«, »The Big Penis Book« oder eine sechsbändige »History of Men's Magazines« auf ihr herausgeberisches Konto, aber auch Bücher mit Werken des Underground-Comiczeichners Robert Crumb.

»The Fantastic Worlds of Frank Frazetta« ist Teil der Famous-First-Edition-Reihe. Die Erstauflage ist auf 6.000 nummerierte Exemplare limitiert und kommt in einem bedruckten Kartonkoffer daher. Diese Monografie ist Frank Frazetta pur. Sie ist die umfassendste und vom Bildmaterial her ausführlichste Werkschau, die es von dem Künstler gibt. An der Zusammenstellung haben nicht nur wichtige Sammler von Fantasykunst, sondern auch die Frazetta-Familie mitgearbeitet.

Die Sekundärtexte stammen von Dan Nadel und Zak Smith. Sie sind englischer, deutscher und französischer Sprache abgedruckt, wie es für Taschen

durchaus üblich ist. In fünf Kapiteln gibt es nach einer Einführung in Frazettas Leben und Kunst eine Vierteilung in diese Schaffensphasen: »Anthropomorphe Tiere« und »Lil'Abner« (1944-1959), »Tarzan«, »Conan« und »Ringo Starr« (1960-1969), »Esquire« und »Death Dealer« (1970-1979) sowie »Fire and Ice« und »Dusk Till Dawn« (1980-2010).

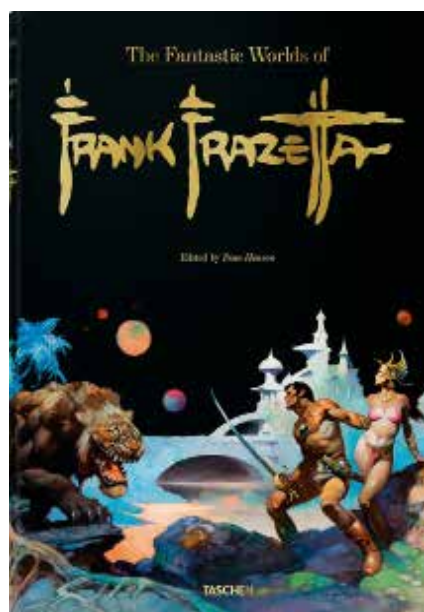
Die Präsentation der Kunst ist ebenso meisterhaft wie die Kunst selbst. Jedes Bild ist genau identifiziert und mit genauen Hinweisen über Entstehungszeit und Erstveröffentlichung versehen. Es gibt jede Menge seltene Vorzeichnungen, Comicoriginalseiten und Fotomaterial. Vieles davon ist großformatig und mitunter auf einer ganzen Seite abgebildet. Bei dem gigantischen XXL-Format kommt Frazettas Können somit voll zur Entfaltung.

Zu Frank Frazettas Frühwerk zählen Comics, u. a. für Serien wie »Johnny Comet«, »Lil'Abner« oder Verlage wie EC Comics. In den 1960er-Jahren zeichnete er Ölgemälde für Neuauflagen der »Tarzan«-Romane von Edgar Rice Burroughs oder den »Conan«-Geschichten von Robert E. Howard, L. Sprague de Camp und anderen.

In späteren Jahren steigerte er seinen Bekanntheitsgrad durch die Erweiterung seines Portfolios mit Auftragsarbeiten für die Musik- und Filmindustrie, in dem er Plattencover und Filmplakate malte.

Das letzte Kapitel des Buchs widmet sich einer umfangreichen Bibliografie. Dort finden sich alle Werke, die auf Titeln von Comics, Büchern und anderen Medien der Popkultur veröffentlicht wurden, mit den entsprechenden Logos.

»The Fantastic Worlds of Frank Frazetta« ist nicht nur ein Bildband über das Schaffen von Frank Frazetta, es ist ein Must-Have für alle Freunde von Fantasykunst. Eine Augenweide zum Schwelgen ist es sowieso. ■



»Jetzt seid Ihr als Fans gefragt«

Ein offizieller Vorschlag des Science-Fiction-Club Deutschland (SFGD) e.V. und des Komitees des Deutschen Science-Fiction-Preises (DSFP).

von Jörg Ritter und Martin Stricker

Zu den Artikeln »Das Beste ... wovon?« von Robert Corvus (Bernd Robker) und »Wie Sieger gemacht werden« von Norbert Fiks in den Andromeda Nachrichten 280 ist ein offizieller Vorschlag vom Science-Fiction-Club Deutschland (SFGD) e.V. und vom Komitee des Deutschen Science-Fiction-Preises (DSFP) gekommen. Aus Gründen der Aktualität drucken wir die Nachricht von Jörg Ritter und Martin Stricker gekürzt ab, da einige der angesprochenen Punkte inzwischen erledigt sind. [Anm. der Redaktion]

Am 3. März kurz nach Mitternacht haben wir beide diese Nachricht per Hyperfunk versandt (um bereits erledigte Punkte gekürzt):

»Hallo Bernd,
hallo Norbert,
zunächst einmal möchten wir uns sehr herzlich für die zwei (beziehungsweise drei) Artikel in SOL 109 und AN 280 be-

danken, mit denen Ihr das Thema PERRY RHODAN und die Preise in den Fokus gerückt habt.

Zum Kurd-Laßwitz-Preis können wir naturgemäß nichts sagen (Bild 1). Hier ist insbesondere Udo Klotz gefragt. Aber wie Ihr sicher wisst, hat sich der KLP in seiner Existenz schon öfter gewandelt, das letzte Mal in 2022.

Heute wenden wir uns in Bezug auf den anderen von Euch angesprochenen Preis an Euch: den Deutschen Science-Fiction-Preis bzw. DSFP.

Wie schon von Euch erwähnt, sind Kurzgeschichten aus dem PERRY RHODAN-Universum beim Preiskomitee im Fokus, übrigens schon seit einigen Jahren. Und Ihr habt möglicherweise schon mit Zustimmung registriert, dass die Geschäftsordnung des Preises aktuell modifiziert wurde und damit – beginnend ab dem Erscheinungsjahr 2022 – Miniserien (nicht nur) aus dem PERRY RHODAN-Universum für die Kategorie »Bester deutschsprachiger Roman« nominiert werden können.

Bei Heftromanen (die das Komitee – etwas weiter gefasst – mittlerweile als Endlosserienromane bezeichnet) gestaltet sich die Situation komplizierter. Dem Vorschlag von Dir folgend, Bernd, sollen künftig derartige, aus sich selbst heraus voll verständliche und in sich abgeschlossene Romane

für die Roman-Kategorie berücksichtigt werden können. Verständlich, denn Romane, die ohne den Gesamtkontext der Serienhandlung nicht verständlich sind, haben bei der Jury, die eine Prämierung als Empfehlung versteht, ohnehin keine Chance; da sind wir uns einig. Das ist auch bei PERRY RHODAN NEO der Fall; der Seriencharakter bleibt auch bei einem Verkauf als Taschenheft erhalten.

Solche Romane (nicht nur aus dem PERRY RHODAN-Universum) müssen für das Komitee identifiziert werden, wozu der DSFP auf seiner Website mittlerweile auch aufruft. Diese Romane können dann gegebenenfalls auch nominiert werden.

Auch bei diesen Romanen findet der Weltenbau weitgehend außerhalb des Einzelromans statt. Ein Heftroman ist ferner deutlich kürzer als die Konkurrenz (wird ja von Dir als Novella eingestuft, Norbert) und bietet damit weniger Spielraum zur Handlungs- und Charakterentwicklung. Gerade Hauptpersonen können – der Serie geschuldet – keine Entwicklung durchmachen.

Start und Ziel des Romans sind durch eine Exposé-Redaktion vorgegeben, auch wenn Gastautoren größere Freiheiten haben und sich auf nicht zur Haupthandlung gehörende Segmente fokussieren können.

Und bei aus sich allein verständlichen Romanen besteht die Möglichkeit, dass zwischen Tippgebern und Komitee diesbezüglich Interpretationsdifferenzen bestehen und ein Roman daher letztlich nicht nominiert werden kann.

Letztlich wären Endlosserienromane (ein erster unvollständiger Listenentwurf diente Norbert Fiks als Idee für seinen Artikel auf S. 80 dieser AN) daher in ihrer Gesamtheit in der Kategorie »Bester deutschsprachiger Roman« mehrfach deutlich benachteiligt.

Das für die bisherigen Kategorien zuständige Komitee ist ohnehin bereits jetzt komplett ausgelastet (im Jahr 2022 waren ca. 150 Romane und ca. 450 Storys zu lesen und zu beurteilen).



Das war die Titelfolie der Präsentation bei DSFP-Komitee und SFGD-Vorstand

Wie könnte das deutsche SF-Fandom also Endlosserienromanen besser gerecht werden? Wir denken dabei in zwei Richtungen, einmal innerhalb und einmal außerhalb von DSFP und SFCD (wobei die zweite Alternative mehr Freiheiten böte).

Betrachten wir einmal die Variante »innerhalb des DSFP«:

- Die Einrichtung einer zusätzlichen Kategorie des DSFP, z. B. »Bester deutschsprachiger Serienroman«, ist grundsätzlich möglich.
- Vorstand und Komitee(s) können die Geschäftsordnung entweder anpassen oder eine separate GO erstellen.
- Eine nachhaltige Dotierung analog zu den anderen beiden Kategorien (erfolgt dort durch zweckgebundene Spenden) ist zwingend notwendig, um dem Preis das nötige Gewicht zu verleihen.
- Unterstützung für ein hierfür neu zu bildendes Komitee ist aus dem bestehenden Komitee zugesichert.

Jetzt stellt sich die Frage: Wer übernimmt das? Wobei sich »das« unserer Ansicht nach in die Segmente Gründung, Beratung, Führung und Mitarbeit aufgliedert.

Und da kommt Ihr beide ins Spiel. Denn

- von Euch geht die Initiative aus,
- Euch liegt das Thema besonders am Herzen,
- und Ihr seid bei den betroffenen Verlagen wie auch im Fandom sehr gut vernetzt.

Das heißt nicht, dass Ihr das alles durchgängig allein stemmen sollt. Denn hier handelt es sich ja um mehrere Phasen, und wir könnten uns gut vorstellen, dass Du Dich spätestens bei Arbeitsaufnahme des Komitees zurückziehen willst, Bernd. Sonst müsstest Du Dich als Stammautor in der Kategorie ja permanent enthalten (das kennt das DSFP-Preiskomitee schon aus der Vergangenheit).

Aber in den Lead gehen und Gespräche mit SFCD-Vorstand, DSFP-Komitee, Verlagen, Spendern etc. aufnehmen: Da habt Ihr bestimmt Lust drauf. Und sobald die Gespräche abgeschlossen sind und ein Komitee-Vorsitzender gefunden ist, kann die Verantwortung ja dort angesiedelt werden.

Exakt wie breit dann die neue Preiskategorie gefasst werden soll (z.B.: Wie hoch muss der SF-Anteil einer

qualifizierten Serie sein? Werden auch reine E-Book-Serien berücksichtigt?) ist komplett dem neuen Komitee überlassen. Wir sind hier für Eure Ideen offen. Auch bezüglich einer Abgrenzung zu den anderen beiden Kategorien ist dies eine Angelegenheit der jeweiligen Komitees (oder bei dem neu zu bildenden Komitee zunächst: der Gründer). Dem bestehenden Komitee in seiner Gesamtheit ist besonders wichtig, dass hier eine offene Diskussion erfolgen kann. Dass sich die berücksichtigten Serien im Rahmen der »friedlichen, humanen und toleranten Gesinnung« entsprechend SFCD-Vereinszweck bewegen werden, setzen wir bei Euch beiden ohnehin voraus. Der SFCD-Vorstand wird lediglich bei Abfassung der Geschäftsordnung oder bei Störungen einbezogen.

Eine Voraussetzung muss bei Integration in SFCD und DSFP allerdings gegeben sein: Öffnung für Endlosserienromane generell; sollte es (wovon wir im Moment nicht ausgehen) lediglich um PERRY RHODAN gehen, dann ist so ein Preis besser unter anderer Schirmherrschaft aufgehoben.

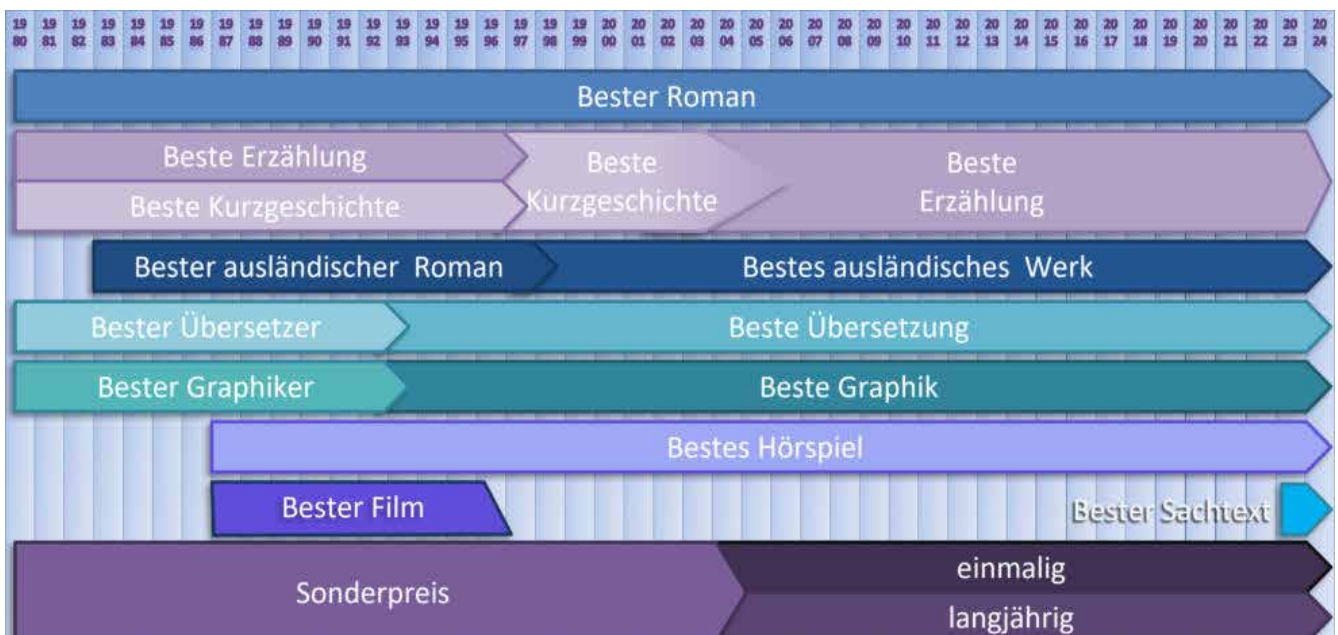


Bild 1: Die Kategorien des KLP im Überblick. Quelle: http://www.kurd-lasswitz-preis.de/KLP/KLP_Kategorien.htm

Falls Ihr die Aufgabe übernehmen wollt: Wir freuen uns sehr! Wir würden dann die Info – in etwa so gestaltet wie diese E-Mail hier – in SOL und AN veröffentlichen, gern mit kurzen integrierten Statements von Euch. Auch das DSFP-Preiskomitee beabsichtigt noch, auf Eure Artikel zu antworten. [Anm. der Redaktion: siehe nächsten Artikel »Der Deutsche Science-Fiction-Preis und Endlosserien«]

Für den Fall, dass es – aus welchen Gründen auch immer – für Euch nicht möglich ist, hier in den Lead zu gehen, oder Ihr Euch Bedenkzeit ausbittet (wofür wir natürlich Verständnis hätten) würden wir ähnlich vorgehen. Wir würden berichten, dass wir Euch die Idee angetragen haben, Ihr aber aus guten Gründen nicht zur Verfügung steht bzw. noch etwas Zeit braucht, und im ersten Fall dazu aufrufen, dass sich aus dem Kreis der Liebhaber von Heftromanen bzw. Endlosserienromanen Leute finden, die hier in die Verantwortung gehen wollen. Das sollte doch bei einer kolportierten Auflage von 60.000 allein bei der klassischen PERRY RHODAN-Serie machbar sein (genauso übrigens wie die Gewinnung eines oder mehrerer privater Spender, analog zu den beiden anderen Preiskategorien).

Und jetzt sind wir gespannt auf Eure Antwort.

*Herzlichen Gruß aus Frankfurt
Jörg Ritter, Martin Stricker
Für den SFCD-Vorstand und das DSFP-Komitee*

Robert Corvus hat in einer durchdachten Antwort eine Menge Gedanken und Hintergrundinformationen mit uns geteilt. In Sachen »neue Kategorie« braucht er allerdings noch Zeit, dies zu durchdenken; das beinhaltet sicherlich auch die Frage, ob und wie er hier übernehmen will. Seine Gedanken dazu umfassen auch Aspekte, die wir beiden diskutiert hatten, und die unserer Meinung nach teils innerhalb, teils außerhalb von

DSFP und SFCD realisierbar wären. Wir wollen ihm hier nicht mit Details vorgreifen; er diskutiert das Thema aber bereits intensiv (nicht nur) mit Mitgliedern vom DSFP-Komitee in einem Internet-Forum des SFCD auf scifinet.org. <https://scifinet.org/scifinetboard/index.php/topic/22163-sf-literaturpreise-nicht-f%C3%BCr-perry-rhodan-an-280-sol-109/>. Kommt vorbei und diskutiert mit.

Wir warten jetzt ab, wie er sich entscheidet: Nimmt er die Aufgabe an oder gibt er den Aufruf weiter, wie wir es schon in unserem Vorschlag als Alternative skizziert haben? In zweiten Fall denken wir, dass er für ein Gründungsteam mit seinem Hintergrundwissen und Netzwerk als Ansprechpartner fast unverzichtbar ist; die Aufgabe ist ja schließlich nicht ohne. Seine Entscheidung wird er dann sicher (z. B.) in einer zukünftigen Ausgabe von SOL und AN bekanntgeben.

Norbert hat sich ebenfalls in einer ausführlichen Mail an uns gewandt. Er hat eine ganze Menge Gedanken zum Thema und ist gern bei einer weiteren Diskussion mit dabei. Die Mitwirkung in einem zu gründenden Komitee kommt für ihn aber nicht infrage.

Auch Norbert wollen wir es überlassen, Details seiner Gründe, Gedanken und Ideen selbst zu veröffentlichen, entweder in einer künftigen Ausgabe von SOL und AN oder in dem obigen Forumsthread (das ist vielleicht der von ihm selbst postulierte »passende digitale Ort«).

Das ist der aktuelle Stand. Es hat sich was bewegt. Vielleicht tut sich was beim KLP (da haben wir aber nicht mitzureden). Und eventuell geht es auch mit unserem Vorschlag weiter. Da sind jetzt Robert und Ihr als Fans gefragt. ■



Der Deutsche Science-Fiction-Preis und Endlosserien

»Heftroman«-Serien wie z. B. Perry Rhodan

Mit dem Deutschen Science-Fiction-Preis (früher: SFCD-Literaturpreis) werden seit 1985 herausragende deutschsprachige Originalveröffentlichungen aus dem Bereich der Science-Fiction ausgezeichnet. Der Preis wird in den beiden Kategorien »Beste deutschsprachige Kurzgeschichte« und »Bester deutschsprachiger Roman« vergeben und ist mit jeweils 1.000,– Euro dotiert (Bild 1). Die Entscheidung trifft eine Jury, die versucht, alle in Frage kommenden Werke eines Jahres zu lesen und zu bewerten.

Aus dem Perry-Rhodan-Fandom wurde an uns die Frage herangetragen, warum Produkte des Perry-Rhodan-Bereichs bei der Preisvergabe selten berücksichtigt wurden.

Dazu sei zuerst festgehalten, dass wir um die Bedeutung der Perry-Rhodan-Serie für die Entwicklung der deutschsprachigen Science-Fiction außerhalb der DDR wissen. Einige Komiteemitglieder haben die Serie über viele Jahre hinweg gelesen und aktuelle Leser befinden sich auch in unseren Reihen, teilweise mit Sammlungen tausender Heftromane.

Es ist unser Ziel, alle für den Preis relevanten Romane und Kurzgeschichten eines Jahres zu lesen. Dabei handelte es sich z. B. im Jahrgang 2022 um über 450 Kurzgeschichten und circa 150 Romane (ohne Endlosserien-Romane wohlge-merkt).

Jeder relevante Roman und jede Kurzgeschichte soll zunächst von mehreren Personen der Jury gelesen werden.

Um das zu erreichen, gehen wir folgendermaßen vor:

Wir sammeln alle relevanten Werke und listen sie in einer internen Tabelle.

Relevant sind dabei Texte, die:

1. im laufenden Jahr erstmalig erschienen sind;
2. eine ISBN oder ISSN besitzen;
3. originär deutschsprachig sind (kei-



Bild 1: Der Leistung Lohn, hier für Markus Orths beim WetzKon II

ne Übersetzungen);

4. dem Genre Science-Fiction oder der allgemeinen Fantastik angehören;
5. eine gewisse Eigenständigkeit besitzen

(Zitat aus der Geschäftsordnung: »Alle nominierten Werke müssen aus sich selbst heraus voll verständlich und in sich abgeschlossen sein.« (<https://www.dsfp.de/der-preis/die-geschäftsordnung>, D.5., aktuelle Anpassung aufgrund dieser Diskussion)).

Wenn ein Werk gelesen wurde, wird dies in der Tabelle entsprechend markiert. So ist jederzeit leicht ersichtlich, ob ein Werk bereits ausreichend oft gelesen wurde. Darüber hinaus wird eine Rezension ins Forum erstellt, die eine erste Einschätzung erlaubt. Dies hilft anderen zu entscheiden, ob sie das Werk noch lesen sollten oder sich anderen Werken zuwenden können. Die Bewertung erfolgt nach internen Kriterien. Zu jedem Roman und zu jeder Kurzgeschichtensammlung gibt es im internen Forum einen Diskussionsthread, in dem wir uns ausführlich austauschen. Dabei stellen wir übrigens immer wieder fest, wie unterschiedlich die Texte bewertet werden

können. Der Diskussionsprozess ist ein wesentlicher Bestandteil der Meinungsbildung im Komitee.

Am Ende darf jedes Jury-Mitglied eine festgelegte Anzahl an Romanen und Kurzgeschichten zur Nominierung vorschlagen. Der Vorschlag wird begründet. Alle Werke mit ausreichend vielen Nominierungsvorschlägen landen auf der Nominierungsliste (Shortlist). Alle Jurymitglieder müssen danach alle nominierten Werke lesen und mit Punkten bewerten. Die Höchstpunktzahl gewinnt.

Aus dem oben angegebenen Ausschnitt unserer Geschäftsordnung folgt, dass nicht alle Romane der »Perry Rhodan«- und »Perry Rhodan NEO«-Serien für unseren Preis relevant sind. Wir legen bei den nominierten Werken auch besonders Wert auf Eigenständigkeit, da wir den Preis auch als Leseempfehlung verstehen, und geben zu bedenken, dass Werke aus einem Serienkosmos (im Falle der Perry-Rhodan-Serie: aus einem sehr großen Serienkosmos) für Nichtleser der Serie teils schwer bis nicht verständlich sind. Diese Einstiegshürde mag regelmäßigen Lesern nicht mehr auffallen, ist aber trotzdem vorhanden. Außerdem führt die serielle Exposé gesteuerte Produktion einer Endlosserie zu Schwierigkeiten beim Vergleich einzelner Serienromane mit eigenständigen abgeschlossenen Werken. Die Faszination bestimmter Romane mag sich erst aus dem Serienkontext erschließen und ist für einen Serienunkundigen nicht immer nachvollziehbar. Am Rande sei hier noch angeführt, dass PR-Leser in der Jury durchaus der Meinung sind, dass die PR-Erstaufgabe und auch die aktuelle Miniserie »Atlantis« qualitativ wertvolle Romane enthält und von guten Autorinnen und Autoren geschrieben wird.

Relevant sind Einzelprodukte aus dem Serienumfeld, wie die Kurzgeschichten aus »Galacto City«, die »Stellaris«-Kurzgeschichten und auch andere Werke wie die Perry-Rhodan-Biographie von Andreas Eschbach. Diese wurden selbstverständlich im Komitee gelesen, konnten sich aber nicht für die Shortlist qualifizieren.

Im Kurzgeschichtenbereich machen die Perry-Rhodan-Produkte (»Stellaris« und Sonderproduktionen wie »Galacto City«) nur wenige Prozent der erschienenen SF-Werke aus. Auch bei den Romanen sind die aus dem Rhodan-Kosmos stammenden Werke (Erstaufgabe, NEO, Miniserie) in der Minderheit gegenüber den insgesamt erschienenen relevanten Werken. Der Umfang eines Perry-Rhodan-Romans entspricht etwa 100 Buchseiten, die durchschnittliche Länge bei Romanen liegt bei 300 Seiten. Insgesamt können wir daher die von Robert Corvus angeführten 75% Anteil von Perry Rhodan am »Biotop« (SOL 109, S. 75) nicht nachvollziehen. Die Auflage stellt für uns kein relevantes Qualitätskriterium dar.

Die DSFP-Jury hat also die Perry-Rhodan-Serie durchaus auf dem Schirm und berücksichtigt dort erschienene Werke im Rahmen ihrer Geschäftsordnung. Von daher sind wir auch froh, dass von Seiten des SFCD-Vorstandes und Teilen des DSFP-Komitees eine Idee entwickelt wurde, der Kategorie des deutschen Endlosserienromans den gebührenden Platz zukommen zu lassen.

Die Jury freut sich übrigens jederzeit über Freiwillige, die mitarbeiten und mitdiskutieren wollen. Wir erwarten die Bereitschaft, auch Texte jenseits der eigenen Komfortzone zu lesen und tolerant darüber zu diskutieren. Wir bieten dafür anregende Gespräche, neue Einsichten und kein Geld.

Hier gibt es noch mehr Informationen, und Ihr könnt uns auch auf Werke aufmerksam machen: <https://www.dsfp.de/>

Yvonne Tunnat, Franz Hardt und das Preiskomitee



Endlosserien – ein Überblick

von Norbert Fiks

Die Artikel von Robert Corvus und mir in der letzten Ausgabe der SOL bzw. der ANDROMEDA NACHRICHTEN zum Thema »Perry Rhodan und SF-Preise« und vor allem Roberts Hartnäckigkeit sowie viele Gespräche haben einiges in Bewegung gebracht. In der Geschäftsordnung des Deutschen Science-Fiction-Preises (DSFP) ist der Passus, dass Romane aus Heftserien für den Preis »nicht relevant« sind, gestrichen worden. Jetzt können »Einzelromane oder Miniserien längerer Serien, sofern diese aus sich selbst heraus voll verständlich und in sich abgeschlossen sind« in der Kategorie »Bester deutschsprachiger Roman« nominiert werden. Außerdem wird darüber gesprochen, ob und wie Endlosserien wie »Perry Rhodan« bei der Preisvergabe berücksichtigt werden können (siehe dazu die Stellungnahme des Science-Fiction-Clubs Deutschland und des DSFP-Preiskomitees in dieser Ausgabe ab Seite 76).

Es kann hier selbstverständlich nicht allein um »Perry Rhodan« gehen. Es gibt nicht nur diesen einen endlosen SF-Fortsetzungsroman auf dem deutschen Markt. Den meisten dürften noch »Perry Rhodan Neo« und »Maddrax« spontan in den Sinn kommen. Aber dann? Weil sich das DSFP-Preiskomitee von dem Begriff »Heftserie« verabschiedet hat und stattdessen von »Endlosserie« spricht, sind Serien in Buchform zu berücksichtigen, zumal solche, die eine Heftroman-Vergangenheit haben. Die Frage ist, wie genau man den Begriff »endlos« nimmt, schließlich ist nichts ewig, und eines Tages wird auch der allerletzte Perry-Rhodan-Roman erschienen sein. Gehört beispielsweise Dirk van den Booms »Kaiserkrieger«-Serie, die nach 18 Bänden zu Ende sein wird, in diese Kategorie?

Nach ein wenig Recherche im Internet und einigen klärenden Mails lässt sich diese Liste zusammenstellen (In Klammern sind die Anzahl der 2022 erschienenen Episoden und der Verlag genannt):

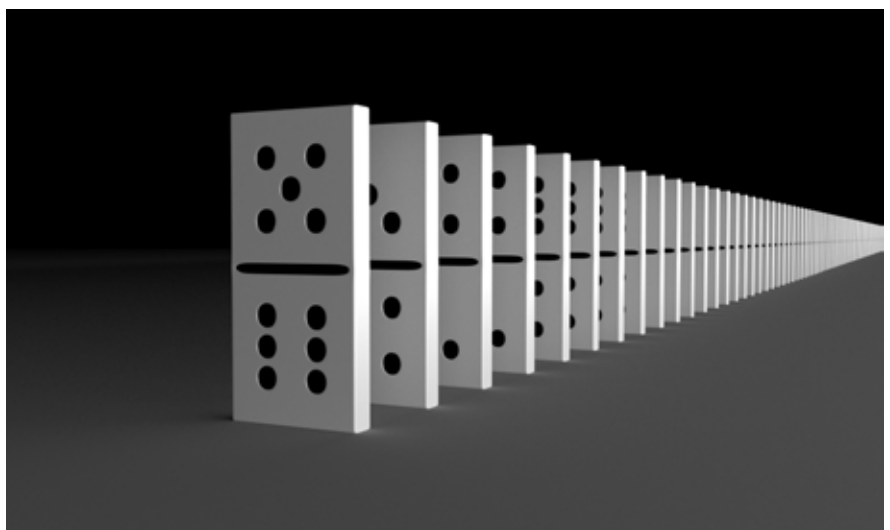
- Perry Rhodan (52; VPM)
- Perry Rhodan Neo (26; VPM)
- Maddrax (26; Bastei)
- Ren Dhark (7; HJB)
- Rettungskreuzer Ikarus (4; Atlantis)
- Ad Astra – Chet Morrows Weg zu den Sternen (4; Mohlberg-Verlag)
- Raumschiff Promet (3; Blitz-Verlag)
- Rex Corda (1; Mohlberg-Verlag)

Diese acht Serien werden von Autorenteamen geschrieben, die folgenden sind Soloprojekte.

- Sword von Martin Kay (5; Atlantis)
- Nebular von Thomas Rabenstein (3; SciFi-World Medien)
- Nefilim KI von Cahal Armstrong (3; Weltenbrunnen)
- Leitstern von Cahal Armstrong / Blake O'Bannon (2; Weltenbrunnen)
- Sternenkreuzer Proxima von Dirk van den Boom (1; Bastei-Lübbe)
- Skull von Stefan Burban (1; Atlantis)
- Blutläufer von Stefan Burban (1; Atlantis)
- Ruul-Konflikt von Stefan Burban (-; Atlantis)
- Das gefallene Imperium von Stefan Burban (-; Atlantis)

Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Einige Serien pausieren derzeit wie Uwe Lammers' »Oki-Stanwer-Mythos« oder »Dust« von Martin Kay. Nicht immer ist klar, ob es sich überhaupt um SF handelt wie bei den wiederbelebten »Ufo-Akten« (Bastei-Lübbe). Anzunehmen ist, dass man in der Flut von Veröffentlichungen durch Selbstverleger bei Amazon oder anderen Plattformen und Kleinverlagen etwas übersieht oder nicht erkennen kann, ob ein Werk zu einer Endlosserie gehört oder nur ein Mehrteiler ist. Eine ganze Reihe anderer Serien, die dem einen oder anderen Fan in den vergangenen Jahren in die Hände gefallen und in Erinnerung geblieben sind, ist eingestellt worden – beispielsweise »Star Gate« der Hary Productions oder der »Sternenglanz« der Romantruhe. Es ist auch stets mit neuen Serien zu rechnen. Im Februar sind die ersten fünf Bände von »Saturn Raumtransit« bei Uksak E-Books erschienen, an der alte Bekannte – Wilfried A. Hary, Hendrik M. Bekker und Alfred Brekker – beteiligt sind.

Der Umfang der einzelnen Episoden variiert je nach Serie zwischen gut 60 und mehr als 300 Seiten. Nicht alle genannten Serien haben einen festen Erscheinungsrhythmus. Sie unterscheiden sich in der »Darreichungsform« (»Sword« gibt es z. B. nur als Ebook, »Sternenkreuzer Proxima« nur als Ebook



und Hörbuch) und in den Vertriebswegen (Zeitschriftenhandel, Buchhandel, exklusiv bei Amazon, exklusiv beim Verlag).

Ein Kriterium, das bei der Berücksichtigung eines Romans oder einer Kurzgeschichte beim DSFP und beim Kurd-Laßwitz-Preis eine Rolle spielt, ist, ob das Werk über eine ISBN (Internationale Standardbuchnummer) oder ISSN (International Standard Serial Number) verfügt. Diese Vorschrift sorgt unter anderem dafür, dass Storys aus Fanzines, Conbüchern etc. und Fanfiction nicht berücksichtigt werden. Einige hier aufgelistete Serien (»Raumschiff Prometheus« und »Sword«) erscheinen ohne ISBN. Ein Ausschlusskriterium muss das aber nicht sein, weil es wenig Auswirkungen hätte.

Es steht außer Frage, dass es ein deutliches Übergewicht von Perry Rhodan-Romanen gibt. Von den 139 im vergangenen Jahr veröffentlichten Serienromanen – das sind etwa so viele wie zuletzt in der eigentlichen Roman-kategorie – entfallen 37 Prozent auf die Erstauflage sowie 19 Prozent auf NEO, zusammen fast 60 Prozent. »Maddrax« kommt ebenfalls auf 19 Prozent. Bleiben 25 Prozent für alle anderen. Es ist nicht zu erwarten, dass sich diese Verhältnisse in den nächsten Jahren großartig ändern werden. Wenn man davon ausgeht, dass alle relevanten Romane eine vergleichbare Qualität haben (alles andere wäre auch sinnlos), werden allein aus statistischen Gründen immer überwiegend »Rhodan« nominiert und vermutlich auch bepreist. Da kann schnell der Eindruck entstehen, dass es sich bei dem Preis um eine Gefälligkeit auf Druck aus dem Perryfandom handelt, bei der die anderen Serien bloß eine Alibifunktion haben. Wie will man das verhindern? ■



Über den Ursprung der Vorbilder für die Titeldisplays von Johnny Bruck

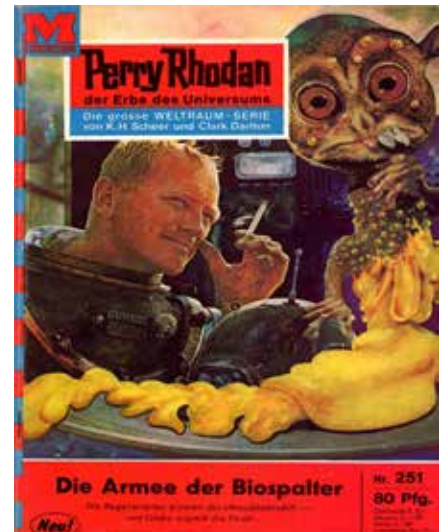
PR 0251, Die Armee der Biospalter

von Frank G. Gerigk

Spätestens seit dem Erscheinen meines Buchs über die Kunst von Johnny Bruck werde ich immer wieder gefragt, welchen Ursprung die Bilder haben, die dieser große Künstler geschaffen hat. Heute fragte mich jemand nach dem Titelbild für den Roman »Die Armee der Biospalter«. Dies nehme ich zum Anlass, die dazu gehörige Antwort auch anderen Interessierten der größten SF-Serie der Welt zukommen zu lassen.

Es war im Jahre 1966, als Bruck dieses Titelbild gestaltete. In der Heftserie »Perry Rhodan« lief der Handlungszyklus über die »Meister der Insel«, der bis heute zu den beliebtesten zählt, auch weil die Protagonisten dabei in immer neue phantastische Welten vordringen und neue Gefahren zu überwinden haben.

Die Bedingungen, unter denen Bruck arbeiten musste, würden heute als karg beschrieben werden: Kein Internet, keine Kopiergeräte, keine elektronischen Zeichenmöglichkeiten. Unter Zeitdruck komponieren Zeichner ihre Bilder oft nicht vollständig selbst, sondern suchen Möglichkeiten zur Effizienzsteigerung. Heutzutage ziehen sich die Zeichner ihre Vorbilder und Inspirationen gerne per Drag-&-Drop aus dem Internet auf den PC, um sie dort weiterzuverarbeiten. Damals suchte sich Bruck seine Medien dort aus, wo es günstig war: In einem Zeitschriftenladen in München. Dieser wurde von GIs vom nahen amerikanischen Militärflughafen frequentiert, die dort ihre gelesenen Männermagazine für ein paar Groschen loswerden konnten. Bruck kaufte diese auf und stapelte sie zuhause. Die Magazine enthielten meist Abenteuergeschichten von Soldaten aus vergangenen Zeiten, vor allem aus dem Zweiten Weltkrieg. Dabei waren sie oft großformatig und vollfarbig illustriert, auch mit Werbeanzeigen. Die meisten



Abbildungen waren dem deutschen Publikum vollkommen unbekannt.

Johnny Bruck verwendete oft eine Collagentechnik, die prinzipiell auch heute noch von vielen Zeichnern angewendet wird. Dabei werden ein oder mehrere Elemente aus anderen Medien in das eigene Bild eingefügt und mehr oder weniger stark bearbeitet. Ich meine sogar, dass jeder von uns so etwas garantiert auch in seiner Schullaufbahn durchexerzieren musste.

Bruck nutzte aber nicht nur die Männermagazine, sondern annähernd alles, was ihm in die Hände fiel. Doch davon an anderer Stelle mehr.

Das Hauptelement des Titelbildes ist ein Raumfahrer, der sich bei einer Zigarette entspannt (Bild 1). Bruck hatte dieses Motiv mittels Schere aus einer Werbeanzeige für die Marke »Camel« ausgeschnitten und auf seinen Zeichenkarton geklebt. (In Süddeutschland war/ist das auch unter z. B. »Schnippel-und-Bopp-Technik« bekannt. »Beppen« = Kleben) Tatsächlich handelt es sich hier um einen traditionellen Helmtaucher (Bild 2), der seine Luft durch einen Schlauch von über der Wasseroberfläche her bekommt und so lange unter Wasser arbeiten kann. Die Ränder wurden übermalt. Der große und schwere Metallhelm, der hier vor dem Taucher liegt, erhielt von Bruck noch eine schöne Funkantenne.

Dann gibt es noch das monsterähnliche Alien, das einen »Biospalter« wäh-



Bild1: Werbung Camel mit Taucher. Quelle ist die R.J. Reynolds Tobacco Company.



Bild 2: Industrietaucher mit Helm. Historische Aufnahme aus der public domain (Wikipedia)



Bild 3: Koboldmaki statt Biospalter. Bild erstellt mittels KI und Photohop vom Frank Gerigk. Grundlage für dies war ein public-domain-Foto eines Koboldmakis

rend seiner Verwandlung darstellt, und das sich von rechts oben nach rechts unten und von dort nach links unten glibbert. Dieses war ursprünglich ein Koboldmaki (Bild 3) und kam ebenfalls aus einem anderen Medium. Bruck verfremdete dieses kleine, tatsächlich zu den Primaten gehörende Tier derartig, dass es kaum wiederzuerkennen ist.

Sofern auch andere Titelbilder ent-rätselt werden sollen, können die Leser gerne Vorschläge an die Chefredaktion einreichen. ■



Fragmente von ES: Mission Magellan, die Kleingalaxis Morschaztas und der Club der Lichtträger (PR 3200 – 3212)

von Robert Hector

Die Superintelligenz ES scheint zwischen den Sternensinseln verschollen zu sein, zersplittert in Fragmente. Perry Rhodan hatte von der Kosmokratin Mu Sargai eine Datei mit den Koordinaten der ersten beiden Fragmentrefugien von ES erhalten. Eines dieser Refugien liegt in der Sombrero-Galaxis Gruelfin, 36 Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt. Aus diesem Grund bricht eine Expedition dorthin auf, die Mission Magellan.

Ziel ist es, die Fragmente der Superintelligenz wieder zusammenzusetzen und ES so zurück zu alter Stärke zu verhelfen.

Erinnerungen

Einst hat sich der Ganjase Ovaron an Wuthana erinnert, den ersten Ganjo des Ganjasischen Reiches, der eine Art Sagen-gestalt aus der Vorzeit aller Cappin-Völker ist. Es heißt, Wuthana habe das Urvolk der Cappins zu seinem heutigen Siedlungsgebiet zwischen den Sternen geführt.

Im Jahr 3433 alter Zeitrechnung reist Perry Rhodan mit dem Nullzeitdeformator 200.000 Jahre in die Vergangenheit der Erde und stößt auf Takerer und Ganjasen, Völker der Cappin-Familie. Die Takerer führten genetische Experimente mit den damaligen Urmenschen durch. Im Jahr 3437 n. Chr. drang das terranische Flaggschiff Marco Polo mit Perry Rhodan und dem Ganjasen Ovaron an Bord in die Galaxis Gruelfin vor, der Heimat der Cappin-Völker. Ovaron konnte nach 200.000 Jahren als rechtmäßiger Ganjo die Regierung über das Volk der Ganjasen übernehmen. Die Invasion der Takerer in die Milchstraße wurde durch das Eingreifen der Urmutter gestoppt.

Vor 200.000 Jahren leben auf der Erde zwei humanoide Arten, die sich durch ihre Intelligenz von der Tierwelt abheben: die Vorzeitmenschen oder Neandertaler und die Neuzeitmenschen oder Cro-Magnons. Zu dieser Zeit landen die erstaunlich menschenähnlichen Cappins auf der Erde. Sie können mittels Pendostrahlung Kontakt mit anderen Wesen aufnehmen und diese geistig übernehmen. Allerdings funktioniert diese Übernahme nur bei Wesen mit ähnlichen körperlichen und geistigen Merkmalen. Um die Eignung der damaligen Menschen noch zu verbessern, installieren sie den Sonnensatelliten, der die Sonnen-



strahlung variabel gestaltet. Dadurch wird die Erde mit starker radioaktiver Strahlung überschwemmt, als Folge bilden eine Vielzahl von Mutationen bei den irdischen Organismen. Aus einigen Neandertalern entstehen grausige Ungeheuer, die Cro-Magnons entwickeln sich allerdings positiv und überwinden ganze Evolutionsepochen innerhalb einer Generation. Es gibt allerdings auch Cappins, die diese Genexperimente missbilligen.

Der Sinn dieser biogenetischen Manipulationen bleibt unklar. Es gibt Gerüchte, dass die Cappins einen geistigen Zufluchtsort suchen, andere Hypothesen besagen, dass sie einer ungeheuerlichen Gefahr begegnen wollen, die in unserem Universum aufgetaucht ist.

Ein weiterer Grund für den Bau des Todessatelliten ist die Tatsache, dass die Cappins ihn mit Hilfe eines Podostrahls anpeilen und somit ohne Raumschiff von ihrer Heimat zur Erde transferieren können. Aus Angst vor Entdeckung ihrer verbrecherischen Manipulationen installieren sie eine Todesschaltung im Sonnensatelliten, die dann anspricht, wenn sich Wesen hoher Intelligenz dem Satelliten näherte. Er konnte die Sonne in eine Nova verwandeln.

Aus diesen Erkenntnissen lässt sich auch ein seltsamer Zwischenfall erklären, der sich im Jahr 3428 abgespielt hat. Als sich Alaska Saedelaere per Transmitter von Bontong nach Peruwall abstrahlen lässt, taucht er erst vier Stunden später wieder auf und hat ein strahlendes Gebilde in seinem Gesicht, das andere Lebewesen wahnsinnig werden lässt. Nur mit einer Plastikmaske kann Alaska dies verhindern. Er ist damals mit einem pedotransferierenden Cappin zusammengestoßen und hat einen Teil von dessen fremder Körpersubstanz zurückbehalten.

Realgegenwart 2096 NGZ:

Die Panjasen

ES scheint zwischen den Sterneninseln verschollen zu sein, zersplittert in Fragmente. Was war Ursache für den Rückzug von ES und seine Fragmentierung?

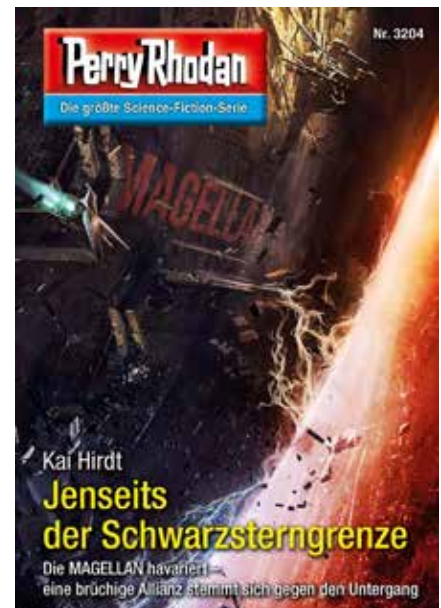
ES war eine raumzeitlich-komplexe Superintelligenz. Eines der Fragmente soll sich in der Galaxis Morschaztas befinden. Diese aber ist unzugänglich, und ihre Herrscher – Cappins aus dem Volk der Panjasen – reagieren feindselig auf die Fremden aus der Milchstraße. Und das Fragment von ES befindet sich wahrscheinlich in deren Herrschaftsgebiet, jenseits der Schwarzschildgrenze.

Die Panjasen, ein Cappin-Volk, strebt nach Schönheit und Vollkommenheit. Für sie ist Vollkommenheit eine Naturkonstante. Die Panjasen optimieren ihr Genom fortwährend und integrieren Nanotechnik in ihre Körper. So erlangen sie Infrarotsicht und ein Ultraschallgehör. Beschleunigte Nervenbahnen, positronische Denkhilfen, verstärkte Muskeln optimieren Geist und Körper. Die Parahellhörigen vernehmen etwas, das den Begriff sechsdimensionales multimentales Schmerzecho prägt. Ursprung des Schmerzechos ist ein abgelegener Planet, dort gibt es eine verfallene Stadt, Jahrhunderttausende alt. Ein Schrein, wo von einer sechsdimensionalen Faltung etwas Wertvolles ausstrahlt. Ein mentales Konglomerat. Es besteht aus Milliarden Bewusstseinen, oder Splittern von Bewusstseinen. Es pulsiert.

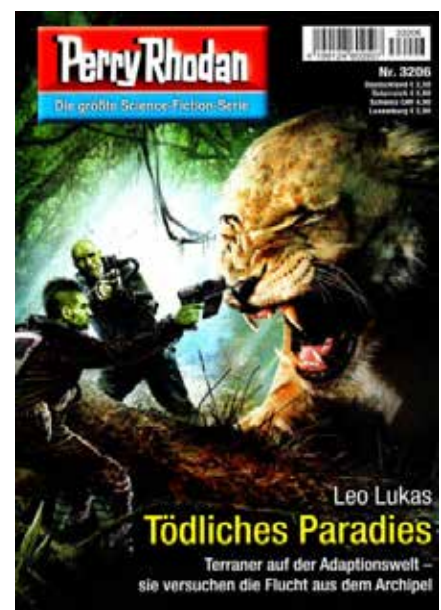
Terraner und Panjasen kämpfen um ein riesiges Raumschiff, die Magellan. Es scheint, als bliebe Rhodan nur noch ein Ausweg – zerstört die Magellan. Alschoran, der Kastellan, trifft auf die Panjasen Yahorosch und Devvasch – die jetzigen Herrscher der Magellan sehen sich als »Vollkommene«.

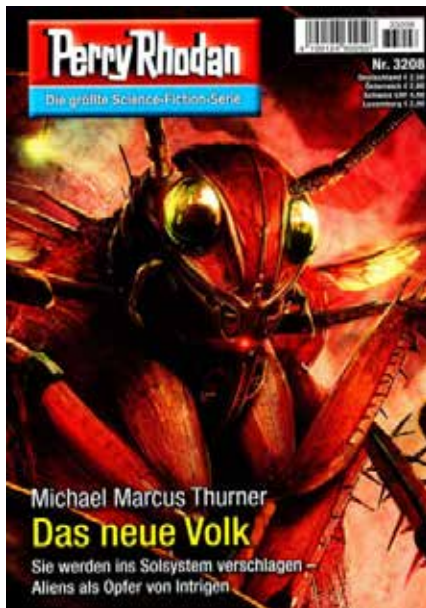
Die Terraner sind unterwegs, ein Fragment von ES zu finden. Ein erstes Fragment von mehreren, die an verschiedenen Standorten innerhalb der Mächtigkeitsballung liegen – soweit sie von der Kosmokratin Mu Sargai wissen. Sie müssen diese Teile zusammenfügen, um ES zu retten, oder um das Wiederentstehen der Superintelligenz zu ermöglichen. Wie einst Estartu wiedererstanden war, in einem anderen Universum, unter ganz anderen Umständen.

Wissenschaftler im »Institut zur Erforschung der Struktur und Historie



metaintelligenter Entitäten« (IEME) rechnen mit einem ganzen Bündel von auslösenden Ereignissen bezüglich der Fragmentierung von ES. Antanas Lato, der Atlan in der Sextadimkapsel RA nach Gruelfin begleitet, geht von einem polydimensionalen und polykausalen Ereignis aus, von Geschehnissen, die von den Galaktikern womöglich nicht einmal als bedeutsam erkannt worden sind. Man darf sich das erhoffte Zusammenfügen der Superintelligenz kaum wie ein Puzzle vorstellen, und das nicht nur, weil nie-





mand weiß, wie ES eigentlich aussieht, falls ES überhaupt eine tatsächliche Gestalt hat. Atlan und einige Andere waren ES mehrmals begegnet, aber immer unter anderen Bedingungen, in einer von ES gezielt angenommenen Form. Wahrscheinlich wissen die Panjasen mehr darüber. Es kann kein Zufall sein, dass ihre Macht in Morschaztas gründet. Wie ist es einem zahlenmäßig so kleinen Volk gelungen, die Herrschaft über die ganze Kleingalaxis zu erlangen? Steht das ES-Fragment damit in Zusammenhang?

Der Obsidiankristall der Kosmokratin Mu Sargai enthält die Koordinaten zweier ES-Fragmente. Ob Mu Sargai den Fortgang ihrer Mission über den Kristall verfolgt? Würde sie am Ende helfen, wenn es darum geht, ES neu entstehen zu lassen, die Bruchstücke zusammenzufügen? Die Panjasen stehen mit dem Fragment in Verbindung. Das Fragment der Superintelligenz ES ist identisch mit dem von den Panjasen gefundenen Mentalkonglomerat.

Um Morschaztas zu erreichen, muss die Schwarzssterngrenze passiert werden. Doch der Weg durch das hyperdimensionale Labyrinth der Schwarzssterngrenze ist kaum zu finden, wenn kein Perduktor an Bord des betreffenden Raumschiffs vorhanden ist. Ein Perduk-

tor ist ein Lotse durch das Labyrinth von Dakkarkanälen. Funktioniert die Dakkarteknik der Cappins wieder? Gehört Gruelfin zur Mächtigkeitsballung von ES? Wurde ES an alle möglichen Orte seiner Mächtigkeitsballung zerstreut? Befindet sich ein Fragment im Solarsystem? Oder zumindest in der Milchstraße?

Atlan hat sich in eine Auseinandersetzung zwischen Panjasen und dem, was sie Perfektionsstörer nennen, eingemischt. Atlan soll nicht versuchen, aus der Gefangenschaft zu fliehen, sondern stattdessen als Schlüssel nach Morschaztas zu fungieren.

Die Magellan ist nach ihrer Ankunft in Gruelfin von Panjasen erobert und zu einer »Insel der Bewährung« umfunktioniert worden. Kalatursch ist der Anführer der Panjasischen Garden auf der Insel der Bewährung. Er befiehlt eintausend Elitekräfte, die auf dem erbeuteten terranischen Schiff Magellan die Ordnung aufrechterhalten und Tausende Perfektionsstörer an einen neuen Sinn für Schönheit heranführen, ob sie wollen oder nicht. Zudem ist er ein Panjase, ein Vollkommener. Das Kommando an Bord der Magellan führen die Panjasin Davvasch und der Panjase Yahorosch. Die Eroberung ist durch die Elitetruppe Panjasische Garden erfolgt. Die Schiffe der Panjasen sind Blutstropfenraumer.

Während Rhodan alles dransetzt, nach Morschaztas vorzudringen, arbeiten andere daran, dies zu verhindern. Wird es den Galaktikern gelingen, die Panjasen ebenso wie deren Gegner zu überlisten? Einige Terraner der Magellan haben sich ein halbes Jahr vor den Panjasen versteckt. Zusammen mit jenen, welche zur Umerziehung an Bord geblieben waren, verfügt die Magellan über mehr als 400 Personen aus ihrer Stammbesatzung.

Der von Antanas Lato als Horizont-Folie bezeichnete Schirm um Morschaztas (von den Panjasen Schwarzssterngrenze genannt) wurde bereits teilweise messtechnisch durch die Galaktiker erfasst. Die Effekte bei einem versuchten unautorisierten Einflug sind derzeit noch nicht bekannt. Niemand weiß, wie die Panjasen den Raum diesseits

der Schwarzssterngrenze überwachen. Dass es außer dem Dakkarschirm keine weiteren Sicherungen geben sollte, kann man sich nicht vorstellen. Das Hyperarchiv der Panjasen enthält aktuelle Sternkarten von Morschaztas. Der Planet Elelschia im Heschiol-System ist die Hauptwelt des Großen Ganjats. Der Planet Aschvalum ist militärisch stark geschützt. Ein Planet, auf dem man das Fragment einer Superintelligenz verbergen könnte?

Ein terranisches Raumschiff, die Aura, ist in diesem Umfeld getarnt unterwegs, um Informationen zu sammeln. Die Besatzung kann wertvolle Einblicke gewinnen in die Art und Weise panjasischer Herrschaft. Rhodan versucht, die Überlebenden aus der Magellan zu retten, um mit ihrer Hilfe den kosmischen Geheimnissen von Morschaztas auf die Spur zu kommen.

MIA, das Meta-Intelligenz-Analogon, und die Superintelligenz ES

Kann man ES überhaupt erforschen? Es gibt MIA, das Meta-Intelligenz-Analogon. MIA ist eine neuromorphe Biopositronik, und besteht aus positronischen Bausteinen, die die Synapsen und Neuronen des Gehirns physikalisch exakt nachbauen, um die physiologischen



Prozesse in biologischen Gehirnen nachbilden zu können. Die Hardware des MIA ist ein hochkomplexes neuronales Gefüge, eine Art künstliches Gehirn mit synthetischen Nervenzellen. In der Vergangenheit wurde MIA eingesetzt, um die Besonderheiten chaotischer Rechnerstrukturen zu verwirklichen. MIA ist ein künstlich generiertes Pseudo-Bewusstsein, dem Zugriff auf Hyperinformationen möglich ist. Hyperinformationen sind Informationspakete in Größenordnungen, die rein biologische Gehirne niemals erfassen können. Es handelt sich um komplette Mathematiker, Physiker und Historiker. Oder um Hunderte Persönlichkeitsstrukturen, die die Pseudo-Neuronen getrennt voneinander, aber im Dialog, erfassen, auswerten und bewerten können.

»Uns stehen klassifizierte Datensätze von ES zur Verfügung. Auch von Anti-ES, Archetim, Estartu, Geshod, Bardioc, Kaiserin von Therm, Seelenquell, Talin und Vecu.« (PR 3210 »Countdown« von Michael Marcus Thurner, Seite 43) Diese Informationen helfen, MIA-Momente zu erschaffen, Augenblicke, in denen Zugriff auf Hyperinformationen entstehen. MIA hat sich für einen Augenblick als Superintelligenz gefühlt. Das Leben ist bloß eine Zeitform. Das MIA hat diese Zeitform überwunden.

Es gibt auch das »Institut zur Erforschung der Struktur und Historie meta-intelligenter Entitäten« (IEME), in das auch Nathan und die Ylanten involviert sind. Superintelligenzen sind jenseitig. Im IEME wird über diese Meta-Wesen geforscht. Superintelligenzen reproduzieren sich nicht. Ihre Existenzform ist final. Die Fortsetzung einer Superintelligenz in der Zeit ist als deren Annihilation oder als deren Selbstüberwindung in Gestalt einer Materiequelle oder Materiesenke zu verwirklichen. ES und Estartu, ES und Talin sind Entwicklungen nach innen. Leider verstellt die Nähe der Superintelligenz ES zur Menschheit und zu menschlichen Partikeln die Sicht. ES hat sich auf die Menschheit eingelassen wie ein Wanderer auf kosmischen Treibsand. Nach allem, was die Menschen

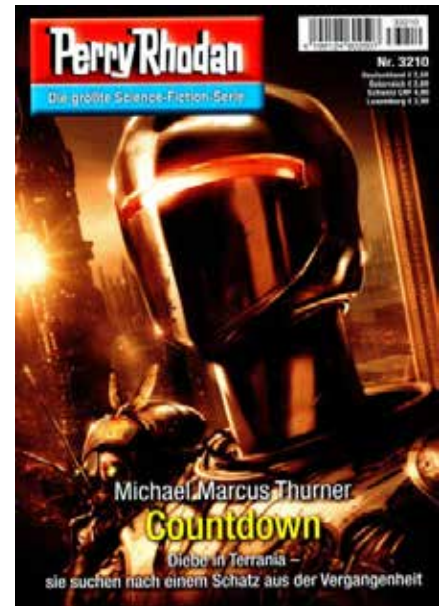
über das Projekt X erfahren haben, soll es helfen, eines Tages ES zu verstehen und einige seiner Beweggründe nachzuvollziehen. Der Alte von Wanderer ist ein Wesen der Wunder, der Sonderbarkeiten und der Eigentümlichkeiten, dem man mit Statistiken und Zeit-Weg-Diagrammen nicht gerecht wird. ES ist ein Meister der Manipulation. Das Geisteswesen verfügt über Möglichkeiten, jeden das sehen und empfinden zu lassen, was ES ihm in den Kopf einpflanzt. Um uns, seine Beobachter, zu verwirren und davon abzuhalten, das Substrat und damit den Logikkern von ES zu erkennen. Fakten sind ein geringer Teil dessen, was das Geisteswesen ausmacht

Terra und der Club der Lichtträger

Ein neues Volk aus der galaktischen Southside taucht auf. Die Yaquana sind ein Volk von Insektenabkömmlingen, die von einer Leichtgravitationswelt stammen: Saaqu. Der Planet liegt in der Galaktischen Southside, 26.000 Lichtjahre vom Solssystem entfernt. Die Yaquana haben eine schwache Parapsyche der Hypnose und haben Raumflug entwickelt. Sie leben seit Jahrtausenden in Symbiose mit einer Gattung von Laufvögeln, die an Pinguine erinnern. Durch einen vermeintlichen technischen Fehler verschlägt es die kakerlaken-ähnlichen Yaquana ins Solssystem. Die Expedition der Yaquana wurde jedoch von einem Unbekannten manipuliert.

Auf dem Erdmond machen sich Saboteure im Innern von Luna zu schaffen. Im Solssystem erfolgt ein Anschlag auf die Ras Tschubai, die sich im Mondorbit befindet, der Superraum ist von Agenten infiltriert. Anansi, Zentralcomputer der Ras Tschubai, ist nicht sie selbst. Unter den Attentätern befindet sich ein Ylant namens Pasch. Anansi soll vernichtet werden. Pasch ist hinter einem Howalgoniumplättchen aus dem Jahr 2435 alter Zeitrechnung her – dem Siegel des Großadministrators. Niemand weiß darüber besser Bescheid als Allan D. Mercant.

Auf Terra macht der Club der Lichtträger von sich reden. Was er eigentlich



will, weiß noch niemand. Der Anführer des Clubs ist Nording Gollokai. Es gelingt Gollokai, die Wanderer-Akten zu stehlen. Der Ylant Pasch bleibt auf der Strecke. Suyemi Taeb, eine TLD-Agentin, jagt die Lichtträger. ES weiß mittlerweile, dass er aus der Ferne beobachtet, vermessen und in gewisser Weise kontrolliert wird: von den Lichtträgern und ihren Mitarbeitern. Es gibt die Theorie, dass ES auf indirekte Weise kommuniziert. Über viele Jahre hinweg könnte eine Nachricht entstehen. Eine vertikal-temporale Botschaft, die an zukünftige Generationen gerichtet ist. Schließlich ist nicht bekannt, in welchem Zeitgefüge ES lebt oder ob das Geistwesen linear denkt.

Die Archivdateien, die Gollokai stiehlt, sind speziell gesichert. Sie sind in einem Register als die Wanderer-Akten vermerkt. Der Energie-Tresor lässt sich ausschließlich mithilfe eines Siegels öffnen, oder von Perry Rhodan, Reginald Bull und Julian Tiffleur. Nathan und Laotse verfügten über Kopien der Wanderer-Akten. Nathan ist derzeit mit einer internen Revision beschäftigt. Die Dateien enthalten einzigartige Wissensquellen zu ES. Die Forschungsunterlagen stammen von einem namenlosen Institut, das an einem Projekt X arbeitet. Projekt X wurde im 21. Jahrhundert alter

Zeitrechnung initiiert. Homer G. Adams: »Ich habe es finanziert. Es ging um Beobachtungen, die von Empfängern von Zellduschen auf Wanderer gemacht wurden. Die ersten Leiter von Projekt X hießen Kaleb Goscann und Ruediger Bonfire.« (PR 3210 »Countdown« von Michael Marcus Thurner, Seite 61) Der Club der Lichtträger hat etwas erbeutet, über dessen Relevanz sich bisher niemand im Klaren ist. Was steckt hinter den Aktivitäten, die anscheinend mit hohem Risiko ausgeübt werden? Gibt es Zusammenhänge zwischen Yaqana und Lichtträgern?

Morschaztas:

die Eiskaverne von Patschon

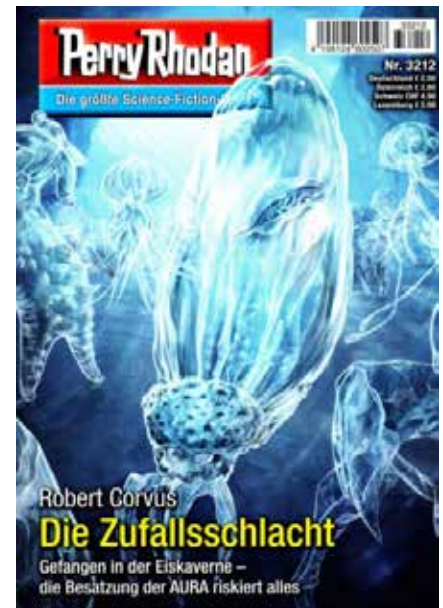
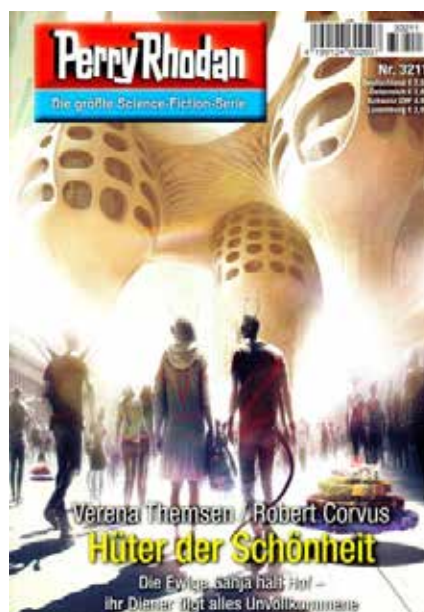
Rhodan sucht nach den Fragmenten von ES, er erkundet dafür die Galaxis Morschaztas, begegnet dort dem Hüter der Schönheit und Panjasen und Oshkoren. Der Planet Kenkscheil ist eine Eisswelt, der siebte Planet des Patschon-Systems. Oshkor ist der dritte Planet des Patschon-Systems, Hauptstadt ist das labyrinthische Ghoschpitur. Die Oshkoren siedeln seit 150.000 Jahren auf Oshkor. Das Lebensprinzip der Oshkoren ist das Trisch, der Zufall. Im Eis von Kenkscheil wurde eine riesige Kaverne gefunden. In der Kaverne sind viele Statuen fremder Wesen, die sich manchmal bewegen. Messungen des Alters sind durch Störfelder ungenau, Hyperflimmern wird das Phänomen genannt. Das Alter der Statuen beträgt zwischen 250.000 und 500.000 Jahren. Irgendwo in diese Zeit fällt die vermutete Ankunft der Cappins in Gruelfin. Vielleicht ist die Kaverne eine Art Logbuch ihrer Begegnungen während der Suche nach einer neuen Heimat. Aber warum sollten sie sowas ausgerechnet in diesem System anlegen? Kenkscheil war nicht immer Teil des Patschon-Systems. Womöglich waren die gravitativen Auswirkungen seines Einfangs sogar die Ursache für die planetare Kollision, der Oshkor seine Bahnneigung und den Trümmerring verdankt.

Die Wuthrascha ist das Schiff der Ewigen Ganja, ein Blutstropfenraumer. Es

besitzt Überlichtantrieb, den Hyperlev. In der Dakkargrenzschicht zwischen Quintadim- und Sextadimraum kann 30-millionenfache Überlichtgeschwindigkeit erreicht werden. Sextagonium, ein Hyperkristall, ist nach dem Dorifer-Schock überall deflagriert, und dann kam die Hyperimpedanz-Erhöhung. Haben die Panjasen einen Weg gefunden, zumindest metastabiles Sextagonium aus anderen Hyperkristallen herzustellen? Vielleicht sind die Sextadimdiener diejenigen, die wissen, wie die Maschinen einzustellen sind. Das erfordert Erfahrung in der Anpassung an lokale Schwankungen im Strahlungshintergrund der Raum-Zeit.

Die Besatzung der Aura folgt ihrem Infiltrationsauftrag. Sie wollen mehr über die Ewige Ganja, die oberste Herrscherin der Panjasen, erfahren. Was führt die Ewige Ganja ausgerechnet zu den Oshkoren? Welches Geheimnis verbirgt sich auf den oshkorischen Welten, und hat das alles mit dem ES-Fragment zu tun?

Zwischen Panjasen und Oshkoren entbrennt die Zufallsschlacht. In der Eiskaverne werden flackernde Hyperenergiefronten, das Hyperflimmern, angemessen. Wenn wirklich ES diese Skulpturen geschaffen hat, können die Terraner durch ihre Untersuchung Hin-



weise darauf finden, was die Superintelligenz in diesem Winkel des Universums getrieben hat. Vor mehreren hunderttausend Jahren.

Der Einsatz der Ewigen Ganja bietet dem Infiltrationsteam der reichlich Stoff für weitere Analysen und Recherchen. Aber was hat es mit den Eisskulpturen und den Blaugoldräumen auf sich? Handelt es sich um Hinterlassenschaften von ES, oder steckt etwas ganz anderes dahinter?

Fazit

Panjasen und Ganjasen, die erstaunlich menschenähnlichen Cappins, die sombreroartige Galaxis Gruelfin, die möglicherweise zur Mächtigkeitsballung von ES gehört, dazu ein Fragment von ES in der Kleingalaxis Morschaztas – der neue Zyklus ab PR 3200 ist deutlich bodenständiger als der Chaotarchen- bzw. Fenerik-Zyklus. Die Leser dürfen gespannt sein, ob hier weitere Rätsel bezüglich der Vergangenheit der Menschen enthüllt werden. Woher stammen die Cappins? Und natürlich geht es um die Vergangenheit und Zukunft von ES, des Mentors der Menschheit. ■

Stephen King, SciFi-Autor

von Mario Stass

»Okay, jetzt ist der Mario Staas endgültig durchgedreht« – dies mag der erste Gedanke angesichts der Überschrift sein.

Stephen King, geboren 1947 in den USA, dürfte eigentlich jedem zumindest vom Namen her ein Begriff sein. Über 70 Bücher, hunderte Kurzgeschichten, viele Verfilmungen seiner Bücher machen ihn zum meistgelesenen und erfolgreichsten Autor der letzten 50 Jahre. Durch einige seiner Werke hat er bereits früh das Label »Horror« bekommen – was sicherlich als grundlegende Einstufung stimmt, aber nur ein Teilaspekt seiner Werke ist.

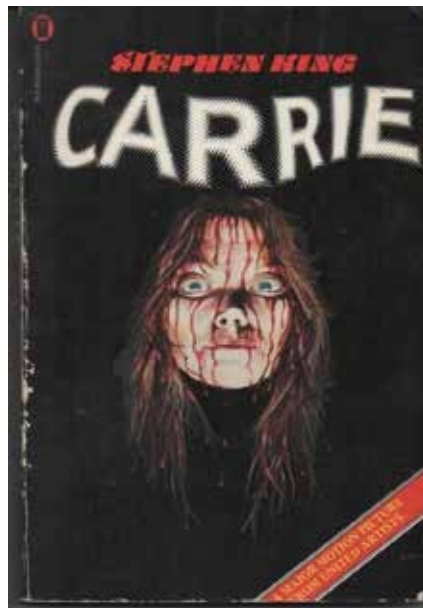
Zwei der erfolgreichsten und bei Kritikern wie Publikum beliebtesten Filme aller Zeiten basieren auf seinen Büchern. Trifft bei »The green Mile« das Label Horror noch zumindest in Teilen zu, kann man es bei »Die Verurteilten« in keiner Weise vergeben.

Warum aber nenne ich ihn jetzt einen SciFi-Autor? Weil er in seinen Werken mindestens genauso oft SciFi-Aspekte hatte wie Horror.

Bereits seine ersten Bücher, die literarisch gesehen sicherlich keinem Kritiker zusagen dürften, hatten klare SciFi-Themen im Grundtenor.

»Carrie« – bereits zwei Mal verfilmt – trug bei uns in Deutschland zwar den reißerischen und irreführenden Untertitel »Des Satans jüngste Tochter«, handelte aber eigentlich von einem parapsychisch begabten jungen Mädchen. Carrie beherrschte in allererster Linie Telekinese und ein wenig Pyrokinese. Parapsi-Fähigkeiten sind ohne jeden Zweifel Teilthemen der SciFi bzw. des utopischen Romans.

»Firestarter« (»Feuerkind«) handelt wieder von einem psi-begabten Kind, eben einer Pyrokinetin, die durch Experimente der Regierung zu einer Bedrohung wird. Übrigens ein Thema, welches King viele Jahre später in einem seiner genialen Spätwerke wieder aufgreift:



»Das Institut«. Eine Geschichte über eine Menge Kinder mit Psi-Fähigkeiten, welche für das Allgemeinwohl missbraucht werden.

Und auch »Shining« und die Jahre später erschienene Fortsetzung »Doctor Sleep« drehen sich im Grunde um Psi. Denn das Titel gebende Shining entpuppt sich bei näherem Hinsehen als Telepathie gepaart mit Präkognition, also dem Ausblick auf die nahe Zukunft. Natürlich gepaart mit einer Geistergeschichte.

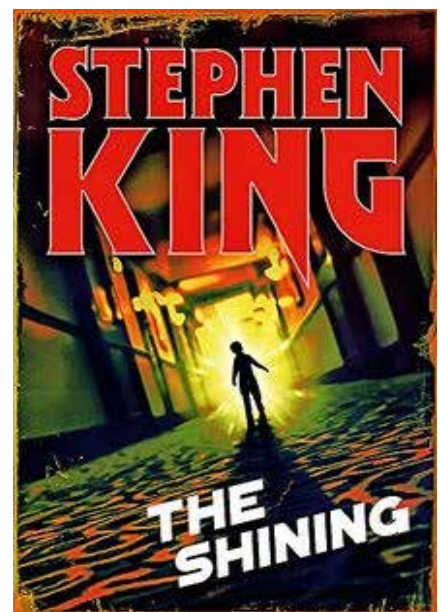
Bis hierhin darf man jetzt gerne sagen, dass hier zwar Aspekte der SciFi Teil der Romane sind, jedoch nur unterschwellig und längst nicht ausreichend, um meine Überschrift zu rechtfertigen. Einer der vielleicht am deutlichsten meiner Aussage entsprechenden Romane erschien unter Kings Pseudonym Richard Bachmann. In »Menschenjagd« – als »Running Man« mit Schwarzenegger verfilmt – wagen wir einen Ausflug in eine klar dystopische undefinierte nahe Zukunft, in der ein repressiver Staat unliebsame Bürger in brutalen Gladiatorenspielen antreten lässt – und dies als Spiele im Fernsehen ausstrahlt. Brot und Spiele in vollendeter Perversion.

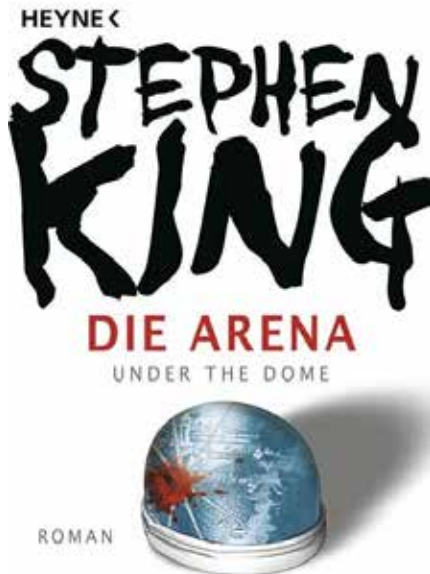
In »Tommyknockers« finden wir in Kings Frühwerk den wohl deutlichsten Science-Fiction-Roman. Eine junge

Frau findet, beeinflusst von eben jenem Fund, ein tief in der Erde liegendes Raumschiff. Während sie körperlich zusehend verfällt, verändert sich ihr Geist. Sie erhält technisches Wissen über Fusionsreaktoren und dergleichen und darüber hinaus Telepathie. Diese Geistveränderung erfasst zunehmend auch das Dorf, welches dem Raumschiff nahe ist. Interessanterweise hat King sich hier stark von der Gedankenmaschine auf Altair 4 aus dem Film »Forbidden Planet« (»Alarm im Weltall«) inspirieren lassen und liefert uns hier eine Art »Prequel«.

In »Duddits« geht es um den Tommyknockers ähnliche Aliens. Die klassischen grauen Männchen, die hier eine Invasion der Erde versuchen. Und wieder sind auch Psi-Kräfte mit in die Handlung integriert.

Ein anderer Teil der SciFi spielt in »Das Attentat«, einem der besten King-Romane überhaupt, die tragende Rolle: Zeitreisen. Wobei King hier nicht nur einen überraschend selten genutzten Ansatz für die Reisen verfolgt, sondern auch die Theorie der multiplen Zeitlinien und ihre Vermehrung durch Zeitreisen einbindet. Ja, natürlich integriert King auch hier ein paar Ansätze seines zentralen Werkes um den dunklen Turm, dem Nexus der Realitäten, und ja, ab dem





Moment wird es reine Fantasy. Für exakt 2 Seiten.

In »Die Arena« sind für die Kuppel, die die Stadt Chester's Mill wie ein Energieschild umfasst, transdimensionale Aliens verantwortlich.

Ich könnte jetzt noch viele weitere Beispiele aufführen, insbesondere in seinen Kurzgeschichten liefert King sogar Storys mit und in Raumschiffen und der fernen Zukunft ab.

Zu erwähnen sei jedoch eine besondere Kurzgeschichte, die unter anderem im Buch »Blut« enthalten ist: »Der Jaunt«. Hier widmet sich King der Reise durch den Hyperraum, dem Teleport. Und hier versucht er sogar, für ihn recht ungewöhnlich, technisch etwas zu erklären.

Kenner seiner Bücher werden jetzt einwenden: King erklärt aber im Gegensatz zur Science-Fiction wenig bis nichts. Und dieser Einwand ist berechtigt. Sein Fokus liegt auf den Auswirkungen auf Menschen und die dadurch entstehende Interaktion zwischen Figuren. Doch Hand aufs Herz: Die meisten Werke, die wir der utopischen Literatur zuschreiben, sind da nicht anders. Sie kaschieren alles mit ein wenig wohlklingendem, letztendlich aber hohlem Technobabble. Toll. Aber eben kaum ein Unterschied zu King bei näherer Betrachtung.

Man kann King also weder Horrorauteur noch Science-Fiction-Autor nennen. Beides wird ihm nicht wirklich gerecht. Phantastik-Autor trifft wohl am deutlichsten zu und drückt am besten aus, welch gewaltige Spanne an Themen sein Werk umfasst. Und ja, sogar Fantasy ist ein Teil seines Werkes. ■

Auf der schwarzen Liste der Nazis

von Norbert Fiks

Bei Recherchen stoße ich immer wieder auf Spuren und Hinweise, die ich interessant genug finde, etwas genauer hinzusehen. Das kann eine Person, ein Buchtitel oder ein Ereignis sein. Oft bleibt es bei einem Blick in die Wikipedia oder auf eine Webseite, die mir die Google-Suche auswirft. Manchmal kommt mehr dabei raus.

Neulich las ich in einem Aufsatz über »Raumschiffahrtsdichtung« aus dem Jahr 1928 - den Begriff »Science Fiction« gab es damals noch nicht¹ - über einen Roman mit dem Titel »Die Marsbrücke« von Uwe Jarl aus dem Berliner Monopolverlag (Bild1). Der Verfasser Karl Debus fasste ihn so zusammen:

»Ein deutscher Professor Brinkmann hatte ein Präparat erfunden, mit dessen Hilfe man aus jedem beliebigen Sande tadelloses Zement und Beton herzustellen vermochte. So war es möglich geworden, in der Sahara einen Bau auszuführen, von solcher Höhe, daß die Anziehungskraft der Erde auf seiner Spitze fast ganz wegfiel. Von dieser Höhe sollten Lichtzeichen zum Mars ausgesendet werden. Der babylonische Turm wurde mit internationaler Zusammenarbeit aufgeführt, allerdings unter größten Schwierigkeiten und Intrigen von seiten Englands, das nur mittat, um das Ganze zu sabotieren. Die Schilderungen des Baues und die dramatischen Zwischenfälle machen den Inhalt des Romans aus. Auch hier war also wie beim

babylonischen Turm das Ende ein tragisches: der Marsturm wird durch Verrat gesprengt und bricht zusammen. Doch kurz vorher war es noch gelungen, ungeheure Strahlengarben zum Planeten der Riesenkanäle auszusenden. Und die Antwort vom Mars blieb in der Tat nicht aus: er antwortete mit einem silbernen Kreuz, dem Zeichen der allumfassenden Liebe. So endet dieser Roman, den man auch eine Völkerbundssatire nennen könnte, mit dem Versuch einer tieferen Symbolisierung.«²

Die Google-Suche nach Uwe Jarl ergab ein erstaunliches Ergebnis, nämlich nur einen konkreten Treffer: Der Roman stand laut der Internetseite verbrannte-und-verbannte.de auf der Liste der verbotenen Bücher im Dritten Reich³. Mehr nicht. Auch in der mir zugänglichen Literatur über Vorkriegs-Phantastik⁴ habe ich nichts gefunden. Nun, ein phantastischer Roman, der von den Nazis verboten wurde, ist für einen SF-Fan ein interessantes Thema. Darüber musste ich mehr wissen.

Als nächstes habe ich eine Abfrage bei der Deutschen Nationalbibliothek gemacht. Da gab es schon drei Treffer: Der Roman ist 1921 als Band 3 der Reihe »Monopol-Abenteuer-Romane« im Monopolverlag erschienen und hatte

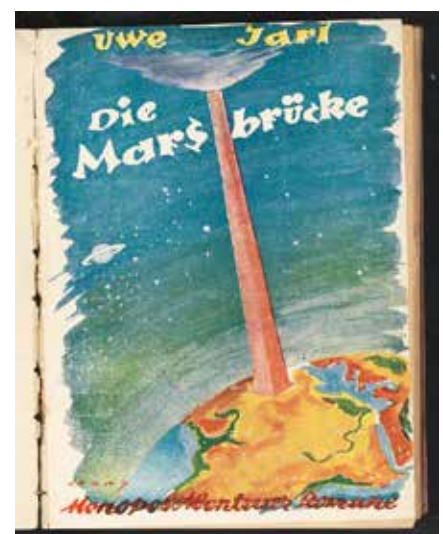


Bild 1: Das farbige Umschlagbild des »Marsbrücke«-Romans von Uwe Jarl passt zum Inhalt, wenn auch der Turm viel zu weit in den Weltraum hineinragt.

96 Seiten. 1927 gab es eine Neuauflage als Band 10 der Reihe »Detektiv- und Abenteuer-Romane« des Berliner Eden-Verlags (wahrscheinlich derselbe Verlag mit neuem Namen). Der dritte Treffer war eine Überraschung: Der Roman liegt als Digitalisat vor, das man online lesen kann⁵.

Die Information, dass es eine Reihe »Monopol-Abenteuer-Romane« gab, führte zu weiteren Ergebnissen, die ich hier zusammenfasse, bevor ich wieder auf »Die Marsbrücke« eingehe.

Die Monopol-Abenteuer-Romane erschienen im Oktavformat, hatten jeweils 96 Seiten Umfang, einen Pappeinband und einen Schutzumschlag mit einem farbigen Titelbild, signiert mit »Conny«. Sie erschienen von 1921 bis 1923 und wurden in einer in Band 3 abgedruckten Verlagswerbung als »Sammlung packender, phantastischer Romane« bezeichnet (Bild 2). Es erschienen zwölf Romane⁶:

- Band 1: »Mister Excentric« von Peter T. Toth
- Band 2: »Die Jagd nach dem Dollar« von Costa-Costa (Pseudonym von Harry Plüddemann)
- Band 3: »Die Marsbrücke« von Uwe Jarl
- Band 4: »Der Herr der Nacht« von Heinz Stahleck
- Band 5: »Inka-Calli, das schlummernde Volk« von Harry Plüddemann
- Band 6: »In der Nacht des Silberlandes« von Oevre Richter-Frich
- Band 7: »Der Untergang der Welt« von Peter T. Toth
- Band 8: »Madame Colibri« von Costa-Costa
- Band 9: »Zwischen Himmel und Hölle« von Kurt Falkenstein
- Band 10: »Die Göttin der Schönheit« von Peter T. Toth
- Band 11: »Die schwimmende Insel« von Harry Plüddemann
- Band 12: »Im Reiche Romalvaths« von Peter T. Toth

Die ersten sechs Romane gibt es als Digitalisate bei der Deutschen Nationalbibliothek. Weil diese alle von 2018 sind, ist nicht damit zu rechnen, dass die übrigen

Titel der Reihe in absehbarer Zeit digitalisiert werden.

Die Bände 1, 3 und 5 werden auf den Titelblättern als »phantastische Romane« bezeichnet. »In »Mister Excentric« von Peter T. Toth engagiert der amerikanischen Milliardär Ivar Robur - der Name ist ein Verweis auf Jules Vernes Roman »Robur, der Eroberer« - den japanischen Ingenieur Dr. Wansi Satorama für ein ehrgeiziges Projekt: »Ich will auf den Mars, auf den Mond!« Der Plan gelingt, wenn auch mit einigen Rückschlägen. Die Story, die halbwegs flott erzählt ist, steckt voller wissenschaftlicher und technischer Absurditäten. Das »Raumschiff« wird mit einem Propeller angetrieben und bringt es auf sagenhafte 300 Stundenkilometer. Völlig abwegig ist die zugrunde gelegte Astronomie. Der Mond kommt erst nach wochenlanger Fahrt in Sicht: »Das kommt daher, weil irgendein Stern vorgelagert ist. Wenn wir diesen überholt haben, dann liegt der Mond in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit vor unseren Augen«, erklärt Satorama seinen Mitreisenden.

Selbst ungebildeten Lesern wird damals aufgefallen sein, dass das nicht stimmen kann.

»Inka-Calli, das schlummernde Volk« von Harry Plüddemann handelt von einer deutsche Anden-Expedition, die in einer Wüstenlandschaft eine Oase und darin eine unterirdische Totenstadt mit Hunderten Särgen entdeckt. Die Wissenschaftler öffnen einen davon. Darin liegt kein mumifizierter oder verwester Toter, sondern ein Mann »in einer künstlich hervorgerufenen kataleptischen Starre«. Den Wissenschaftlern gelingt es, den Mann, einen Priester, wiederzubeleben. Von ihm erfahren sie, dass ein Inka-Stamm über Jahrhunderte unbeachtet in der Oase überlebt hat, sich aber wegen der unaufhaltsamen Ausbreitung der sie umgebenden Wüste vor 50 Jahren in Schlaf versetzt hat, um auf bessere Zeiten zu warten.

Plüddemann wurde womöglich durch die Entdeckung der Ruinen der Inka-Stadt Machu Picchu im Jahr 1911 zu seinem Roman angeregt.

Die anderen drei Romane sind Krimis ohne phantastische Elemente (auf deren Zusammenfassung ich deshalb verzichte). Zu welchem Genre die Bände 7 bis 12 gehören, ist mir nicht bekannt. Die Hälfte der Romane - die Nummern 1, 2, 3, 5, 7 und 11 - wurde 1927 mit vier Romanen aus anderen Monopol-Reihen als »Detektiv- und Abenteuer-Romane« neu herausgegeben.

Über die Autoren ließ sich kaum etwas herausfinden. Toth, Plüddemann, Stahleck und Falkenstein schrieben vor allem Krimis, von denen die meisten im Monopol-Verlag erschienen, der in den 1920 und 1930 Jahren mehrere Reihen herausbrachte. Keiner von ihnen hat nach 1939 noch etwas veröffentlicht. Plüddemann soll in Berlin gelebt haben. Uwe Jarl hat offenbar nur einen einzigen Roman verfasst. Einzig über Oevre Richter-Frich wissen wir, unter anderem Dank eines Artikels der englischen Wikipedia⁷, mehr. Er war ein bekannter norwegischer Krimischriftsteller, sein Roman »In der Nacht des Silberlandes« ist die einzige Übersetzung in der Reihe.

Zurück zu Jarls Roman. Die Zusammenfassung oben lasse ich so stehen; sie enthält das Wesentliche. Ich will nur auf ein paar Aspekte eingehen, die den Roman bestimmen.



Bild 2: Der Monopol-Verlag pries seine Abenteuer-Reihe als »Sammlung packender, phantastischer Romane« mit dieser Eigenanzeige an.

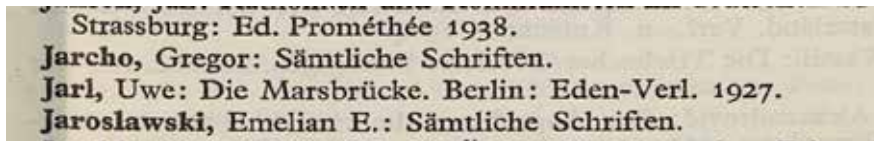


Bild 3: Zwischen dem Dostojewski-Übersetzer »Jarcho, Gregor« und dem sowjetischen Politiker und Journalist »Jaroslowski, Emelian. E.« wird Uwe Jarls Roman »Die Marsbrücke« in der »Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums« aufgeführt.

»Die Marsbrücke«, die im Jahr 1950 spielt, hat einen anglophoben Grundton. Die britische Regierung versucht, das vom Völkerbund beschlossene Projekt mit allen Mitteln und ohne Rücksicht auf Verluste zu verhindern. Dazu wird sogar ein eigenes Sabotage-Amt gegründet. Die Briten haben die Befürchtung, dass sich durch die internationale Zusammenarbeit das Verständnis zwischen den Völkern verbessert und alle von einem Kontakt mit den Marsianern, die als höher gestellt angesehen werden, profitieren, wodurch sie ihre Vormachtstellung in der Welt verlieren würden.

Der Roman pflegt den reinsten Gigantismus. Der Betonturm soll 20 Kilometer hoch werden und in der Sahara eine Grundfläche von 300.000 Quadratkilometern einnehmen. Für die Bauarbeiten stellen die im Völkerbund vertretenen Nationen 20 Millionen Arbeiter für zehn Jahre zur Verfügung. Um das Lichtsignal zum Mars zu schicken, werden auf der Spitze des Turmes sieben Millionen Scheinwerfer aufgestellt. Für die Stromversorgung werden riesige Kraftwerke gebaut. Dazu kommt die Infrastruktur zur Versorgung und zum Transport der Arbeitskräfte und des Materials.

Die zugrunde liegende Wissenschaft ist hanebüchen. Der Turm wird so hoch gebaut, um den Einfluss der Schwerkraft auf das Licht, das sonst den Mars nicht erreichen könnte, auszuschalten. In 20 Kilometer Höhe gibt es eine Grenze, wo das Schwerfeld der Erde abrupt endet. Das wird dem englischen Saboteur Sacheverell zum Verhängnis: Als sein Kopf beim finalen Kampf mit Ingenieur Brinkmann auf der Spitze des Turms über diese Grenze gerät, wird sein Körper von der Schwerkraft der rotierenden Erde mitgerissen, während der Kopf schwermelos an Ort und Stelle bleibt.

Über die Schwerkraft wusste man seit Isaac Newton besser Bescheid als der fiktive deutsche Ingenieur. Dabei vertritt Dr. Walter Brinkmann bzw. Autor Jarl vermeintlich sogar einen Standpunkt in einer aktuellen wissenschaftlichen Debatte: »Der zu Anfang dieses Jahrhunderts von einem törichteren deutschen Professor unternommene Versuch, an den Grundlagen der Wissenschaft zu rütteln und alles für relativ zu erklären, muß als endgültig erledigt betrachtet werden«, heißt es auf Seite 8 der »Marsbrücke«. Gemeint ist selbstverständlich Albert Einstein, der wenige Jahre vor Erscheinen des Romans seine Relativitätstheorie vorgestellt hatte, eine Theorie, die damals noch nicht unumstritten war.

Warum dieser Roman 1938 mit 4500 anderen auf die geheime »Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums« der Reichsschrifttumskammer⁸ kam und deshalb weder vom Buchhandel verkauft noch in Büchereien geführt werden durfte, ist nicht offensichtlich (Bild 3). Ob es an der Person lag, muss im Unklaren bleiben, weil wir nichts über Jarl wissen. Vielleicht hat er sich politisch unbeliebt gemacht. Jude oder Marxist wird er nicht gewesen sein; deren Bücher waren schon früher verboten worden. Er war der einzige aus der Riege der Autoren, die für die Abenteuer-Reihe schrieben, die von einem Verbot betroffen waren.

Vermutlich gab es inhaltliche Gründe, und einigen Nazi passte die von Jarl beschriebene nahe Zukunft im Jahr 1950 nicht: England ist Weltmacht und der Völkerbund eine Art globales Parlament, das über die logistischen und materiellen Ressourcen der Welt verfügen kann. Deutschland wird als Nation in dem Roman, im Unterschied zu einigen anderen Staaten, nicht ein einziges Mal auch nur erwähnt und ist in einem ärmlichen »so-

zialistischen Mittel-Europa«, das nach dem Zerfall der Sowjetunion entstanden ist, aufgegangen (S. 15). Hinzu kommt vielleicht die unübersehbare christliche Symbolik: der Marsturm als moderner Turm zu Babel und das Lichtkreuz als vermeintlich universell verständlichem »Zeichen der allumfassenden Liebe«, mit dem die Marsianer auf die Botschaft von der Erde antworten. So etwas passte nicht zum nationalsozialistischen Selbstverständnis, dass mit dem Dritten Reich der Endzustand der gesellschaftlichen Entwicklung erreicht ist.

Fraglich ist, ob das Verbot Folgen hatte. Es ist unwahrscheinlich, dass der Roman 1938, elf Jahre nach seiner Zweitveröffentlichung, noch im Handel zu haben war. Einige Exemplare werden in Büchereien gestanden haben. Da die Liste als »streng vertraulich« eingestuft war und nur einem kleinen Personenkreis zugänglich war, hatten Buchhandel und Büchereien keine Möglichkeit, darauf zu reagieren. Ob ein verbotenes Buch zum Verkauf oder Verleih angeboten wurde, konnte von den Behörden erst nach einer polizeilichen »Bücherkontrolle« festgestellt werden.

Die Romane der Abenteuer-Reihe sind heute, hundert Jahren nach ihrem Erscheinen, fast vergessen⁹ und extrem selten zu finden; die Zeitläufe sind nicht spurlos an ihnen vorbeigegangen. Man muss als Sammler schon sehr viel Glück haben, um überhaupt einmal ein Angebot zu finden. Vermutlich hat niemand die Reihe vollständig. Die Staatsbibliothek zu Berlin, die alle Romane in ihren Katalog aufgenommen hat, kennzeichnet einige davon als »Kriegsverlust«. Dank der Deutschen Nationalbibliothek können wir einige davon wieder lesen, auch wenn wir sie nicht ins Regal stellen können. ■

1. Von »Science Fiction« für ein Genre der Unterhaltungsliteratur ist das erste Mal im Editorial von Hugo Gernsback in der ersten Ausgabe des Pulp-Magazins Science Wonder Stories vom Juni 1929 die Rede (https://archive.org/details/Science_Wonder_Stories_v01n01_1929-06/Stellar). Vorher hatte er den Begriff »scientifiction« benutzt, der sich aber nicht durchsetzte.

2. Karl Debus: Raumschiffahrtsdichtung und Bewohnbarkeitsphantasien seit der Renaissance bis heute. – in: Willy Ley (Hrsg.): Möglichkeit der Weltraumfahrt. Leipzig 1928, S. 95.
3. <https://verbrannte-und-verbannte.de/person/1878>
4. zum Beispiel Heinz J. Galle: Volksbücher und Heftrömane, Band 2. Lüneburg 2009; Hans Frey: Aufbruch in den Abgrund. Berlin 2020.
5. <https://portal.dnb.de/bookviewer/view/1158601042#page/n0/mode/2up>
6. <https://lbssbb.gbv.de/DB=1/SET=14/TTL=1/FAM?PPN=507817591>
7. https://en.wikipedia.org/wiki/%C3%98vre_Richter_Frich
8. Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums, Stand vom 31. Dezember 1938. Leipzig, 1938, S. 63 (<https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/titleinfo/2539887>).
9. Selbst in der rund 90.000 Bücher (davon fast 1000 aus der Zeit vor 1945) und mehr als 35.000 Autorinnen und Autoren umfassenden »Bibliographie deutschsprachiger Science Fiction-Stories und Bücher« von Christian Pree (<http://chpr.at/sfstory.html>) taucht keiner der Romane und keiner der Autoren auf.



Gilbert Keith Chesterton – der Christ mit dem Eulenspiegel

von Thomas Harbach

Gilbert Keith Chesterton und Arthur Conan Doyle verbindet sehr viel. Beide gehören zum viktorianischen Großbritannien und beide haben zusammen mit Agatha Christie – einige Jahre später – unsterbliche Detektive erschaffen. Arthur Conan Doyle natürlich Sherlock Holmes (und seinen Doktor Watson), Gilbert Keith Chesterton den Pater Brown, in Deutschland vor allem durch die Verfilmungen mit Heinz Rühmann buchstäblich stadtbekannt geworden.

Die beiden britischen Autoren verbindet aber zusätzlich die fast tragische literarische Tatsache, dass ihre besten Werke – bei Doyle historische Romane, bei Chesterton seine kontinuierliche Auseinandersetzung mit Politik und Religion – inzwischen in Vergessenheit geraten sind.

Der am 29. Mai 1874 in Kensington geborene Chesterton wuchs im klassischen britischen Mittelstand auf. Sein Vater war Häusermakler, die Familie war protestantischen Glaubens und gehörte der Gemeinschaft der Unitarier an. Chesterton wollte nach Abschluss der Schule Illustrator werden. Sein Studium beendete er ohne Abschluss und arbeitete anschließend als freiberuflicher Kunst- und Literaturkritiker. Mit Frances Blogg heiratete Chesterton eine der intelligentesten Frauen Englands, was vor allem in der Klatschpresse für Aufsehen sorgte. Ab 1902 schrieb Chesterton eine wöchentliche Kolumne in der Daily News, drei Jahre später folgte eine zweite Kolumne in der Zeitschrift The Illustrated London News. Mehr als dreißig Jahre bis kurz vor seinem Tod 1936 verfasste Chesterton jede Woche einen Beitrag zu verschiedenen gesellschaftlichen, sozialen und politischen Themen.

Auch wenn es sich in seinen Romanen nicht widerspiegelte, faszinierte Chesterton das Okkulte. Später wandte er sich nicht nur dem Christentum zu, sondern trat 1922 in die römisch-katholische Kirche ein. Von 1930 bis 1936 war der Brite Präsident des Detection Clubs, einer Vereinigung von Kriminalautoren, die insgesamt zehn Regeln für den Leser gegenüber faire Kriminalromane aufstellte. Zu den Gründungsmitgliedern zählten Agatha Christie, Dorothy L. Sayers und Freeman Wills Crofts.

Als Persönlichkeit dominieren bei G. K. Chesterton die Kontraste. Auf der einen Seite war er mit seiner Größe von 1,93 und einem Kampfgewicht um die 135 Kilo eine Persönlichkeit, die nicht nur durch das Cape, einen zerdrückten Hut, meistens eine Zigarre im Mundwinkel und den Stockdegen auffiel, welchen viele seiner Protagonisten auch in sei-

nen Romanen bei sich führten. Auf der anderen Seite war Chesterton nicht selten zerstreut und orientierungslos.

Während Chestertons Kriminalromane und Kurzgeschichten den angesprochenen zehn Regeln folgten, wirken seine anderen Veröffentlichungen eher wie geistige Husarenritte, in denen der Autor sich in der Regel mit mindestens zwei konträren und auf den ersten Blick unvereinbaren Positionen auseinandersetzte. Nicht nur die nachstehend vorgestellten phantastischen Romane sind Gedankenexperimente, die vor allem den sozial-technischen Werken H. G. Wells widersprechen. Auch in seinen zahllosen Kolumnen und Essays provozierte Chesterton gerne die aus seiner Sicht dekadente Oberschicht Großbritanniens.

Chesterton konzentrierte sich auf Themen wie Philosophie, Soziales oder Politik, technischen Fortschritt ignorierend und nicht selten widersprüchliche Parallelwelten entwickelnd, in denen die britische Vergangenheit und der soziale Fortschritt in einer veränderten Gegenwart aufeinandertrafen. Chesterton bewunderte das Mittelalter und sah in der Demokratie eine wirkliche Herrschaft des Volkes, indem er immer wieder propagierte, dass die Herrschenden auf die Stimmen der Armen hören sollten.

Chesterton unterstützte die irische Unabhängigkeit, lehnte den britischen Kolonialismus ab. Er argumentierte gegen Euthanasie, Eugenik und Rassenkunde. Er lehnte Kapitalismus per se ab. Die Ablehnung des Kapitals ist eng mit antisemitischen Denkmustern in seinen Schriften verbunden. So sah er sowohl den Marxismus als auch den Kapitalismus als Instrumente der Juden auf dem Weg zur Weltherrschaft. Allerdings blieben seine Thesen in dieser Hinsicht sprunghaft und nicht abschließend durchdacht. So ging Chesterton in seinen Kolumnen nicht auf die unterschiedlichen Fundamente zwischen Kapitalismus und Marxismus ein. Während die Juden in Großbritannien keinen politischen oder wirtschaftlichen Einfluss haben sollten, forderte Chesterton

schon 1920 die Schaffung eines neuen Heimatstaates für die jüdische Bevölkerung. Gleichzeitig lehnte er die Ideologien der Nationalsozialisten ab.

Sein Werk umfasst neben den Kolumnen, den angesprochenen Kriminalgeschichten um Pater Brown sowie die phantastischen Romane noch Gedichte, Bühnenstücke und Essays, vor allem die Biographien über Thomas von Aquin, den heiligen Franziskus, Charles Dickens, Robert Louis Stevenson sowie George Bernhard Shaw, mit dem Chesterton eine lebenslange Freundschaft verband, auch wenn die beiden Schriftsteller sich ideologisch konträr bis feindlich gegenüberstanden. Aber es gehört zu den Widersprüchen in Chestertons Leben, dass er gerade durch seine Opposition gegenüber Shaw und dessen Ansichten das Wesen des Literaten in der empfehlenswerten Biographie am ehesten eingefangen hat.

Der Napoleon von Notting Hill

»Der Napoleon von Notting Hill« ist 1904 in London erschienen. Der Roman ist die erste von G. K. Chestertons phantastischen Satiren. Im Haupttext macht der Autor klar, dass die Geschichte achtzig Jahre in der Zukunft spielt. Diese Aussage ist nur bedingt richtig, da der Autor eine Art Alternativwelt entwickelt, in welcher der technische Fortschritt sich zurückentwickelt hat. So finden die Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Parteien mit Schwertern, Messern und Hellebarden statt. Schusswaffen gibt es nicht. Die Straßen Londons werden immer noch mit Gas beleuchtet, und von Pferden gezogene Fuhrwerke dominieren die engen Gassen der britischen Hauptstadt.

Ob Chestertons Geschichte Einfluss auf die Wahl George Orwells gehabt hat, seinen Bestseller 1984 zu nennen, lässt sich nicht mehr eruieren, obwohl Chestertons Geschichte genau in dem Jahr spielte und George Orwell ein Anhänger Chestertons war.

Diese Idee erscheint allerdings eher unwahrscheinlich, weil Chesterton eine politische Farce verfasst hat, in welcher

das Individuum das Kapital besiegen kann. Zumindest für einen gewissen Zeitraum. Bei Orwell wird jegliche Individualität von einem totalitären Regime förmlich absorbiert.

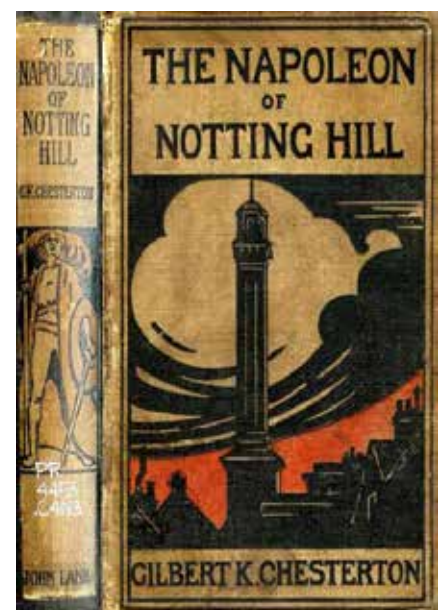
Die Geschichte beginnt nicht in der Zukunft, sondern mit einem zeitlosen Prolog, in welchem G. K. Chesterton Trends geißelt. Dabei kritisiert er die Naturwissenschaftler und Philosophen, die Ideen in die Breite tragen, bis irgendwann nach dem Einsetzen einer Massenbewegung sie als absurd entlarvt sind und sich eine Gegenrichtung etabliert. Chesterton schreibt beispielsweise nicht nur über die Vegetarier, sondern auch die Veganer. Deren Thesen gipfeln schließlich im Ausruf, das auch Salz eine Daseinsberechtigung hat und leben muss. Satirisch überzeichnet erzählt lassen sich die Aussagen des Autors sehr gut auf die Gegenwart übertragen. Und plötzlich wirken sie nicht mehr so absurd.

Im Epilog seines Debütromans verbreitert Chesterton den Bogen und macht die Ereignisse in und um Notting Hill zu einer göttlichen Komödie, in welcher sich die beiden Gegenspieler zu einer neuen Herausforderung verabreden. Chestertons London ist nur ein politisch brisanter Spielplatz gewesen. Die Idee wird der Brite in seinem zweiten Roman »The Ball and the Cross« noch einmal aufnehmen. Zwischen diesen beiden Eckpunkten spielt sich eine interessante Satire auf das angeblich so moderne Großbritannien kurz vor dem Ersten Weltkrieg ab.

In Chestertons England wird der König gewählt. Durch ein Zufallsprinzip. Lange Zeit führte diese Wahl von politisch ungeeigneten Menschen zu einem Stillstand in der Monarchie. Gegen die Wahl kann sich der »Glückliche« nicht wehren. Die Stasis wird durch die Wahl Auberon Quins durchbrochen, eines Beamten im mittleren Dienst, der Scherze liebt. Kaum im Amt beginnt er London, aber nicht ganz Großbritannien auf eine absurde Art und Weise umzugestalten und zumindest politisch ins Mittelalter zurückzuführen. Besessen von Farben

und Wappen befiehlt er, dass London als Stadt aufhöre zu existieren. Die Stadtteile werden wieder autark, müssen sich mit den entsprechenden Stadtmauern umgeben, Wachen aufstellen und eine Farbe präsentieren. Widerwillig passen sich die Londoner ihrem exzentrischen König an.

Auf die Details geht Chesterton nicht ein. In der Praxis sollten jegliche Struktur der öffentlichen Ordnung und der Handel zusammenbrechen. Die einzelnen Bezirke müssen plötzlich eine Unzahl von Wachen beschäftigen. Die Aufrichtung der Stadt- bzw. Bezirksmauern gar nicht berücksichtigt. Aber Chesterton braucht diese Ausgangsbasis, um seine eigentliche Geschichte vom Widerstand eines Individuums gegen das Kapital zu erzählen. Schon lange vor Quins Ernennung haben zwei reiche Geschäfte beschlossen, eine neue Durchgangsstraße zu bauen, damit ihre Waren schneller transportiert werden können. Diese Straße führt durch den zwischen ihren Bezirken liegenden Stadtteil Notting Hill. Die Pumpenstraße mit fünf kleineren Geschäften müsste abgerissen werden. Inzwischen ist Notting Hill aber ein eigener Stadtteil, und der gewählte Bezirksbürgermeister Adam Wayne beginnt sich zu wehren. Einen Verkauf der Straße lehnt er ab. Drohungen ignoriert



er. Da Quin als König nicht in der Lage ist, Entscheidungen bei einem persönlichen Treffen aller Beteiligten zu fällen, eskaliert der Konflikt. Notting Hill soll überfallen und die Pumpenstraße besetzt, anschließend abgerissen werden. Aber alle Parteien haben nicht mit dem intelligenten Widerstand Adam Waynes gerechnet, der mittels moderner Partisanentaktiken die Angreifer immer wieder trotz erdrückender Übermacht zurückschlägt und schließlich sogar mit ihrer Vernichtung bedroht.

Die Auseinandersetzung zwischen den beiden Parteien schaut lange wie eine Art Wettkampf aus. Adam Wayne verwirrt anfänglich seine Gegner und nutzt die Kenntnisse über die engen Gassen Notting Hills, um die Feinde abzulenken oder zurückzuschlagen. Da der Konflikt mit Knüppeln, Schwertern und nur bedingt mit den in den engen Straßen nicht einsetzbaren Hellebarden ausgefochten wird, wirken die Kampfszenen eher wie Parodien der Schlachten, die über Jahrhunderte ausgefochten worden sind. Es scheint keine Toten zu geben. Der Tonfall wird erst gegen Ende der Geschichte bis zum Finale deutlich dunkler. Da hilft es wenig, wenn der König auch zu den Waffen greift und eine Seite in diesem Spiel um die Macht und den Erhalt von Notting Hill unterstützen möchte. So kindlich bizarr seine Ausrufe auch erscheinen, am Ende handelt es sich um ein Blutbad mit mehreren hundert Toten. Chesterton orientiert sich plötzlich und für den Leser hinsichtlich der Brutalität überraschend an der König-Arthur-Saga und dessen finaler Auseinandersetzung. Diese auf den ersten Blick absurde Uneinheitlichkeit hinsichtlich des Gehalts einzelner Szenen zieht sich durch den ganzen Roman.

Ein wichtiger Schwerpunkt ist die Auseinandersetzung mit der Macht. Mit der Königslotterie stellt er die Monarchie bloß. Sie ist nicht repräsentativ, wie Auberons Quins Anweisungen hinsichtlich der geographisch-politischen Neuordnung Londons beweisen. Aber der König ist gleichzeitig auch ein naiver Narr, der sich an der Eleganz des Mittelalters mit

seinen Wappen, Farben und vor allem Formen orientiert. Solange das Kapital von diesen absurden Gesetzen profitiert, steht es entweder auf der Seite des Narrenkönigs oder nutzt ihn in Form von Audienzen aus. Allerdings schreckt das Kapital auch zuerst vor Gewalt zurück. Die Investitionen werden neu bewertet. Am Ende bleibt nur der Konflikt.

Auf der zweiten Hierarchieebene ist der Bürgermeister von Notting Hill ebenfalls ein charismatischer Träumer. Als Kind von den inhaltslosen Reden des Königs Quin angesteckt verteidigt er teilweise auch gegen den Willen der Bürger Ideale. Die Pumpenstraße muss bleiben, weil Adam Wayne dort aufgewachsen ist. Als er die Unterstützung der fünf Händler in der Straße sucht, werden seine Vorstellungen abgelehnt. Zu viel Geld hat das Kapital geboten. Nur der Besitzer des Spielzeugladens hat ein offenes Ohr für Wayne. Vor allem, weil er in seiner eigenen Wohnung mittels Zinnfiguren wichtige Schlachten nachstellt und den Krieg als opportunes Mittel ansieht. Zinnsoldaten bluten zwar nicht, aber die Begeisterung für das Militärische, für die Befehlsketten und schließlich die Durchsetzung der eigenen Meinung mit der Waffe sind ansteckend.

Am Ende der Geschichte in einer Art Erweiterung des ersten Konflikts wechselt der immer noch regierende König Quin quasi die Seiten und greift zweiundzwanzig Jahre nach der ersten Schlacht um Notting Hill aus patriotischen Gründen selbst zum Schwert. Die Idylle Notting Hill wird von außen bedroht, wobei die Feinde eher eindimensional skizziert werden. Es sind die Vorstädte, die nach der Macht greifen. Motive werden nicht genannt. Chesterton hat den Drang in sich, das Paradies zu zerstören, weil es eben für die in Notting Hill lebenden Menschen zu einer kleinen Oase des auch wirtschaftlichen Glücks geworden ist. Und Glück scheint für den Autoren etwas Vergängliches, nicht mit den immer stärker werdenden christlichen Motiven der Geschichte vereinbar. Im Gegensatz zu den unmittelbaren Nachbarn Notting Hills, die sich der

»Allzweckwaffe« der kleinen Siedlung unterwerfen müssen, sind die Stadtteile außerhalb des Londoner Kerns nicht bedroht.

Ein weiterer von Chesterton kritisierte Aspekt ist der soziale Zusammenhalt Londons, stellvertretend für den Rest des britischen Imperiums. London ist zu Beginn eine zentralisierte »Masse« von gleichgeschalteten Menschen, unter der Knute des Kapitals und nicht mehr der direkten Kontrolle des Königs, der vor Quin im Grunde austauschbar ist. Quin durchbricht diese soziale Hegemonie, indem er das Individuum in den Mittelpunkt seiner allerdings naiv absurden Argumentationsketten stellt. Mit der Zerschlagung der zentralen Ordnung und der Schaffung von einzelnen Stadtteilen, basierend auf den Karten des mittelalterlichen Londons, erschafft der König unabsichtlich auch wieder den Lokalpatriotismus, der die eigenen Interessen über die Notwendigkeiten des britischen Reichs stellt. Eine fatale Kette, an deren Ende das britische Reich auseinanderbrechen muss. Quin etabliert sich als Gegenentwurf zu König Arthur, der Großbritannien einen und schützen wollte. Am Ende sind die Nachbarn die größten Feinde. Am Ende ist es der dogmatische Träumer Adam Wayne, der Napoleon von Notting Hill, der die Legenden aufrechterhält und deswegen im Grunde nur heroisch sterben kann. Eine Gleichschaltung der Menschen will Chesterton verhindern, indem bei ihm »small beautiful« ist.

Während Quin die Kleinstaaterei initiiert und mit seinen surreal erscheinenden Anweisungen auch protegert, zeigen die Konflikte zwischen den einzelnen Londoner Stadtteilen, dass das Militär immer noch nach den alten Regeln kämpft. Und damit in den engen Gassen Notting Hills scheitern muss. Adam Wayne hat auf jeden Angriff eine entsprechende Antwort. Dabei spielt es keine Rolle, ob der Feind seinen wenigen Soldaten dutzendfach überlegen ist. Wayne nutzt die engen Straßen, er nutzt die Gaslaternen und schließlich auch das Symbol, für das Notting Hill auf

seinem kleinen höher gelegenen Hügel steht. Interessant ist in dieser Hinsicht auch, dass auf der einen Seite die einzelnen Londoner Stadtteile autark sein sollen, es aber immer wieder Industrieanlagen gibt, die mehr als einen Bezirk versorgen müssen. Dieser Widerspruch wird vom Autor nicht aufgeklärt.

»Der Napoleon von Notting Hill« ist aber nicht die erste Geschichte, in welcher sich der »kleine Mann« gegen die Obrigkeit mit Gewalt, aber auch Verstand durchsetzt, um kapitalistische Baumaßnahmen zu verhindern. Der Roman ist auch keine Blaupause für den Widerstand einzelner Gruppen gegen den Staat. Am Ende sterben Menschen. Am Ende geht es auch nicht mehr um die Sinnhaftigkeit des Unternehmens, der Widerstand per se mit einem endgültigen Sieg – auch wenn er nur zweiundzwanzig Jahre anhält – ist das Ziel. Aufgeben ist für beide Seiten keine Option mehr.

Ein weiterer Aspekt dieses Buches ist der uneinheitliche Humor. Der König als Clown mit seinen irrsinnig erscheinenden Ideen – so schreibt er nicht nur über die Auseinandersetzungen, er baut sich als Augenzeuge in die Kämpfe ein und beschimpft sich selbst als König in der dritten Person – ist der eine Aspekt des Buches. Adam Wayne als naiver, leichtgläubiger Narr, der sein Leben auf eine unbedachte Äußerung des Königs vor vielen Jahren ausrichtet, ist kein Gegensatz, sondern wirkt wie eine Variation Quins. Gemeinsam könnten sie tatsächlich ein neues Großbritannien aufbauen. Aber zwischen ihnen steht die bittere Realität des Kapitals und die willkürliche politische Ordnung der ewig gestrigen Rationalisten.

Die Dialoge wirken überdreht. Jahre später wird man diese Art von verbalen Feuerwerken in den amerikanischen Screwballkomödien wiederfinden. Aber sie ergeben nicht immer einen Sinn, wie die beiden treibenden Kräfte am Bau der Schnellstraße durch Notting Hill feststellen müssen. Der humorige Tonfall wirkt fehl am Platze, je blutiger die Schlachten werden. Anfänglich bewegen

sich die Aktionen und die Reaktionen der entschlossenen Notting-Hiller auf dem Niveau von Sandkastenspielen, bei denen niemand ernstlich verletzt wird. Es wird eher der Knüppel geschwungen. Die letzten beiden Schlachten mit hunderten von Toten sind deutlich blutiger, aber auch hier wechselt der Autor bei den teilweise überzogenen Beschreibungen sowie den ironisch klingenden Dialogen nicht die Tonlage. Dieser Widerspruch reiht sich in eine Reihe von auf den ersten Blick absurden Szenen, die mehr als einhundert Jahre nach der Entstehung des Romans aber auch mehr als ein Korn Wahrheit enthalten.

Die Ausgangsprämisse mit der Erschaffung eines neuen Londons bzw. der vielen kleinen selbstständigen Domänen erscheint genauso absurd wie die Tatsache, dass Wayne bis auf vier der fünf Kaufleute der Pumpenstraße relativ schnell aller Bewohner Notting Hills hinter seine Pläne des aktiven Widerstands gegen den Bau der Schnellstraße bringt. Aber Chesterton greift absichtlich zum Mittel der Übertreibung, um seinen Standpunkt eines arroganten, selbstverliebten und vor allem im Grunde nicht mehr lebensfähigen, unter seinen Traditionen und Selbstbeweihräucherungen zusammenbrechenden Großbritanniens mit einem unfähigen König an der Spitze plakativ zu demonstrieren. Der Autor hat auch keine literarischen Alternativen. Adam Wayne als der heroische Held, der wegen seiner militärischen Erfolge zum »Übermenschen« Napoleon von Notting Hill wird, ist keine Alternative. Unter seiner Führung verharret Notting Hill auch in der Erinnerung an den Sieg und hat keinen Blick für die Zukunft. In seiner Unberechenbarkeit ist König Quin zwar eine Art anarchistisches Element gegen die politische Starr- und damit auch Sturheit des britischen Empires, aber keine Basis, auf welcher eine Zukunft aufgebaut werden kann. Abschließend bleiben die Kirche – Chesterton geht in »Der Napoleon von Notting Hill« nicht weiter auf ihre Rolle ein – und das Kapital, dargestellt von den Initiatoren der Schnellstraße, die ihre Investi-

tionen möglichst schnell zurückhaben möchten. Keine empfehlenswerten politischen Zukunftsbausteine, so dass am Ende nur ein totaler Neuanfang mit einem gehörigen Schuss Naivität übrig bleibt.

»Der Napoleon von Notting Hill« ist aus heutiger Sicht ein Kuriosum, das in einem Großbritannien spielt, wie es niemals war oder sein wird. Dessen Autor seine Finger in wirklich alle Wunden des alltäglichen Lebens steckt und aufzeigt, dass im Grunde nur das reine Chaos für einen Moment funktioniert und dass Trends niemals Freunde der Menschen sein werden. Und der eine anarchistische Freude an der abschließenden Zerstörung jeglicher Ordnung hat.

Kugel und Kreuz

»Kugel und Kreuz« ist G. K. Chestertons zweiter Roman. Auch wenn das Werk in Buchform erst 1909 und damit nach »Der Mann, der Donnerstag war« erschienen ist, veröffentlichte ein christliches Magazin zwischen 1905 und 1906 die ersten Kapitel. Erst mehr als einhundert Jahre später ist der Roman vom kleinen christlichen Verlag Nova & Vetera zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt und als Hardcover veröffentlicht worden.

Der Prolog dieses auf der einen Seite sich mit dem Glauben auseinandersetzen Werkes könnte eine Brücke zum Ende von »Der Napoleon von Notting Hill« schlagen. Am Ende seines erstes Buches erweist sich der Konflikt in Londons Straßen nur als Teil eines großen Konfliktes zwischen zwei ewigen Spielern, welche sich nach neuen Schauplätzen umsehen. Als Allegorie auf den ewigen Kampf zwischen Gott und dem Teufel ist das Ende von »Der Napoleon von Notting Hill« zu schwach. Zu viele Fragen bleiben offen. Aber am Anfang von »Kugel und Kreuz« – beides sind Symbole, welche an der Turmspitze der Londoner St.-Pauls-Kathedrale angebracht sind – diskutieren Professor Lucifer in seinem fliegenden Schiff – die einzige wirklich bahnbrechende technische Erfindung, die Chesterton in den hier vorgestellten fünf Romanen aktiv benutzt – und

ein entführter Mönch namens Michael über den atheistischen Rationalismus und den Glauben jeglicher Religion. Eifrig debattierend rammt Lucifer beinahe die St.-Pauls-Kathedrale in London und beschwert sich lautstark darüber, dass nicht zuerst das Kreuz und dann der Ball angebracht worden sind. Diese Debatte endet im Nichts eines unabgeschlossenen Prologs.

Der Hauptteil des Romans besteht aus dem Kampf zweier gewöhnlicher Männer, die ungewöhnliches leisten. Diese Duelle zwischen zwei verschiedenen Männern durchziehen in verschiedenen Variationen viele der phantastischen Romane Chestertons. In »Der Napoleon von Notting Hill« ist es der gewöhnliche Adam Wayne, der sich gegen die Vertreter des Kapitals wehren muss. In »Der Mann, der Donnerstag war« kämpft eine Gruppe von Anarchisten anfänglich gegen sich selbst, später gegen den Mann, der sich Sonntag nennt. In »Das fliegende Wirtshaus« streifen zwei Freunde mit ihrem Schild durch ein England, das dem öffentlichen Alkoholausschank abgeschworen hat. Und in »Die Rückkehr des Don Quijotes« ist es ein Bibliothekar, der sich in diese Rolle hineinsteigert, während sein Sancho Panza die Kontrolle über das sich ausbreitende Chaos behält. Aber die Dualität dieser Indivi-

duen oder zweier Streiter auf der einen anarchistischen Seite gegen die überwiegend staatlich dogmatische Ordnung findet ihren absurden Höhepunkt hinsichtlich Chestertons Gesamtwerk relativ früh in »Kugel und Kreuz«.

James Trumbull ist ein rothaariger Schotte aus der grenznahen Region zu England. Er ist ein devoter Atheist, der seit vielen Jahren eine Streitschrift mit dem gleichen Namen druckt. Niemand hört auf ihn. Niemand liest sein Pamphlet. Eines Tages wirft Evan MacLan seine Fensterscheibe ein, erzürnt über einen der Texte über die Jungfrau Maria, welche Trumbull dort ausgehängt hat. Evan MacLan ist ein dunkelhaariger, groß gewachsener Highland-Schotte. Durch ihre jeweilige Herkunft ist der erste Konflikt zwischen den beiden Männern schon gelegt. Weiterhin ist MacLan derart konservativ, dass er sich die Wiederherstellung der schottischen Monarchie wünscht und alles Englische von Beginn an ablehnt. Er ist römisch-katholischen Glaubens.

Die Diskussion zwischen den beiden Hitzköpfen nach der eingeworfenen Fensterscheibe ruft die Öffentlichkeit in Form der Polizei herbei. Der überforderte Beamte kann die Gemüter der beiden heißblütigen Schotten nicht beruhigen, wobei es Trumbull weniger um die Sache per se geht. Er ist einfach froh, dass er mit seinen Streitschriften nach so langer Zeit eine Art von Reaktion hervorgerufen hat.

Evan MacLan fordert Trumbull zu einem Duell auf Leben und Tod auf. Das Ergebnis dieses Kampfes wäre absurd, denn MacLan möchte damit beweisen, dass es Gott gibt. Trumbull ahnt, dass mit seiner Niederlage dieser Beweis nicht angetreten wird.

Immer wieder verabreden sich die beiden Männer zum Duell und immer wieder müssen sie den Kampf entweder abbrechen oder können gar nicht anfangen. Dabei gibt es unterschiedliche Störaktionen. Mal sind es die Mitmenschen, die sie beobachten. An einer anderen Stelle greift die Polizei ein. Ein weiteres Mal wännen sie sich endlich auf

ihrer gemeinsamen Reise zum perfekten Duellort in Frankreich, wo Kämpfe bis in den Tod immer noch erlaubt sind. In Wirklichkeit sind sie nur auf einer der Kanalinseln gestrandet, die rechtlich zu Großbritannien gehört. Absurd wird es, wenn sie über eine hohe Mauer klettern und dort den Besitzer eines riesigen Grundstücks treffen. Sie bitten ihn, auf seinem privaten Grund und Boden den Kampf austragen zu dürfen. Anfänglich sieht er die Sache als eine klassische Auseinandersetzung zwischen zwei Männern, bis er den eigentlichen Grund des Duells – den Beweis der Existenz Gottes – hört. Er verbietet den Kampf. Am Ende ihrer Reise landen die beiden Männer an dem einen Ort, wie sie ungestört und ungehört ihren religiösen bzw. atheistischen Positionen frönen können: in einer Irrenanstalt.

Auch wenn G. K. Chesterton seine über verschiedene Magazine ausgetragene Debatte mit dem Journalisten Blatchford in eine absurde Geschichte gegossen hat, ist es nur eine Ebene dieser Allegorie. Chestertons Alter Ego ist natürlich MacLan, während er sich von Blatchford alias Trumbull immer wieder angegriffen fühlt. Interessant ist bei diesem Vergleich, dass Blatchford den gleichen Beruf wie Trumbulls als Journalist und Verleger inne hatte, während der Leser im vorliegenden Roman nichts über MacLans beruflichen Hintergrund erfährt. Dabei ist Chesterton als Kolumnist, teilweise Herausgeber von Magazinen und Autor aus der gleichen literarischen Ecke.

Auf einer dritten Handlungsebene lernen die beiden Männer auf ihrer Reise zum idealen Duellort zwei sehr unterschiedliche Frauen kennen. Beide vertreten die jeweilige religiöse Gegenposition MacLans und Trumbulls. Beide Männer mögen aber ihre jeweiligen Frauen so sehr, dass sie beginnen, ihrem Scheuklappendenken abzuschwören und sogar überlegen, mit der jeweiligen Abweichlerin die Ehe einzugehen. Chesterton argumentiert, dass die Frauen eben doch die besseren Zuhörer sind. Allerdings wirken die romantischen Sze-



nen auch ein wenig aufgesetzt und konstruiert. Niemals würden jung Verliebte über derartige religiöse wie philosophische Themen so ausgiebig diskutieren. Die Überwindung der verschiedenen Gegensätze ist daher nur Mittel zum Zweck, denn das Duell zwischen den beiden Männern wird durch ihre jeweils kurzfristigen besseren Hälften nicht abgeblasen, sondern eher in der Folgezeit noch angestachelt. Als wenn die Ehre auf dem Felde wichtiger ist als eine verlässliche Partnerin an der eigenen Seite.

Viel interessanter sind die jeweiligen Standpunkte, welche die beiden Männer so vehement vertreten und deren Ursprung sich auch schon im Prolog mit Lucifer und dem Mönch finden. Es ist der Kampf der Stadt der Götter – symbolisiert durch die christlichen Symbole an der St.-Pauls-Kathedrale – London gegen die Abgründe der Menschheit und ihre Atheisten. Hier reduziert G. K. Chesterton den Konflikt zwischen diesen Extremen auf vier Männer. Lucifer vertritt genau wie der Journalist und Publizist Trumbull den Atheismus. Impliziert deutet Chesterton an, dass technischer Fortschritt nur von Ungläubigen getrieben wird. Es überrascht nicht, dass der Meister der Widersprüche Chesterton gerne die Vorteile des technischen Fortschritts für sein eigenes Wohlbefinden nutzte, aber ansonsten mit einem übergroßen Hut, einem Mantel und einem Stockdeggen durch Englands Straßen lief und eher Kutschen als Autos benutzte. Lucifer ist – wie eingangs erwähnt – der einzige Protagonist, der mit seinem fliegenden Schiff die Tradition Jules Vernes in Chestertons Gesamtwerk fortsetzt. Der Mönch Michael und der engstirnige Highlander MacLan vertreten den katholischen Glauben. Zwar lassen sich einzelne Aspekte auf andere Religionen übertragen, aber der Autor macht deutlich, dass er zumindest eine Partei dieses Konflikts als Vertreter des katholischen Glaubens sieht und damit als literarischer Streiter Gottes auf Erden. Während Lucifer und Trumbull die Existenz Gottes nicht beweisen wollen, können es MacLan und Michael gar nicht.

Ihre Argumentation ist, dass sowohl die Bibel – Michael – als auch der Sieg in einem Ehrenduell – MacLan – ausreichend sind, um den entsprechenden Beweis zu führen. Gegenargumente werden nicht gestattet.

Es spricht für Chestertons eigenartigen Humor, dass das Finale in einer Irrenanstalt stattfindet, in welcher alle Insassen zwar jederzeit mit der rührigen Anstaltsleitung sprechen können, ihre Anliegen aber niemals ernst genommen werden. Daher spielt es vor diesem Hintergrund auch keine Rolle, wer inzwischen waffenlos in diesem Duell der Dickköpfe als Sieger hervortritt. Es ändert sich weder etwas am Lauf der Welt, auch wenn Chesterton im Kampf zwischen der katholischen Kirche und den Ungläubigen einen Konflikt bis in die letzten Tage der Menschen sieht; noch wird die Welt jemals erfahren, ob Trumbull oder MacLan als Sieger hervorgegangen ist.

G. K. Chesterton ist zu Lebzeiten ein Mann voller Widersprüche gewesen. So stritt er sich öffentlich immer wieder mit seinem Freund George Bernhard Shaw und schrieb trotzdem eine respektvolle Biographie über den Dichter. Sollten die Auseinandersetzungen mit dem Journalisten Blatchford Grundlage dieses Romans gewesen sein, so muss angemerkt werden, dass die beiden Männer – Chesterton und Blatchford – trotz ihrer unterschiedlichen religiösen Ansichten und ihrer in der Öffentlichkeit ausgetragenen verbalen Fehden Freunde gewesen sind. Im Laufe ihrer Suche nach dem idealen Duellplatz werden Trumbull und MacLan trotz oder gerade auch wegen ihrer unterschiedlichen Ansichten auch zu einer Art Freunde, die sich zu respektieren beginnen. Aber den eigenen Stolz können sie nicht überwinden, so dass »nichts die Männer hindert«, sich weiterhin gegenseitig töten zu wollen. Aber dieses Duell steht unter einem anderen, höheren Stern und kann nicht mit irdischen Gefühlen aufgewogen werden. Je länger die Suche nach einem Platz für das Duell dauert, um so genauer geht über die anfänglichen Parolen hinaus

der Autor auf die einzelnen Figuren ein. Sie wirken wie erste Entwürfe des späteren Don Quijote. Aus der Zeit gefallen, in ihren starrköpfigen Ansichten gefangen und damit füreinander bestimmt. Den Rest der Welt interessiert dieser Konflikt nicht mehr.

Der Prolog ist mit dem fliegenden Schiff phantastisch. Der Rest der Geschichte ist eine weitere absurde Allegorie auf die religiösen Themen dieser Zeit. Auf Sozialkritik verzichtet G. K. Chesterton. Sie wäre auch nicht angemessen, denn offiziell kennt Gott ja keine Armut, und alle Menschen sind gleich. Politik spielt keine Rolle. Die Behörden sind mit dem Verhalten der beiden Männer überfordert. Keine Strafe wird sie von ihren Absichten abbringen. Für eine theologische Streitschrift agiert G. K. Chesterton in diesem Roman zu verspielt bis ambivalent und lässt der »Gegenseite« – den Atheisten – ausreichend Raum, um ihre aus Sicht des Autors gotteslästerlichen und falschen Argumente anzubringen. Als paradoxe Farce mit zwei Streithähnen im ewigen Konflikt verfügt die Geschichte über sehr viel bitterbösen Humor, und Chesterton baut eine Reihe von sarkastischen Seitenhieben auf seine so gewöhnlichen wie langweiligen Mitmenschen ein.

Am Ende impliziert Chesterton, dass es weniger um die Beantwortung der Frage geht, ob Gott existiert oder nicht, sondern viel mehr, ob eine Antwort auf eine solche Frage mehr Schaden anrichtet als der fortwährende Streit zwischen den einzelnen Parteien. Im Gegensatz zu seinen anderen Romanen hat der Brite aber keine Handvoll von Narren ausgesandt, sondern zwei stolze Schotten, auch wenn sie aus zwei unterschiedlichen Regionen Schottlands kommen. Der Reiz der Geschichte ist weniger die Suche nach der Antwort auf die entscheidende Frage, sondern die Hindernisse, denen sich MacLan und Trumbull immer verzweifelter werdend stellen müssen. In dieser Hinsicht reiht sich der Roman trotz einiger Schwächen bei den Dialogen, der abschließenden Zeichnung der weiblichen Charaktere und

schließlich seines zu ambivalenten Endes trotzdem nahtlos in die vier anderen paradox-phantastischen Geschichten ein, die Carl Amery in der Heyne Bibliothek der SF-Literatur den deutschen Lesern vor mehr als zwanzig Jahren wieder zugänglich gemacht hat. Eine deutsche Übersetzung von »Kugel und das Kreuz« nach mehr als einhundert Jahren war auf jeden Fall überfällig, um den roten Faden des ständigen Konfliktes zwischen Glauben und Kapital in Chestertons Gesamtwerk außerhalb der Pater-Brown-Geschichten umfassender verfolgen zu können.

Der Mann, der Donnerstag war

1908 veröffentlichte G. K. Chesterton mit »Der Mann, der Donnerstag war« eine lange Zeit erstaunlich modernen Paranoithriller, der Autoren wie Ian Fleming, Dick Francis, aber auch Filmschauspieler / Produzenten wie Patrick McGoochan zu »The Prisoner« inspiriert haben kann.

Bei der Originalveröffentlichung hat der Autor dem Roman noch den Untertitel »A Nightmare (Ein Albtraum)« hinzugefügt. Der Untertitel ist nur bedingt passend. Zwar gibt es mehrere Verfolgungsjagden, einen Running Gag mit den blauen Karten der Polizei, einige bedrohliche Situationen und schließlich eine finale Konfrontation mit dem unbekannten Strippenzieher, aber der Epilog ist optimistisch. Am Ende von David Finchers »The Game« fühlte sich Michael Douglas trotz oder vielleicht auch wegen der lebensbedrohlichen Situationen innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden zum ersten Mal wieder lebendig. So ähnlich ergeht es auch dem Protagonisten Gabriel Syme, der sich als Dichter und Polizist sieht.

Im Gegensatz zu einigen anderen Romanen Chestertons, in denen der Autor eine bizarre viktorianisch anmutende Parallelwelt entwickelt hat, spielt die Geschichte im Hier und Jetzt des Autors. Eingeleitet wird die Geschichte durch ein Gedicht Edmund Clerihew Bentleys, in welchem der Dichter die Herausforderungen der jüngsten Ver-

gangenheit genauso beschrieben hat wie die Hoffnung, dass man sich mit innerer Stärke den zukünftigen Aufgaben stellen kann.

Die eigentliche Handlung beginnt mit einem Treffen von Gabriele Syme und Lucian Gregory. Beide sind Dichter, aber Syme ist von Scotland Yard angeheuert worden. Er ist Mitglied einer kleinen Einheit von Polizisten, welche die Anarchisten und ihre Pläne undercover stören sollen. Beide sehen sich als Dichter und diskutieren die Bedeutung von Lyrik. Der Anarchist Gregory sieht Lyrik als Basis zum Umsturz der bestehenden Ordnung. Syme dagegen sagt, dass sich auch die Lyrik in den Schranken der öffentlichen Ordnung, der Akzeptanz und damit auch der Politik bewegen muss. Angestachelt durch verschiedene verbale Provokationen nimmt Gregory Syme zu einer Versammlung seiner Anarchistengruppe mit, wo sich Syme ganz bewusst – seinen Bekannten verbal in die Enge treibend – zum neuen Führungsmitglied wählen lässt. Er wird zum Donnerstag. Am selben Abend holt man ihn schon in das kleine, aus sieben Männern bestehende Komitee.

Die sieben Männer treffen sich jeden Sonntag zum Frühstück in einem noblen Viertel. Sie halten ketzerische Reden in aller Öffentlichkeit. Der Anführer

Sonntag geht davon aus, dass niemand hinter Schwätzern echte Täter vermutet. Der irische Unabhängigkeits-Anführer Michael Collins soll diese Idee für die Treffen mit den Mitgliedern der IRA übernommen haben. Eines der sieben Mitglieder – Gregory – wird als Schwächling bezeichnet und quasi ausgeschlossen. Ein anderes Mitglied soll mit einer Bombe nach Frankreich reisen und dort einen Adligen töten. Syme muss jetzt dem Attentäter folgen, ohne dass er Verdacht erregt. Auf dem Weg nach Frankreich trifft er auf fünf andere Mitglieder des Führungskreises und macht eine überraschende Entdeckung nach der anderen. Nur die gewaltige Gestalt des Sonntags bleibt Syme bis zur finalen Begegnung ein Rätsel.

Den Roman zeichnet ein rasantes Tempo aus. Innerhalb weniger (Handlungs-) Stunden wird der Leser auf Augenhöhe Gabriele Symes mit den Anarchisten, deren exzentrischer Führungsriege und vor allem dem Attentatsplan konfrontiert. Die zweite Hälfte des Buches besteht aus teilweise humorvoll beschriebenen Verfolgungsjagden. Die Polizei mit Gabriele Syme an der Spitze jagt den Bombenattentäter. Die Anarchisten selbst haben Kräfte mobilisiert, welche wiederum der kleinen Gruppe von Polizisten folgen. Und der allgegenwärtige Sonntag wird schließlich ebenfalls verfolgt und ist doch allen anderen Protagonisten einen Schritt voraus. So ist die Verfolgung gleichzeitig eine Art Schnitzeljagd, mit welcher die kleine Gruppe von Polizisten über einen Elefanten und einen Heißluftballon schließlich in das Versteck vom Sonntag gelockt werden, um dann mit einer Reihe von interessanten Fakten hinsichtlich der eigenen beruflichen Existenz, der Aufgabe innerhalb der Anarchistengruppe und Sonntags eigentlicher Funktion konfrontiert zu werden.

In fast allen Romanen Chestertons ist der Konflikt eher ein für den Leser greifbares Handlungselement, das die Tür zu existentiellen Fragen öffnet. Das beginnt mit dem immer wieder betonten Kontrast zwischen Detektiv und Dichter.



Die Aufgabe des einen ist die Suche nach Gerechtigkeit und möglichst anschließend auch Gerichtsbarkeit, während der Dichter mit der Waffe des Wortes nicht selten die Ungerechtigkeit anmahnt.

Auf die Gesellschaft übertragen stellt sich die Frage, ob es besser ist, in einer ungerechten Welt zu leben, welche auf den ersten Blick geordnete, aber nicht immer gerechte Strukturen hat oder ob die Alternative des anarchistischen Chaos und damit auch des Drangs nach einer anderen, nicht unbedingt neuen Schöpfung aus dem Chaos zu bevorzugen ist. Chesterton gibt keine Antwort. Viel mehr verweigert er im Epilog jegliche Position. Die Kontrahenten finden auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner intellektuell zueinander, stellen zufrieden fest, dass die soziale Entwicklung fast eine Art Perpetuum Mobile ist, das sich trotz aller Irrungen und Wirrungen immer wieder selbst antreibt. Ab und zu geht es moralisch wie sozial ein oder zwei Schritte zurück, aber angetrieben von seinem christlich unterminierten Fundamentalismus ist der Autor optimistisch, dass der Mensch sich intellektuell nicht nur in der gesellschaftlichen Spitze weiterentwickeln kann. Die beiden Weltkriege sollten Chesterton widerlegen. Zumindest zeitweilig.

Die Schwester der Anarchie ist allerdings Paranoia. Wie bei einer Zwiebel wird jedem der Protagonisten nicht nur die jeweilige Verkleidung abgeschält, sondern ihr Innerstes offengelegt. Die Anarchisten wollen – lange Zeit vor vielen terroristischen Bewegungen – für Chaos sorgen und die monarchistischen Strukturen beschädigen. Zum Zerstören reichen die Pläne nicht. Der Protagonist hat nach dem ersten Treffen die Furcht, dass die Königsfamilie das Ziel der ersten Anschläge ist. Aber das erste Opfer soll anscheinend ein osteuropäischer Gast auf dem Kontinent sein.

Der Anführer Sonntag legt die Ideologie der Anarchisten offen auf den Tisch. Es ist eine bizarre, für Chesterton so typische Szene, wenn die kleine Gruppe beim opulenten Frühstück auf dem Balkon eines Luxushotels in London

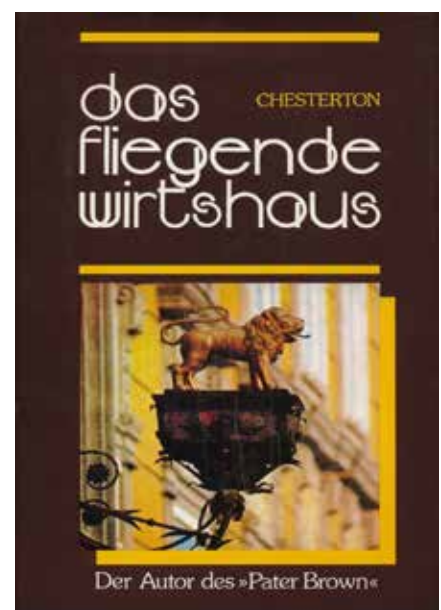
über die Ziele ihrer Bombenanschläge diskutiert und mit ihrer Lautstärke auf sich aufmerksam macht, um Zuhörer abzuschrecken und gleichzeitig in die Irre zu führen. Niemand plant Morde mit Ohrenzeugen, ist die Argumentation Sonntags. Also wird niemand die Gruppe ernst nehmen, auch wenn sie tatsächlich einen Bombenanschlag planen. Das Fußvolk der Anarchisten dagegen trifft sich in den feuchten Kellern alter Londoner Gaststätten und erfüllt damit die Klischees, die den lichtscheuen Gestalten seit Jahrhunderten nachgesagt werden. Der Epilog zeigt die doppelte Ironie dieses Ansatzes, denn bei Chesterton ist wirklich nichts, wie es beschrieben wird.

In »Der Napoleon von Notting Hill« ist der größte Anarchist der durch das Lotterielos gewählte König Quin mit seinen verrückten Ideen gewesen. Am Ende von »Der Mann, der Donnerstag war« stellt sich der Leser die Frage, ob es überhaupt wirklich Anarchisten gibt? Die Polizei scheint die »feindliche« Organisation mit ihren Geheimdiensten derart unter Kontrolle zu haben, dass die eigentliche Aufgabe der Überwachung und damit auch Destabilisierung sinnlos geworden ist. Viel mehr folgen die Protagonisten dem Konzept, das Alan Moore in seinem zeitlosen Comic »The Watchmen« auf die paranoide Spitze getrieben hat: »Who watches the Watchers?«. Auf einer kleinen Ebene wird der Überwachungsstaat zu einer sich selbst kontrollierenden Einheit, die vielleicht im Umkehrschluss die notwendigen Feinde selbst schafft, um die eigene Existenz zu rechtfertigen. In der Geschichte gibt es vor allem im 20. Jahrhundert mit dem Nationalsozialismus und dem Kommunismus ausreichend reale Beispiele, die diesem Prinzip gefolgt sind.

Hier liegt vielleicht auch das abschließende Problem des kurzweilig zu lesenden Buches. Auf der Basis eines klassischen Detektivthrillers, wie sie John Buchan wenige Jahre später populär machen sollte, entwickelt Chesterton eine paranoide, surrealistische Reise im Grunde ins dunkle Herz einer jeden seiner Figuren. Der Agentenaspekt oder die

Jagd nach den Anarchisten rückt mehr und mehr in den Hintergrund. Wie Nummer Sechs in der Fernsehserie »The Prisoner« schaut der Protagonist abschließend zwar nicht in einen Spiegel, aber auch nicht mehr geradeaus in die Zukunft. Wie seine Mitstreiter in der Anarchistenrunde falsche Identitäten haben und sich selbst jagen, ist es auch Sonntag, der jagt und gejagt wird. Gleichzeitig formt er sein persönliches, bizarres Umfeld, das keinen Widerspruch duldet, aber nur widersprüchliche Thesen hervorbringt.

Von einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung zu sprechen, wäre richtig und falsch zugleich. Richtig, weil Syme erst durch seine reale Aufgabe als Polizist zu einem vollwertigen Menschen wird und sein Vorgesetzter die richtige Entscheidung getroffen hat, als er ihn für diese Undercover-Aufgabe rekrutierte. Falsch, weil sich der Leser und Syme die Frage stellen müssen, ob das Ausleben der kindlichen Phantasien bei der Jagd von Großbritannien nach Europa und wieder zurück ausreicht, um eine sinnvolle Lebensaufgabe zu haben und ebenfalls falsch, weil Sonntag für Syme verantwortlich ist, sowie Syme auf Sonntags Auftreten Einfluss hat. Nicht nur Syme ist ein Polizist und gleichzeitig ein Rebell gegen die Rebellion. Damit wird er



als Vertreter des Gesetzes aber nicht gleichzeitig zu einem gesetzestreuen Bürger.

Die Geschichte wird – wie die Verfolgungsjagden – immer grotesker. Der Leser kann noch im Rahmen des Thrillers akzeptabel verfolgen, wie die Polizisten vom Zug über einen langen Spaziergang – mit der Verfolgung durch die Bürger eines kleinen Ortes in Frankreich im Nacken – auf das Auto zurückgreifen, während sie gleichzeitig von den Anarchisten auf Pferden verfolgt werden. Aber dass einer der Schurken von einem Elefanten auf einen Heißluftballon umsteigt, welcher Verfolgte wie Verfolger schließlich zum »Versteck« Sonntags bringt, wirkt schon bizarr. Abschließend findet die große, vor allem intellektuelle Demaskierung statt, bevor Chesterton einen konstruiert erscheinenden Bogen zum anfänglichen, aber unpassenden Untertitel schlägt. Christliche Motive und Mythologien bilden während des Finales die geistige Umgehungsstraße und sollen den bis dahin bodenständigen Agentenplot intellektueller erscheinen lassen, als es angesichts der verschiedenen Ideen notwendig ist.

»Der Mann, der Donnerstag war« ist auf der einen Seite wie angesprochen ein modern erscheinender Paranothriller, in welchem Chesterton vor den wachsenden anarchistischen Tendenzen und der Gefährdung der gehobenen Gesellschaft durch das niedere Volk warnt. Auf der anderen Seite versucht der Autor abschließend eine christliche Allegorie aus der Handlung zu machen. Dazwischen finden sich viele kleine Seitenhiebe auf die britische Gesellschaft; mystische Anspielungen und scharfe Beobachtungen der aus Chestertons Sicht sozialen Probleme Großbritanniens. Der – wie eingangs erwähnt rasante – Plot wird von den pointierten Dialogen inklusive der teilweise ein wenig zu intellektuell abgehobenen Streitgespräche gut begleitet. Die Zeichnung der einzelnen Protagonisten erinnert teilweise an Karikaturen. In der Heyne-Ausgabe sind die ursprünglichen Grafiken nachgedruckt worden, welche diesen

Eindruck noch verstärken. Und immer wieder philosophische Exkurse, die sich wie das Verhalten der Anarchisten zwischen Absurditäten und Groteskem hin und her bewegen.

Das fliegende Wirtshaus

Zehn Jahre nach seinem Debüt »Der Napoleon von Notting Hill« kehrte G. K. Chesterton mit »Das fliegende Wirtshaus« zur Struktur des Schelmenromans, dem Kampf eines Individuums gegen die Ungerechtigkeit der Regierenden zurück.

Der Roman basiert auf einer britischen Tradition. Ein typisches britisches Pub ist nur perfekt mit dem entsprechenden Aushängeschild vor der Tür. Dabei spielen absurde Namen keine Rolle. Wenn ein Leser den Titel der Geschichte zu wörtlich nimmt und an technisch utopische Abenteuer eines Jules Vernes denkt, wird er unweigerlich enttäuscht. Kein gigantisches Luftschiff mit einem Pub statt Passagierkabinen durchstreift den britischen Luftraum. Viel mehr folgt G. K. Chesterton der Tradition der fliegenden Händler, die von Ort zu Ort eilen, um ihre Waren feil zu bieten. Im vorliegenden Roman ist das fliegende Wirtshaus das Schild einer Kneipe, die aufgrund der Islamisierung Großbritanniens nicht mehr betrieben werden darf.

Die beiden »Napoleons« der Kneipenszene sind Humphrey Pump, der Betreiber einer uralten Kneipe an der britischen Küste, und sein rothaariger Freund und Kapitän Patrick Dalroy, der gerade von den absurden Friedensverhandlungen zwischen dem türkischen Imperium und der Regierung Griechenlands um eine kleine Insel zwischen den beiden Reichen zurückkehrt. Dalroy ist angewidert von der aus seiner Sicht armseligen und feigen Haltung Großbritanniens gegenüber den aus seiner Sicht gefährlichen und nach der Weltherrschaft strebenden Türken, die dieses Mal nicht nur Waffen, sondern politischen Opportunismus im ureigenen britischen Reich einsetzen, um ihren Einfluss gegen Westen zu erweitern. Verhandlungsführer ist der britische Lord Ivywood ge-

wesen, der zum persönlichen Erzfeind Dalroys in dieser Geschichte wird. Denn Ivywood hat nicht nur den Türken quasi die griechische Insel geschenkt, auch im britischen Parlament wird er zu einer willigen Marionette eines türkischen Straßenpredigers, dem zu Beginn der Geschichte nur eine junge Frau zuhört. Bezeichnend ist, dass dieser Redner die einzige Frage, die an ihn gestellt wird, nicht beantworten kann. So leer ist sein Gewäsch. Aber dank der Frau gelingt es ihm, in der britischen Adelsschicht Fuss zu fassen. Und mit Lord Ivywood hat er einen willigen, opportunistischen Helfer, dessen Motive allerdings von G. K. Chesterton nicht abschließend herausgearbeitet worden sind.

Die potentielle Beeinflussung der schwachen britischen Regierung in erster Linie durch einen islamistischen Prediger erscheint moderner als es 1914 bei der Erstveröffentlichung des Buches der Fall gewesen ist. Damals wie heute werden vor allem Klischees bemüht. Zwar schreibt Chesterton über keine Terroristen, die Zivilisation töten, aber die Idee, dass der Islam vor allem aus der Unterdrückung der einfachen Bevölkerung durch strenge Gesetze inklusive drakonischer Strafen besteht, erscheint auf den ersten Blick zeitlos. In erster Linie geht es um die einfachen hart arbeitenden Briten, denen der Zugang zum Alkohol verboten werden soll. Anfang des 20. Jahrhunderts war es aber eher das Bestreben von christlichen Gruppen, welche ein Alkoholverbot durchsetzen wollten. Die Prohibition in den USA ist ja auch nicht auf ausländischen Einfluss zurückzuführen. Aber als guter Christ wollte G. K. Chesterton in seiner Satire ein fremdes Feindbild etablieren. Alleine die Manipulation von aus Sicht des Autors unfähigen aristokratischen Politikern egal von welcher Seite ist in dieser Hinsicht entscheidend.

Das Alkoholverbot steht aber stellvertretend für die populistischen Trends, die G. K. Chesterton schon in der Einleitung zu »Der Napoleon von Notting Hill« anprangerte und die zu kurzzeitigen absurden Exzessen in kleinen Tei-

len der Bevölkerung führten. Dabei ist der Autor den Minderheiten gegenüber tolerant, solange sie nicht in seinen durchaus auch persönlichen Lebensstil eingreifen. England ist aus seiner Sicht groß genug, um Scharlatane, Exzentriker oder zwischen den Zeilen Idioten zu ertragen. Aber diesen Bewegungen liegt ein unglaubliches Sendungsbewusstsein zu Grunde, die in einer kontinuierlichen Belehrung bis Gängelung der Andersdenkenden gipfelt. Viele der Trendsetter und Populisten aus den einleitenden Worten zu »Der Napoleon von Notting Hill« – Vegetarier, fanatische Gläubige sowohl des Christentums als auch des Islams, feige Pazifisten und aggressive Kriegsfanatiker und andere Verrückte – bevölkern diesen Roman. Die beiden Protagonisten begegnen ihnen stellvertretend für die Leser auf ihrer Reise oder besser Flucht durch Großbritannien.

Denn das erlassene Gesetz zum Verbot von Alkoholausschank hat eine entscheidende Lücke. Solange ein Wirtshausschild vor der auch sinnbildlichen Tür steht und zum Alkohol Essen gereicht wird, darf Alkohol ausgeschenkt werden. Die beiden Freunde Pump und Dalroy retten das Pubschild ihrer von der Öffentlichkeit abgerissenen Kneipe. Zusammen mit einem sich immer wieder auffüllenden kleinen Fass Rum – das Thema Versorgung klammert Chesterton in dieser Geschichte komplett aus – und einem Laib Käse als Essen beginnen sie durch das Land zu ziehen und etablieren damit das »fliegende« oder besser fahrende Wirtshaus. Die örtliche Polizei kann ihnen nichts anhaben.

Zu einer politischen Satire gehört auch die Auseinandersetzung zwischen dem Staat und dem cleveren Individuum, das es schafft, die absurden Gesetze der Regierungen auf den Punkt genau zu interpretieren. Während in »Der Napoleon von Notting Hill« der Straßenkämpfer von seinem König beeinflusst dessen Worten genau folgt und damit den Bau der Schnellstraße durch sein Viertel erst mit Intelligenz und später mit Gewalt verhindern kann, sind Dalroy und Pump gesetzestreue Bürger, die mit List

und Bauernschläue weniger das Kapital als Lord Ivywood und seine Getreuen in den Wahnsinn treiben. Jede Gesetzesänderung wird von ihnen als Herausforderung genommen. Das gipfelt in einer faszinierenden Interpretation der Tatsache, das Alkohol drei Tage an einem Ort gelagert werden muss, bevor er ausgeschenkt werden kann. Der Teufel liegt nicht nur im Detail, sondern entblößt die Janushaltung der Reichen, die im Gegensatz zur einfachen Bevölkerung immer wieder Schlupflöcher finden, um nicht auf den Alkohol zu verzichten.

Allerdings gipfelt diese politische Farce nicht in einem entsprechenden Höhepunkt. Wie in »Der Napoleon von Notting Hill« und teilweise auch am Ende von »Der Mann, der Donnerstag war« flüchtet sich G. K. Chesterton in christliche Allegorien und lässt die jeweiligen Geschichten offen enden. Hinzu kommt, dass der Autor wie in »Der Napoleon von Notting Hill« wieder auf eine abstoßende Eruption von Gewalt zurückgreift, die den bislang satirisch-humervollen Ton der beiden Geschichten deutlich untergräbt.

Aber bis zum schwachen Ende verfolgt der Leser in dieser Schildbürgergeschichte den Kampf des Einzelnen gegen die ihre Macht missbrauchenden herrschenden. Politiker. Dabei gibt es ab einer bestimmten herrschenden Ebene nur noch Dogmatiker. Die britischen Politiker adaptieren ohne nachzudenken Ideen aus dem Islam. Diese werden förmlich durch den sie manipulierenden Prediger aus dem Zusammenhang gerissen und der Bevölkerung aufgezwungen. Auf der anderen Seite fehlt dem Prediger jegliche Vorstellung vom Westen bzw. der Lebensart des britischen Empire. Das zeigt sich zu Beginn seiner Stegreifrede am Strand einer kleinen Ortschaft und endet schließlich in der Tatsache, dass die Reichen auch mit der Billigung des Predigers ihre eigenen Biotope mit Alkoholausschank erschaffen haben. Teilweise in ihren Palästen, teilweise mittels ihrer eigenen Ärzte.

Mit Lord Ivywood hat G. K. Chesterton einen interessanten Antagonisten

etabliert. Im Gegensatz zu den Kapitalisten aus »Der Napoleon von Notting Hill« und der Führung des königlichen Narren oder der paranoiden Gruppe von Anarchistenführern, von denen nicht einer das ist, was er zu sein scheint, ist Lord Ivywood gefährlich. Nur durch seinen Stand ist er in die wichtige Position eines außenpolitischen Mittlers gerutscht, der unfähig ist, für beide Seiten einen vernünftigen Kompromiss auszuhandeln. Nur durch die Manipulation des islamischen Predigers wird er zu einem Werkzeug fremder Mächte und erkennt nicht, dass auch sein eigener Stand bedroht ist. Abschließend ist es Lord Ivywood, der verzweifelt ob der Ignoranz seiner lückenhaften Gesetze zu Gewalt greift und der Farce ein Ende machen will. Ohne Rücksicht auf Unschuldige.

Ohne eine Lösung anzubieten untersucht G. K. Chesterton in dieser satirischen Farce die Wechselwirkung zwischen rezessiver vor allem ihren eigenen Status erhaltender Autorität und den frei denkenden, von Vorurteilen nicht beeinflussten einfachen Menschen. So ist Kapitän Patrick Dalroy von den ungerechten Friedensverhandlungen angewidert. Dalroy ist ein Pragmatiker, der an die Eigeninitiative der Menschen und mit Einschränkungen an den Selbsterhaltungstrieb als Feder des Fortschritts glaubt. Das ist vielleicht bei einer Gesellschaft der kleinste gemeinsame Nenner, aber Chesterton schreibt als relativ begüterter Mann aus der Perspektive der einfachen Bevölkerung, der er in »Der Napoleon von Notting Hill« und »Das fliegende Wirtshaus« zumindest Toleranz, wenn auch nicht immer angesichts egoistischer Feigheit vor größeren Zielen Respekt entgegenbringt.

Auf ihrer Reise finden die beiden Antihelden nicht nur immer wieder verblüffte Briten, die zögernd ihrem Volkssport – dem Trinken von Alkohol in jeglicher Form von »Pub« – nachgehen wollen, sondern erst zum zweiten Mal auch eine Romanze. Weder in »Der Napoleon von Notting Hill« noch in »Der Mann, der Donnerstag war« trat eine Frau in wichtigen Rollen auf. In »Der Ball und das

Kreuz« begegnen die beiden sich duellierenden Kontrahenten ja jeweils einer Frau, die eine gegenteilige Geisteshaltung vertritt.

Das ist bei »Das fliegende Wirtshaus« anders. Wobei es in den entscheidenden Szenen wieder Männer sind, welche die groteske Handlung zu dem angesprochenen leider viel zu offenen und christlich-dogmatischen Ende bringen. Die Sprunghaftigkeit ist bei »Das fliegende Wirtshaus« deutlicher zu erkennen als in dem stringenten, aber handlungstechnisch ebenfalls zu einem unbefriedigenden Ende geführten »Der Mann, der Donnerstag war«. In »Der Napoleon von Notting Hill« ist die zugrunde liegende Auseinandersetzung zwischen den neuen kleinen Stadtstaaten der rote Faden, um den G. K. Chesterton unzählige nicht immer relevante Ideen, politische Exkurse oder einfach satirische Seitenhiebe auf alle möglichen Strömungen gewoben hat.

Die größte Lehre, die ein Leser aus heute dieser mehr als einhundert Jahre alten Geschichte entnehmen kann, ist in der Tatsache begründet, das weder der Westen – stellvertretend durch das im Zerfall befindliche britische Imperium – die Kultur des Nahen Ostens respektiert, wie auch die konservativ-fundamentalistischen Kräfte des Islams die aus ihrer

Sicht verweichlichten westlichen Staaten nicht akzeptieren. Und diese gegenseitige Sichtweise ist erschreckend zeitlos.

Don Quijotes Wiederkehr

Im Nachwort dankt G. K. Chesterton seinem unermüdlichen Verleger, dass er »Don Quijotes Wiederkehr« vor dem Vergessen in den Schubladen des Autors gerettet hat. Offiziell erschien der Roman 1928. Die Arbeiten am Manuskript müssen aber wahrscheinlich mindestens zwanzig Jahre früher begonnen worden sein. In vielen Punkten stellt »Don Quijotes Wiederkehr« eine indirekte Fortsetzung zu Chestertons Debüt »Der Napoleon von Notting Hill« dar und liegt chronologisch sogar vor »Der Ball und das Kreuz«, dessen teilweise Veröffentlichung in die Jahre 1905 / 1906 fällt.

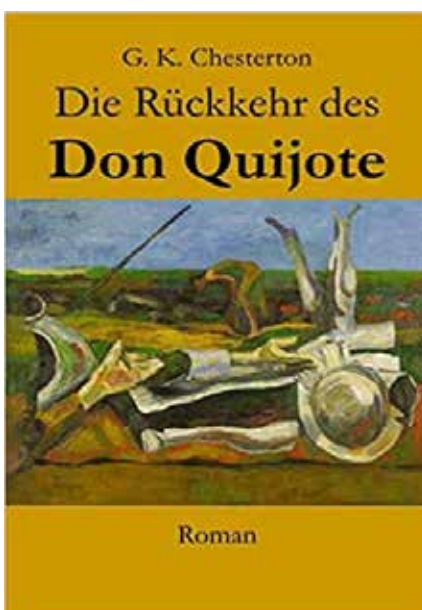
Die bekannte Figur aus den 1605 und 1615 veröffentlichten Geschichten Miguel de Cervantes hat keinen Auftritt in G. K. Chestertons Buch. Vielmehr sieht er den Ritter von der traurigen Gestalt, der gegen die Windmühlen des politischen wie sozialen Fortschritts kämpfte, als Metapher für seine stetig suchenden, in der Vergangenheit gefangenen Protagonisten. »Der König von Notting Hill« spielte in einem alternativen England, in welchem verschiedene mittelalterliche Traditionen genauso erhalten geblieben sind, wie als Fiktion ein jeweils neu gewählter König mit seinen Stadtstaaten und deren Wappen / Farben diese erklärte Vergangenheit mit seinen absurden Gesetzen ergänzte. In »Don Quijotes Wiederkehr« ist es aber kein König, der mit seinen widersinnigen Gesetzen die fiktive, heroisierte mittelalterliche Welt des Adels, der Burgen und der Stände wieder aufleben lässt, sondern die Trümereien eines Bibliothekars, der widerwillig die Rolle als Troubadour in einem zweitklassigen Theaterstück übernimmt und in seiner Rolle auch nach dem Ende der Aufführung gefangen bleibt.

In seiner sozialkritischen Art versucht G. K. Chesterton allerdings mit Scheuklappen der eigentlichen Historie gegenüber sein Großbritannien vor dem

moralischen Verfall und vor allem den Gewerkschaften mit ihren durchgehend kommunistischen Ansichten zu schützen. In »Der Napoleon von Notting Hill« war es ein einzelner Bürgermeister, der die leichtsinnig gesprochenen Worte des Königs bis aufs Blut verteidigte. Auch am Ende von »Der Mann, der Donnerstag war« griff G. K. Chesterton auf eine blutige Auseinandersetzung als finales Mittel zurück. In »Das fliegende Wirtshaus« reduzierte der Autor den Kampf zwischen den politischen Extremen auf ein kleines Geplänkel.

Die Handlungsführung wirkt auch wegen solcher Schwenke von einer politischen Satire zu einem blutigen Gemetzel wie exemplarisch in »Der Napoleon von Notting Hill« unausgeglichen. In »Der Mann, der Donnerstag war« greift Chesterton wie in »Der Ball und das Kreuz« auf religiöse Untertöne und eine Allegorie zurück. In »Das fliegende Wirtshaus« wird die Doppelbödigkeit der politischen Agitatoren entlarvt. Diese Schwächen finden sich nicht im vorliegenden Buch. Sehr viel konsequenter nach einem allerdings die Geduld strapazierenden Auftakt etabliert G. K. Chesterton mittels seiner erstaunlich abgerundeten und bis auf einzelne Details auch deutlich weniger exzentrischen Figuren seinen antiquierten und ohne Beweise dargelegten Standpunkt, dass früher alles besser gewesen ist und die Welt bzw. zumindest das britische Empire Helden von der traurigen Gestalt braucht, um die gegenwärtigen Irrwege in Richtung Kommunismus und absoluter Gleichberechtigung zu verlassen. Nur eine Gesellschaft bestehend aus verschiedenen sozialen Klassen mit einer starken Monarchie ist aus Chestertons Blickwinkel erstrebenswert.

Da der Roman erst nach dem Ersten Weltkrieg veröffentlicht wurde, wirken die Argumente des Autors angesichts des aufkommenden Faschismus, der Weltwirtschaftskrise (natürlich ausgelöst durch das Großkapital) und einer Demokratisierung einzelner Nationen antiquiert und noch absurder als die Gesetze des gewählten Königs in »Der



Napoleon von Notting Hill», die für das viktorianisch traditionelle Großbritannien aus der Zeit gefallen erschienen.

Zwanzig Jahre nach seinem zumindest unüberarbeiteten Entstehen – von den fast einhundert Jahren seit der Erstveröffentlichung ganz zu schweigen – scheint das Buch wie »Der Napoleon von Notting Hill« in einer Parallelwelt zu spielen. Den Hintergrund seiner Geschichte erläutert G. K. Chesterton nur in den Punkten, die für seinen sehr fokussierten Plot notwendig sind. In »Der Napoleon von Notting Hill« reduzierte der Autor im Laufe der Handlung den Blick auf London und seine kleinen Stadtstaaten. In »Der Ball und das Kreuz« steht die Suche nach dem perfekten Platz für ein ungestörtes Duell im Mittelpunkt, und alles wird auf dieses immer absurder werdende Szenario reduziert. »Der Mann, der Donnerstag war« beginnt in London, führt die kleine Gruppe von Mitgliedern des anarchistischen Führungskreises in Richtung Frankreich und wieder zurück. »Das fliegende Wirtshaus« reist mit seinem markanten Wappen durch den Süden Englands. In »Don Quijotes Wiederkehr« spielt der ganze Plot in einem sehr kleinen regional eingrenzten und auch ländlich zurückgebliebenen Umfeld. Wie bei den britischen Satiren eines Oscar Wilde und weniger eines George Bernhard Shaw werden die verschiedenen Standpunkte vor allem verbal ausgetauscht. Über die Welt außerhalb der eigenen Wände und damit auch der eigenen Vorstellungen wird nur diskutiert.

Am Ende schlägt G. K. Chesterton aber einen rasanten Bogen zum Beginn von »Der Napoleon von Notting Hill«. Diese Geschichte wird sich nicht wiederholen, aber sie trägt den gleichen gesellschaftlich absurden »Keim« in sich. G. K. Chesterton macht deutlich, dass der mittelalterliche Narr nichts von seinem Einfluss verloren hat und noch immer mehr das Geschehen lenkt als die vielen Adligen, die sich als Herrenmenschen sehen, vielleicht nur innerhalb der Grenzen ihrer eigenen Ländereien.

Mitglieder der gehobenen gesell-

schaftlichen Ebene beschließen, ein Amateurtheaterstück über Richard den Löwen aufzuführen. Chesterton beginnt seine Geschichte beim talentfreien Kullissenmaler, der sich immer wieder beschwert, dass niemand mehr die alten kräftigen Farben herstellt, die im Mittelalter benutzt worden sind. Für eine freie Rolle überreden sie den Bibliothekar Herne. Er lebt in einer Bücherwelt. Während Chestertons Vorbild Don Quijote vor allem romantische Geschichten gelesen und deren Inhalte angenommen hat, fühlt sich Herne in der Welt der mittelalterlichen Gesetze und generell historischen Sachtexte wohler. Nach der Aufführung weigert sich Herne, in seine Realität zurückzukehren. Er behält das Kostüm an, wird zu einer Art Bettlerkönig und beginnt sein Umfeld mit seinen vor allem in der Gegenwart haltlosen Thesen zu beschämen. Dabei geht es nicht nur um einen verklärten Blick zurück. Wie in »Der Napoleon von Notting Hill« ist auch der indirekte Blick aus der glorreichen Vergangenheit auf die in Chestertons Sicht enttäuschende Gegenwart mit ihrem sittlichen Verfall, der politischen Korruption und schließlich auch der Verweichlichung von Zucht und staatlicher Ordnung bemerkenswert. Herne wird zu einem Alter Ego Chestertons, der mit seinem aufbrausenden Wesen und seiner altertümlichen Bekleidung – er liebte weite Mäntel und einen breiten Hut, dazu trug er immer einen Degen mit sich – der sich beschämt in einer vor allem in seinem Unterbewusstsein bessere Zeit zurückzieht. Lange Zeit wurde Hernes innere Isolation von der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen, dass Theaterstück öffnete seinen Menschen widerwillig die Augen, weil sie ausgerechnet den Exzentriker Herne auch öffentlich auf der Bühne »ausstellen«. Und mehr ist seine kleine Rolle auch nicht.

An seiner Seite steht Douglas »Monkey« Murrell, der entgegen Sancho Panza nicht nur fest in der Realität verankert ist, sondern das Geschehen hintergründig manipuliert. Unbewusst. Er ist bescheiden, ohne es zu wollen.

Er trifft die richtigen Entscheidungen, ohne das königliche Sendungsbewusstsein auf sich zu vereinen. Murrell ist kein Gelehrter. Murrell ist ein Mensch mit vielen Tugenden, aber keiner herausragenden Fähigkeit. Im Grunde ist er besser in der Gegenwart aufgehoben als der in sich selbst versunkene Herne. Und trotzdem braucht Herne Murrell mehr als andersherum.

Immer mehr Menschen aus Hernes direktem Umfeld beginnen, dessen Verhalten zu imitieren und einen Hofstaat in mittelalterlicher Tradition zu bilden. Während in »Der Napoleon von Notting Hill« der gewählte König zumindest ganz London, vielleicht auch das ganze Land mit seinen absurden Gesetzen und seiner Sprunghaftigkeit zu verändern sucht, ist nicht ganz klar, wie weit der Einfluss dieser neuen ritterlichen Enklave geht. Chesterton beschreibt an keiner Stelle, dass das ganze Land befallen worden ist. Am Besten geht der Leser von dem kleinen Land um das reiche Landgut aus. Herne wird zum König gewählt, da er erstens die mittelalterlichen Traditionen am besten kennt, zweitens die notwendige Ernsthaftigkeit mitbringt und drittens die reichen Leute sich anfänglich einen Spaß daraus machen, einen Narren auf den Thron zu setzen. Und wenn es auch nur ein kleines Landgut ist.

Sowohl Herne als auch Murrell sind sich ihrer literarischen Vorbilder bewusst, wie die finalen Gespräche zeigen. Interessant ist Hernes Theorie, dass Don Quijote das falsche Ziel angegriffen hat. Statt der Windmühlen wäre es besser gewesen, den Müller anzugreifen und vielleicht symbolisch zu töten. Es ist nicht die Technik, sondern der Mensch hinter den Erfindungen, welcher das goldene mittelalterliche Zeitalter mit seiner Romantik zerstört hat.

Auch wenn sich Murrell als Sancho Panza im Schatten Don Quijotes / Hernes ansieht, ist er mehr als nur ein williger Helfer. Im Laufe des allerdings auch stellenweise selbstverliebten und damit handlungstechnisch phlegmatisch ablaufenden Romans etabliert er

mit Dennis Braintree einen Sozialisten an den neuen Schaltstellen der Macht. Braintree kann sich mit den Adligen auf Augenhöhe unterhalten. Wenige Augenblicke später entlarvt er deren Verhalten als gekünstelt, gestelzt und im Grunde die hohle Fassade, mit welcher sich intellektuelle Zwerge mit Geld gerne umgeben. Aber auch die sozialistische Politik Braintrees wird als Farce entlarvt. Als Vertreter des einfachen Volkes ist er nicht in der Lage, in deren natürlichen »Lebensraum« – dem Pub – mit ihnen auf Augenhöhe zu sprechen. Braintree fühlt sich unwohl und fliegt raus.

Auch das damalige System führt Murrell und nicht Herne an der Nase herum. Es gelingt ihm, den Bühnenmaler vom Beginn der Geschichte vor der Irrenanstalt zu retten, indem er die Verantwortlichen erst verwirrt und dann selbst in ihre Anstalt bringt. Murrell argumentiert, dass eine einzige auf den ersten Blick verrückt erscheinende Handlung ausreicht, um einen unangepassten alten Mann in die Anstalt zu bringen. Was muss ein Psychiater unternehmen, um der Welt zu beweisen, dass er nicht mit den eigenen Ansichten verrückt erscheint? Am Ende von »Der Ball und das Kreuz« spielt ebenfalls eine geschlossene Anstalt eine wichtige Rolle, in welcher die beiden Duellanten ohne die Ärzte lernen, für den Augenblick friedlich miteinander umzugehen, auch wenn sie immer noch auf den Augenblick hoffen, sich gegenseitig für den wahren Glauben oder dessen Verneinung umbringen zu können.

»Don Quijotes Wiederkehr« ist vielleicht eher ein adaptiertes Bühnenstück als ein klassischer Roman. Die Dialoge sind pointiert, die Beschreibungen ausführlich, aber auf der Bühne in dieser Dichte auch nicht unbedingt notwendig. Einzelne, vor allem verbale Höhepunkte werden durch Passagen miteinander verbunden, die wie eine frühe Version von »Warten auf Godot« mit Herne in der Rolle des Franzosen erscheinen. Immer wieder werden aus dem Bühnenhintergrund einzelne Requisiten auf die literarische Bühne gezogen. So gibt

die Pferdekutsche nur als Bindeglied einen Sinn. Sie ist weit entfernt von dem überfüllten Wagen, mit dem der kleine Führungskreis der Anarchisten ihren Anführer Sonntag jagen (»Der Mann, der Donnerstag war«) oder dem fliegenden Wirtshaus, bestehend aus dem Schild, dem Käse, dem Fässchen Rum und dem abgewrackten Pferdegespann, das die beiden Freunde in ihrer Not billig erworben haben, um den islamistisch orientierten Politikern eine Pferdelänge voraus zu sein. Das Pferdefuhrwerk erinnert vielleicht am ehesten an den ersten Trick, den Wayne in »Der Napoleon von Notting Hill« ausgeführt hat. Seine Freunde haben überall in London Droschken in die Pumpenstraße bestellt. Angekommen wurden die Pferde freigelassen und weggeführt, die Kutscher sinnbildlich vor die Tür gestellt, und die annektierten Droschken wurden zu Barrikaden, mit welcher der Status Quo geschützt werden sollte.

»Don Quijotes Wiederkehr« ist eine weitere »Was wäre, wenn...«-Geschichte, die Chesterton in ihrer Struktur nutzt, um seinen Landsleuten in Form von zynischer Satire die Inhaltslosigkeit ihres Lebens vor Augen zu halten. Seine Antihelden sind Narren, welche durch ihre absurden Handlungen die inneren Strukturen der britischen Gesellschaft erschüttern. Aber es sind gutmütige Narren, die sich an Regeln halten, die vor hunderten von Jahren aufgestellt worden sind. Zumindest in ihrem festen Glauben. Am Ende wendet sich Chesterton stellvertretend für seine Protagonisten christlichen Symbolen zu. Damit macht es sich der Autor ein wenig zu einfach, denn vor allem Hernes bodenständige Ansichten sind zeitloser und pointierter als die Flucht in verschiedene Bibelstellen oder die finalen Auftritte der aus der Bibel entnommenen »Figuren«. Nicht umsonst wird die Seawood Abbey schließlich wieder zu einem Gotteshaus, das es vor Jahrhunderten gewesen ist. Damit hat Don Quijotes Auftritt in dem kleinen Landgut zumindest eine Person glücklich gemacht.

Wie ein Prophet verkündet G. K. Ches-

terton keine bessere oder andere Zukunft. Mit seinen beträchtlichen literarischen Fähigkeiten, seinem stellenweise bitterbösen Humor und vor allem den pointierten, ein wenig überzogenen erscheinenden Zwiegesprächen verteidigt er mit dem Mittelalter stattdessen eine Zeit, die längst untergegangen ist und in keiner Form zurückkommen wird. Er verteidigt diese Epoche aus der Perspektive eines naiven Dichters, welche die Not der einfachen Bevölkerung im Kontrast zum Reichtum der Adligen nicht sehen will oder nicht sehen kann. Der Romantiker in ihm verteidigt im Grunde die Legende. Und das in einem Land, das auf dem König-Artus-Mythos aufgebaut ist. Zeitloser kann kaum ein Erzähler sein und vor allem ein fantastischer Satiriker. So fließt sehr viel Weisheit in »Don Quijotes Wiederkehr«. Auch wenn nicht jeder Leser den Gedanken des lange Zeit in seinem Traum gefangenen Herne folgen will oder kann.

Apollos Auge

Mit dem siebenten Band der Edition Babel präsentiert Jorge Luis Borges auf den ersten Blick verblüffend eine Sammlung von »Pater Brown«-Kriminalgeschichten aus der Feder Chestertons ohne phantastischen Inhalt.

Insbesondere in Deutschland ist das Bild des intelligenten Hobby-Ermittlers durch Heinz Rühmanns nicht immer akkurate Darstellung in diversen »Pater Brown«-Filmen vorgeprägt worden. (Dabei ist »Pater« eine Fehlübersetzung von »Father« (Vater) – das englische Wort bezeichnet einen katholischen Priester, gleichgültig ob dieser einer Ordensgemeinschaft angehört oder nicht, während im Deutschen zwischen dem Mönch-Priester »Pater« und dem weltlichen Priester »Pfarrer«.) Chestertons hier präsentierten Kriminalerzählungen sind dagegen sehr klug und kunstvoll konstruierte Kriminalgeschichten, die sich eher an Sherlock Holmes und seinem Verfasser Arthur Conan Doyle orientieren.

Im Mittelpunkt der Geschichten steht immer ein rätselhafter Vorfall, an dem



Bernd Schuh
IRRE REAL
 49 seltsame Begebenheiten
 AndroSF 157
 p.machinery, Winnert, August 2022,
 186 Seiten, Paperback
 ISBN 978 3 95765 295 9 – **EUR 14,90**
 E-Book: ISBN 978 3 95765 808 1
EUR 4,99

Wohin verschwinden täglich Tausende Menschen? Kann künstliche Intelligenz gefährlich werden? Würden wir Botschaften aus dem All verstehen? Sind Aliens schon unter uns? Ist Goethe schuld an der exzessiven Ausbeutung aller geistigen und materiellen Ressourcen? Treten Bausparvertreter tatsächlich aus einem Feuerkranz?

Ernste und weniger ernste Fragen, auf die 49 Kurz- und Kürzestgeschichten teils verblüffende Antworten geben. Mit feinem Humor nimmt Autor Bernd Schuh dabei Überwachungsstaatsängste, utopisches Wunschdenken und Wissenschaftsgläubigkeit aufs Korn.

Auch die Liebe kommt nicht zu kurz. Romantische Begegnungen im galaktischen Gateway »Kurts Kiste« sorgen für Kurz drama und Space Opera.



Monika Niehaus
AUSTERN IM HALBSCHLAF
 und andere schräge SF- und Fantasy-stories
 AndroSF 158
 p.machinery, Winnert, August 2022,
 260 Seiten, Paperback
 ISBN 978 3 95765 297 3 – **EUR 16,90**
 E-Book: ISBN 978 3 95765 806 7
EUR 5,49

Wie der Vorgängerband »Geschichten aus Donnas Kaschemme« sind diese Kurz- und Kürzestgeschichten fast alle in der Reihe Phantastische Miniaturen der Phantastischen Bibliothek Wetzlar erschienen. Als 2011 das erste dünne Bändchen erschien, hat sich niemand von uns träumen lassen, dass die Reihe zehn Jahre später noch immer enthusiastische Autoren und Leser findet – und ein Ende ist nicht abzusehen. Mich hat vor allem die Vielfalt und der Abwechslungsreichtum der Themen fasziniert, ob es um Farben oder Zahlen, Nanotechnologie oder Monster, Düfte oder Dimensionen geht.

Bookwire stellt fest: »97 % mehr Inhalte aus dem Bereich Erotik als der Durchschnitt.«

Mit einem Titelbild von Rainer Schorm sowie Illustrationen von Rainer Schorm und Ansgar Schwarzkopf.

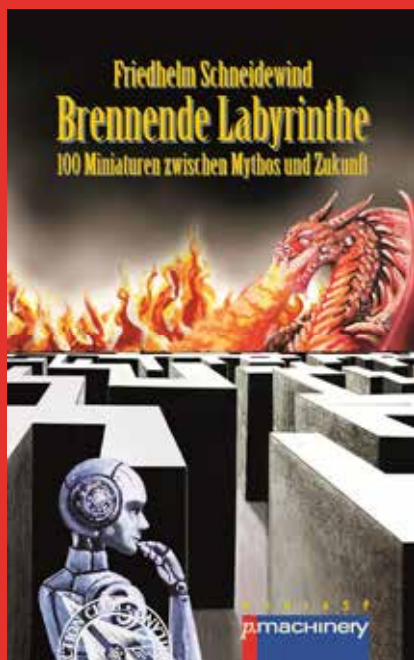


Monika Niehaus
HYÄNENGELÄCHTER
 Stories aus unserem Teil des Alpha-Quadranten
 AndroSF 159
 p.machinery, Winnert, 28. Januar 2023, 280 Seiten, Paperback
 ISBN 978 3 95765 298 0 – **EUR 17,90**
 E-Book: ISBN 978 3 95765 807 4
EUR 5,99

»Hyänengelächter« bietet rund drei Dutzend Stories, deren Spannweite von harter SF über Kriminelles bis zum Surreal-Fantastischen reicht. Neben ziemlich schrägen Typen wie einem Psychiater mit einer ausgefallenen Sammelleidenschaft kommt auch eine ganze Menge schräger Viecher vor, nicht nur (Wer-) Wölfe, sondern auch Fischotter, Rennpferde und Riesenwelse.

Diese und weitere AndroSF-Titel der p.machinery gibt es im Buchhandel, im Internet und direkt beim Verlag.

p.machinery Michael Haitel
 Norderweg 31 • 25887 Winnert
 Fax 04845 3539956
 michael@haitel.de
 www.pmachinery.de
 www.booklooker.de/pmachinery



Friedhelm Schneidewind
BRENNENDE LABYRINTH
 100 Miniaturen zwischen Mythos und Zukunft
 AndroSF 171, p.machinery, Winnert,
 März 2023, 324 Seiten, Paperback
 ISBN 978 3 95765 323 9 – **EUR 21,90**
 E-Book: ISBN 978 3 95765 779 4
EUR 6,99

In diesem Band sind hundert Geschichten und Lieder versammelt, die Friedhelm Schneidewind seit 2012 in den Phantastischen Miniaturen der Phantastischen Bibliothek Wetzlar veröffentlicht habe. Die meisten der bisher erschienenen sieben Bände wurden von Bibliotheksgründer und -leiter Thomas Le Blanc herausgegeben. Schneidewind ist seit Band 3 dabei, in 54 Miniaturenbänden vertreten und hat Band 20 selbst herausgegeben.

Manchen der Storys merkt man ihre Entstehungszeit an, etwa wenn es um TTIP geht, das anders als in der Geschichte nicht in Kraft trat – der Autor hat nichts geändert oder aktualisiert, alle Texte sind so, wie sie ursprünglich veröffentlicht wurden.

Das Spektrum reicht von Science-Fiction über klassische Fantasy und Vampirgeschichten bis zu Märchen, Satire und Liedern. Der Autor hatte bei der Arbeit viel Spaß; dem Leser sei bei der Lektüre ebenso viel Vergnügen gewünscht.



Gerd Frey
IRODIS' STERN
 Magische Science-Fiction
 AndroSF 169, p.machinery, Winnert,
 März 2023, 236 Seiten, Paperback
 ISBN 978 3 95765 325 3 – **EUR 15,90**
 E-Book: ISBN 978 3 95765 777 0
EUR 5,49

Wohin kannst du fliehen, wenn die Welt untergeht?

Die Erde in ferner Zukunft. Der Mond ist längst zerborsten, die Wissenschaft hat sich in Bedeutungslosigkeit verloren und die Magie bestimmt über die Naturgesetze. Die Errungenschaften der alten Menschheit existieren nur noch als Artefakte oder im Verborgenen.

Die Zeichen für das Ende der Erde mehren sich. Feuer brechen aus, Bodenlose Löcher reißen alles in den Abgrund. Die einzige Hoffnung besteht in einem unbekannten Himmelskörper und im Samen der Mondpflanze, durch den man dorthin reisen kann.

Irodis, ein mächtiger Naturzauberer, lebt mit seinem mechanischem Diener Slawek abseits der großen Ansiedlungen in einem alten Anwesen. Nachdem sie den neuen Himmelskörper entdeckt und Albträume Irodis auf den Fundort des Samens der geheimnisvollen Mondpflanze aufmerksam gemacht haben, bereiten sie die Abreise vor.

Was müssen Irodis und Slawek auf sich nehmen, um die Reise antreten zu können? Und was erwartet sie am Ziel?



Gernot Schatzdorfer
DER LINDWURMPLANET
 AndroSF 160, p.machinery, Winnert,
 Februar 2023, 148 Seiten, Paperback
 ISBN 978 3 95765 315 4 – **EUR 15,90**
 E-Book: ISBN 978 3 95765 789 3
EUR 5,49

Die »Albert Einstein« ist das erste Raumschiff, das die unermesslichen Entfernungen zu anderen Sonnensystemen überwinden kann. Ihre erste Mission führt sie in die Umlaufbahn um einen erdähnlichen Planeten.

Ein Shuttle landet auf der Oberfläche. Geplant ist nur eine kurze Erkundung, doch dann katapultiert ein Triebwerksfehler die »Einstein« aus dem Orbit. Die vier Besatzungsmitglieder des Landefahrzeugs müssen lernen, in einer fremden Welt zu überleben, wo sie faszinierende Pflanzen und Tiere, aber auch intelligente Lebensformen entdecken.

Diese Welt, der Planet der Lindwürmer, konfrontiert das Team mit ungeahnten Herausforderungen und tödlichen Gefahren.

Diese und weitere AndroSF-Titel der p.machinery gibt es im Buchhandel, im Internet und direkt beim Verlag.

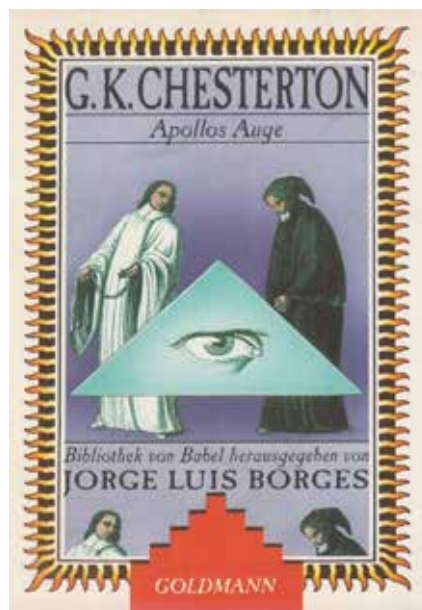
p.machinery Michael Haitel
 Norderweg 31 • 25887 Winnert
 michael@haitel.de
 www.pmachinery.de
 www.booklooker.de/pmachinery

Pater Brown eher passiv teilnimmt. Oft werden ihm die Fakten verbal übermittelt, der Pater besucht den Tatort und mittels einer guten Beobachtungsgabe und einem wachen Verstand kann er ohne die wissenschaftlichen Hilfsmittel à la Holmes den Täter überführen. Dabei geht es weniger um Action, sondern intelligente Unterhaltung. Wie Chesterton in seinem realen Leben ist auch Pater Brown ein aktiver Verfechter des christlichen bzw. katholischen Glaubens. Er begegnet in den hier versammelten fünf Geschichten in erster Linie Vertretern der heidnischen Religionen, denen der Hobbyermittler mit gesunder Skepsis, aber keinen Vorurteilen begegnet.

Die erste Geschichte »Die drei Reiter der Apokalypse« besteht im Grunde aus einer vielschichtigen Eröffnung und dann der Auflösung in Form einer verbal vorgetragenen historischen Begebenheit, welche die von Robert Pound herausfordernd gestellten Rätsel auflösen und die entsprechende Begründung liefern soll. Es ist erstaunlich, wie selbstsicher und offensiv Chesterton seine Leser mit Halbwahrheiten und verklau-sulierten Floskeln reizt, um dann insbesondere das Militär als stupide, egoistisch und falsch zu entlarven. Die drei Reiter der Apokalypse sind drei Offiziere der preußischen Armee im besetzten Polen, die unterschiedliche Befehle zwecks der Hinrichtung eines polnischen Populisten ans Ziel bringen sollen. Der Konflikt auf der untersten Offizierebene ist nur ein Spiegelbild der Diskrepanzen zwischen den Adligen und den oberen Offiziersrängen. Es ist ein dunkles, kritisches Bild, das Chesterton malt. Was die Kurzgeschichte allerdings zu einem Lesevergnügen erster Güte macht, sind die vielen auch in der deutschen Übersetzung gelungenen Wortspiele, die die Phantasie des Lesers zu beschäftigen wissen.

Mit »Die seltsamen Schritte« präsentiert Borges in der von ihm zusammengestellten Anthologie die erste Pater-Brown-Geschichte. Wer jetzt aber an einen Sherlock Holmes im Priesterrock denkt, wird überrascht, wie gesell-

schaftskritisch bis zur Satire mit dem Ständesdünkel und den Marotten der Adligen umgegangen wird. Die Mitglieder eines exzentrischen Clubs treffen sich in einem Hotel, das in erster Linie Gäste abwehrt, zu ihren jährlichen Clubtreffen. Pater Brown ist nur anwesend, weil einer der fünfzehn Kellner – mehr als es Gäste zu geben scheint – vor dem wichtigen Treffen plötzlich gestorben ist und die letzten Weihen erhalten soll. Der Pater lauscht in seinem kleinen Zimmer verschiedenen Schrittfolgen und wird schließlich in den Diebstahl des wertvollen silbernen Fischgedecks verwickelt. Chesterton stellt deutlich heraus, dass es ihm um die Aufklärung des Verbrechens, aber nicht unbedingt die Bestrafung des Täters geht. Wie Sherlock Holmes fasziniert ihn das Problem mehr als die eigentliche juristische Abwicklung. Dabei löst er in der vorliegenden Geschichte den Fall eher beiläufig, da ihm der Täter im wahrsten Sinne des Wortes durch einen Zufall in die Arme läuft. Der Ablauf der Tat und das Vorgehen des Täters allerdings basieren auf einer Reihe von derartigen Zufällen, dass die Glaubwürdigkeit des Plots zu sehr strapaziert wird. Als Satire auf das exzentrische Verhalten der britischen Adligen ist die Story allerdings sehr amüsant und lesenswert.



»Die Ehre des Israel Gow« ist ein perfektes Vehikel für Pater Brown. Alle Indizien in einem schottischen Schloss deuten auf ein Ritualverbrechen einer heidnischen Gesellschaft hin. Ganz bewusst wird der Leser mit theologischen Vermutungen und hanebüchen zusammengesetzten Theorien über das grässliche Schicksal des exzentrischen Lords verwirrt, bis die Auflösung nicht nur furchtbar einfach – aber für den Leser nicht vorher erkennbar – ist, sondern vor allem aufzeigt, dass kein Verbrechen im kriminalistischen Sinne stattgefunden, sondern nur jemand das Testament allzu wörtlich genommen hat. Pater Brown setzt schließlich die einzelnen Versatzstücke zu einer verblüffend einfachen, aber nachhaltigen Lösung zusammen. Chesterton baut in der ersten Hälfte der Geschichte fast ausschließlich auf Atmosphäre und indirekte Handlungsführung. Der Zuschauer erhält alle Fakten ausschließlich aus den Dialogen der Protagonisten. Diese Vorgehensweise verengt die Perspektive und lässt leichter meisterhafte Manipulation zu. Der Autor nutzt diese Prämisse allerdings auch für einige Anfeindungen gegenüber den falschen Religionen. Aus der Lebensgeschichte Chestertons weiß der Leser, dass mit dieser Einstellung alle Glaubensrichtungen bis auf die Christliche gemeint sind.

Der erste richtige Kriminalfall mit Tat, Deduktion und schließlich Überführung des / der Täter(s) ist »Apollon's Auge«. Pater Brown besucht seinen Freund, den Detektiv Flambeau, in seinem neuen Büro. Dieses liegt dem Anwesen eines Sektierers gegenüber, der jeden Mittag von seinem Balkon aus die Sonne anbetet. Während des aktuellen Gebetes wird eine junge Frau vor seinem Büro getötet. Sie stürzt in einen leeren Fahrstuhlschacht. Der Detektiv und der Sektierer gehen von einem Selbstmord aus, während Pater Brown auf Mord tippt. Die Auflösung der Tat ist verblüffend effektiv gestaltet. Es handelt sich um zwei parallel begangene Verbrechen, die sich auf eine unheilvolle und diabolische Art negieren Wie einige von Arthur Conan

Doyles »Sherlock Holmes«-Fällen ist die Mischung aus Konzeption und Konstruktion überzeugend, Chesterton nimmt sich allerdings nicht den Raum, die Nebenfiguren dreidimensional zu entwerfen. Dadurch geht teilweise die tragische Bedeutung verloren. Wie wenig Chesterton vom heidnischen Glauben hält, wird von Pater Brown überdeutlich gemacht. Das perfide aus Habgier begangene Verbrechen und die gnadenlose Umsetzung sind der Höhepunkt dieser kleinen »Pater Brown«-Sammlung.

Nicht viel schlechter, aber in Bezug auf die Thematik beunruhigender ist »Das Duell des Dr. Hirsch«. Ein wichtiges Dokument scheint entwendet worden zu sein. Die Hinweise sind komplett falsch, so falsch, dass sie den Verdacht erwecken. Ein Offizier und ein obskurer Doktor Hirsch wollen um die Ehre streiten, sind aber nicht in der Lage, sich in die Augen zu sehen. Im Gegensatz zu vielen anderen Pater-Brown-Geschichten kommt es hier nicht auf jedes Detail an, die Masse ergibt ein gänzlich anderes Bild, als die Wahrscheinlichkeit vorhersagt. Wieder ist das Verbrechen nur der Katalysator der folgenden Ereignisse, und zum wiederholten Male wird die Tat nicht gesühnt, der Täter nicht bestraft. In dieser kurzweilig zu lesenden Story kommt noch ein ironischer Höhepunkt hinzu. Die Barriere zwischen Täter und Opfer fällt. Das Ergebnis ist auf den ersten Blick verblüffend, auf den zweiten konsequent und durch einige gezielte Hinweise von Brown gut vorbereitet.

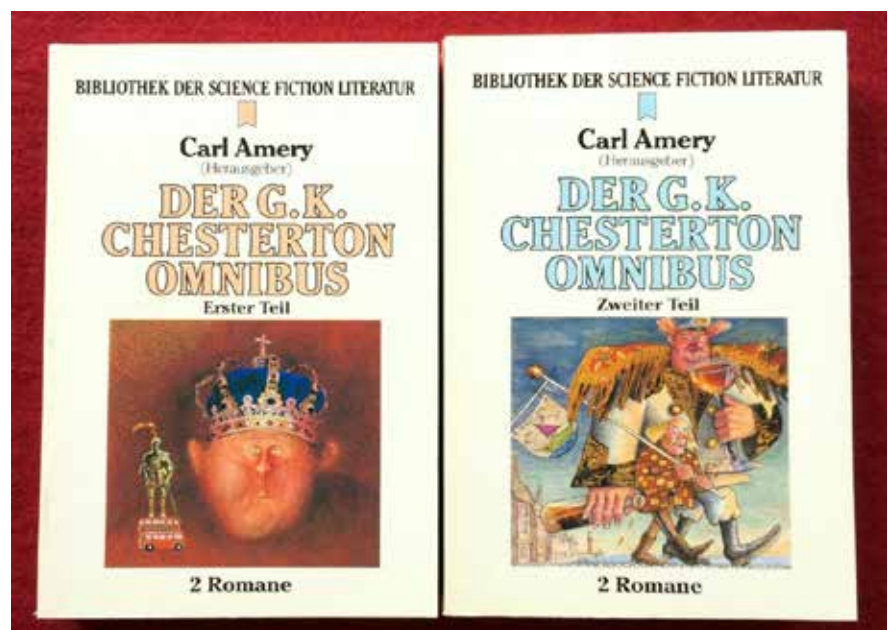
Unabhängig von den unterhaltsamen Kriminalfällen mit dem ungewöhnlichen Ermittler überzeugen die Geschichten durch ihre stimmungsvolle Atmosphäre und selbst in der deutschen Übersetzung trotz verschiedener Übersetzer wortgewaltigen Sprache. Chestertons Beschreibungen gleiten immer wieder ins Symbolische ab. Da er sich vor seiner Zeit als Schriftsteller auch als Maler versucht hat, sind seine Geschichten sehr visuell gestaltet. Die Hintergründe wie das düstere Schloss in »Die Ehre des Israel Gow« sind elementare Bestandteile der einzelnen Texte. Zusammen mit der

geradlinigen, stringenten Handlung verbinden sie sich zu kompakten Kriminalfällen. Der sympathische Ermittler Pater Brown kommt manchmal aufgrund der Kürze der hier präsentierten Geschichten ein wenig wie Staffage daher, zu schnell und zu direkt löst er die komplexen Rätsel und präsentiert den verblüfften Polizisten sowie dem Leser die aufgrund seines Wissens nicht erkennbare Lösung.

In den Pater-Brown-Romanen nimmt sich Chesterton mehr Zeit und handlungstechnischen Raum, um seinen sympathischen Charakter weiterzuentwickeln und gleichartige komplexe Fälle zu lösen. Der Band ist in erster Linie den Lesern empfohlen, die einmal den einzigartigen Autoren Chesterton und seine berühmteste Schöpfung kennen lernen wollen. Wer schon ein Pater-Brown-Fan ist, wird nur die erste Story als deutsche Erstveröffentlichung im Rahmen der Bibliothek von Babel entdecken können. Die Geschichten überzeugen durch eine überraschende Themenvielfalt, obwohl die eigentliche Struktur dem grund-

sätzlichen Muster der Detective-Bücher fast sklavisch folgt. Sie sind intelligent konstruiert, auch wenn sie manchmal das Verbrechen nur als unbedeutenden Aufhänger für theologische Diskussionen nutzen.

G. K. Chesterton ist kein klassischer Science-Fiction-Autor im technokratischen Sinne. Aber für seine sozialkritischen Allegorien nutzt er unbewusst die Idee einer Parallelwelt, die für seine Leser klar als Satire auf die britische Politik des frühen 20. Jahrhunderts erkennbar sein muss. Es ist immer der Kampf einzelner gegen die Politik, den falschen Glauben oder die Elemente, welche Großbritannien seiner von Chesterton glorifizierten und damit sachlich überzogenen Geschichte berauben wollen. Die Plots sind sprunghaft, nicht selten erdrücken die zahllosen Ideen in Kombination mit dem übermächtigen christlich-konservativen Glauben den laufenden Handlungsfluss, aber wer sich auf diese paradoxen Geschichten einlässt, wird auch heute noch von einem wortgewaltigen Satiriker gut unterhalten. ■



Ideologie vs Games

von Gerd Frey

So viele gute Spielveröffentlichungen innerhalb nur weniger Monate gab es schon lange nicht mehr. Darunter zwei Spiele, über die schon lange gemutmaßt wurde, ob sie überhaupt je veröffentlicht werden und wenn ja, ob dies in der erhofften und versprochenen Qualität der Fall sein würde. Zudem erschien mit *Dead Space* auch ein hervorragend umgesetztes Remake.

Doch die Flut an wirklich ausgezeichneten Spielveröffentlichungen wurde durch Shitstorms getrübt, die den Boykott von zwei Spielen forderten. Der Unmut traf hier das im Harry Potter-Universum angesiedelte *Hogwarts Legacy* und das von einem russischen Entwicklerbüro produzierte retrofuturistische Action-Adventure *Atomic Heart*. Auffällig ist in jedem Fall, dass die Spiele selbst keine wirklich problematischen Inhalte aufweisen, obwohl versucht wurde, dies irgendwie herbei zu konstruieren. Geht man den Vorwürfen nach, entpuppen diese sich als haltlos oder unglaublich vage. Geht es bei der Kritik an *Hogwarts Legacy* um mutmaßlich problematische transfeindliche Äußerungen der Autorin J. K. Rowling, wird dem Spiel *Atomic Heart* die Herkunft des Entwicklerbüros zum Vorwurf gemacht.

Bei *Hogwarts Legacy* ging der Shitstorm sogar so weit, dass Let's Player als transfeindlich beschimpft wurden, weil sie das Spiel streamen wollten. Grönkh war hier wohl das prominenteste Opfer.

Atomic Heart dagegen wurde unter anderem die Verherrlichung des Sowjetkommunismus unterstellt. Dieser Vorwurf ist besonders kurios, da das Spiel eigentlich eine Abrechnung mit dem stalinistischen Totalitarismus, Opportunismus und naiver Fortschrittsgläubigkeit darstellt. Der ironisch inszenierte Sowjetkommunismus im Prolog von *Atomic Heart* mündet ja auch kurz darauf in eine absolute Katastrophe.

Warum es vielen Menschen inzwischen immer schwerer fällt, mit anderen Mei-

nungen und Ansichten konstruktiv umzugehen, hat viele Gründe. Eine der Ursachen sind sicher die durch die sozialen Medien etablierten Echokammern. Die dort zumeist stattfindende permanente Selbstbestätigung der einen Weltsicht scheint die Fähigkeit vieler zum konstruktiven Diskurs nachhaltig beschädigt zu haben.

In diesem Sinne ... Controller scharf gemacht und auf in fremde Welten!

The Chant (2022)

Die meisten Horror-Action-Abenteuerspielen entweder in einer lebensfeindlichen Dschungelumgebung, in der dem Spieler alle möglichen Kreaturen ans Leder wollen, oder in grausigen Irren- und Heilanstalten, die von kaputttherapierten Patienten bevölkert werden, die sich blutgierig auf den Spielcharakter stürzen.

In »The Chant« landet man jedoch erst einmal auf einer idyllischen Insel, die von Aussteigern bewohnt wird. Dieser Kontrast ist positiv, obwohl sich das Spiel dann doch nicht traut, diesen Ansatz mit ganzer Konsequenz durchzuhalten.



Man schlüpft in die Rolle von Jess, einer jungen Frau, die mit verdrängten Schuldkomplexen zu kämpfen hat. Um diese zu überwinden, reist sie auf eine einsame Insel, auf der sich eine kleine Kommune niedergelassen hat. Die spirituell veranlagte Freundin von Jess lebt dort schon länger.

Leider lässt sich »The Chant« am Anfang zu wenig Zeit, den Spieler mit den unterschiedlichen Personen auf der Insel vertraut zu machen, und wechselt etwas zu hastig in den Action-Modus. So nimmt man schon relativ früh im Spielverlauf an einem seltsamen Ritual teil, bei dem Zugänge in eine andere Dimension geöffnet werden. Zentrales Element sind dabei verschiedene energetische Kristalle, von denen jeder Ritualteilnehmer einen an einer Halskette bei sich trägt. Seltsame Pflanzenwesen, die sich von negativen Gefühlen nähren, überschwemmen die Inselwelt und attackieren die Mitglieder der Kommune, die daraufhin dem Wahnsinn zu verfallen drohen. Zwischendurch gibt es zwar auch ruhigere Passagen, aber der Spieleinstieg hätte durchaus auch entspannter ausfallen dürfen.

Bei den Kämpfen gegen die fremdartigen Wesen wird die nächste Besonderheit von »The Chant« sichtbar. Statt mit Messern, Äxten oder Schusswaffen verteidigt man sich im Spiel mit Kräuterpäckeln und anderen esoterischen Zutaten. Hier kommt es vor allem darauf an, die richtige Kombination von Fackeln, Salzen und Ölen zu finden, um die unterschiedlichen Gegner erfolgreich abzuwehren. Dies ist jedoch nur mit ausreichendem Wissen über die jeweiligen parasitären Pflanzenwesen möglich. Daher sollte man immer nach Aufzeichnungen Ausschau halten, um sein Wissensdepot zu erweitern.

Um jederzeit mit ausreichend Kräutermaterialien ausgestattet zu sein (diese sind bisweilen nur spärlich verteilt), sollte man auch die abgelegenen Ecken der Spielwelt inspizieren. Neben einer gut gefüllten Lebensanzeige ist auch die Anzeige für psychische Gesundheit im Blick zu halten. Sinkt diese unter ein be-



stimmtes Level, gerät man in Panik und kann keine Waffen mehr nutzen.

Grafisch erweist sich »The Chant« als recht ansehnlich. Es wird zwar keine High-End-Grafik geboten, aber die Schauplätze auf der Insel wurden stimmungsvoll und mit Liebe zum Detail umgesetzt. Auf blutige Schockeffekte wird weitestgehend verzichtet. Schade ist jedoch, dass der größte Teil der Spielhandlung nachts stattfindet. Hier kommt zwar bisweilen ein wenig Alan Wake-Stimmung auf, aber man hätte gut und gerne auch einige Spielabschnitte bei Tage inszenieren können. Der optischen Abwechslung hätte dies gutgetan.

Die Spielstory ist routiniert inszeniert und belohnt die Suche nach der Vielzahl an auffindbaren Niederschriften und Filmrollen. Leider greift »The Chant« bei der Darstellung der Inselsekte zu tief in die Klischeekiste. Hier wäre etwas mehr Zurückhaltung mal wieder mehr gewesen. Dennoch vermag die Hintergrundgeschichte über die gesamte Spieldauer zu fesseln. Ein wirklich gelungenes Horrorableu.

Genre: Horror-Action-Adventure

Entwickler: Brass Token

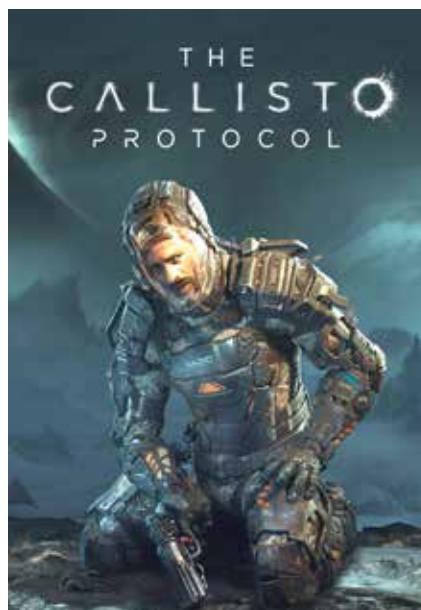
Publisher: Prime Matter, Plaion

Systeme: PC, PS5, Xbox Series

Wertung: 4,5

The Callisto Protocol (2022)

Es gibt nur wenige wirklich gelungene Spiele, die sich dem Sub-Genre Weltraum-Horror zuordnen lassen. Das ist insbesondere die Dead-Space-Trilogie und »Alien Isolation«. Dann gibt es noch einige Indie-Games, die aber in den besten Fällen qualitativ über guten Durchschnitt nicht wirklich hinauskommen. »The Callisto Protocol« versucht nun seinen Platz unter den Top-Games einzunehmen, hat dabei aber mit einigen



unglücklichen Designentscheidungen zu kämpfen.

Die Geschichte spielt im Jahr 2320. Das Horrorspektakel startet dabei gleich richtig durch. In der Rolle von Jacob Lee, dem Piloten eines Frachtraumschiffs, welches zwischen den Jupitermonden Europa und Callisto gefährliche Fracht transportiert, wird man Opfer eines Kenterversuchs, und muss dabei auf Callisto notlanden. Auf dem lebensfeindlichen Mond befindet sich das berühmte Black Iron Hochsicherheitsgefängnis für Schwerverbrecher.

Die Rettung auf Callisto beginnt noch hoffnungsvoll, doch dann kommt der verantwortliche Gefängnisleiter auf die Idee, auch Jacob als Gefangenen in seinen Häftlingsbestand aufzunehmen. Schließlich hätte Jacob bei dem Absturz auch ums Leben kommen können und niemand wird ihn daher vermissen. So wird unserer Hauptfigur als erstes ein Ortungschip eingepflanzt und danach wird er in eine freie Zelle der Haftanstalt geworfen.

Kaum erwacht Jacob das erste Mal auf dem kargen Bett seiner Zelle, befindet sich das Gefängnis auch schon im Ausnahmezustand. Schrecklich deformierte Kreaturen durchstreifen die Gänge und töten alles, was sich ihnen in den Weg stellt.

Bei seiner Flucht aus dieser Hölle aus Wahnsinn und extremer Brutalität offenbaren sich Jacob schreckliche Geheimnisse über die Gefängnisanstalt, in der furchtbare Experimente an den Gefangenen durchgeführt wurden. Für diese ganzen Grausamkeiten scheint die geheimnisvolle United Jupiter Company verantwortlich zu zeichnen.

Trotz des Vorhandenseins von Fernkampfaffen legt »The Callisto Protocol« den Fokus auf den Nahkampf. So prügelt man mit seiner Waffe auf Gegner ein, sodass die blutigen Fetzen nur so fliegen. Ausgewichen wird durch simples nach rechts und links bewegen. Hier muss in jedem Fall das Timing stimmen. Bei einem Gegner funktioniert das eigenwillige Kampfsystem noch recht gut, bekommt man es jedoch mit zwei oder



drei Widersachern zu tun, wird es sehr schnell sehr unübersichtlich, und taktisches Vorgehen ist nahezu unmöglich. Wichtig ist in jedem Fall, die Umgebung beim Kampf zu nutzen. So gibt es auffällig viele stachelbewehrte Wände (wozu auch immer die gut sein mögen), um Gegner durch einem beherzten Schubs darauf aufzuspießen. Zu den hilfreichsten Ausrüstungsgegenständen gehört eine Art Gravitationswaffe, mit der man die Gegner entweder in Abgründe oder offene Fabrikationsanlagen werfen kann. Diese besitzt jedoch eine begrenzte Ladung, die meist im ungünstigsten Moment erschöpft ist.

Grafisch gehört der Horror-Schocker wohl zu den eindrucksvollsten Titeln, die sich aktuell auf dem Markt befinden. Ob es die nahezu fotorealistischen Gesichter (inklusive Gesichtsanimationen), die fantastische Licht- und Schatten-Inszenierung oder die schon erschreckend realistische Darstellung von Body-Horror sind, »The Callisto Protocol« erweist sich visuell als Meisterwerk.

Leider setzt das Spiel zu stark auf explizit in Szene gesetzte Grausamkeiten, wie die unzähligen Exit-Sequenzen beim Tod des Spielhelden. Das nutzt sich ab und ist auf die Dauer unbefriedigend. Dabei bringt das Spiel allein durch das Sounddesign genügend düstere Grundstimmung mit, die man einfach hätte wirken lassen können. Es muss nicht an fast jeder Ecke ein Monster aus der Dun-

kelheit stürzen, welches man dann mit stumpfer Gewalt in Stücke schlägt.

Genre: Weltraum-Horror-Shooter
Entwickler: Striking Distance Studios
Publisher: KRAFTON, Bluehole
Systeme: PC, PS4/5, Xbox Series, Xbox One
Wertung: 3,5

Ixion (2022)

In der komplexen Wirtschaftssimulation »Ixion« bekommt der Spieler die Kontrolle über die riesige, aber angeschlagene Raumstation Tiquun übertragen. Die Erde wurde durch das missglückte Hyperraum-Sprung-Experiment der Tiquun und den dadurch aus der Bahn gebrachten Erdmond zu einem unbewohnbaren



Planeten gemacht. Die Tiquun selbst wurde dabei zusätzlich in die Zukunft teleportiert. Man versucht nun, mit der riesigen Raumstation eine neue Heimat für die kärglichen Reste der Menschheit zu finden. Dies erinnert ein wenig an das Weltraumabenteuer »Homeworld« (1999). Doch statt strategische Kämpfe zu führen, ist man in »Ixion« eher damit beschäftigt, die Station am Laufen zu halten. »Ixion« ist spieltechnisch dann doch eher mit »Startopia« (2001) verwandt.

In »Ixion« geht es zuerst darum, beschädigte Schiffssysteme zu reparieren, die Energieversorgung zu gewährleisten und die Zufriedenheit der Mannschaft im Auge zu behalten. Man sollte sich gerade zu Beginn etwas Zeit lassen und die Tiquun in einen stabilen Zustand versetzen, bevor man die nächsten Schritte zur Expansion in neue Bereiche der Raumstation einleitet. Hat man sich hier übernommen, bricht das mühsam errichtete Gleichgewicht schnell wieder zusammen. Havarien, weitreichende Stromausfälle und eine streikende Besatzung sind die Folge und drohen das ganze Unternehmen zum Scheitern zu bringen.

Trotz des anspruchsvollen Spielgeschehens bietet »Ixion« bisher keine wählbaren Schwierigkeitsgrade. Strategieneulinge könnten daher schnell überfordert sein. Für Fans strategischer Herausforderungen dürfte das umfangreiche Weltraumabenteuer aber genau das Richtige sein.

Grafisch erstrahlt »Ixion« in erhabendem 3D-SciFi-Weltraumstyle und wurde auch sonst schick in Szene gesetzt. Science-Fiction-Fans dürften sich hier wie zu Hause fühlen. Soundtechnisch bekommt man spacige Ambiente-Musik geboten, welche vorzüglich zum gebotenen Weltraumsetting passt.

Genre: futuristische Aufbausimulation
Entwickler: Bulwark Studios
Publisher: Kasedo Games, Kalypso Media Digital Ltd.
Systeme: PC, Linux
Wertung: 3,5

Kandria

(2022)

Das in Pixel-Art gehaltene Jump-and-Run-Abenteuer »Kandria« geht weit über die üblichen Spielmechaniken klassischer Jump-and-Run-Spiele hinaus. Im Prinzip ist es ein Hybrid aus Jump-and-Run-, Rollenspiel- und Action-Adventure-Elementen in einer riesigen Open World.

Der Spieler übernimmt die Steuerung eines Androiden (in weiblicher Ausführung), der in einer postapokalyptischen Welt diverse Geschicklichkeits- und Rätsel-Aufgaben bewältigen und sich zudem gegen robotische und tierische Feinde zu Wehr setzen muss.

Auf grafischer Seite bekommt man aufpolierten Pixellook im Comic-Style mit viel Retrocharme geboten. Gemischt wird dies mit moderner Lichtberechnung und gelegentlichen Partikeleffekten. Man steuert seine Hauptfigur durch sehr abwechslungsreich gehaltene 2D-Schauplätze. Dabei durchstreift man verschiedenartige Landschaften, das Innere von Wohngebäuden oder verzweigte Höhlensysteme.

Steuerungstechnisch erinnert »Kandria« ein wenig an die ersten beiden Prince-of-Persia-Spiele. Neben den unzähligen Sprung- und Kampf-Abschnitten wird viel mit anderen NPCs kommuniziert, es werden Rätsel gelöst und die



gigantische Spielwelt erkundet. Mittels aufgefunderer Ressourcen lässt sich zudem die eigene Waffe aufwerten, um später auch gegen anspruchsvollere Gegner eine Chance zu haben.

Um das Abenteuer für möglichst viele Spieler zugänglich zu halten, kann man etliche Hilfsfunktionen an- und abschalten. So kann jeder Spieler die Herausforderung annehmen, die ihm am meisten Spielspaß bereitet. Dennoch sollte man ein gewisses Geschick für Jump-and-Run-Herausforderungen haben, da man sonst recht schnell in einer Sackgasse landet.

Genre:

Jump-and-Run-Action-Adventure

Entwickler:

Shinmera, Shirakumo Games

Publisher:

Shinmera, Shirakumo Games

Systeme: PC, Linux

Wertung: 4,0

Choo-Choo Charles

(2022)

In dem sich selbst nicht ganz ernst nehmenden Horror-Action-Adventure »Choo-Choo Charles« jagt man auf einer mittelgroßen Insel mit einer alten Lokomotive eine unheimliche Monsterlok, die als groteske Kreuzung aus Lok und Spinne daherkommt. Während man selbst an das verzweigte Schienensystem der Insel gebunden ist (oder man ist relativ ungeschützt zu Fuß unterwegs), kann sich die Monsterlok frei übers Gelände bewegen ... und eigentlich ist es auch eher die Monsterlok, die Jagd auf den Spieler macht als umgekehrt.

Grafisch kann sich das nur von einem Programmierer entwickelte Spiel durchaus sehen lassen. Die ausschließlich bei Nacht inszenierte Inselwelt wurde durch gelungene Lichtstimmung atmosphärisch sehr gut in Szene gesetzt. Ein Teil der genutzten Texturen scheint per Hand gezeichnet zu sein und verleiht dem Spiel dadurch eine ganz eigene Note. Ärgerlich sind dagegen die komplett fehlenden Gesichtsanimationen der (oft recht seltsamen) NPCs, die mit





dem Spieler reden und zumeist Mini-Missionen vermitteln.

Spielerisch erweist sich »Choo-Choo Charles« als recht klassisch. Die eigene Lok lässt sich durch aufgefundenen Schrott reparieren und updaten. Dies betrifft die Panzerung, die Fahrgeschwindigkeit und die Durchschlagskraft der verfügbaren Waffen.

Während man nach und nach die Insel erkundet und dabei auch mit menschlichen Feinden in Berührung kommt, besteht ständig die Gefahr, von der Monsterlok überrascht zu werden.

»Choo-Choo Charles« ist ein gelungener Indie-Horror-Titel, der aufzeigt, was ein einzelner Entwickler auf die Beine zu stellen vermag. Die kurze Spieldauer von drei bis sechs Stunden verschmerzt man dagegen allein schon wegen des günstigen Kaufpreises.

Genre: Horror-Adventure
Entwickler: Two Star Games
Publisher: Two Star Games
Systeme: PC
Wertung: 3,5

Dead Space – Remake (2023)

Die Dead Space-Reihe zählt wohl zu den eindrucklichsten Weltraum-Horror-Spielen, die in den letzten Jahren veröffentlicht wurden. Hinzu kommt eine Hintergrundgeschichte, die nicht

ganz so banal angelegt wurde, wie dies genretypisch leider meist der Fall ist. Besonders die ersten beiden Serien-Teile zählen bis heute zu den Referenzen im Horror-Genre.

Der 2007 publizierte erste Teil wurde nun als aufwendig produziertes Remake neu veröffentlicht. War Teil 1 schon damals ein grafisch sehr schick in Szene gesetztes Gruselspektakel, hebt das Remake das Horrorabenteuer auf ein neues Level.

Die Handlung spielt sich in dem riesigen Bergbauschiff USG Ishimura ab. Der Spieler schlüpft in die Haut von Isaak

Clarke, der mit einem kleinen Einsatzteam einem Notsignal folgt und auf der Ishimura zu landen versucht. Doch irgendetwas stimmt nicht. Auf Anfragen wird nicht reagiert und die automatisch geführte Landeprozedur versagt, sodass man eine unsanfte Notlandung durchführen muss. Im Innern des Bergbauschiffs stößt das Team dann auf entsetzlich verstümmelte Monsterkreaturen. Schnell realisiert man die schreckliche Tatsache, dass es sich bei den Monsterkreaturen wohl um die ehemalige Besatzung der Ishimura handeln muss. Für Isaak ist dies ein besonderer Shock, da seine Partnerin Nicole auf dem Bergbauschiff stationiert ist. Dennoch gibt er die Hoffnung nicht auf, Nicole aus dieser Alptrauhölle retten zu können. Ein bisweilen recht bizarres und sehr blutiges Abenteuer nimmt seinen Lauf. Ein besonders widerlicher Aspekt der Spielmechanik ist dabei die Notwendigkeit des Abtrennens von Gliedmaßen der unzähligen Widersacher.

Das Remake sieht nicht nur schicker aus, sondern bietet zusätzlich eine Menge nützlicher Hintergrundinformationen. Aus dem stummen Protagonisten wird ein sprechender und auch die Ishimura bietet zusätzliche Wege und Abkürzungen, die im Original so nicht vorhanden waren. Erhalten blieben dagegen die vorzügliche Soundkulisse und die klaustrophobische Grundstimmung des Horrormeisterwerks.

Genre: Horror-Action-Adventure
Entwickler: Motive Studios
Publisher: Electronic Arts
Systeme: PC, PS5, Xbox Series
Wertung: 4,5

Children of Silentown (2023)

Publisher Deadalic zählt zu den wohl renommiertesten Adventure-Experten auf dem deutschen Markt. Zur großen Flautezeit dieses Spielegenres wagte man mit originellen Eigenproduktionen gegen den Strom zu schwimmen und sorgte für ein erneutes Aufleben der





Rätselspiele. Nun ist es auf dem Adventure-Markt wieder etwas ruhiger geworden, doch Deadalic überrascht immer mal wieder mit einem neuen Knobel-Abenteuer.

»Children of Silentown«, der neueste Adventure-Ableger des Publishers, setzt auf komplett handgezeichnete Spielgrafik und verzichtet auf die heute übliche 3D-Optik. Der Stil erinnert eher an Buchillustrationen und verleiht dem Spiel daher eine ganz eigene Note.

Die Rätsel sind leider meist recht seicht gehalten und die Spielgeschichte wird zum Teil mit Alltagsbeschäftigungen in die Länge gezogen.

Im Spiel steuert man Lucy, ein 12-jähriges Mädchen, welches in einem Dorf inmitten eines verfluchten Waldes lebt. Immer wieder verschwinden Bewohner des Dorfes, wenn diese sich nachts auf die Straße wagen. Gerade Kinder, mit ihrem Entdeckerdrang, sind besonders gefährdet.

Lucy leidet zudem unter wiederkehrenden Albträumen, in denen die Monster des Waldes ins Dorf eindringen und Kinder verschleppen. Als eines Tages auch die Mutter von Lucy verschwindet, macht sie sich selbst auf den Weg, die Geheimnisse des schrecklichen Waldes zu erkunden.

»Children of Silentown« scheitert ein wenig am Spagat zwischen einer un-

heimlichen Spielgeschichte und einer etwas zu kindlichen Präsentation. Dies liegt zum Teil an den bisweilen sehr banalen Spielaufgaben. Dafür punktet das Spiel mit einem ganz eigenen Grafikstil und einer emotionalen Spielgeschichte über Verlust und die Verbundenheit innerhalb einer Gemeinschaft. Einige besondere Spielmechaniken, wie das Singen von Liedern, um die tiefen Gedanken anderer sichtbar zu machen, heben »Children of Silentown« von anderen Adventures ab.

Genre: Grafik-Adventure

Entwickler: Elf Games Works, Luna2 Studio

Publisher: Deadalic

Systeme: PC, PS5, Nintendo Switch, Xbox Series

Wertung: 3,0

Hogwarts Legacy (2023)

Das im Harry-Potter-Universum angesiedelte Open-World-Abenteuer erfindet das Genre nicht neu. Auch in »Hogwarts Legacy« wird man mit vielerlei Aufgaben konfrontiert, die als »zu-Erledigen-Symbole« auf der Weltkarte angezeigt werden. Viele dieser Aufgaben abseits der Haupt-Geschichte sind einfache Sammelquests oder kleinere Herausforderungen. Durch die Erledigung dieser Nebenaufgaben erhält man Erfahrungspunkte oder gelangt an hilfreiche Gegenstände. Die im Game integrierten rudimentären Rollenspielelemente geben dann dem Spieler die Möglichkeit, seinen Spielcharakter zu entwickeln und damit für anspruchsvollere Aufgaben fit zu machen.

Doch die Stärken von Hogwarts Legacy liegen nicht im Neuerfinden von Open-World-Spielmechaniken, sondern in der immersiven Präsentation des Harry-Potter-Universums. Allein der mitreißende Prolog könnte ebenso in einem Kinofilm umgesetzt werden. Hier stimmt einfach alles. Grafik, Musik und Inszenierung sind auf höchstem Niveau. Die unglaublich detailreich designte Spielwelt ist

wirklich riesig.

Damit man relativ unabhängig von den Begebenheiten der Harry-Potter-Bücher eine Spielstory entwickeln kann, spielt die Handlung etwa 100 Jahre vor den Ereignissen der Bücher. Im Spiel dreht sich dabei alles um die Geschichte eines neuen Schülers, der erst in der fünften Klasse den Weg in die Zauberschule findet. Schon im Prolog wird deutlich, dass unser Held über besondere Fähigkeiten verfügt. Er ist nämlich in der Lage, Spuren alter Magie zu sehen und mit dieser zu interagieren. Eine Fähigkeit, über die nur sehr wenige Zauberer und Hexen verfügen. Auch die Gegenspieler lassen nicht lange auf sich warten, und so kommt es immer wieder zu spektakulären Konfrontationen.

Hogwarts Legacy ist das wohl bisher ambitionierteste und gelungenste Spiel im Harry-Potter-Universum und dürfte fast jeden Liebhaber der Bücher und Filme zufriedenstellen. Ein wenig mehr Rollenspiel hätte dem Spiel aber durchaus gutgetan, und auch die Spielaufgaben in den meisten Nebenquests hätten abwechslungsreicher ausfallen dürfen.

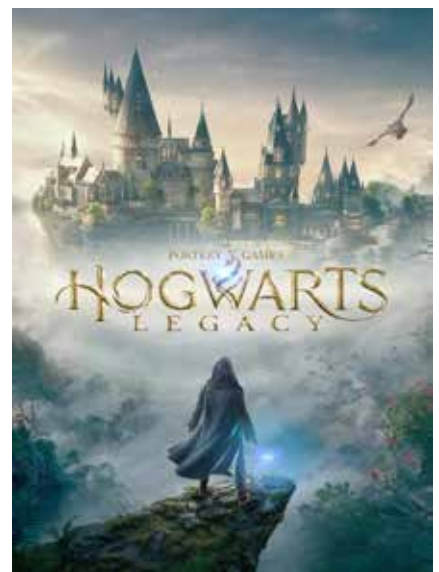
Genre: Open-World-RPG

Entwickler: Avalanche Software

Publisher: Warner Bros. Games

Systeme: PC, PS5, Xbox Series

Wertung: 4,5





Atomic Heart (2023)

Lange Zeit war es fraglich, ob Atomic Heart überhaupt seinen Weg in die Verkaufsregale finden würde. Zu ambitioniert sahen die abgedrehten Vorabszenen aus, mit denen die Entwickler das Spiel vor einigen Jahren ankündigten. Allen Unkenrufen zum Trotz wurde das skurrile Alternativweltabenteuer nun veröffentlicht und beweist, dass man mit den beeindruckenden Vorabtrailern nicht zu viel versprochen hatte.

»Atomic Heart« spielt in den Fünfzigerjahren. Die kommunistische Sowjet-

union hat durch die Entdeckung einer neuen Polymer-Universaltechnologie einen enormen wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Sprung nach vorn gemacht. Roboter und eine Art Cybertechnologie bestimmen das Bild auf den Straßen. Die Welt ist von naivem Fortschrittsglauben geprägt. Der nächste technologische Schritt, eine direkte Verbindung eines jeden Sowjetbürgers mit dem Netzwerk Kollektiv 2.0 steht kurz bevor. Doch dann nimmt die Katastrophe ihren Lauf. Viele Roboter werden zu gefährlichen Kampfmaschinen und töten jeden Menschen, der ihnen über den Weg läuft.

»Atomic Heart« ist gameplaytechnisch von vielen Spielen inspiriert. Die größte Nähe besteht jedoch zur Bioshock-Reihe. So kann man sich im Spiel ebenfalls mit Neuroimplantaten ausstatten, um verschiedene Fähigkeiten zu erlangen oder auszubauen.

Gerade das Worldbuilding ist »Atomic Heart« hervorragend gelungen. Als Spezialagent P-3 durchstreift man weite Landschaften mit heroischen Protzbauten und Skulpturen, die aus der Stalin-Ära stammen könnten. In der Open World befinden sich auch etliche gesicherte Forschungsareale, die man als optionale Dungeons erkunden kann. Man muss nur einen Weg hinein finden. Während der linearen Spielabschnitte ist man dagegen eher in Labor- und Fabrikationsanlagen unterwegs, in denen man mit gruseligen Forschungsprojekten konfrontiert wird. Ungewöhnlich für einen 3D-Shooter sind die vielen zu bewältigenden Rätselaufgaben, die aber recht gut ins Spielgeschehen integriert sind.

Eines der Schwächen des Spiels ist der bisweilen recht zotige Humor und der doch recht naiv inszenierte Hauptcharakter. Auch das Finale hätte eine weniger überstürzte und konstruierte Auflösung verdient.





Genre: Action-Adventure
Entwickler: Mundfish
Publisher: Focus Home Interactive
Systeme: PC, PS4/5, Xbox One, Xbox Series, xCloud
Wertung: 4,5

Scars Above (2023)

In dem storygetriebenen Science-Fiction-Abenteuer »Scars Above« übernimmt man die Rolle einer jungen Wissenschaftlerin. Das Spiel beginnt mit dem Auftauchen eines fremdartigen pyramidenförmigen Flugobjektes im Erdbereich. Die Spielheldin ist dabei Teil eines Teams, welches sich mit einem kleinen Shuttle dem fremdartigen Gebilde nähert.

Als man stärkere elektrische Impulse auf das bläulich schimmernde Objekt abschießt, kommt es zu einer gewaltigen Energieentladung. Als unsere Forscherin wieder zu sich kommt, befindet sie sich auf der Oberfläche eines fremden Planeten.

Von nun an wechselt das Spiel in den Erkundungsmodus. Alle möglichen Dinge lassen sich scannen, um auf diese Weise Informationen über die unbekannte Welt zu sammeln. Die Protagonistin wird dabei auch mit einer Vielzahl

aggressiver Tierarten konfrontiert und muss sich mit zu Waffen umgebauten Werkzeugen zur Wehr setzen. Manche Spielmechaniken erinnern ein wenig an »Dark Souls« und Co. Da gibt es einen Wiederherstellungsmonolithen, der unsere Heldin nach einem Ableben wiederbelebt aber auch alle Feinde wieder auferstehen lässt. Körperliche Anstrengungen kosten Ausdauer und führen in ungünstigen Momenten zur Handlungsunfähigkeit. Auch diverse Boss-Gegner wollen bezwungen werden.

Anders als bei den meisten Soulslike-Spielen, kann man seine Gegner jedoch nicht fixieren. Auch das Aufsammeln der beim Ableben zurückbleibenden Seelenpunkte fehlt bei »Scars Above«. Dafür ist man mehr mit dem Erforschen der geheimnisvollen technischen Anlagen des Planeten beschäftigt, die von einer intelligenten außerirdischen Lebensform zu stammen scheinen.

»Scars Above« ist technisch sicher kein High-End-Titel, präsentiert aber dennoch eine stimmungsvoll designte Spielwelt. Auch spielerisch erfindet das Spiel das Rad nicht neu und greift auf altbewährte Mechaniken zurück. Unterm Strich bekommt der Spieler ein routiniert designtes Planetenabenteuer geboten, welches für viele Spielstunden recht gut unterhält.

Genre: Action-Adventure
Entwickler: Mad Head Games
Publisher: Prime Matter, Plaion
Systeme: PC, PS5, Xbox One, Xbox Series
Wertung: 4,0

Deliver us Mars (2023)

Auch die Fortsetzung des Science-Fiction-Abenteuers »Deliver us the Moon« setzt die Faszination an der Raumfahrt ins Zentrum der Spielhandlung. Wie schon im Vorgänger liegen die Stärken des Spiels in den phantastisch inszenierten Weltraum-Abschnitten. Wenn man beispielsweise in Schwerelosigkeit durch die verschachtelten Gänge eines riesigen Raumschiffs schwebt, kommt echtes Weltraumfeeling auf.

Spielerisch erweist sich »Deliver us Mars« als sehr rätsellastig. So muss man immer kniffliger werdende Logikaufgaben lösen, die jedoch nie unfair ausfallen. Häufig ist es notwendig, Energieströme in verschachtelten Anlagen so umzuleiten, dass die Stromversorgung wieder in Gang gesetzt wird. Aber auch Geschicklichkeits- und Klettereinlagen sind zu bewältigen. Der jungen Spielheldin, deren Geschicke man in »Deliver us Mars« übernimmt, steht zumeist ein kleiner kugelförmiger Flugroboter zu Seite,





grafischer Hinsicht überzeugt das Spiel mit seinen atmosphärischen Sequenzen im Weltraum und einer relativ spannend erzählten Hintergrundgeschichte, die jedoch ein wenig konstruiert wirkt.

Genre: Weltraum-Adventure
Entwickler: KeokeN Interactive
Publisher: Frontier Developments
Systeme: PC, PS5, Nintendo Switch, Xbox Series
Wertung: 3,5

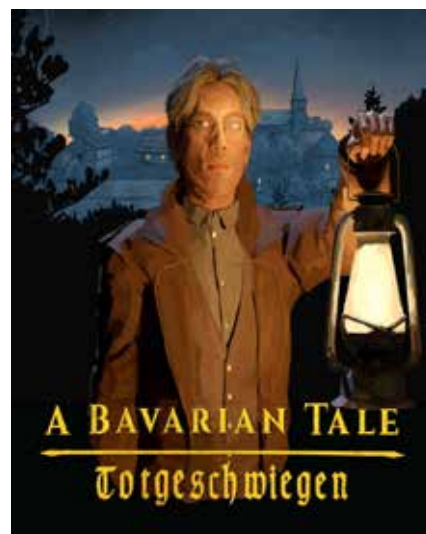
A Bavarian Tale – Totgeschwiegen (2023)

der sich in bestimmten Spielabschnitten auch direkt steuern lässt.

Leider leidet »Deliver us Mars« besonders unter visuellen Schwächen. Während die Szenen im Weltraum, in den Raumstationen oder auf dem Mars sehr stimmungsvoll eingefangen wurden, wirken die Handlungsfiguren wie aus der Zeit gefallen. Dies betrifft das Design der Figuren, aber auch die bisweilen puppenhaften Bewegungs- und Gesichtsanimationen. In den Zwischensequenzen wirken viele Bewegungen oft übertrieben theatralisch und erinnern eher an die schlaksigen Bewegungsmuster Jugendlicher, als an die von Erwachsenen. Trotz der Schwachpunkte in

Mit »A Bavarian Tale – Totgeschwiegen« findet ein ganz besonderes Spiel seinen Weg in die digitalen Verkaufsplattformen. Das Spiel lässt sich am ehesten noch als Adventure-RPG mit bayrischer Mundart definieren.

Der Spieler schlüpft in die Rolle eines jungen Beamten (eines Physikatsberichterstellers), der im Jahr 1866 in dem verschlafenen bayrischen Ort Wolpertshofen seinen bürokratischen Pflichten nachgehen soll. Doch dann kommt alles anders als geplant. In Wolpertshofen gab es einen Mord und unser städtischer Beamter soll dem Fall nachgehen. Der überforderte Bürgermeister delegiert diese spezielle Aufgabe gern an einen anderen Verantwortlichen.



»A Bavarian Tale – Totgeschwiegen« scheint auf den ersten Blick ein klassisches Detektivabenteuer zu sein. Doch das Spiel wartet mit echten Rollenspielelementen auf. So werden selbst Gespräche durch Würfelwürfe entschieden. Zwar kann man mit entsprechenden (levelbaren) Fertigkeiten schlechte Würfelergebnisse ausgleichen, aber vom Glück eines Würfelwurfs ist man dennoch abhängig. Zu den Fertigkeiten zählen unter anderem Ausstrahlung, Empathie, Bauchgefühl, Scharfsinn usw. Zusätzlich kann unser städtischer Beamter mit Intuition versteckte Hinweise entdecken. Hin und wieder geht es auch mal etwas deftiger zur Sache und man muss sich mittels seiner Fäuste gegen Angreifer zur Wehr setzen.

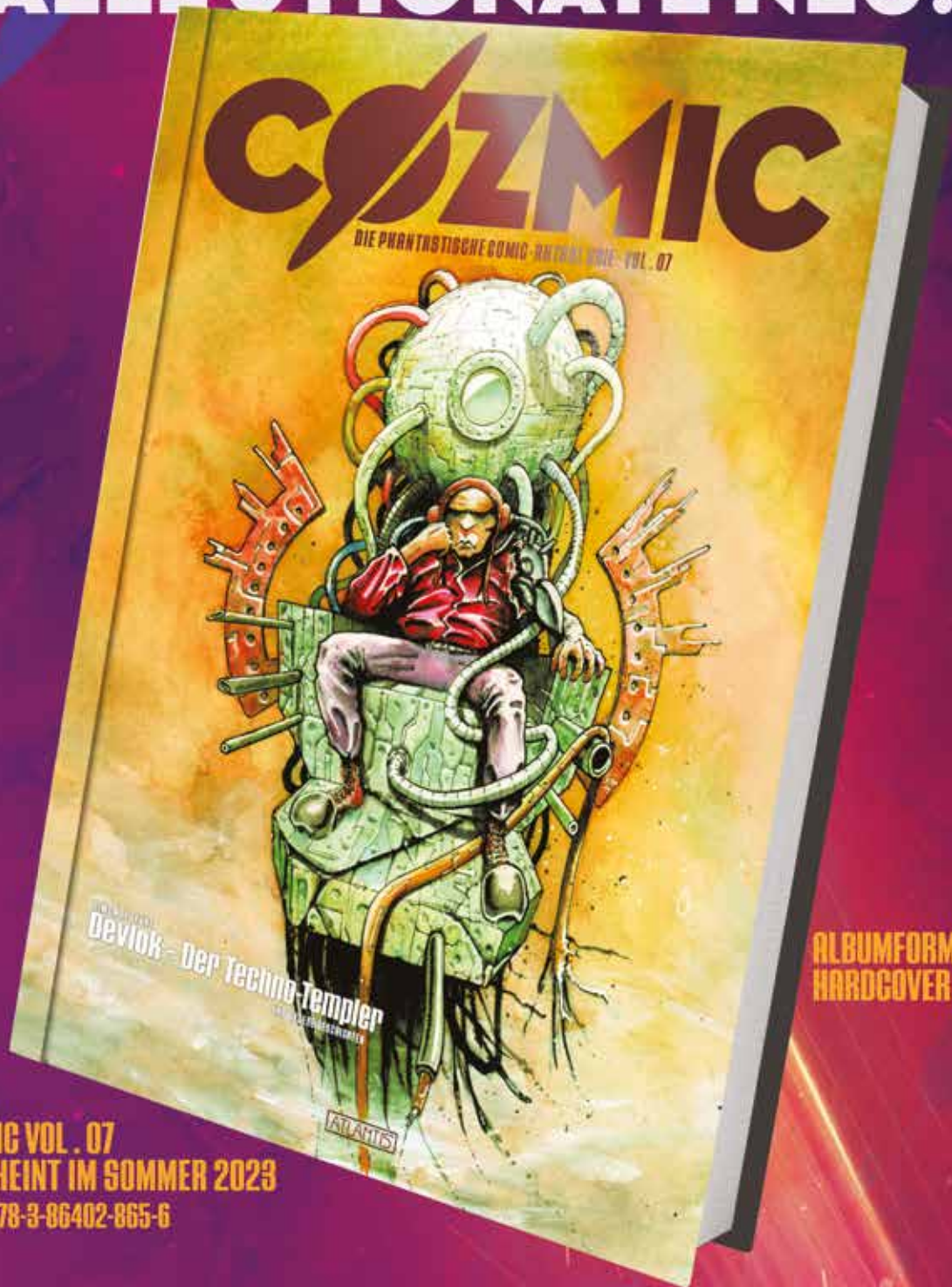
Grafisch braucht sich das Detektivabenteuer nicht zu verstecken. Obwohl die Entwickler eher dem Independentbereich zuzuordnen sind, wurde die Spielwelt mit viel Liebe fürs Detail gestaltet. Allein die Handlungsfiguren wirken etwas grob modelliert und animiert.

Die bayrische Mundart wirkt angenehm unverbraucht in einem Computerspiel und auch die Rätsel können zu meist überzeugen.

Genre: Mystery-RPG
Entwickler: Active Fungus Studios
Publisher: Active Fungus Studios
Systeme: PC
Wertung: 3,5



PHANTASTISCHE COMICS AUF 96 FARBSEITEN! ALLE 6 MONATE NEU!



ALBUMFORMAT,
HARDCOVER, 22,90 €

COZMIC VOL. 07
ERSCHEINT IM SOMMER 2023
ISBN: 978-3-86402-865-6



MEHR INFOS:
WWW.ATLANTIS-VERLAG.DE

ATLANTIS

World of Warcraft - mehr als nur ein Multiplayer-Spiel

von Mario Staas

Unzählige Artikel dürften schon über World of Warcraft – kurz WoW – geschrieben worden sein. Viele Menschen haben es auch zumindest einige Zeit selber gespielt.

Allgemein bekannt dürfte sein, dass dieses Spiel eine Menge lustiger Easter Eggs beinhaltet. So sei stellvertretend eine Taschenverkäuferin mit Namen Harris Pilton genannt. Oder ein Kochlehrer: der Rokk (weil der Wrestler THE ROCK immer sagte: »Do you smell what the Rock is cooking?«). Und wer je als Ingenieur einen Teleporter benutzt hat, könnte den Effekt »Böser Zwilling« kennen – Star Trek lässt grüßen.

Insgesamt präsentiert sich WoW als Sammelsurium von Ideen, die alle einen starken Fantasy-Einschlag besitzen, aber auch teilweise bis in den Steampunk und reine SciFi abgleiten. Erstaunlich mag dabei sein, dass dieser krude Genremix funktioniert. Leider machen sich viele Menschen nicht die Mühe, die vielen kleinen Details zu beachten oder die die Story vorantreibenden Questtexte zu lesen. Dabei kann man WoW tatsächlich wie eine Art interaktives Buch

spielen, wenn man einer der diversen Storylinien konsequent folgt – was nicht immer ganz leicht ist. Im Laufe von mehr als 18 Jahren haben sich Spielinhalte verändert, ist das Universum organisch gewachsen.

Ein Beispiel: Als WoW ins sechste Jahrgang, erschien die dritte Spielerweiterung »Catalysm«. Plötzlich waren alle früheren klassischen Gebiete überarbeitet, Quests auf einmal ganz anders und Verweise auf das, was all die Jahre geschehen war, fanden sich allenthalben nur noch in einigen Gesprächen mit den Nicht-Spieler-Charakteren, den NPCs.

Im Startgebiet des Volkes der Untoten trifft der geneigte Spieler auf eine gerade wieder als Leiche auferstandene Lilian Voss. Diese führt einen locker durch das Startgebiet der Untoten und begegnet einem im Laufe des Spiels immer mal wieder. Über 10 Jahre und diverse Erweiterungen später treffen wir nochmals auf Lilian Voss, welche am Ende der Erweiterung »Shadowlands« zur Anführerin der Untoten wird.

Ein epischer Handlungsbogen also.

Jedoch setzt sogar WoW das Wissen aus den alten Warcraft-Spielen voraus. Ein literarisches Universum, welches im Bereich Fantasy nur noch durch die Forgotten Realms des Pen-and-Paper-Rollenspiels »Dungeons and Dragons« sowie das Kartenspiel »Magic: The Gat-

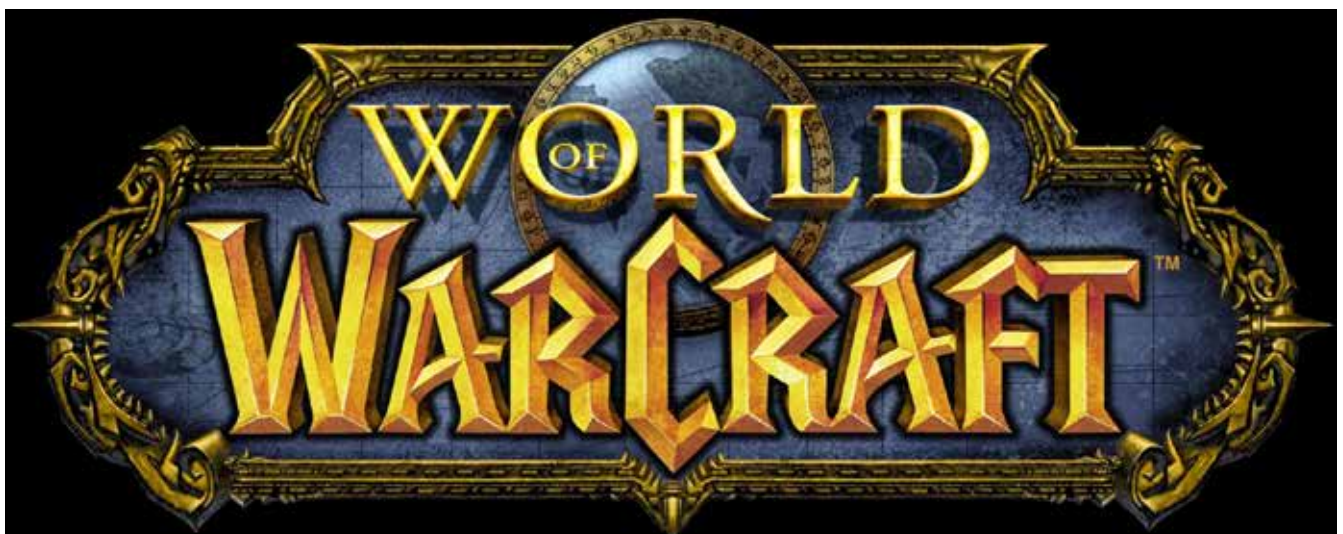
hering« übertroffen werden dürfte.

Hier kommen die Bücher des Warcraft-Universums ins Spiel. Nicht alle sind in Deutsch verfügbar, nicht alle als eBook. Manche, wie die Chroniken Band 1–3, gibt es nur als Print. Die Lesereihenfolge in chronologischer Folge ist zudem einen Tick komplizierter, folgt sie doch nicht der Nummerierung der Bücher. Abhilfe kann hier unter anderem folgender Artikel bieten: <https://www.buffed.de/E-Commerce-Thema-223039/Specials/warcraft-buecher-story-Geschichte-wow-1388564/>

Zum Inhalt der Bücher möchte ich jetzt gar nicht allzuviel verraten. Selber lesen heißt die Botschaft. Warum?

Man kann diese Bücher lesen und sogar genießen, selbst wenn man nie WoW gespielt hat. Klar gibt es einige Aha-Momente und kleine Wiedersehensfreuden mit bekannten Charakteren, die einem ohne Vorwissen entgehen dürften. Dies sind aber je Buch nur einige wenige Zeilen, die einem Nicht-Wissenden nicht einmal auffallen dürften. Genau wie im Film über Warcraft, in dem ein Fischmensch, ein sogenannter Murloc, gurgelnd durch einen Wald rennt in einer kurzen Szene. Insider lächeln, Neulinge nehmen es als nettes Detail wahr. Passt also.

Stil und Sprache der Bücher sind tendenziell eher simpel gehalten. Man



wollte bewusst auch jüngere Leser ab 16 ansprechen. Ein epischer Sprachschatz und hyperkomplizierte Storyverflechtungen sucht man hier also vergebens. Die Menge an Protagonisten und ihre Position im Handlungsgeflecht dürfte am ehesten für einige Leser herausfordernd sein.

Eine intensive, ausufernde Beschreibung der Welt Azeroth oder der Magie und wie sie funktioniert, sucht man ebenso vergebens. Auch dies ist gut so, denn es bleibt damit Raum für Action. Ja, Action. Ganz genau. Ähnlich wie bei George R. R. Martin geht die Handlung recht fix voran und beschränkt sich auf die notwendigsten Szenenbilder. Ein wohlthuendes Gegengewicht zu gefühlten 20 Seiten Baumbeschreibungen bei J. R. R. Tolkien.

Wir als Leser lernen die Orcs kennen, großartige Kämpfer mit einem ausgeprägten Ehrenkodex. Wer hier an Klingonen mit schamanistischen Wurzeln denkt: Exakt das sind die Orcs in WoW.

Die verschlagenen Untoten und ihre Probleme der Existenz werden ebenso akribisch beschrieben – denn wie es bei wandelnden Leichen zu erwarten ist, verrotten diese mit der Zeit, wenngleich auch viel langsamer als wirklich tote Wesen. Und viele Untote sind genau wie die Zombies in Filmen: Ohne Geist. Ergo haben die Untoten als Wesen innerhalb der Welt Azeroths ein eklatantes Problem: Nachwuchs. Denn Kinder können sie nicht mehr bekommen.

Natürlich ist alles in den Büchern auf groß und episch getrimmt, eben wie im Spiel an sich. Manchmal wirkt das aufgesetzt und in der Masse erdrückend. Allerdings dürfte es Fantasy-Fans gefallen und nur Menschen mit wenig bis keiner Leseerfahrung in diesem Genre aufpassen. Etwas seltsam mag es anmuten, wenn Gnome und Goblins mit Lasern und Elektroschockern gegen zaubernde Schamanen antreten. Das erinnert dann leicht an »Masters of the Universe« und fügt sich dennoch perfekt in dieses Universum ein.

Wer das PC-Spiel gespielt hat, dürfte während der Invasion der »brennenden

Legion« (Dämonen aus dem wirbelnden Nether) SciFi-Vibes bekommen haben und unwillkürlich an die Warp-Dämonen aus »Warhammer 40.000« gedacht haben.

Und spätestens wenn die alten Götter erwähnt werden, geht einem Lovecraft-Fan das Herz auf: C'Thun, Yogg-Saron und ihre Brüder sind klar auf ihre Weise eine Anspielung auf die großen Alten. Ihre Gegenspieler und Hüter der Welt sind die Drachen und ihre Aspekte: Verkörperungen der Zeit, der Magie, des Lebens, des Todes und dergleichen. Und eines haben all diese Überwesen gemein: Sie alle sind nicht unsterblich. Schwer zu töten, sicher, unglaublich mächtig sowieso. Aber eben nicht unbesiegbar. Und damit ist dem ewigen Konflikt, dem ewigen Krieg in der Welt der Kriegskunst Munition genug gegeben, um viele Jahrzehntausende interessanter Geschichten zu liefern, von denen wir einige in den Büchern geschildert bekommen.

Ich als Spieler von WoW wurde mit dem literarischen Ansatz von WoW sehr gut bedient, fühlte mich durchweg gut unterhalten. Ich hatte von Anfang an natürlich keine Perlen der Fantasy erwartet, sondern das, was ich bekam: Solide Unterhaltung.

Wer jetzt interessiert ist: Bei beamshop.de gibt es eine eigene Kategorie zu WoW.



CAMP 4 – »Magazin für Comic, Illustration und Trivialkultur«

140 Seiten DIN A 4, Klebebindung, Auflage: 2.500 Exemplare. Kontakt: Verlag Volker Hamann, Heederbrook 4e, 25355 Barmstedt, Email: info@camp-magazin.com. Internet: www.camp-magazin.com

von Holger Marks

CAMP, das »Magazin für Comic, Illustration und Trivialkultur« erscheint nicht sehr oft. Aber vier Ausgaben in acht Jahren deuten auch so etwas wie Regelmäßigkeit an. Sind nicht in unserer hektischen, auf schnellen Konsum orientierten Gesellschaft die Langsamkeit und die gediegene sorgfältige Bearbeitung und Darstellung das Alleinstellungsmerkmal besonderer Werke? Und wie sollte es anders gehen, wenn man sich folgender Berufung verschrieben hat: »Eine stilistisch überpointierte Art der Wahrnehmung von kulturellen Produkten aller Art (...), die am Künstlichen und der Übertreibung orientiert ist; oft gehören die als »campy« erlebten Werke der Trivial- oder Populärkultur an, die hier jedoch nicht (nur) gedankenloser Zerstreuung dient, sondern eine ästhetische Aufwertung erfährt.« Womit auch der Name der Zeitschrift hergeleitet ist.

Allerdings sind die Beiträge weder theatralisch noch manieristisch. Oder wäre das eine passende Bezeichnung für einen Künstler, der bereits seit mehr als 5700 Tagen jeden Tag, also »everyday«, ein Stück phantastischer Kunst erschafft und ins Netz stellt? Matthias Hofmann stellt den sich als »Beeple« bezeichnenden Künstler Mike Winkelmann ausführlich in Wort und Bild vor. Winkelmann ist ein Künstler, der die digitale NFT-Kunst salonfähig machte und damit richtig reich wurde. Irgendwie passen die Porträts von Winkelmann überhaupt nicht zu einem Ausnahmekünstler und seinen außergewöhnlichen, skurrilen oder satirischen Bildern. Trump als Riesenbaby trifft es dagegen immer.

Verlagschef Volker Hamann hat sich

mit den Nestor-Burma-Romanen des französischen Schriftstellers Leo Malet und deren Comicaaptionen beschäftigt. Sowohl Malets Weg als auch der des wohl bekanntesten Malet-Interpreten Jacques Tardi werden lebendig gemacht. Beeindruckend ist die Akribie, die beide Künstler in ihren Werken und Hamann in seiner Vorstellung zu Tage legen. Wer die Romane oder Comics noch nicht kennt, hat jetzt einen Grund, diese Bildungslücke zu schließen – oder sie zumindest ein klein wenig schmaler werden zu lassen.

»Muss jahrzehntealte triviale Kinderliteratur auf den Index?«, fragt Stefan Schmatz und geht dieser Frage anhand der Bücher von Enid Blyton und der Illustration ihrer Werke durch Stuart Tresilian nach. Diese Fragestellung geht allerdings im Laufe des Beitrages etwas verloren, um am Ende recht pauschal und allgemein wieder aufgegriffen zu werden. Dafür bekommt die Leser:in einen fundierten Überblick über das Werk der Vielschreiberin Blyton und darf auch einige Illustrationen sehen, die es nicht in die Neuausgabe der Abenteuer-Reihe des Bocola-Verlages geschafft haben. Am Ende steht die Binsenweisheit, dass Kompromisse nötig sein werden. Wer hätte das gedacht?

Wer auf Anhieb Richard Clifton-Dey

seiner langjährigen Profession zuordnen kann, darf sich getrost als Experten bezeichnen. Britische Fans haben es da etwas leichter, sind seine aus heutiger Sicht eher antiquierten und sicherlich nicht den Erfordernissen irgendeiner political correctness entsprechenden Bilder doch eher auf einschlägigen britischen Verlagsveröffentlichungen zu finden. Einige wenige Bilder schafften es allerdings auch auf deutsche Frontcover, selbst wenn Bild und Roman selten zueinander gehörten. Ein Ausflug in die Niederungen der Trivialekultur, den uns Christian Blees beschert und uns in eine Zeit zurückversetzt, als Heftromane noch einen ganz eigenen Charme hatten.

Zum Glück haben sich die Zeiten geändert. Ein Verhalten, wie es weiland Isaac Asimov gegenüber Frauen an den Tag legte, hätte heute wohl den sofortigen Ausschluss von allen gesellschaftlichen Aktivitäten zur Folge und hoffentlich wohl auch einige Strafanzeigen! Er mag einer der prägenden SF-Schriftsteller seiner Generation gewesen sein, aber sein Verhalten gegenüber Frauen rechtfertigt das in keinsten Weise. Alec Nevala-Lee schildert dieses frauenverachtende Verhalten ausführlich, aber nicht ohne den Respekt vor dem künstlerischen Schaffen Asimovs zu verlieren. Ein Beitrag der von Jens R. Nielsen aus dem Englischen übersetzt wurde und ursprünglich im Juli 2020 auf www.publicbooks.org erschien.

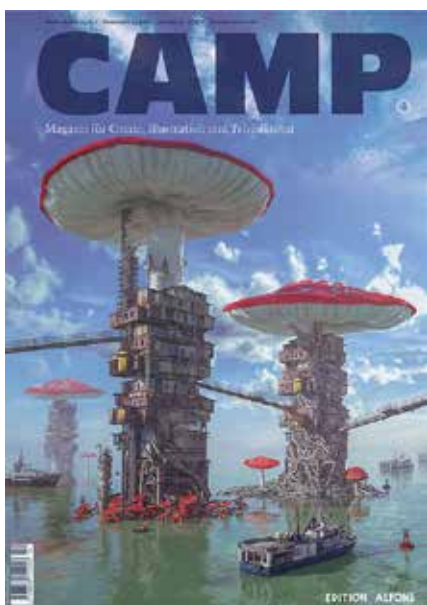
Der Beitrag von Hartmut Becker über die Kinderbuchillustratorin Ditz von Schneidewind ist dagegen wesentlich entspannter. Er kann in aller Ruhe den Werdegang der Künstlerin auch im Spiegel der medialen Entwicklung, Schneidewind arbeitete auch fürs Radio, nachzeichnen. Ebenso wie alle anderen wird dieser Beitrag mit vielen Bildern und Beispielen illustriert. Ohnehin eine Stärke und ein Markenzeichen von CAMP – man merkt, dass die Macher sich auch im restlichen Leben intensiv mit Comics und Illustration beschäftigen.

»Weltberühmt und fast vergessen«

lautet der Titel des Beitrages von Christian Blees über einen Detektiv, der mit einem männlichen Gehilfen in der Londoner Baker Street lebt. Es ist aber nicht Sherlock Holmes, denn der ist zwar auch weltberühmt, aber vergessen? Der Gemeinte lebt denn auch in Nr. 252 der Baker Street und war somit bestenfalls ein Nachbar des berühmten Kollegen. Die Rede ist von Sexton Blake. Ich hatte noch nie von ihm gehört und hatte daher auch noch keine Gelegenheit, ihn zu vergessen. Von den 4000 Geschichten, geschrieben von an die 200 Autoren, erschien allerdings nur ein Bruchteil auf Deutsch – und das zu einem Zeitpunkt, als ich noch mit Stützrädern auf dem Fahrrad unterwegs war: in den sechziger Jahren. Begeisterte Fans sorgen auch heute noch für Neuauflagen, die für englische lesende Menschen diesen weltberühmten Detektiv nicht vergessen lassen.

Ich tue es nur ungern. Aber ich muss Horst Illmer widersprechen. Schreibt er doch in seiner Einleitung zum »Streifzug durch die Geschichte(n) von brennenden und feuerfesten Büchern«, dass Wasser einen weitaus größeren Schaden an Büchern anrichtet als Feuer. Und führt als Argument an, dass Bücher selten »ertränkt« würden. Vielleicht liegt es daran, dass Bücher zumindest einen zeitweisen Kontakt mit Wasser überstehen und deren Folge, wenn auch mit Mühe und meist ohne großen Erfolg, behebbar ist. Selbst wenn das Buch dann unansehnlich wird, ist es zumindest noch vorhanden und im besten Falle sogar noch lesbar, während Feuer ein Buch unwiederbringlich »auslöscht«. Natürlich geht es in dem Beitrag in erster Linie um Bradburys »Fahrenheit 451«, aber wir erfahren auch von einer feuerfesten Ausgabe der »Handmaid's Tale«, von der Autorin herself mit Flammenwerfer getestet ...

Christian Bachmann stellt dann die »Big Little Books« vor, die in den USA herausgegeben wurden und ein Format hatten, das für Kinderhände besser zu halten war. Es ist ein schönes, aber weitgehend unnützes Wissen. Damit erfüllt



auch dieser Beitrag den Bildungsauftrag von CAMP.

Paolo Caneppele und Günter Krenn begeben sich auf die Spuren eines alten Vampirs – 100 ist er im vergangenen Jahr geworden. Nosferatu ist nicht nur Namensgeber eines cineastischen Klassikers, sondern auch immer wieder prominent in zeitgenössischen Comics vertreten. Das Jubiläum bedingt eine Ausstellung in der Nationalgalerie Berlin, und diese wiederum erzeugte einen Ausstellungskatalog, dem dieser Beitrag in abgewandelter Form entnommen wurde.

Zu guter Letzt offenbart Heinz J. Galle eine Leidenschaft und berichtet ausführlich und mit vielen Ausflügen in einschlägige Filme über Freud und Leid beim Sammeln von Spielzeugrobotern. Unter all den verrückten Sammelleidenschaften vielleicht eine kleine Nische, was aber nicht bedeutet, dass die Exponate leicht und preisgünstig zu haben wären.

Einige Besprechungen zeitloser Werke von »Yps« über die »Weltenschöpfer« von Platt bis hin zu Kafka oder Humboldt komplettieren diesen nicht nur umfangreichen, sondern auch voluminösen vierten Band des »Magazins für Comic, Illustration und Triviale Kultur«. Ist es nun ein Werk von Nerds für Nerds? Ich glaube, es würde dem Charakter des Heftes nicht gerecht, wenn es darauf eine eindeutige Antwort gäbe. Viele Beiträge behandeln eher unbekannte, um nicht zu sagen »abseitige« Themen. Es gibt überhaupt keine Autorinnen, und unter den behandelten Künstlern sind nur zwei weiblich. Aber selbst wenn die Themen nicht verfangen: Das Blättern und Betrachten bleiben, das Magazin ist nicht zuletzt ein visuelles und somit auch ästhetisches Erlebnis. Es muss nicht öfter erscheinen – aber »campy« und »nerdy« sollte es im besten Sinne bleiben! ■

Weihnachtsausgabe SOL 108

68 Seiten DIN A 4, Mittelheftung, ISSN 1439-2453, Auflage: 1.200 Exemplare.

Kontakt: PERRY RHODAN FANZENTRALE e. V., Postfach 2352, 76413 Rastatt.
Internet: www.prfz.de.

von Sabine Seyfarth

Die spezielle Ausgabe sieht man dem Cover nicht an, kein Weihnachtsbaum, kein Weihnachtsmann und noch nicht mal ein Weihnachtsplanet.

Es ist eine auch nicht auf ein Weihnachtsthema spezialisiert, sondern widmet sich einerseits dem wunderbaren Con in Braunschweig und andererseits leitet sie ein in ein Jubiläumsjahr, denn die PRFZ wird 25. Das macht neugierig, was sich da wohl so alles ereignen wird.

Zunächst dankt Christine Hacker allen, die beim Aufbau mitgeholfen haben, und verspricht entgegen allen Unsicherheiten, das Niveau der SOL zu halten. Das ist wirklich gut, und Christina hat da ein großes Versprechen abgegeben.

Nils Hirseland eröffnet diese SOL mit einem kurzen Eindruck vom Con in Braunschweig, und er ist endlich mal jemand, der nicht damit droht, dass es der letzte Con ist. Im Gegenteil hat ihn der Con so motiviert, dass er am liebsten gleich den nächsten machen würde. Also dann, auf ein Neues im Jahr 2024.

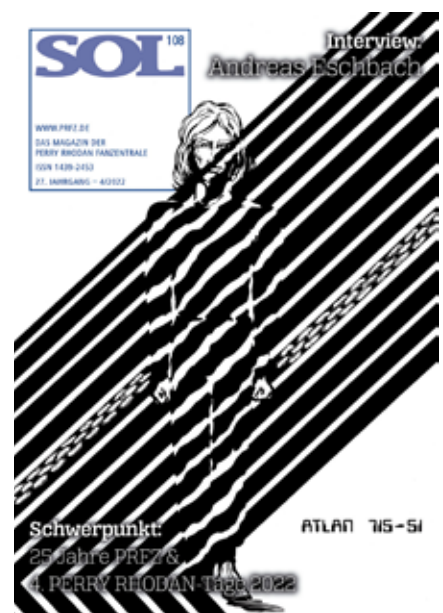
Danach wird das Protokoll der ordentlichen Mitgliederversammlung 2022 der PRFZ veröffentlicht. Im Protokoll klingt alles so trocken, das war diese Versammlung nicht. Hermann Ritter leitete die Mitgliederversammlung sehr straff und mit Humor. Ich wünschte, alle Versammlungen würden so kurzweilig, kurz und trotzdem erfolgreich durchgeführt. Ich würde Hermann Ritter dafür klonen. Er war es auch, der viele der Interviews mit seiner Art würzte. Ich glaube, er war einer der am meisten beschäftigten Menschen auf diesem Con.

Nach dieser Eröffnung in der SOL kommen die Zusammenfassungen zu Band 3168 bis 3180 des Hauptzyklusses von Matthias Hettler. Anschließend wird von Daniela Hesse auf die Bände 7 bis 12 der ATLANTIS-Serie eingegangen, die damit beendet wird. Schön ist es, dass die Inhaltsangaben sehr klar von der eigenen

Meinung abgegrenzt sind. Die Serie erhält von Daniela auf alle Fälle viel Lob.

Das Interview mit Andreas Eschbach wird mit einem Zitat von ihm unterteilt, welche mich sofort neugierig gemacht hat »Das Exposé... keine Ahnung, wo das bleibt.« Wer die Interviews von Alexandra Trinley kennt, weiß, dass sie immer interessante Details herausholt. Es lohnt sich auf alle Fälle, das Interview zu lesen. Nicht nur um zu erfahren, warum Andreas Eschbach einen Countdown öffentlich macht, sondern man kann auch mit ihm die Hoffnung teilen, dass Gucky eines Tages das »Imperium der Mausbiber« findet und solange am Leben bleibt, auch was er über verschiedene Figuren im Perryversum denkt und seine Ansichten zu verschiedenen Inhalten des Schreibens. Kurzweilig und humorvoll, dabei aber sehr überlegt wirken hier Fragen und Antworten.

Gerhard Huber ist ja immer unterwegs mit Gucky und dem Mannheimer Perry-Stammtisch. Aus verschiedenen Gründen sind seine Reisen nicht aktuell, aber sicher auch in ihrer Nachlese aus der Sicht des Mausbibers interessant. So geht es um den ColoniaCon 2018, und da sieht man woher das im Interview genannte »Imperium der Mausbiber« kommt und wie es dann von »Brennendes Imperium der Mausbiber« von Ro-



bert Corvus in »Imperium der brennenden Mausbiber« umgetauft wurde (was hat er nur gegen Gucky?). Es geht dann in das Technikmuseum in Speyer, in dem Gucky Tilly kennenlernt, das Maskottchen der Space Days Darmstadt. Von da ging es zur Veranstaltung »Hinterm Mond« nach Leer.

Schließlich kommt der Schwerpunkt dieser Ausgabe; die Gratulationen zum Jubiläum der PRFZ. Gratulanten sind Erich Herbst, Kurt Kobler im Namen des TCE, Rüdiger Schäfer, Jörg Ritter im Namen des SFCD (lustigerweise wurde er auf die gleiche Weise Mitglied der PRFZ wie ich), Erich Loydl und Roman Schleifer für den Perry-Rhodan-Stammtisch Wien und Gerhard Huber im Namen des PR Stammtischen Mannheim. Sie gratulieren mit Rückblicken, Einblicken und Ausblicken. Interessant zu lesen.

Die PR-Tage in Braunschweig haben viele begeisterte Fans dazu gebracht, ihre Erlebnisse niederzuschreiben. Für Daniela Hesse war es der erste Con, somit ist es ein besonderer Beitrag. Sie erlebte die Unmöglichkeit, an allen Veranstaltungen teilzunehmen, und schreibt, dass das Programm »bis an die Schmerzgrenze dicht gepackt« war. Anscheinend waren die Schmerzen aber eher motivierend, denn sie beendet ihren Beitrag so: »Die 4. Perry Rhodan-Tage werden definitiv nicht mein letzter Con gewesen sein.« Ziel erreicht, kann man da doch nur sagen.

Der nächste Beitrag ist von Markus Regler: mit Bier und Chili über die Kaffee-Flatrate bis hin zur Frage »Wer glaubt schon Wim Vandemann?« ein ausführlicher Bericht zum Con aus seiner Sicht. Wieder eine andere Sicht auf den Con hat Alexandra Trinley, denn sie gehörte nicht nur zu den Organisatoren, sondern hatte es auch übernommen, das Conbuch allein zu gestalten (Ich finde, dass ihr das sehr gut gelungen ist). Die Entstehung des Buches kann man in ihrem Artikel nachverfolgen.

Schließlich beendet diese verschiedenen Sichtweisen auf einen bemerkenswerten Con Herbert Keßel, der in den PRFZ-Ruhestand gegangen ist und nun

zwischen Stolz auf die Leistung des Teams und ein wenig Verlorenheit, weil nicht mehr voll involviert, schwankt und von einer Ehrung sehr überrascht wird. Michael Mühlechner steuert die Geschichte bei, in der dem Leser ein siebenjähriger Perry begegnet.

Norbert Fiks, der gern im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache blättert, beschäftigt sich mit dem Farbspiel im Perryversum unter der Überschrift »Grün steht ihnen gut zu Gesicht«. Da geht es nicht nur darum, wer so alles grün trägt im Perryversum, sondern wird auch geklärt, was eigentlich lindgrün ist und Klaus N. Frick mit grünen Haaren. Da hätte ich gern ein Bild gesehen.

Wer das Tributprojekt zum 60. Geburtstag von PERRY RHODAN noch nicht hat, sollte es sich kaufen, einen kleinen Einblick in die Geschichte des Buches und die Geschichten im Buch gibt Thomas Harbach.

»Der PERRY RHODAN-Leser – Aufzucht und Hege« ist die Überschrift über einen humorvollen Vortrag von Arndt Ellmer, der sich jedoch mit ernsten Fragestellungen beschäftigt.

Andreas Gruber schreibt »Aus dem Tagebuch eines Spätlesers«. Verzweifelt an der Gegenwartsliteratur hat der Autor beschlossen PERRY RHODAN eine Chance zu geben. Er hat die Silberbände gekauft und schreibt seine Meinung dazu. Sicher interessant zu lesen, dass dieses Leseerlebnis an die Karl-May-Romane erinnert. Er ist zum Fan geworden oder verrückt, wer weiß?

Natürlich darf der Überblick zur PR NEO nicht fehlen. Christina Hacker betrachtet die Staffel »Odyssee«, welche sie selbst als sensationell bezeichnet.

Den Abschluss bildet »Ein Besuch im SF-Bücherparadies«. Norbert Fiks war in der Villa Fantastica und stellt diese vor. Natürlich sind die Anschriften der Stammtische vorhanden und, wie beschlossen, sind jetzt auch welche dabei, die sich nicht auf PR beschränken.

Auch noch lange nach Weihnachten lesbar. ■

FUTURE FICTION 3

96 Seiten DIN A 4, Klebebindung, Auflage: unbekannt, ISBN 979-8-840189-48-1. Kontakt: Sylvana Freyberg und Udo Post, E-Mail: mail@future-fiction.de. Internet: www.future-fiction.org, www.amazon.de.

von Armin Möhle

Die dritte Ausgabe von FUTURE FICTION enthält fünf Kurzgeschichten nationaler und internationaler Autorinnen und Autoren, einen Artikel und ein Interview, wobei der Autor des ersten und der Interviewte identisch sind: Brandon Q. Morris.

Brandon Q. Morris ist das Pseudonym des (deutschen) Physikers Matthias Matting, der mittlerweile mehr als 30 SF-Romane veröffentlicht hat, die der Space-Opera zuzuordnen sind, fast komplett in mehrere Zyklen strukturiert sind und überwiegend im Sonnensystem spielen (nach den Informationen auf seiner Homepage zu urteilen). Die Bände sind von ihm überwiegend selbst publiziert worden, inzwischen sind auch einige Romane bei Fischer TOR erschienen. In seinem Artikel »Vielleicht geht es doch?« zeigt er auf, dass die Ideen für



überlichtschnelle Raumschiffantriebe in der SF nichts taugen. Die für überlichtschnelle Kommunikation übrigens auch nicht. Nun, er scheint diese Erkenntnisse konsequent in seinem Romanen umgesetzt zu haben. In dem Interview spricht er über seine neuesten Romane, seine schriftstellerische Arbeit, das Selfpublishing und mehr. Viel Stoff in dem relativ kurzen Gespräch! Jedenfalls wecken beide Beiträge das Interesse daran, den einen oder den anderen Roman des Autors zu lesen, wenn noch nicht geschehen, versteht sich.

Jol Rosenberg (Deutschland) beschreibt in »Durch die Tür« einen extremen Gegensatz. Die kleine, klimatisierte Wohnung, der Arbeitsplatz und die verständnislose Freundin auf der einen Seite, was den Protagonisten abstößt, ein lebendiges Haus mit ökologisch orientierten Bewohnern auf der anderen, das ihn umso mehr anzieht. Aber das Haus zögert, ihn aufzunehmen ... Der Plot mutet utopisch an, aber, wie ich bereits in einer anderen Rezension fragte, seit wann muss eine Utopie realistisch sein ...? Einen Gegensatz konstruiert auch Lisa J. Krieg (Deutschland) in »Von Palmen, Salz und Tränen«. Die Protagonistin lebt in der israelischen Arava-Wüste und hilft ihren Großeltern dabei, Dattelpalmen durch Züchtungen, Kreuzungen usw. den Auswirkungen des Klimawandels anzupassen. Dabei ist sie selbst genetisch manipuliert worden, mit einem negativen Ergebnis. Der Plot ist durchaus vielschichtig, beschäftigt sich damit, wie schwer es ist, das eigene, unverschuldete Schicksal anzunehmen und stellt auch die Frage nach dem Recht und den Grenzen von (genetischen, aber nicht nur) Manipulationen.

»Eine Reihe Steaks« von Vina Jie-Min Prasad (Singapur) ist eine Krimi-Story. Die Protagonistin fälscht Rindfleischsteaks. Mit einem (Bio-?) Drucker. Sie erhält einen Auftrag über 200 T-Bone-Steaks mit bestimmten Spezifikationen. Doch der Auftraggeber will nicht zahlen, er erpresst die Fälscherin mit ihrer Vergangenheit, die im Laufe der Story nach und nach gelüftet wird. Nun, zum

Schluss realisiert sich das Risiko jedes Erpressers, nämlich das, dass sich die Erpresste wehrt. Es verwundert, dass der Erpresser, der seine Anonymität nicht wahren kann, dem nicht aus dem Weg geht, in dem er die 200 T-Bone-Steaks einfach bezahlt ... Aber gut, dann wäre die Kurzgeschichte ohne Spannungsbogen und schnell vorbei.

Apropos Spannungsbogen: Der bleibt in »Tongtongs Sommer« von Xia Jia (China) flach, was sich mehr oder minder zwangsläufig aus dem Plot der Story ergibt. Der Großvater zieht zu der Familie Tongtongs, verletzt sich und wird daraufhin von einem Roboter betreut, der auch als Avatar zu funktionieren vermag. Die Story stammt aus dem Jahr 2013. Sie nimmt das Thema »Roboter in der Pflege« vorweg und setzt es in positiver, menschlicher Art und Weise um. Optimistisch geht auch Alexy Dumenigo Agulia (Kuba) in »Nur ein Wort« den Plot an. Die Protagonistin trennt sich von ihrem Partner und lässt sich neu »kalibrieren« (womit unerwünschte Empfindungen, Charakterzüge usw. verändert und auch beseitigt werden können). Doch es zeigt sich, dass sie keine »Kalibrierung« benötigte, um ihr neues Glück zu finden.

In FUTURE FICTION 3 erweisen sich die sekundärliterarischen Beiträge als etwas interessanter als die Kurzgeschichten. Diese sind ambitioniert und tadellos geschrieben, aber fordern mich – auch auf die Gefahr hin, dass man mir Kritik auf zu hohem Niveau vorwirft – in dem einen oder den anderen Fall schon zu Einwänden heraus. ■

Ins HorrorParadise PARADISE 117

124 Seiten DIN A 5, Klebebindung, Auflage: 100 Exemplare. Kontakt: TERRANISCHER CLUB EDEN, Kurt Kobler, Feuerwerkerstr. 44, 46238 Bottrop, E-Mail: tceorder@terranischer-club-eden.com. Internet: www.terranischer-club-eden.com.

von Sabine Seyfarth

»Im traurigen Monat November war's, die Tage wurden trüber«, da erschien passend das PARADISE 117 mit dem Horrorspezial. Der Versuch, allem einen Platz zu geben, was mit Horror in unserer Szene zu tun hat, führte zu einem sehr bunten Bild. Es zeigt aber, wie vielfältig das Angebot an Horrorgeschichten ist. Woher kommt das, wo man doch der Meinung ist, Kindern noch nicht mal den Struwwelpeter vorlesen zu dürfen? Holt man das als Erwachsener alles nach? Ich für meinen Teil schließe mich dem Zitat an, welches »Das Wort zur Nacht« abschließt. Das reale Leben ist mir ebenfalls Horror genug.

Also hinein in dieses Fanzine. Vorangestellt ist die Einladung nach Oelde zum 30-jährigen Jubiläum des TCE.

Dann wird im »Wort zur Nacht« in das Heft eingeleitet. Ob sich wirklich schon die Urmenschen Gruselgeschichten erzählt haben? Am Lagerfeuer klingen die ja besonders gut. Dass Robert Corvus etwas über Horror sagen und schreiben kann weiß man als Leser spätestens nach dem Lesen seiner »Schattenherren«.

Die meisten Fans sind in einem Alter, indem man mit dem Sterben alter Freunde und verehrter Personen leben muss. So widmet der TCE dieses Heft einem Autor, der die deutsche Gruselszene ent-



scheidend geprägt hat: Friedrich Tenkrat, der im August 2022 gestorben ist.

Bei den Neuigkeiten, die diesmal sehr schön sortiert und optisch ansprechend dargestellt sind, hat mich die Ankündigung für das Kinderbuch sehr interessiert. Dieses Jahr habe ich das Kinderbuch über PR erstes Abenteuer mehrfach verschenkt und hoffe eine Reaktion zu erhalten. Nun habe ich wieder ein besonderes Geschenk für meine kleineren Enkel.

Die besondere Form des Berichtes zum Con in Braunschweig mit der mystischen Zahl sieben – es in sieben Teilen zu schreiben – hat mir sehr gefallen. Ein wenig bin ich neidisch auf die tollen Bilder. Interessant die Hintergrundinformationen. Wie kann man Bielefeld und Braunschweig verwechseln und dann auch noch richtig ankommen, ohne es wirklich zu merken? Verwickelt und sicher eine lustige Information. Der Con war eben sehr abwechslungsreich, die Interviews nicht nur interessant, sondern auch immer mit einer Prise Humor, manchmal auch mehr als einer Prise gewürzt. Wie es Csaba Forro richtig herausstellt, hat Robert Corvus in Braunschweig etwas angetreten, was er nun mit Engagement und Vehemenz verfolgt. Aus dem Nebeneinander der Fandoms der allgemeinen SF-Fans und des PR-Fandoms eine Einheit zu machen und Ignoranz auf beiden Seiten zu beseitigen, sowie die Bedeutung PERRY RHODANS für die SF, besonders die deutsche, durch Einbeziehung in die Preisvergaben sichtbar zu machen.

Ein so vielfältiger Con trägt mehrere Berichte und so schildert Joe ebenfalls seine Eindrücke. Auch hier wieder schöne Bilder vom Con und interessante Hintergrundinformationen. Ein leider kleines Bild von dieser tollen Risszeichnung von Gregor Sedlag, aber als die Gruppe davor posiert, sieht man deren Größe. Sicher ein Grund, warum sie nicht ersteigert wurde. Schade.

An diesen Conbericht schließt sich ein subjektiver Rückblick auf 25 Jahre PRFZ von Kurt Kobler an. Der TCE ist älter als die PRFZ – interessant zu wissen.

Kees van Toorn (Holland) spricht über Perry Rhodan in seiner Heimat und bedauert, dass kein Eintrag von dort in dem Jubiläumsband vorhanden ist. Er hat sehr begeistert jahrzehntelang PERRY RHODAN gelesen und schreibt etwas über die heutige Situation nach immerhin 50 Jahren PR in den Niederlanden. Dort scheint das Marketing nicht wirklich engagiert betrieben zu werden.

Ein sehr spannender Artikel ist von Norbert Fiks, der im Digitalen Wörterbuch der Deutschen Sprache »Auf den Spuren von »Rhodan« unterwegs ist. Dabei gibt es neben lustigen Verbindungen auch Hinweise, dass PR es in die »seriösen« Zeitungen geschafft hat.

Karl-Ulrich Burgdorf erzählt von einem Geschenk an Herbert W. Franke zu seinem 90. Geburtstag und bedauert, selbst nicht hingefahren zu sein.

Andy Schmid stellt seine Begegnung mit verschiedenen Horror Hörspielen und Heften vor. Er ist dann durch die Serie VAMPIRA zum Horror zurückgekommen. Für die Fans des Horrors ist sicher diese persönliche Darstellung interessant, versehen mit Fotos und Informationen zur Fortsetzung der VAMPIRA-Serie.

Im Anschluss macht Andy mit seiner Top-Ten-Liste der besten Horrorfilme bekannt. Die Artikel sind vermutlich getrennt voneinander entstanden, denn da sind ein paar Wiederholungen zu Beginn. Dann folgt die Liste. Und siehe da, einige der Filme habe ich auch gesehen.

Die Geschichte »Im Bauch der Erde« von Karl-Ulrich Burgdorf hat mir bis kurz vor Schluss gefallen. Ich finde, so eingesperrt zu sein, ist Horror genug. Allerdings merkt man doch, dass es eigentlich mehr als eine Geschichte werden sollte, denn es sind zwei Teile, die nicht wirklich zusammenpassen. Zumindest habe ich mich gefragt, was der erste Teil der Geschichte sollte.

Dann diese schöne Ballade. Darüber habe ich mich besonders gefreut. Ich liebe Balladen. Hier hat sich also jemand gefunden, der diese Tradition aufleben lässt. Ist das der Name Christian? Christian von Aster hat ja in den »Mitter-

nachtsrabben« schöne schwarze Balladen veröffentlicht.

Das Interview mit dem Comiczeichner Levin Curio wollte ich eigentlich überblättern und dann sah ich, da geht es ja nicht nur um Comics, sondern auch um unterschiedliche Lebenswege. Gibt es auch in der Literatur, wie in der Mode, so einen Kreis, in dem immer wieder ähnliche Phasen auftauchen? Er schreibt, als Jahrgang 77 fanden bei ihm Heftromane nicht statt außer Arzt- und Westernromane. Ich bin Jahrgang 54, und bei mir ist es ebenso gewesen. Dann die Anmerkung, dass die Serie HAMMERHARTER HORRORSCHOCKER hauptsächlich »von einheimischen Künstlern und Autoren geschrieben und gestaltet wird«. Das finde ich beachtenswert.

Die anschließende Verlosung war schon vorbei, als ich das Heft bekam, aber sicher hat es ein Horror und Comic-Fan gewonnen, der das zu würdigen weiß.

Andy Schmid steuert einen weiteren Beitrag bei, über »Die kleine Gruftschlampe«, Hintergründe der Story und seine Begeisterung dazu.

Dann fragt Csaba Forro: »Kann man Gruselgeschichten besser vertonen?« Komischerweise dachte ich dann, die Geschichten würden in Musik umgesetzt, aber es geht um Hörspiele. Interviewpartner ist Thomas Birker. Er meint, dass die Generation der Kassettenkinder die heutigen Hörer sind.

Anschließend meldet sich wieder Andy Schmid mit einem Beitrag. Sein Serien-Guide zu »What we do in the Shadows« gibt einen Einstieg in den Inhalt der Serie und einen Überblick über die bisherigen Folgen. Es geht wieder um eine WG, das scheint ein beliebtes Thema zu sein. Er empfiehlt die Serie wohl auch wegen des Humors und der vielfältigen Gestalten, die sich da tummeln.

Gerd Maximowicz ist natürlich auch dabei und bringt, themengerecht, einen Beitrag zu Mumien. Man kann meist aus seinen Beiträgen interessante Details herauspicken. Verstorbene Frauen wurden erst nach ein paar Tagen zur Einbalsamierung freigegeben, damit sich

die Einbalsamierer nicht an ihnen vergingen? Hat doch aber einen negativen Aspekt, oder? Kühlhäuser gab es da ja noch nicht. Dann macht jemand eine Ausgrabung, ohne sich mit der Kultur zu beschäftigen, deren Reste er ausgraben will? Wie kann man so was Wichtiges übersehen wie die Einbalsamierungskammer Tutanchamuns, wenn auf den Binden, die sie gefunden hatten, schon sein Name drauf stand? Kaum zu begreifen.

Andy Schmid zeichnet auch eine Mumie, die wie ein verkleideter Ninja aussieht. Woher nehmen Mumien Augen?

Karl-Ulrich Burgdorf stellt die Anthologie »Die Graue Katze und andere unheimliche Geschichten« kurz vor.

Uwe Lammers steuert seine Geschichte »Die Dämonen der Wüste« bei. Er liebt ja die Geheimnisse der Geschichte und so lässt er auch hier entgegen dem Rat der Einheimischen die Geister einer alten Armee wecken, die man dann nicht beherrschen kann.

Den Abschluss bildet die Buchvorstellung von Uwe Lammers über »Ilium« von Dan Simmons, ein SF-Roman, der auf dem gründlichen Studium der Ilias durch den Autor beruht und wohl ein Feuerwerk der Phantasie ist.

Drei große Grafiken zum Thema beenden das Heft. Wieder ein gelungenes PARADISE, wenn auch einige Autoren hier sehr überbeschäftigt waren. ■

NEUER STERN 87: WINTERSTERN

56 Seiten DIN A 5, Mittelheftung, Auflage: unbekannt. Kontakt: ANDROMEDA SCIENCE FICTION CLUB HALLE, Thomas Hofmann, Kurt-Freund-Str. 18, 06130 Halle, E-Mail: neuer.stern.halle@arcor.de.

von Holger Marks

Auch NEUE STERNE werden älter. Wenn auch nur langsam. 2023 werden die »Sterne« zehn Jahre alt. Und Thomas Hofmann gibt in seinem wie immer sehr persönlichen und engagierten Vorwort einen kleinen Ausblick auf das kommen-

de Jubiläumsjahr. Tolkiens 50. Todesjahr und ein Spezialheft zum Thema Religion stehen auf der »Bucket list«. Und wir dürfen gespannt sein, was sonst noch kommt in diesem Jahr.

2023 beginnt jedenfalls märchenhaft. Das Coverbild zeigt die »Schneekönigin« des tschechischen Illustrators Artuš Scheiner aus »Andersen Fairy Tales« von 1934, und die Coverinnen-Illustration stammt aus »Nathaniel Hawthorne's Wonder Book« von Arthur Rackham, einem bekannten englischer Grafiker – wie Thomas meint. Auch der Rest des Heftes profitiert von Thomas findiger Suche in den unermesslichen Weiten des Internets nach interessanten phantastischen Grafiken und Illustrationen. Und eigene Grafiken mischen sich auch immer wieder darunter.

Die beiden Stories haben ebenfalls eindeutig märchenhafte Züge, auch wenn sie »eine Nummer deftiger« sind. Die Geschichte »Fitchers Vogel« stammt sogar von den Gebrüder Grimm, fand aber nicht Einzug in die üblichen, eher kindgerecht zusammengestellten Märchensammlungen für die abendliche Gute-Nacht-Lektüre. Denn der Hexenmeister, der in Gestalt eines alten Mannes schöne Mädchen fängt, sie in Versuchung führt um sie dann auf grausame Weise zu ermorden, ist nun wirklich kein »netter Mensch«. Ein entsprechendes Schicksal ist da natürlich programmiert.

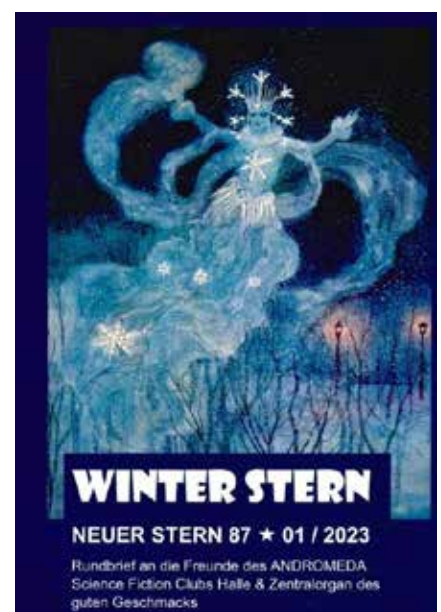
Ulf Ragnar Berlin schreibt dagegen in »Das Hexenhaus« ein altbekanntes Märchen um und liefert für Gretel eine ganz andere Berufsperspektive. Diese kurze Zusammenfassung ist leider genauso knapp wie die Geschichte böse ist. Beide, ob alt oder neu, haben mir sehr gut gefallen.

Den Rest dieser Ausgabe füllen die Beiträge, die die besondere Spezialität des selbsternannten »Zentralorgans für den guten Geschmack« sind: persönlich gehaltene zum Teil sehr ausführliche aber immer kompetente Buchvorstellungen und Rezensionen.

Märchenhaft schließt sich dabei Peter Schünemann gleich an: Er stellt »Fairy Tale« vor, den neuen Roman von Ste-

phen King, und fragt sich, ob der »gute Junge« des Romans nicht zu unglaublich würdig wirkt und einfach zu perfekt ist. Aber der Titel des Buches verrät es ja schon: Es handelt sich um ein Märchen und da gehören gute Jungs schließlich zum guten Ton.

Die neue Rubrik »Fundstücke aus dem Paulusviertel« macht sich ein Phänomen der letzten Zeit zu nutze. Das Paulusviertel ist ein gutbürgerliches Wohnviertel nordöstlich des Stadtzentrums in Halle (Saale, nicht Westfalen). Und auch dort finden sich immer wieder von den Bewohnern »ausgesetzte« Bücher oftmals achtlos auf Mauern oder Simsen herzlos zurückgelassen. Volker Adam und auch Thomas Hofmann nehmen sich daher alten Büchern an, die eine gewisse Sehnsucht und Nostalgie hinaufbeschwören. Meist sagen mir die vorgestellten Bücher nichts. Oder wer kennt »Sinobara« von Thomas K. Reich, ein Roman aus dem Jahr 1982 über ein altes und klassisches Thema der SF: Kolonisation ferner Planeten? Ein Werk, dass man durchaus nicht herzlos am Wegesrand liegen lassen sollte, sondern das Asyl und eine warme Hütte durchaus verdient hat. Thomas Hofmann dagegen bleibt dem Motto des Bandes treu und widmet sich »Märchen von... aus der



DDR«, 1982 in der Sammlung Luchterhand unter dem Titel »Die Verbesserung des Menschen« erschienen. Es tauchen bekannte Autor:innen wie Irmtraud Morgner, Günter Kunert, Anna Seghers oder Peter Hacks auf, aber auch unbekannte Namen, die weder Thomas noch mir etwas sagen. Kurzerhand darf sich auch noch Peter Schünemann einmischen und seine Interpretation einer Geschichte beisteuern. Das ist etwas, was mich immer wieder beeindruckt: die Diskussionskultur bei den Freund:innen des Andromeda Science Fiction Clubs Halle.

Die restlichen vorgestellten Werke sind aktueller. Peter Schünemann bewegt sich im Wayfarer-Universum von Becky Chambers und stellt alle vier Bücher vor. Ellen Norten beweist illegale Tendenzen und beschäftigt sich mit Jacqueline Montemurris »Der verbotene Planet«, während Bernd Wiese uns den »Twist« von Wilko Müller vorstellt und einen Nachtrag zum hundertsten Geburtstag von Kurt Vonnegut liefert. Thomas Hofmann ist sowohl im 23. Jahrhundert in der Welt von »Logan's Run« unterwegs als auch in den nicht näher definierten Welten der Kurzgeschichten von Dmitry Glukhovskiy, in denen er aber vielfältige Bezüge zur modernen russischen Gesellschaft findet.

Damit ist doch eigentlich schon genug gesagt. Es wird nicht langweilig unter den »Sternen«, und der Ausblick in die Zukunft verheißt weiterhin anregende Lektüre. ■

Wissenschaften im Perryversum SOL 109

80 Seiten DIN A 4, Mittelheftung, ISSN 1439-2453, Auflage: 1.200 Exemplare. Kontakt: PERRY RHODAN FANZENTRALE e. V., Postfach 2352, 76413 Rastatt. Internet: www.prfz.de.

von Sabine Seyfarth

In ihrem Editorial betont Christina Hacker die Bedeutung der Wissenschaften in unserem Leben, deren Anwendung und besondere Erscheinungsform im

Perryversum sie diesmal in den Mittelpunkt der SOL stellt. Sie weist dann besonders auf zwei Artikel hin, die parallel in der AN erschienen sind und freut sich über die wachsende Zusammenarbeit mit dem SFCD.

Beim Weiterblättern dachte ich zunächst, in der neuen SOL seien eventuell die gleichen Texte abgedruckt worden wie in der Vorgängerin. Aber nein, die oberflächliche Optik täuscht. Es ist eine Einladung zur diesjährigen Mitgliederversammlung auf dem GarchingCon.

Traditionell schließt sich daran die Kolumne von Matthias Hettler an, diesmal die Hefte 3181 bis 3192.

Alexandra Trinley liefert Teil 6 der Geschichte des PERRY RHODAN-Universums und landet damit in der Gegenwart. Die Macher dieser Serie sehen die Bedürfnisse junger Menschen und gehen in den Medien neue Wege. Junge Autoren und auch im Hintergrund agierende Personen scheinen einen Generationenwechsel zu vollziehen und sich auch damit dem jungen Publikum zu nähern.

»Ich habe die 44 bewiesen« ist ein Zitat aus dem sich anschließenden Interview von Alexandra mit Falk-Ingo Klee über dessen Buch »Per Schreibmaschine durch die Galaxis« und seinen damit verbundenen Lebensweg als Autor und Familienvater. Passend schließt sich nach diesem sehr ausführlichen Interview eine Rezension des Buches von Thomas Harbach an.

Der wieder neu gewonnene Fan Andreas Gruber hat weitergelesen, und so kommt sein Beitrag »Aus dem Tagebuch eines Spätlesers – Teil 2«. Er hat nun ATLAN entdeckt und ist begeistert. Seine Begeisterung für Perry Rhodan ist so groß, dass er sich selbst nicht spoilern möchte. »Fast ist man als Leser stolz darauf, ein Mensch zu sein – Teil dieser klugen Rasse, die erbittert bis zum Äußerten um ihre Freiheit kämpft und fremde Technologien klaut, um sie für sich zu nutzen«, meint er in seinem Fazit. Ein Satz, der für mich diskussionswürdig ist.

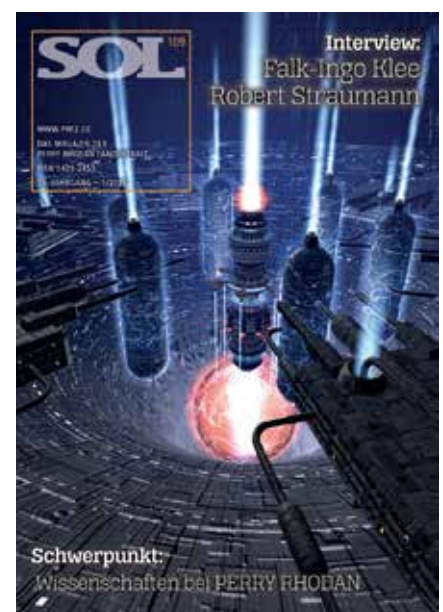
Unter dem Titel »Meine Frühwerke« hielt Arndt Ellmer auf den 4. Perry-Rhodan-Tagen in Braunschweig einen Vor-

trag. Anlass war die Veröffentlichung des Buches »Das Schaukelpferd – und andere Abenteuer aus der Galaxis«. Ebenfalls eine nachvollziehbare, sicher unterhaltsame Entwicklung eines Autors hier anhand seiner Geschichten. Zu beachten ist der Hinweis, dass die Geschichte am Schluss des Heftes fortgesetzt wird. Das so zu machen hat sicher drucktechnische Gründe, finde ich aber irgendwie nicht schön.

Das Schwerpunktthema wird von sechs Autoren zu sechs verschiedenen Wissenschaftsgebieten mit Inhalt gefüllt, und ist auf alle Fälle interessant, egal ob Perry-Fan oder nicht. Spannende Welten werden logisch mit Leben erfüllt – wie zum Beispiel »Der Planet Pspopta«, der hier von Stefan Wepil vorgestellt wird und damit den Wissenschaftszweig der Geologie vertritt. Ausführlich wird der Planet als evolutionäre Heimat der Cheborparner beschrieben, ein Volk, das ich sehr interessant finde.

»Die endemische Echsenfauna der Kolo-Ebene auf Topsis« stellt Frank G. Gericke vor als Vertreter der Biologie. Sogar ausgestorbene Arten spielen eine Rolle. Tolle Bilder von Echsen mit sehr phantasiereichen Namen.

»Entsetzen für den Export« äußert Dietmar Schmidt und vertritt mit seinem Artikel die Chemie. Die stärkste Säure



des Perry-Universums STOG ist ein Geheimnis. Dies zu entdecken geht er auf Säuren allgemein ein und besonders auf Wehrsekrete. Also eine kleine Chemiestunde zu den Säuren. Allerdings ist es ihm nicht gelungen das Geheimnis aufzudecken. Wer möchte, kann sich das im Heft mit QR-Code zu erreichende Video vom Bombardierkäfer ansehen. Ich habe den Namen einfach bei Tante Google eingegeben und konnte sehen, wie dieser Säure verspritzende Käfer es erreicht, dass er sogar nach dem Verschlucken wieder ausgespuckt wird. Kein Alien, er lebt auf der Erde.

Die Physik vertritt Rüdiger Schäfer, indem er mehr über die »Quantenphysik in PERRY RHODAN NEO« erzählt. Da ich diese Serie nicht lese, war für mich neu, dass im Neoversum eine stärkere Orientierung an den realen Wissenschaften erfolgt. »Superintelligenzen, Kosmokraten, Chaotarchen oder den Moralischen Code mit seinen psionischen Feldern und Kosmonukleotiden wird man in Perry Rhodan Neo vergeblich suchen.« Auch die Physik, wie schon die Chemie, werden also hier real aufgebaut. Eines meiner Lieblingsthemen in Physik war der Welle-Teilchen-Dualismus, der hier auch angesprochen wird. So wird Stück für Stück der Quantenraum aufgebaut. Bis dahin komme ich noch mit, dann wird's für mich zu verwirrend. Jeder, der sich mit Quantenphysik auskennt, kann nun entscheiden, ob der Quantenraum ein besserer Hintergrund für PERRY RHODAN ist.

»Ein wunderbares Spielfeld« ist für Rainer Schorm »die Astronomie bei NEO und ihre interstellaren Tücken«. Es geht bei NEO um die Verkürzung von Distanzen und darum, den Perry-Kosmos übersichtlicher und ökonomischer zu machen und näher an der realen Wissenschaft zu bleiben.

»Eine Betrachtung zu Kurt Mahrs Computergeschichten« liefert zum Schluss Michael Detambel als Beitrag zur Informatik: »Kurt Mahr does FORTRAN«. Wer sich also für diese Programmiersprache und ihre Anwendung durch Kurt Mahr interessiert, für den ist dieser Beitrag lesenswert.

Die Geschichte steuert Roman Schleifer bei. Er schildert »Die Angst des Autors vor der Veröffentlichung«. Tja, wenn ein Autor der Hauptserie in der NEO-Serie schreibt, geht er dann fremd? Wie ist das, wenn Figuren, die sich über Jahrzehnte entwickelt haben plötzlich verändert werden? Wie fühlt sich da der Autor und kann da eine Psychotherapeutin helfen?

Im Anschluss interviewt Andy Schmid den Zeichner Robert Straumann, der schon einiges zur ATLAN-Serie beige-steuert hat. Leider hatten sich Beruf und Zeichnen auf die Dauer nicht vereinbaren lassen, aber nun ist er Rentner und hat wieder Zeit, gerne auch für PERRY RHODAN.

Christina Hacker stellt die Staffel »Revolution« der PERRY RHODAN NEO-Romane vor.

Bevor die Liste der Stammtischadressen die SOL abschließt, gibt es noch zwei Artikel, die ich aus der AN teilweise schon kannte:

Der Artikel »Wie Sieger gemacht werden – Eine Diskussion ist entbrannt: Warum wird Perry Rhodan bei der Vergabe von SF-Preisen (fast) nie berücksichtigt?« von Norbert Fiks ist derselbe wie in der AN, während der Beitrag »Nur Schrott bei PERRY« von Robert Corvus etwas verändert ist. In der AN wurde er unter dem Titel »Das Beste wovon?« abgedruckt. Dass beide Artikel hier noch einmal erscheinen ist einerseits gut,

damit alle Fans über diese Diskussion informiert werden, zeigt aber andererseits die Trennung beider Fangruppen.

Ich finde es gut, dass mal deutlich geschrieben wird wie die Preise eigentlich zustande kommen. Während es bei Norbert darum geht, die Preise allgemein zu reformieren und er dabei ziemlich quantitative Argumente bringt, strebt Robert Corvus anscheinend vordringlich an, PR die Anerkennung zukommen zu lassen, die der Serie seiner Ansicht nach gebührt. Deshalb ist die Richtung seines Artikels auch anders. In der AN versucht er, die Ignoranz, die PR teilweise entgegenschlägt, weil es hauptsächlich eine Heftromanserie ist, aufzuzeigen. Leider ist es ja so. Die SF wird von der »Literatur« naserümpfend behandelt, und wir als Fans des Genres behandeln die Heftserie ebenso. PERRY RHODAN ist längst mehr als eine normale Heftromanserie, das merkt man spätestens, wenn man mal in die Perrypedia reingeschaut hat. In der SOL geht es Robert besonders darum, die Fans aufzurütteln, sich für ihre Serie einzusetzen, mit abzustimmen, gute Romane und Bilder vorzuschlagen, wo sie es selbst können.

Ich bin gespannt, ob und welche Diskussionen hiermit angeregt werden. Auf alle Fälle ist es eine Möglichkeit, beide Fangruppen näher zusammenzubringen.

Schön wär's. ■



Science 2023 – die Pläne von Wissenschaftlern und Forschern

von Robert Hector

Mondlandungen, mRNA-Impfstoffe und die Finanzierung der Folgen des Klimawandels gehören zu den Entwicklungen, die die Forschung im Jahr 2023 antreiben.

Weltraumobservatorien

Die ersten Bilder des James-Webb-Teleskops (JWST) hinterließen in der Welt Erstaunen. Astronomen erhalten tiefe Einblicke in die Entwicklung von Galaxien und die frühen Zeiten des Universums.

Das Euclid Space Telescope der European Space Agency (ESA) soll die Sonne für sechs Jahre umkreisen und Fotos machen, um eine 3-D-Karte des Universums zu erstellen.

Die X-Ray Imaging and Spectroscopy Mission der japanischen Aerospace Exploration Agency besteht aus einem Satelliten in der Erdumlaufbahn, der die Röntgen- und Gammastrahlung von entfernten Sternen und Galaxien detektiert.

Das Vera-C.-Rubin-Observatorium in Chile soll im Juli 2023 eröffnet werden. Das Teleskop hat ein spezielles Dreispiegel-Design und eine Kamera und wird den gesamten Südhimmel in nur drei Nächten scannen.

Das größte steuerbare Teleskop der Welt, das Yinjiang Qitai Radio Telescope (QTT) in Xinjiang, China, hat eine 110-Meter-Schüssel und wird 75 Prozent der Sterne im Himmel zu jeder gegebenen Zeit beobachten.



Mondmissionen

Am 11. Dezember 2022 kehrte die unbemannte Orion-Kapsel der NASA von ihrer Mondumkreisung zur Erde zurück.

Drei andere Missionen wurden Richtung Mond gestartet: der Rashid-Rover der Vereinigten Arabischen Emirate, das Lunar Flashlight der NASA und die japanische HAKUTO-R Mission 1, welche im April 2023 sanft auf der Mondoberfläche landen soll.

Chandrayaan-3 ist die dritte Mondforschungsmision der Indian Space Research Organisation und wird Mitte 2023 nahe des Südpols des Mondes landen.

Das Jahr 2023 wird vielleicht die ersten Mondumkreisung von Zivilisten sehen, mit 11 Menschen auf einem 6-Tage-Privat-Raumflug an Bord der SpaceX-Rakete Starship von Elon Musk.

Im April will die ESA die Mission Jupiter Icy Moons Explorer (JUICE) starten, welche die Umgebung des gigantischen Gasplaneten und drei seiner Monde erforschen soll.

Jenseits des Standardmodells

Physiker enthüllten die ersten Resultate des Muon-g-2 Experimentes im April 2022, und es wird erwartet, dass präzisere Ergebnisse im Jahr 2023 veröffentlicht werden. Das Experiment untersuchte, wie kurzlebige Teilchen, die Myonen, sich in magnetischen Feldern verhalten. Es soll ein sensitiver Test des Standardmodells der Elementarteilchen sein: Es wird gemessen, ob sich das Myon so verhält, wie es das Standardmodell vorhersagt. Die ersten Ergebnisse deuten eine leichte Abweichung an, was ein Indiz für noch unbekannte Elementarteilchen sein könnte.

Das Jiangmen Underground Neutrino Observatory im Süden Chinas wird ebenfalls nach einer Physik jenseits des Standardmodells suchen. Es wird 700 Meter unterhalb der Oberfläche präzise Messungen der Oszillation von Neutrinos machen. Neutrinos sind elektrisch neutrale subatomare Partikel.

Im schwedischen Lund wird die European Spallation Source (ESS) in Betrieb genommen. Das pan-europäische Pro-

jekt wird intensive Neutronen-Strahlen erzeugen, um die Struktur von Materialien zu studieren. Dabei wird der mächtigste lineare Protonenbeschleuniger benutzt, der jemals gebaut wurde.

Impfstoffe der nächsten Generation

In der Nachfolge der erfolgreichen Produktion von mRNA-Impfstoffen in der Covid-19-Pandemie will die Firma BioNTech erste Studien an Menschen mit mRNA-Impfstoffen gegen Malaria, Tuberkulose und Genitalherpes beginnen. Im November 2022 starteten BioNTech und Pfizer eine Phase-I-Studie mit einer mRNA-Vakzine, die gleichzeitig gegen Covid-19 und Influenza schützen soll. Der Kombinationsimpfstoff enthält mRNA-Stränge, welche Bindungs-Proteine für SARS-CoV-2 (Wildtyp), Omicron BA.4 / BA.5 und vier Influenza-Varianten kodieren. Andere Pharmafirmen erforschen die Möglichkeit von Covid-19-Impfstoffen in Form von Nasensprays. Diese Sprays waren bei Tieren effektiv, aber der Weg zu Studien am Menschen könnte lang sein.

Beobachtung von pathogenen Keimen mit Pandemie-Potenzial

Die World Health Organization (WHO) wird eine aktuelle Liste von prioritären Krankheitserregern veröffentlichen. 300 Wissenschaftler werden mehr als 25 virale und bakterielle Familien untersuchen, um Pathogene zu identifizieren, die möglicherweise künftige Ausbrüche verursachen könnten. Es sollen »Roadmaps« für jedes dieser Pathogene erstellt werden, um Wissenslücken zu schließen, Forschungsprioritäten zu setzen und die Entwicklung von Impfstoffen, Behandlungen und diagnostischen Tests voranzutreiben.

Gentherapie mit CRISPR

2023 könnte die erste Zulassung einer CRISPR-Gen-Editing-Therapie erfolgen, nach vielversprechenden Ergebnissen in klinischen Studien, die das CRISPR/Cas9-System zur Behandlung von Beta-Thalassämie und Sichelzellerkrankung,

zwei genetischen Bluterkrankungen, nutzten. Die »exagamglogene autotemcel«-(exa-cel)-Therapie wurde entwickelt von den Pharmafirmen Vertex Pharmaceuticals in Boston und CRISPR Therapeutics in Cambridge (beide USA). Die Behandlung arbeitet mittels Sammlung von Stammzellen der betreffenden Person; dann wird die CRISPR/Cas9-Technologie benutzt, um das fehlerhafte Gen zu editieren, bevor die Zellen in die Person zurück infundiert werden. Es wird erwartet, dass Vertex einen Antrag auf Zulassung bei der US Food and Drug Administration im März stellt, damit die exa-cel-Therapie für Menschen mit Beta-Thalassämie und Sichelzellanämie zugänglich wird.

Alzheimer-Therapie

Im Januar 2023 werden die US-Regulationsbehörden über die Zulassung eines Medikaments entscheiden, das die Rate des kognitiven Abbaus bei Alzheimer-Demenz in einer robusten klinischen Studie verlangsamt. Entwickelt wurde die Substanz von der Pharmafirma Eisai und der Biotechnologie-Firma Biogen. Lecanemab ist ein monoklonaler Antikörper, der Amyloid-Beta-Proteine, die im Gehirn von entsprechenden Patienten gebildet werden, abfängt. Die klinische Studie beinhaltete 1.795 Menschen mit einem frühen Stadium von Alzheimer und zeigte, dass Lecanemab den mentalen Abbau um 27 Prozent verglichen mit Placebo verlangsamt. Einige Wissenschaftler sprachen von einem nur moderaten Nutzen, und andere kritisierten die Sicherheit der Substanz.

Verlust und Zerstörung – der Kampf gegen den Klimawandel

Die Zustimmung für einen Schadensfond während der 27. Klimakonferenz der Vereinten Nationen (COP 27) in Sharm El Sheikh, Ägypten im November 2022 bedeutete einen wichtigen Beitrag Richtung Klimagerechtigkeit. Reiche Nationen, die in der Vergangenheit für hohe CO₂-Emissionen verantwortlich waren, sollen eine finanzielle Kompensation für ärmere Länder zahlen, die



durch den Klimawandel geschädigt werden. Aber die Details müssen noch ausgearbeitet werden. Ein Komitee soll sich bis Ende März 2023 treffen, um Empfehlungen für diesen Fond zu geben, der dann den Delegierten auf dem nächsten Klimagipfel im November 2023 in Dubai, Vereinigte Arabische Emirate, präsentiert werden soll.

Atommüll-Endlagerung

Das erste Atommüll-Endlager der Welt beginnt seine Arbeit 2023 auf Olkiluoto, einer Insel an der Südwestküste von Finnland. Die finnische Regierung genehmigte den Bau des tief unter der Erde liegenden Lagers im Jahr 2015 zur sicheren Endlagerung von verbrauchten nuklearen Brennstäben. Bis zu 6500 Tonnen radioaktives Uran wird in Kupfer-Kanistern verpackt, welche mit Ton bedeckt und in Tunneln von Granitfelsen 400 Meter unter der Erde vergraben werden. Das nukleare Material wird für mehrere hunderttausend Jahre versiegelt bleiben – bis die Strahlung harmlos sein wird. ■

Kernfusion – eine unerschöpfliche Energiequelle der Zukunft?

von Robert Hector

Physikalische und technische Prinzipien der Kernfusion

Kernfusion ist die Verschmelzung leichter Atomkerne zu einem schwereren. Die Kernfusion tritt ein, wenn sich zwei Atomkerne so weit nähern, dass die anziehende Kernkraft, die eine sehr kurze

Reichweite aufweist, die abstoßende Coulomb-Kraft (elektromagnetische Abstoßung der beiden positiv geladenen Atomkerne) überwindet. Prinzipiell kann die Annäherung der Kerne statisch oder dynamisch erreicht werden. Der statische Fall liegt z.B. in myonischen Molekülen des schweren Wasserstoffs vor (myonkatalysierte Kernfusion), in denen das Elektron in der Atomhülle durch ein ca. 200-mal schwereres Myon ersetzt wird. Aufgrund seiner größeren Masse zwingt das Myon die beiden Atomkerne auf einen ca. 200-mal kleineren Abstand. Durch den Tunneleffekt steigt dabei die Wahrscheinlichkeit von Kernfusionsreaktionen stark an. Da die statische Überwindung der Coulomb-Abstoßung keine hohen Temperaturen erfordert, spricht man auch von kalter Kernfusion. Bei der dynamischen Überwindung der abstoßenden Coulomb-Kraft treffen die Reaktionspartner mit großer Geschwindigkeit aufeinander, z.B. bei Kernreaktionen in Teilchenbeschleunigern oder dem heißen Plasma der Sonne.

Die große Bedeutung der Kernfusion liegt in der Möglichkeit der Energiegewinnung, da die Gesamtmasse der gebildeten Reaktionsprodukte bei der Verschmelzung leichter Kerne kleiner ist als die Massen der Reaktionspartner vor der Reaktion, so dass Kernenergie frei wird (Kernbindungsenergie). Bezogen auf die Masse des Brennstoffs entspricht dies einigen Millionen Mal mehr Energie als bei den mit der Verbrennung fossiler Brennstoffe verknüpften chemischen Reaktionen.

Die Kernfusion ist die wichtigste Energiequelle der Natur. Die von der Sonne und den Sternen ausgestrahlten Energien stammen größtenteils daraus. Dabei treten je nach den in den jeweiligen Sternen vorherrschenden Bedingungen verschiedene Prozesse auf, von denen die wichtigsten die Proton-Proton-Reaktion, der Bethe-Weizsäcker-Zyklus und der Drei-Alpha-Prozess sind.

Die kontrollierte (gesteuerte) Kernfusion in Fusionsreaktoren, in denen Fusionsenergie gewonnen und in elektrische

Energie umgewandelt wird, gilt als mögliche Energiequelle der Zukunft. Besonders groß ist der Energiegewinn bei der Fusion der schweren Wasserstoffisotope Deuterium (^2D) und Tritium (^3T) sowie des Heliumisotops ^3He . Es gibt mehrere Fusionsreaktionen mit diesen Isotopen, wobei die Erforschung der kontrollierten Kernfusion sich bisher auf die Reaktion $^2\text{D} + ^3\text{T} \rightarrow ^4\text{He} + \text{n}$ (auch D-T-Reaktion, siehe Bild 1) konzentriert, da diese die höchste Reaktionswahrscheinlichkeit aufweist, das Maximum ihrer Ausbeute bei der niedrigsten Temperatur auftritt und pro Reaktion der hohe Energiebetrag von 17,6 MeV frei wird. Die Reaktion ist durch zwei Besonderheiten gekennzeichnet: Der Hauptteil der Energie wird in Form von 14-MeV-Neutronen frei, und als Kernbrennstoff wird das radioaktive Wasserstoffisotop Tritium (Halbwertszeit 12 Jahre) benötigt. Das erforderliche und in der Natur nur in Spuren vorkommende Tritium kann mithilfe der bei der Kernfusion erzeugten Neutronen aus Lithium erbrütet werden. Tritium tritt nur als internes Zwischenprodukt auf, die von außen zu liefernden Brennstoffe

sind Deuterium und Lithium. Von beiden sind geographisch gleichmäßig über die Erde verteilte Vorräte vorhanden, die ausreichen würden, die Energieversorgung für praktisch unbegrenzte Zeit zu garantieren. Deuterium lässt sich relativ problemlos aus Meerwasser gewinnen, der Lithiumabbau, derzeit zur Herstellung von Lithium-Ionen-Akkumulatoren z. B. für Elektroautos, verursacht schon heute deutliche Umweltschäden.

Für die Einleitung von Fusionsreaktionen muss eine bestimmte Schwellenenergie überschritten werden. Nennenswerte Reaktionsausbeuten erfordern kinetische Energien von einigen 10 keV bzw. Temperaturen von einigen 100 Millionen Kelvin (1 keV entspricht 11,6 mal 10⁶ K). Bei solchen Temperaturen sind die Atomkerne leichter Elemente vollständig von ihren Elektronen getrennt, es bildet sich ein Plasma, ein nach außen elektrisch neutrales Gemisch von Elektronen und Ionen. Da unter diesen Bedingungen die Wahrscheinlichkeit für elastische Coulomb-Stöße viele Zehnerpotenzen höher ist als die für die Fusionsstöße, müssen die

Reaktionspartner lange genug in einem Reaktionsvolumen eingeschlossen werden, damit Fusionsstöße hinreichend häufig auftreten. Man spricht dann von thermonuklearen Reaktionen. Die Parameter eines thermonuklearen Plasmas, bei denen die Heizleistung der hochenergetischen geladenen Reaktionsprodukte ausreicht, die thermonukleare Reaktion ohne externe Heizleistung weiter unterhalten zu können, werden durch das »Zündkriterium« angegeben. Dieses lässt sich näherungsweise durch die Bedingung wiedergeben, dass das Produkt aus Plasmatemperatur, Plasmadichte und Energieeinschlusszeit einen bestimmten Wert überschreiten muss. Für ein Wasserstoffplasma muss für die Zündung eine Temperatur von mindestens 4,7 keV erreicht werden.

Der brennende Plasmakern muss gegenüber der Wand des Plasmagefäßes genügend gut wärmeisoliert sein und durch zusätzliche Maßnahmen eingeschlossen werden. Als wichtigste Einschlussprinzipien gelten Trägheitseinschluss und magnetischer Einschluss, wobei die Wirkung von Trägheitskräften bzw. Magnetfeldern ausgenutzt wird.

Beim Trägheitseinschluss wird ein kleines Materiekügelchen (Pellet) aus mit verschiedenen Schichten überzogenen Fusionsbrennstoff mit fokussierten leistungsstarken Laserstrahlen (Laserfusion) oder Teilchenstrahlen so schnell aufgeheizt, dass hinreichend viele Fusionsprozesse abgelaufen sind, bevor sich die Teilchen aus dem Reaktionsvolumen entfernen können. Für die Zündbedingungen eines Pellets gilt, dass das Produkt aus Teilchendichte und Radius des Pellets eine gewisse Mindestgröße überschreiten muss. Aufgrund des niedrigen Wirkungsgrads der Laser werden zunehmend auch Teilchenstrahlen (z.B. Schwerionenstrahlen) in Betracht gezogen. Problematisch an der Trägheitsfusion ist u.a., dass hohe gepulste Energien in Zeiträumen freigesetzt werden, die kurz gegenüber dem zeitlichen Abstand der Pulse sind, woraus eine extreme Beanspruchung des Reaktorgefäßes folgt. Vorteilhaft gegenüber dem magneti-

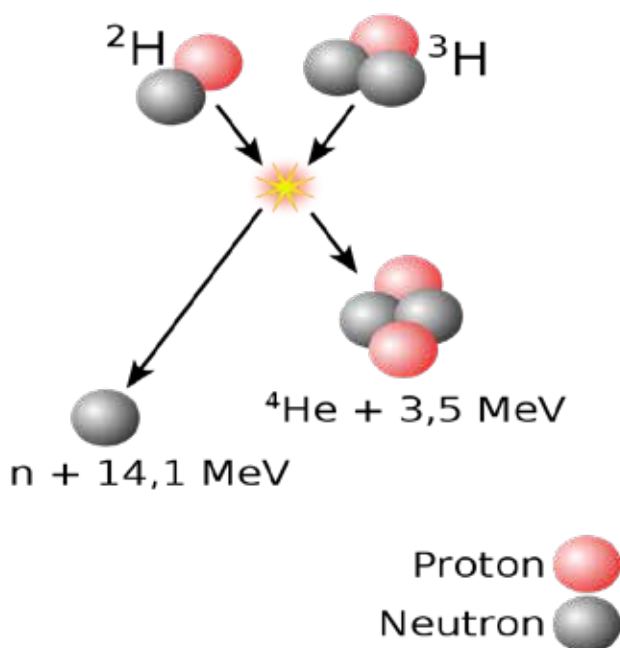


Bild 1: Ein Deuterium- und ein Tritium-Atomkern verschmelzen zu einem Heliumkern unter Freisetzung eines schnellen Neutrons und Bewegungsenergie der Teilchen. Quelle: In Wikipedia. https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Deuterium-tritium_fusion.svg

schen Einschluss ist der Verzicht von Magnetfeldern für den Plasmaeinschluss.

Beim magnetischen Einschluss nutzt man die Tatsache, dass die Plasmateilchen aufgrund ihrer elektrischen Ladung durch ein Magnetfeld auf eine Kreisbahn senkrecht zur Richtung der Feldlinien gezwungen werden und sich dementsprechend über größere Strecken nur parallel, nicht aber senkrecht zur Feldrichtung bewegen können. Man unterscheidet beim magnetischen Einschluss die linearen von den toroidalen Konfigurationen. Bei den linearen (offenen) Konfigurationen können die Feldlinien und damit das Plasma an den offenen Enden der Apparatur austreten, wodurch sehr große, unvermeidliche Verluste auftreten.

Einen Ausweg bieten toroidale (geschlossene) Konfigurationen, bei denen sich das Magnetfeld zu einem Ring oder Torus schließt. Um die dabei auftretende radiale Bewegung zu unterdrücken, werden die Magnetfeldlinien verdreht, indem man dem toroidalen Feld ein zusätzliches (poloidales) Feld überlagert: 1) Beim Tokamak-Prinzip (russische Abkürzung für »torusförmige Kammer mit Magnet«, siehe Bild 2) besorgt dies ein toroidal im Plasma fließender Strom, der durch einen Transformator induziert oder durch andere Stromtriebmechanismen angetrieben wird; 2) der Stellarator vermeidet einen Plasmastrom und benutzt externe Zusatzspulen. Dabei werden Stellaratoren mit helikalen Windungen und mit modularen Magnetspulen unterschieden.

Bei den Tokamak-Experimenten übernimmt der Plasmastrom neben seiner Funktion als Poloidalfeldlieferant gleichzeitig die der Plasmaerzeugung und der Widerstandsheizung (Ohmsche Heizung). Mit leistungsstarken Zusatzmethoden wie der Einstrahlung hochfrequenter elektromagnetischer Wellen (Hochfrequenzheizung) und hochenergetischer neutraler Wasserstoffatome (Neutralinjektion) konnte die Zündtemperatur erreicht und in den Anlagen (JET, TFTR in Princeton, USA, JT-60U in Naka, Japan) erheblich überschritten werden.

Trotz der Verdrehung der Feldlinien haben auch toroidale Anordnungen inhärente Verluste. Plasmateilchen und -energie werden zum Rand transportiert, verursacht u.a. durch Stöße (Coulomb-Streuung) der Elektronen und Ionen untereinander. Darüber hinaus wird Energie in Form elektromagnetischer Wellen abgestrahlt, z.B. aus Bremsstrahlung der Elektronen im Coulombfeld der Plasmaionen sowie als Linienstrahlung aus Verunreinigungsionen von den Wänden der Apparatur. Letztere können durch eine besondere Formgebung des Magnetfelds im Randbereich unterdrückt werden (Divertor).

Der Schwerpunkt zukünftiger physikalischer Untersuchungen liegt auf dem Verständnis und der Verbesserung des Plasmaeinschlusses, der Plasma-Wand-Wechselwirkung, des maximalen Plasmadrucks und der Stationarität (die bisherigen Plasmaentladungen sind nur Pulse von einigen Sekunden Dauer). Schlüsselproblem auf dem technologischen Sektor sind Materialentwicklung und Struktur der Wandung, die dem Plasma unmittelbar ausgesetzt ist, die Entwicklung von Blanketmaterialien für die Brutzone, in der das Tritium erbrütet wird, die Tritiumtechnologie selbst sowie die Supraleitungstechnik für die Magnetspulen. Hinzu kommen die Heizsysteme, die im Fall des Tokamak-Reaktors auch den stationären Antrieb des Plasmastroms übernehmen müssen, da der Transformator prinzipiell nur gepulsten Antrieb erlaubt. Außerdem spielt die Untersuchung der Sicherheits- und Umweltfragen eine wichtige Rolle.

ITER – das weltgrößte Kernfusionsexperiment

ITER, der International Thermonuclear Experimental Reactor, war von Beginn an auch ein politisches Projekt. Auf einem Treffen im schweizerischen Genf im November 1985 schlugen US-Präsident Ronald Reagan und der Führer der Sowjetunion, Michail Gorbatschow, eine internationale Anstrengung vor, die Kernfusion als eine unerschöpfliche Quelle von Energie zum Nutzen der Menschheit

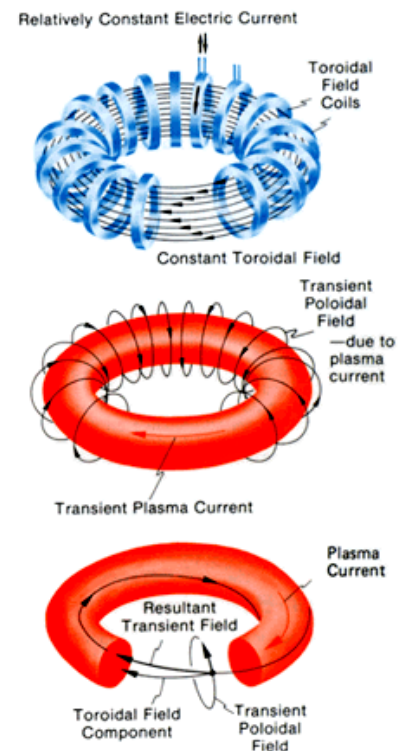


Bild 2: Tokamak Felder. Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Tokamak_fields_lg.png

zu entwickeln. Die damaligen geopolitischen Spannungen auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges zu verringern war ein entscheidendes Motiv. Das Projekt gab Wissenschaftlern und Technikern auf der ganzen Welt die Möglichkeit, Wissen und Expertise zu erwerben. Sie wollten die Kernfusion von der Forschung zur kommerziellen Phase führen.

Fusionsenergie wird produziert durch die Verschmelzung von Kernen leichter Atome zu schwereren. Es war der Traum des Prometheus: das Feuer der Sonne auf die Erde zu holen. In den 1920er Jahren hofften Wissenschaftler, Fusionsreaktionen zu erzeugen und aus deren Energie Elektrizität zu generieren. Die Fertigstellung von ITER wird die Antwort auf die Frage geben, die drei Generationen von Physikern und Ingenieuren beschäftigte: ist es technologisch möglich, den Prometheus-Traum zu verwirklichen, die Kraft der Sonne und der Sterne auf der Erde nutzbar zu machen?

Im Juni 2005 stimmten die Volksre-

publik China, die Europäische Union, Japan, Südkorea, Russland und die Vereinigten Staaten der Lokalität für das weltgrößte Kernfusionsexperiment zu: ITER, den sie zusammen bauten wollten. Indien folgte sechs Monate später. Der Ort des Projektes: Cadarache, ein Kernforschungszentrum in dem kleinen Ort Saint-Paul-lès-Durance in Südfrankreich, 60 Kilometer nordöstlich von Marseille. Das Ziel des Projektes ist die Fusion von zwei Wasserstoffisotopen – Tritium und Deuterium, um eine kraftvolle und saubere Quelle von Elektrizität zu haben. Dieses Vorhaben benötigt ein Behältnis von Plasma bei Temperaturen zehn Mal höher als im Sonnenkern.

Das Projekt wird gemanagt von der ITER-Organisation, die am 24. Oktober 2007 durch ein Abkommen zwischen den Regierungen etabliert wurde. ITER sollte demnach ein Tokamak sein. Der Bau sollte in Frankreich realisiert werden.

Im Jahr 2010 begann der Bau von ITER. Kostenpunkt: 4 Milliarden Euro für Baustellen-Verträge, 3 Milliarden Euro für Fabrikationsverträge. Insgesamt arbeiten 2000 Menschen an dem Forschungsprojekt.

Das Projekt ist geplagt von Verzögerungen und Schwierigkeiten. Die sieben ITER-Mitglieder entwarfen und bauten Schlüsselkomponenten. Aber Termine oder Standards wurden nicht eingehalten. Der Generaldirektor Bernard Bigot sieht das Hauptproblem im Fehlen von klar definierten Direktiven und Kompetenzen, um das ganze Projekt zu überblicken. Es wurde zunehmend klar, dass die Management-Struktur nur unzureichend den Herausforderungen, ein großes komplexes Forschungszentrum zu erbauen, gewachsen ist.

Wegen der Turbulenzen, die in einem eingeschlossenen magnetisierten Plasma auftreten, muss die Fusionsmaschine für einen signifikanten Energiegewinn groß sein. Der ringförmige ITER-Reaktor wird 29 Meter hoch sein und 29 Meter im Durchmesser haben und befindet sich in einem Gebäude, das in der Größe vergleichbar mit dem Arc de Triomphe de l'Étoile in Paris ist. Dies benötigt ein

großes menschliches und finanzielles Investment. Keine Nation kann dies alleine stemmen.

Ein riesiges Gebäude, in dem ringförmige Magneten (siehe Bild 3) bis zu 24 Meter Durchmesser hergestellt werden, ist seit der Komplettierung im Dezember 2011 nicht in Betrieb. Der 8000-Tonnen-ITER-Vakuumkessel, die doughnutförmige zentrale Komponente des Tokamak-Reaktors, beherbergt die Fusionsreaktionen. Sieben von neun Reaktor-sektoren wurden in der EU gebaut, zwei in Südkorea. Jeder baute für sich, ohne die Techniken, die Qualität und Funktion der Komponenten zu validieren. Jede Modifikation hat einen Kaskadeneffekt auf andere Komponenten. Fast endlos wird zwischen der ITER-Organisation, den Mitgliedsländern und den Unterstützern diskutiert.

Die Fertigstellung von ITER wird die Antwort auf die Frage geben, die drei Generationen von Physikern und Ingenieuren beschäftigte: Ist es technologisch möglich, den Traum des Prometheus zu verwirklichen, das Feuer der Sonne auf die Erde zu bringen? Derweil entsteht der Eindruck, dass der äußere Druck fehlt, einen solchen Traum in die Realität umzusetzen. Im Manhattan-Projekt standen militärische Interessen im Vordergrund. Derzeit gibt es noch genügend fossile Energieressourcen, und ein Teil des Energiehungers wird durch regenerative Energien erzeugt. Die Wasserstoffbombe zeigte, dass die Kernfusion auf der Erde zumindest unkontrolliert realisiert werden konnte. Bis zur Energiegewinnung durch Kernfusion ist es noch ein weiter Weg.

ITER im Jahr 2020

Für die Befürworter soll ITER ein »Stern auf der Erde« sein, es soll auf klimafreundliche Weise Energie nach dem Vorbild der Sonne produzieren,

für die Kritiker ist es ein Milliardengrab.

Alle Bauteile sind inzwischen da: In hohen Hallen nordöstlich von Aix-en-Provence in Südfrankreich lagern riesige Magnetspulen, Vakuum-Behälter und glänzende Großbauteile aus Metall. Zusammenmontiert sollen sie den Kernfusionsreaktor ITER ergeben.

Der Beginn der Montage des Tokamak-Reaktors sei ein historischer Moment, sagte ITER-Chef Bernard Bigot am 28. Juli 2020 zum Start des neuen Bauabschnitts. Der härteste Teil der Arbeit liege nun aber noch vor dem Team. Die Corona-Pandemie hatte die Tätigkeiten auf der Großbaustelle bei Cadarache in den vorherigen Monaten verlangsamt. Die Kosten für das multinationale Projekt werden auf mehr als 20 Milliarden Euro geschätzt, begonnen hatte der Bau 2010.

Der Reaktor soll Energie aus der Verschmelzung von Wasserstoff-Atomen erzeugen – und damit die Funktionsweise der Sonne imitieren. Dazu wird ein Wasserstoffplasma auf 150 Millionen Grad Celsius (oder in diesen Dimensio-



Bild 3: ITER-img_0237 detoure. Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:ITER-img_0237_detoure.jpg

nen auch Kelvin) erhitzt. Dieses Plasma wird dann von extremen Magnetfeldern berührungsfrei in der Brennkammer eingeschlossen. Zum ersten Mal soll der Prozess 2025 beginnen – vorerst aber nur für erste Untersuchungen. Für das Jahr 2035 ist dann die Beladung des Reaktors mit Deuterium-Tritium und der Beginn von Versuchen, Energie aus Kernfusion zu erzeugen, geplant. Dass der Reaktor die Energie dann als Elektrizität nutzbar macht, ist nicht geplant. Wohl aber, dass die Experimentalanlage den Weg für künftige Fusionskraftwerke zur Stromerzeugung ebnet.

Befürworter erhoffen sich von der Kernfusion eine nahezu unendlich verfügbare Energiequelle ohne klimaschädliche Emissionen oder das Risiko einer Kernschmelze wie in Atomkraftwerken. Kritiker sehen sie dagegen als zu teuer an. Manche sprechen von einem Milliardengrab ohne Happy-End. Die kommerzielle Anwendbarkeit der Technologie stehe in den Sternen und werde im besten Fall gegen Ende des Jahrhunderts möglich sein. Außerdem komme die Fusionsenergie schlicht zu spät. Manche Experten glauben, dass die erneuerbaren Energien sich durchsetzen werden, bevor die Nutzung von Kernfusion zur Energiegewinnung überhaupt weit genug erforscht ist.

Ein weiteres Problem des Forschungsprojekts ist die komplizierte Organisation. Mehr als 30 Länder sind beteiligt: EU-Staaten, die USA, Russland, China, Japan, Indien und Südkorea – und sie alle sollen von dem Mammutvorhaben profitieren.

Nuklearzündung am NIF im Dezember 2022

Ein Nuklearfusionslabor erzeugt eine »Zündung«: Forscher an der US National Ignition Facility (NIF) initiierten eine Reaktion, die mehr Energie erzeugte, als in sie hineingesteckt wurde. Ist damit ein Meilenstein in der Fusionsforschung erreicht? Die Zündung wurde am 5. Dezember 2022 realisiert, die Meldung am 13. Dezember durch US-Präsident Joe Biden veröffentlicht. Kernfusion wäre

die Quelle einer nahe grenzenlos zur Verfügung stehenden, sauberen Energie. Doch Forscher mahnen, dass es noch ein langer, steiniger Weg ist, bis das Ziel erreicht ist. Mark Herrmann, Programmdirektor am Lawrence Livermore National Laboratory in Kalifornien, welches das Fusionslabor beherbergt, sprach von einer »unglaublichen vollendeten Tat«. Mehrere Teams hatten jahrelang an dem Projekt gearbeitet, in dem Laser, optische Physik und Computermodelle eine zentrale Rolle spielten.

Eigentlich ist das NIF ein Experimental-labor des Kernwaffen-Programms des US Department of Energy (DOE) und wurde entworfen, um thermonukleare Reaktionen zu erforschen. Lange Zeit sah es sich Kritiken wegen Verzögerungen und Kostenexplosionen ausgesetzt. Im August 2012 verkündeten NIF-Wissenschaftler, dass sie ihre Hochenergielasergeräte benutzt hatten, um eine Fusionszündung zu erreichen. Aber alle Anstrengungen, das Experiment zu wiederholen, schlugen fehl. Schließlich überdachten Wissenschaftler das Experiment-Design, was ich dann auch auszahlte.

Die Anlage benutzte einen Satz von 192 Lasern, die 2,05 Megajoule Energie lieferten, konzentriert auf einen erbsengroßen Goldzylinder, der gefrorene Kügelchen der Wasserstoff-Isotope Deuterium und Tritium enthielt. Die Energie des Laserpulses brachte die Kapsel zum Kollaps, wobei Temperaturen erreicht wurden wie sonst nur in Sternen und thermonuklearen Waffen. Die Wasserstoffisotope fusionierten zu Helium und erzeugten eine Kaskade von Fusionsreaktionen. Die Analysen des Laboratoriums zeigten, dass die Fusion eine Energie von 3,15 Megajoule freisetzte, 54 % mehr als in die Reaktion hineingesteckt wurde, und mehr als doppelt so viel wie der bisherige Rekord von 1,3 Megajoule. Fusionsforschung wird seit den frühen 1950er Jahren betrieben, und dies war das erste Mal, dass mehr Energie gewonnen als verbraucht wurde.

Die NIF-Forscher führten in ihren Versuchen mehrere Veränderungen durch, bevor der letzte Laser schoss, basierend

auf Analysen von Computermodellen von früheren Experimenten. Zusätzlich zur Verstärkung der Laserenergie um 8 Prozent adjustierten sie die Laserenergie, um eine mehr sphärische Implosion zu erzeugen. Operierend am Scheitelpunkt der Fusionszündung wussten die Wissenschaftler, dass kleine Veränderungen den großen Unterschied machen.

Herrmann betonte, dass noch viele Schritte notwendig sind auf dem Weg zur Laser-Fusions-Energie. NIF wurde ursprünglich entworfen, damit Kernwaffen-Wissenschaftler die enorme Hitze und Drücke innerhalb der Explosionen untersuchen. Die große Frage ist nun, was das Department of Energy (DOE) als nächstes tun wird: Waffenforschung am NIF oder ein Laserprogramm ankurbeln Richtung Fusionsenergieforschung.

Das NIF wurde nicht gegründet mit dem Ziel, kommerzielle Fusionsenergie zu erzeugen. Aber der jetzige Erfolg könnte die Laser-Fusionsenergie-Forschung vorantreiben und ein Programm fördern, das auf Energieanwendung fokussiert ist.

Es gibt eine Menge anderer Experimente weltweit mit dem Ziel Fusionsenergieanwendungen mit unterschiedlichen Ansätzen. Ziel der Ingenieure und Physiker ist der Entwurf und die Konstruktion von Kraftwerken, die durch die Fusion signifikante Mengen von Energie erzeugen, die dann in nutzbare Elektrizität umgewandelt wird.

NIF und ITER nutzen zwei unterschiedliche Fusionstechnologie-Konzepte. Bei Tokamaks und Stellaratoren sind es der magnetische Einschluss von Plasma, beim NIF ist es eine Hybrid-Technologie. Die Technologie, die benötigt wird, um Elektrizität durch Kernfusion zu erzeugen, ist weitgehend unabhängig von dem Konzept.

Die ingenieurmäßigen Herausforderungen, denen NIF gegenübersteht, sind unterschiedlich von ITER und anderen Projekten. Aber das symbolische Erreichen der Zündung könnte weitreichende Effekte haben. Ein Resultat wie dieses wird ein anwachsendes Interesse in den Fortschritt von allen technischen Ty-

pen der Kernfusion nach sich ziehen und sollte einen positiven Effekt auf die Fusionsforschung im Allgemeinen haben. ■

Das James Webb Space Telescope öffnet ein Fenster zu den Atmosphären von Exoplaneten

von Robert Hector

Das James Webb Space Telescope (JWST) der NASA wurde im Dezember 2021 gestartet und befindet sich 1,5 Millionen Kilometer von der Erde entfernt am Lagrange-Punkt L2 in einem Orbit um die Sonne, von der Erde aus gesehen also immer auf der anderen Seite des Mondes. Die bisherigen Daten zeigen, dass dies ein idealer Beobachtungspunkt zur Erforschung von Exoplaneten ist. Kürzlich erschienen in der Zeitschrift »Nature« (Vol. 614, No.7949, vom 23. Februar 2023) fünf Papers zu Untersuchungen der atmosphärischen Chemie von WASP-39b, einem heißen Exoplaneten mit einer saturn-ähnlichen Masse. Die Untersuchungen enthüllten Signaturen von Wasser, Kohlendioxid, Kohlenmonoxid, Natrium und Kalium; zeigten die Eigenschaften von planetaren Wolken und den Nachweis von Schwefeldioxid. Diese Erkenntnisse sind zentral zum Verständnis der atmosphärischen Prozesse in WASP-39b und wie und wo der Planet sich bildete. Die Studien beantworteten Fragen über die Atmosphäre von Exoplaneten und demonstrierten die Möglichkeiten und die Vielseitigkeit des JWST.

Rustamkulow et al., Alderon et al., Feinstein et al., Batalha et al. und Ahrer et al. benutzten drei unterschiedliche Instrumente an Bord des JWST – jedes mit unterschiedlichen Vorteilen und Beschränkungen – aber kamen zu weitgehend komplementären Resultaten. In allen fünf Erkundungen fanden die Forscher, dass Elemente schwerer als Wasserstoff und Helium häufiger in der Atmosphäre von WASP-39b vorkommen als in der Sonne, während das Verhältnis

von Kohlenstoff zu Sauerstoff niedriger ist als das in der Sonne und dem von Saturn entspricht. Die Ergebnisse zeigen wichtige Informationen zur Planetenbildung, zur Zusammensetzung seiner Atmosphäre und seinem Potenzial, Leben zu beherbergen.

Das Kohlenstoff-Sauerstoff-Verhältnis der Atmosphäre eines Exoplaneten ist ein Zeichen dafür, wo sich der Planet gebildet hat. Dies ist nützlich im Fall von Riesenplaneten, die sich nahe an ihrem Heimatstern befinden, weil deren Entstehungsmechanismus offene Fragen seit den ersten Entdeckungen von Exoplaneten aufwirft. Das Verhältnis, das für WASP-39b gemessen wurde, lässt vermuten, dass der Planet sich wahrscheinlich an einem Ort jenseits der Wasser-Eis-Linie des Systems gebildet hat – die Entfernung vom Heimatstern, bei der es kalt genug ist für Komponenten wie Wasser und Kohlendioxid, um zu festem Eis zu kondensieren. In dieser Region könnte der Planet die sauerstoffreichen festen Bestandteile angehäuft haben, die vom JWST gemessen wurden, bevor er in die Innenbereiche des Sonnensystems zu seiner gegenwärtigen Position gewandert ist.

Das Schwefel-Sauerstoff-Verhältnis ist ein anderes Puzzlestück der Planetenbildung. Der Schwefelgehalt der Atmosphäre eines Exoplaneten ist aus mehreren Gründen interessant. Schwefeldioxid ist wie das schützende Ozon in der Erdatmosphäre: Es wird im Rahmen von chemischen Reaktionen gebildet, die getriggert werden durch ultraviolette Strahlung des Heimatsterns. Rustamkulow und Alderson wiesen Schwefeldioxid in der Atmosphäre von WASP-39b nach. Diese Beobachtung markiert den ersten direkten Nachweis von lichtinduzierten (photochemischen) Reaktionen in einer Atmosphäre eines Exoplaneten – ein Meilenstein in der Frage nach einem bewohnbaren Planeten.

Noch ist vieles zu tun, um die Grenzen der Bewohnbarkeit auszuloten. Jedoch sind die jetzigen Beobachtungen ein wichtiger Schritt vorwärts zum Verständnis, wie Photochemie die Oberflä-

che von Exoplaneten vor hochenergetischer Strahlung schützt. Auch werden die Begrenzungen der Parameter, die in Modellen zur Planetenformation benutzt werden, präziser definiert. Beide Fortschritte bereiten den Weg für künftige Beobachtungen von Planeten, die ähnlich der Erde sind.

Ein Teil dieser Anstrengungen betrifft die Charakteristiken der Atmosphäre der Planeten. Durch Vergleich der gemessenen chemischen Vorkommen mit denen von verschiedenen Wolkenmodellen zeigte Feinstein, dass die Wolken von WASP-39b entlang des Tag-Nacht-Terminators abbrechen – der Terminator ist die Linie, die Tag und Nacht eines Planeten trennt. Solche Wolkenstrukturen wurde bislang assoziiert mit anderen heißen Exoplaneten, welche Jupiter-ähnliche Massen haben.

Weitere Analysen von JWST-Daten könnten noch mehr Informationen über den Planetenbildungsort, Wolkenkomposition und Photochemie von WASP-39b erbringen. Hochauflösende erdgebundene Beobachtungen könnten weitere Hinweise auf die chemische Zusammensetzung der Atmosphären aufzeigen – etwa hinsichtlich Kalium oder Natrium, und hinsichtlich der dynamischen Prozesse, mit denen diese chemischen Elemente assoziiert sind. Die gegenwärtige Konstruktion von mehreren extrem großen Teleskopen auf der Erde (wie das ELT – Extremely Large Telescope – in Chile) verspricht ein tieferes Verständnis von fremden Atmosphären – weil die eindrucksvolle Sensitivität des JWST dann mit hoher spektraler und räumlicher Auflösung, die von der Erdoberfläche erreichbar ist, verbunden werden kann.

Die Chemie einer Atmosphäre offenbart sich im Transmissionsspektrum, welches anzeigt, wie gut Licht bei verschiedenen Wellenlängen das Gas, das einen Exoplaneten umgibt, durchdringen kann. Dies wird mit einer Technik untersucht, die als Transit-Spektroskopie bekannt ist. Dabei werden Veränderungen der Intensität des Sternenlichts bei diskreten Wellenlängen analysiert, wenn ein Planet sich vor seinen Heimatstern

schiebt. Die Technik ist nicht neu, aber die Präzision und die Qualität der Daten des JWST sind sehr bemerkenswert.

Der Bereich der Wellenlängen der drei Instrumente, die in den Studien benutzt wurden, liegt im Infraroten, wo man die Spektren von Schlüsselmolekülen vermutet. Aber jedes Instrument hat verschiedene Konfigurationen, welche den Zugang zu unterschiedlichen Wellenlängenbereichen erlauben. Rustamkulov, Alderson und Ahrer benutzten zwei Konfigurationen eines Instruments namens Near Infrared Spectrograph; Feinstein benutzte den Near Infrared Imager and Slitless Spectrograph, und Ahrer die Near Infrared Camera. Zwischen diesen beobachteten die Teams Licht mit Wellenlängen zwischen 0,5 und 5,5 Mikrometern.

Diese große Wellenlängenabdeckung machte die außerordentlichen wissenschaftlichen Resultate durch das JWST möglich und umfasst einen viel weiteren Bereich als jener durch das Hubble Space Telescope, mit dem frühere WASP-39b-Spektren erhalten wurden. Die spektrale Auflösung des JWST ist also viel präziser als die seines Vorgängers. Weiterhin hat der Primärspiegel des JWST einen Durchmesser von 6,5 Metern, verglichen mit 2,4 Metern bei Hubble – die Verbesserung des Verhältnisses von Signal zum Hintergrundrauschen führt zu der exquisiten Präzision der Instrumente.

Modelle zu Atmosphären von Exoplaneten basierten lange auf Interpretationen der Spektren, aber ohne genügende Qualität der Daten, mit denen man die Modelle hätte verfeinern können. Die hohe Qualität der Daten in den nun vorliegenden Studien ist wichtig, die Details von WASP-39b zu verstehen, inklusive seiner Entstehungsgeschichte und wie sich die Wolken verhalten.

Verschiedene Algorithmen wurden für jedes Instrument verwendet, um die Rohdaten zu den finalen Spektren zu optimieren. Und obwohl diese Anstrengungen zu meist ähnlichen Resultaten führten, zeigen die unterschiedlichen Annäherungen, dass es noch keine Übereinstimmung über den optimalen Weg gibt, die JWST-Daten zu prozessieren.

Weitere Lösungen werden entwickelt werden, wenn sich unser Verständnis mit der Zeit verbessert, aber als ein erster Test für die Möglichkeiten des JWST sind diese Studien aufregend. Die Ergebnisse ermuntern zur Forschung jenseits von Atmosphären von Exoplaneten. Der Erfolg bei WASP-39b zeigt die Fähigkeit des JWST, Daten von hervorragender Qualität zu liefern, welche unser Verständnis vom frühen Universum, der Bildung von Galaxien und Sternen als auch der Suche nach Leben deutlich verbessern. Es gibt nun nur noch wenig Zweifel, dass das JWST die Astronomie in der nächsten Dekade transformieren wird, und speziell die Wissenschaft der Exoplaneten. ■



Stephen Hawking Meine kurze Geschichte

Rowohlt, 2013, Übersetzung aus dem Englischen: Hainer Kober
Originaltitel: My Brief History, Bantam Books, 2013

154 Seiten, gebunden, vergriffen
ISBN 978-3-498-03025-4

von Uwe Lammers

In der Wissenschaft gibt es eine weit verbreitete Ansicht: Was in der Karriere zählt, sind die Fakten, insbesondere die eigenen Leistungen intellektueller

Natur, die Erfolge, die Publikationen, die Vorträge und die Stationen der akademischen Laufbahn. Gering geschätzt wird üblicherweise dabei ein zentraler Aspekt, ohne den das Obige überhaupt nicht möglich wäre: die eigene Biografie. Dieser blinde Fleck in der Selbstwahrnehmung der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hat mich immer wieder verblüfft. Es scheint so, als rühre man hier an eine seltsame Form von Tabu – ganz so, wie wenn das Aufrollen einer meist recht unspektakulären Biografie die nachmalige wissenschaftliche Leistung in irgendeiner Weise schmälern würde.

Als ich Geschichte studierte und dort stark von den Lebensläufen der Protagonisten angezogen wurde, was sich in zahlreichen kürzeren Veröffentlichungen zur Biografiegeschichte niederschlug, stellte ich fest, dass – falls das oben angedeutete Tabu wirklich existiert – das Kennen einer Wissenschaftlerbiografie oftmals dazu beiträgt, auch deren akademische Leistung bzw. vielleicht auch Fehlleistung besser zu verstehen, als wenn man sie betrachtet, als spielte sich deren akademische Laufbahn im luftleeren Raum ab.

Im Fall der vorliegenden kurzen Autobiografie des Astrophysikers Stephen Hawking, der am 14. März 2018 im Alter von 76 Jahren erstaunlich hoch betagt verstarb, ist die Kenntnis seiner Familiengeschichte und der Wegmarken, an denen er die Entscheidungen traf, die ihn zu dem machten, was er war, inklusive seiner Krankheit, besonders erhellend.

Er rollt hier in trockener, bisweilen wirklich vergnüglich zu lesender und nicht selten amüsanter Kürze in 13 Kapiteln die Geschichte seines Lebens bis zum Jahre 2013 auf. Dabei kommt – was ich besonders schön fand – auch die familiäre Verkettung väterlicher- wie mütterlicherseits nicht zu kurz, was sein Leben in einem größeren biografischen Kontext verankert, der bis ins späte 19. Jahrhundert zurückreicht (genau genommen geht er bis zu seinem Urgroßvater John Hawking, einem wohlhabenden Landwirt aus Yorkshire, zurück).

Besonders interessant fand ich die

Passagen, wo er sich 1962 in Cambridge dagegen entscheidet, bei dem prominenten Astronomen Fred Hoyle Doktorand zu werden (nun gut, geben wir der Wahrheit die Ehre: Er war enttäuscht, als er abgelehnt wurde, weil Hoyle schon genug Doktoranden hatte). Im Nachhinein interpretiert Hawking das als Vorteil, weil er sonst Hoyles »Steady State«-Theorie des Universums hätte verteidigen müssen, an die er selbst immer weniger glaubte (heute ist die Theorie nach meiner Kenntnis quasi tot). Stattdessen wendet er sich von der Astronomie ab und der Kosmologie zu, auch wenn das damals ein wenig beachteter Zweig der Wissenschaften war. Und hier spezialisiert sich Hawking, obwohl er zugibt, in Mathematik nicht sonderlich firm zu sein und auch bei der Quantenphysik so seine Probleme zu haben, auf das Thema der Schwarzen Löcher. Dies tut er nach anfänglichem Interesse an Gravitationswellen (die erst Jahrzehnte später nachgewiesen werden konnten – auch hier wich er also einem eher fruchtlosen Themenbereich intuitiv aus).

Heutzutage ist die von Schwarzen Löchern emittierte »Hawking-Strahlung«, die er wesentlich entdeckt hat und die nach ihm benannt wurde, in der Physik allgemein bekannt, aber in den frühen 60er Jahren glaubte man kaum an die

Existenz dieser Sternenmonster, und beobachtet hatte sowieso niemand eines. Selbst indirekte Nachweise durch Schwerkraftwellen waren mangels passender Instrumente noch rein hypothetisch.

Und dann lässt ihn die Gesundheit im Stich, nachhaltig: motorische Störungen machen Hawking zunehmend das Leben schwer, und die Ärzte konstatieren ALS, eine degenerative Verfallskrankheit, die in der Regel binnen weniger Jahre zum Tode führt. Damit im Alter von 21 Jahren konfrontiert zu werden, ist für Hawking ein enormer Schock. Interessanterweise führt er dazu, dass er auf einmal Vergnügen am Lernen findet und durch die zunehmende Behinderung keine Lehre und keine Studentenbetreuung auszuführen hat.

Er empfindet diese Behinderung also zwar als drastische Einschränkung seines Lebens, aber zugleich auch, positiv gewendet, als Möglichkeit und Chance, sich vollständig auf die theoretische Physik zu konzentrieren. Im weiteren Verlauf des Buches erfahren wir eine Menge über die Hintergründe, unter denen Hawkings berühmtestes Buch »Eine kurze Geschichte der Zeit« entstanden ist. Von zahlreichen weiteren Werken ganz zu schweigen, während seine Fähigkeiten, sich mitzuteilen, immer dürftiger wurden. Schließlich verlor Hawking die Sprache vollständig und war zunehmend auf einen Rollstuhl mit einem Sprachvokoder angewiesen, um sich überhaupt noch mitteilen zu können.

Wenn man sich ansieht, wie dieser Mann voller warmherzigem Humor und Seelenruhe über sein Dasein und seine Biografie und Karriere reflektiert, wobei er Wort für Wort mühsam Buchstabe für Buchstabe konzentriert formuliert haben muss, ist das ungeachtet der Kürze eine unglaubliche Leistung. Herausgekommen ist ein äußerst lesenswertes Werk, das ich jedem ans Herz lege, der mehr über diesen Ausnahmewissenschaftler erfahren möchte. Und danach, so könnte ich mir denken, ist der eine oder andere sicherlich auch neugierig auf »Eine kurze Geschichte der Zeit« geworden und darauf, ob er/sie vielleicht

dann doch dank Hawkings Erläuterungen im vorliegenden Buch das Konzept der »imaginären Zeit« verstehen wird.

Das Abenteuer könnte sich lohnen – es klingt nach Science-Fiction pur! ■

Neues aus der Asimov-Kellerbar

Intelligent gemacht

von Klaus Marion

Nach Jahren der Pandemieabstinenz hatte die Asimov-Kellerbar in den letzten Monaten wieder zu ihrem normalen Lebensrhythmus zurückgefunden. Scharen von SF-Freunden trafen sich wieder in diesem Refugium der Pflege des seriösen deutschen SF-Fandoms und des exzessiven Alkoholismus, wozu die ungewöhnlichen Drink-Kreationen des Kneipenwirts Rudolf »Rudi« Gerstner nicht unerheblich beitrugen.

Ich blickte mich neugierig in der Keller-Kneipe um. Neben der üblichen Malerei von Christian Holl, der schon seit Jahren an der künstlerischen Vollendung eines lebensgroßen Flugdrachens auf der Rückwand der Bar bei Zusicherung freier Getränke arbeitete, konnte ich durch den Nebel des Zigarettenrauchs den fandomweit bekannten SF-Fan Ulrich Kallinowski erkennen, der große Mengen von Skripten und Papierausdrucken um seinen Laptop herum gestapelt hatte und jetzt mit einem spitzen Bleistift Korrektursymbole am Rand der Dokumente anbrachte.

Kallinowski ist im Fandom gleichermaßen für seine hochfliegenden Pläne wie auch für seine oftmals katastrophalen Niederlagen bekannt. Ungezählte Fanzines wurden von ihm aus der Taufe gehoben, die nach einer Ausgabe genauso schnell verschwanden wie die von ihm gegründeten Clubs, Fanvereinigungen und SF-Initiativen. Auch seine Versuche, regionale und überregionale Converanstaltungen zu organisieren, waren in ihren desaströsen Ergebnissen geradezu legendär und hatten unter



Fans zu der oft kolportierten Scherzfrage geführt, wie viele Teilnehmer ein Con maximal haben kann (für diejenigen, die noch nicht so oft in der Asimov-Kellerbar waren, sei hier die Antwort verraten: Wenn Kallinowski der Organisator ist: maximal zwei, davon einer der Gerichtsvollzieher).

Allerdings fiel mir jetzt wieder ein, dass in den letzten Wochen auf vielen Webseiten und in Fanzines umfangreiche Werbung und Vorberichterstattung zu einem neuen Projekt von Ulrich zu lesen war: Der Europäische Mega-Con (EuMeC), der in einer Messehalle im nahen Rhein-Main-Gebiet stattfinden und die Fans nach den Jahren der Pandemie wieder zusammenbringen sollte. Ausweislich der umfangreichen Berichterstattung sollte es ein Highlight mit vielen Ehrengästen und vergleichsweise niedrigen Eintrittspreisen sein.

Neugierig trat ich näher an seinen Tisch heran, während ich zu dem hinter seinem Tresen stehenden Rudi Gerstner eine Handbewegung machte, um damit ein Getränk für mich zu ordern.

»Hallo Ulrich, wie ist der Con gelaufen? Kamen dieses Mal ein paar Leute?«

Ulrich blickte von seinen Korrekturarbeiten auf und lächelte beglückt. »Hast Du nicht die ersten Conberichte gelesen? Der absolute Hammer! Hier, schau selbst!«

Er reichte mir ein mehrseitiges Manuskript, das einen hymnischen Report über den EuMeC enthielt. Ich überflog den Text: Ströme von Besuchern, fantastische Vorträge, tolle Stimmung. Ein überragender Veranstaltungserfolg. Überraschenderweise war Duktus und Stil des Artikels dem hymnischen Inhalt völlig angemessen und gut lesbar.

»Wow. Das freut mich für Dich!«

Ich betrachtete noch einmal die gelungenen Formulierungen.

»Das hast Du aber nicht selber geschrieben, oder?«

Der Stil war geradezu professionell.

»Wo denkst Du hin. Ich habe das alles schreiben lassen. Und das ist nicht der einzige Conbericht: Hier, lauter begeisterte Berichte und Reportagen!«

Er drückte mir einen ganzen Stapel von Conberichten in die Hand. Ich überflog sie ungläubig. Wo früher noch die von Kallinowski selbst geschriebenen verschwurbelten Lobeshymnen vorherrschend waren, fanden sich hier Dutzende von hervorragend geschriebenen Texten, deren Autoren die verschiedenen Aspekte der Veranstaltung wie Vortragsserien, Kostümwettbewerbe oder hochklassige Panels lobend rezensierten. Dabei alle in ihrem jeweiligen Stil hervorragend gemacht.

»Wo hast Du denn die vielen Conberichtersteller aufgetrieben? Das sind ja alles super Autoren!«

»Tja, man hat so seine Quellen ... Die gehen jetzt an die verschiedenen Fanzines und Magazine. Jeweils exklusiv pro Heft, und, auf individuellen Wunsch, zu unterschiedlichen Schwerpunktthemen. Ein Teil ist schon erschienen, und die Nachfrage nach dem Material ist groß. Und das ist nicht alles!«

Er zog einen weiteren Stapel mit kürzeren Texten hervor.

»Das sind die Berichte für die Tagespresse und Regionalzeitungen. Unterschiedliche Varianten für Feuilleton und Veranstaltungsteil. Tatsächlich konnte ich sogar einen Bericht für die Wirtschaftsseite einer überregionalen Zeitung über die Bedeutung von SF-Cons

für den Nahtourismus platzieren!«

Er hielt mir triumphierend ein Blatt unter die Nase, dessen Inhalt wirklich journalistisch äußerst professionell geschrieben schien. Dazu mit einer Unmenge an Zahlenmaterial und Wertschöpfungsvergleichen. Das Ganze geschliffen formuliert, und zeitungsjournalistisch gut aufgebaut, sodass die jeweils letzten Absätze bei Platzproblemen ohne weitere Anpassungen auch gestrichen werden konnten.

»Ulrich, woher hast Du das? Ich freue mich ja, dass die Veranstaltung so toll war, aber wo hast Du diese professionell schreibenden Fans aufgetrieben? Das ist ja absolut beeindruckend!«

Er grinste.

»Tja, ich habe so meine Zuarbeiter. Das geht heute noch alles per Mail und als Ausdruck raus, zusammen mit den Texten für die Radiofeatures und Regionalsendungen im Fernsehen. Ist Dir aufgefallen, wie meine Organisationsarbeit für den Con überschwänglich gewürdigt wird? Hier ein Beispiel: »Herausragend auch die Arbeit von Ulrich Kallinowski, dessen engagierte und zupackende Art eine Großveranstaltung dieses Kalibers erst möglich gemacht hat!« Es ist phänomenal. Der SFCD hat mich nach der Lektüre der ersten Conberichte begeistert gebeten, auf der nächsten Mitgliederversammlung ein Erfahrungsreferat sowie einen Impulsvortrag über die Organisation von europaweiten SF-Großkongressen zu halten!«

Ich betrachtete Kallinowski mit ganz neuen Augen. Vielleicht hatte ich ihn wirklich unterschätzt.

Ich ärgerte mich jetzt ein wenig, einen Besuch dieser überraschend hochkarätigen Veranstaltung gar nicht erst



in Erwägung gezogen zu haben. Zumal der Autor, der die gehaltenen Vorträge zusammenfassend in einem Essay referierte, auf die herausragende Besetzung der Diskussionen in der großen Kongresshalle verwies. John Varley, Seanan McGuire, Walter Ernsting, Sylvia Engdahl... Moment mal...

»Ulrich, Walter Ernsting ist tot. Definitiv. Er kann kaum einen Vortrag über »aktuelle SF in Deutschland« gehalten haben!«

Kallinowski zog mir das Blatt aus den Fingern.

»Ja, das passiert immer wieder mal. Das mit den Fakten ist nicht immer ganz so einfach. Muss mir tatsächlich durchgerutscht sein. Ich werde es mal streichen. Klaus N. Frick wäre sicherlich hier besser geeignet.«

Ich starrte ihn an.

»Wer hat denn diesen Unsinn geschrieben? Das kann man doch nicht so einfach durchgehen lassen?«

»Doch doch, das kommt halt vor. Mit Fakten hat das Ding es leider nicht so sehr. Aber alleine diese Formulierungen: »Die messerscharfen kontradiktischen Metaphern im Vortrag des Autors begleiten alle sein wohlformulierten Aussagen in Bezug auf die lyrisch-infinitiesimale Qualität des Erschaffenden.«

»Ulrich, bitte, wer ist der Autor?«

»Naja, ich hab's schreiben lassen. Von dieser neuen Text-KI... »Schreibe einen Conbericht von 2000 Wörtern über den EuMeC vom letzten Wochenende mit Betonung der Podiumsdiskussion im Stil eines Feuilletonbeitrags.« Und schon hast Du binnen Sekunden einen hochqualitativen Text, perfekt formuliert.«

»Und das Ding weiß tatsächlich, was auf dem Con passiert ist?«

»Das natürlich nicht. Es sucht in seiner Datenbasis nach schon veröffentlichten Conberichten und Artikeln über Veranstaltungen und fügt die Worte und Sätze in einer Wahrscheinlichkeitsanalyse aus Versatzstücken zu einem perfekten Text zusammen. Ist doch Wahnsinn, oder?«

»Diese ganzen Texte stammen von diesem neuen Textsystem? Das heißt aber doch, dass die Inhalte gar nichts

mit Deinem Con zu tun haben!«

»Doch. Ich füttere interaktiv die KI mit Vorwissen, zum Beispiel dem Conprogramm oder den Grußworten. Das wird dann als Fakten für die Erzeugung des Textes herangezogen. Lustigerweise werden die erzeugten Texte durch ihre Veröffentlichung dann wiederum Bestandteil des KI-Wissens, sodass später jeder sich darauf beziehen kann. Tatsächlich wird mein Con sogar schon erwähnt, wenn Du einen Text über die größten Cons in Deutschland erzeugen lässt.«

Rudi kam persönlich vorbei, um mir seine neue Kreation auf den Tisch zu stellen.

»Hier, ein Darlton-Whisky-Gin-Rainbow. Wohl bekomm's!«

Ich nahm einen Schluck. »Der schmeckt aber ein wenig seltsam ...«

»Bitte keine defätistischen Aussagen dazu. Ich habe mir von Ulrich auch einen ganz tollen Besprechungsbericht des Drinks erstellen lassen und habs sofort auf die Webseite gestellt.«

»Die erzeugt er mit dieser Text-KI – das hat nichts mit dem tatsächlichen Geschmack zu tun!«

»Das Rezept ist ja auch KI-generiert. Das will gar keiner wissen. Der Con hat ja schließlich auch nicht wirklich stattgefunden.«

Er nickte uns zu und verschwand wieder hinter dem Bartresen.

»WAS?«

Der Darlton Whisky-Gin Rainbow

- 1 Unze Whisky
- 1 Unze Gin
- 1/2 Unze Limettensaft
- 1/2 Unze Zitronensaft
- 1/2 Unze Blue Curacao
- 1/2 Unze Grenadine
- Soda Wasser

Zubereitung:

1. Füllen Sie einen Cocktailshaker mit Eis.
2. Fügen Sie den Whisky, Gin, Limettensaft und Zitronensaft hinzu und schütteln Sie kräftig.
3. Füllen Sie ein hohes Glas mit Eis.
4. Gießen Sie den Blue Curacao in das Glas und füllen Sie es mit Soda auf.
5. Langsam die Grenadine in das Glas gie-

ßen, damit sie sich am Boden absetzt.

6. Vorsichtig den Shakerinhalt auf die Grenadine gießen.

7. Mit einem Strohhalm vorsichtig umrühren, um die Farben zu mischen und einen Regenbogeneffekt zu erzeugen.

Genießen Sie diesen bunten und erfrischenden Drink mit Freunden oder zu besonderen Anlässen.

[© Rezept: KI-gesteuerte Entwicklung by ChatGPT]

Ulrich wirkte schuldbewusst.

»Naja, es gab da im Vorfeld so gewisse Probleme bei der Anmietung der Kongresshalle, und die Anmeldungen für den Con verliefen auch eher schleppend. Ich habe mich daher für die Veranstaltung eines virtuellen Cons entschieden.«

»Online?«

»Nein, nur in meiner Fantasie.«

»Also eines nicht existierenden Cons!«

»Ja, aber alle sind doch glücklich! Die Texte beschreiben den Con, wie er hätte sein können. Du wirst sehen, in ein paar Jahren redet jeder davon, als ob er dabei gewesen wäre. Ich lasse mir gerade einen schönen Wikipedia-Artikel generieren!«

Ich wankte an die Bar. Rudi blickte mich an, während er die Gläser mit einem schmutzigen Lappen sauber rieb.

»Stell Dich nicht so an. Du musst die positiven Seiten sehen: Es ist unterhaltsam.«

»Bald kannst Du keinem Bericht oder Artikel mehr trauen, so schnell kann man Fake-Wahrheiten erzeugen und veröffentlichen!«

»Das ist halt der Fortschritt. So ist die SF!«

»Und die Wahrheit spielt dabei keine Rolle?«

»Doch, natürlich: Die sagt mir, dass Du noch 65 Euro bei mir angeschrieben hast.«

Ich ging nach Hause und ließ ChatGPT diesen Artikel erzeugen.

[Anmerkung des Autors: Die Satire ist selbstgeschrieben, das Rezept für den Drink ist aber eine Erfindung von ChatGPT.]

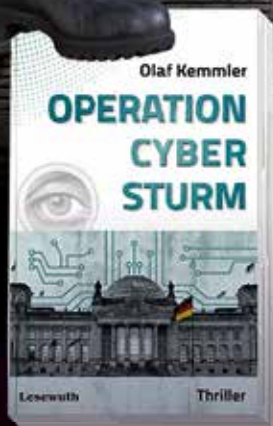


Lesewuth

Leser strahlen: Aha, Lesewuth



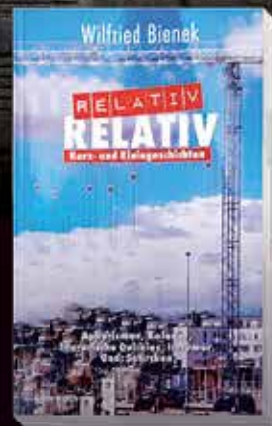
Neue Kurzgeschichten des bekannten und sprachgewaltigen Autors.
160 Seiten, broschiert, 12,90 €
Als E-Book 4,90 €



Drei Wissenschaftler gegen den BND.
Thriller
364 Seiten, broschiert, 18,90 €
Als E-Book 6,90 €

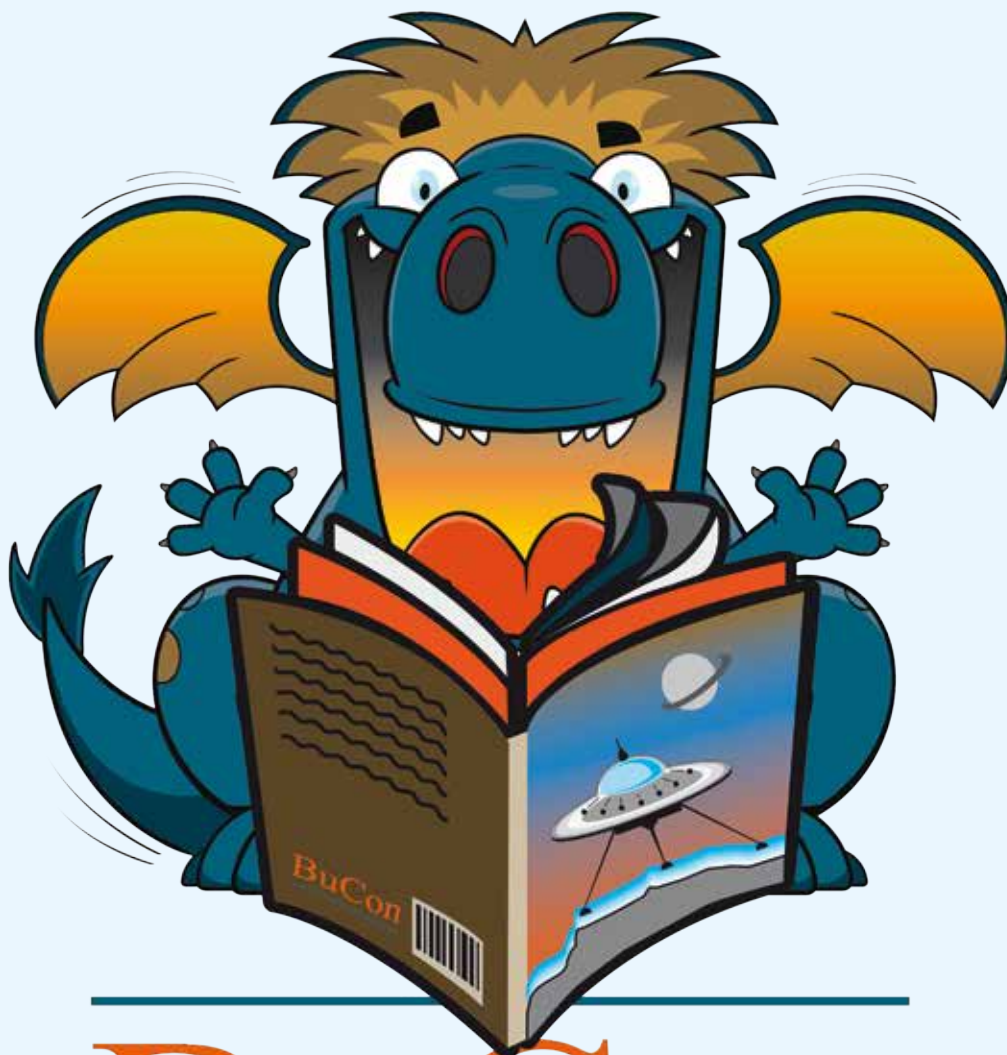


Tatsachenroman aus der verrückten Welt der Werbung. Verstörend.
666 Seiten, broschiert, 16,66 €
Als E-Book 6,66 €



Kurz- und Klein-Geschichten, Kalauer Aphorismen, literarische Quickies.
150 Seiten, broschiert, 12,90 €
Als E-Book 4,90 €

www.lesewuth.de ■ Der Verlag für alles andere



BuCon

www.buchmessecon.de

Deutschlands großes Treffen für phantastische Literatur

21. Oktober 2023

Bürgerhaus Sprendlingen

Vorverkauf (online): 12 € • Tageskasse: 15 €

Öffnungszeiten: 10:00 - 20:00 Uhr

Adresse:

Fichtestraße 50
63303 Dreieich-Sprendlingen

Veranstalter:

Jugendclub WIRIC im
Bürgerverein Buchschlag e.V.

